

Goethes Freundinnen



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH



Goethes Mutter

*Aus „Goethes Mutter“ von Karl Heinemann
Verlag von Alfred Kröner, Leipzig*

Goethes Freundinnen

Briefe zu ihrer Charakteristik

ausgewählt und eingeleitet von

Gertrud Bäumer

Zweite Auflage

Mit 12 Bildnissen



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1919

ISBN 978-3-663-15390-0 ISBN 978-3-663-15961-2 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-15961-2

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

Vorwort.

Der Zweck dieses Buches ist kein wissenschaftlicher. Es will vielmehr den literarischen Interessen des gebildeten Publikums dienen. Charakteristiken von Goethes Freundinnen, von den Frauen, die in seinem Leben in dieser oder jener Form Einfluß gewonnen haben, gibt es in der biographischen Literatur schon genug, und schon mancher hat diese Bilder zu einer Galerie zusammengestellt, durch die wir hindurchgehen auf den Spuren des Mannes, um desswillen wir Anteil an ihnen nehmen. Immerhin sind diese Bilder Idealporträte, gemalt von Menschen, welche die Originale nie gesehen haben. Es gibt außerdem — wenn auch nicht für alle, so doch für die bedeutenderen von Goethes Freundinnen — Briefsammlungen, in denen das ganze Material an Dokumenten, das über die Persönlichkeit dieser Frauen Aufschluß gibt, zusammengefaßt ist. Die Notwendigkeit, solche Briefausgaben erschöpfend zu machen, bringt es aber mit sich, daß sie sehr umfangreich sind und manches für ein breiteres Publikum Uninteressante und Unwesentliche enthalten. Dagegen fehlt es an einem Buche, das, teils aus den großen Briefsammlungen, teils aus den hier und da verstreuten einzelnen und gelegentlichen Veröffentlichungen ausgewählte besonders charakteristische Lebensdokumente zusammenstellt und dadurch eine Art Lesebuch zu einer Goethe-Biographie bildet; das es also dem gebildeten Laien ermöglicht, ohne auf die umfangreichen und zum Teil schwer zugänglichen Briefveröffentlichungen angewiesen zu sein, sich

das Bild dieser Frauen aus eigenen persönlichen Zeugnissen herzustellen. Diese Aufgabe will die vorliegende Sammlung erfüllen. Sie bringt Dokumente aus dem Leben folgender Frauen: Frau Rat, Cornelia Goethe, Friederike von Sessenheim, Susanna Klettenberg, Lotte Buff, Johanna Fahlmer, Sophie von La Roche, Lili, Charlotte von Stein, Anna Amalia und Thuisnela Göchhausen, Christiane Vulpius, Bettine Brentano, Minna Herzlieb, Marianne von Willemer und Ulrike von Lebedow. Die Aufgabe, für alle diese Frauen charakteristische persönliche Dokumente auszuwählen, ist deshalb nicht leicht, weil sie fast ausschließlich keine literarischen Persönlichkeiten sind. Ihren Reiz und ihre Bedeutung haben sie fast alle als Lebendige, als Menschen gehabt. So erscheinen sie in ihren schriftlichen Zeugnissen leicht unbedeutend, nichtsagend und farblos. Bei anderen, für die das nicht zutrifft, wie bei Frau von Stein, hat das Schicksal uns gerade die wesentlichsten und bedeutungsvollsten Zeugnisse entzogen. Bei Bettine wirkt die spätere Umgestaltung beeinträchtigend auf den Wahrheitswert vieler Briefe. Und es bleiben als durch sie selbst wertvolle Dokumente nicht viele: vor allem und als die vollkommensten die der Marianne von Willemer.

So ist man, um alle diese Frauen durch Zeitdokumente wieder zum Leben zu erwecken, vielfach auf Äußerungen Dritter über sie, sowie auf Goethes eigene Zeugnisse angewiesen. Das in diesen Zeugnissen vorliegende Material mußte also sehr stark mit herangezogen werden. Als Gesichtspunkt für die Auswahl galt immer der Wert, den das Dokument für die Charakteristik der Persönlichkeit und ihrer Umgebung bot. In erster Linie wurde natürlich das bevorzugt, was die Beziehung zu Goethe beleuchtet, in zweiter aber auch alles, was die Persönlichkeit sonst kennzeichnet, und einiges, das über ihr von Goethe nicht beeinflusstes späteres oder früheres Leben Auskunft gibt. Jeder Gruppe von Briefen ist eine

kurze Einleitung vorangeschickt, die das Notwendigste zur Aufklärung über Leben und Schicksale, sowie über die folgenden Briefe selbst enthält. Die Anmerkungen, die den Briefen hinzugefügt sind, verfolgen keinerlei wissenschaftliche Absichten, sondern bedeuten nichts weiter, als eine Erläuterung wichtigerer Namen und Daten, für die im gebildeten Laienpublikum die Notwendigkeit einer Erklärung vorausgesetzt werden muß. Die ursprüngliche Orthographie ist dort beibehalten, wo sie für Wesen und Art des Dokumentes besonders charakteristisch ist; wo das nicht der Fall ist, ist auf die ursprüngliche Schreibweise zugunsten der neuen Orthographie verzichtet. Die Wiedergabe beruht auf den besten vorhandenen Publikationen. Die Quellen sind in jedem einzelnen Fall angegeben. Fremdsprachliche Texte sind teils in Original und Übersetzung, teils nur in der Übersetzung mitgeteilt. Auslassungen und Kürzungen sind durch Gedankenstriche bezeichnet.

Gertrud Bäumer.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Frau Uja	1
Cornelia Goethe	38
Friedrike Brion	57
Die schöne Seele.	68
Lotte	103
Das Lüntgen	137
Sophie de la Roche	156
Lili	170
Charlotte von Stein	201
Anna Amalia, Herzogin von Weimar	259
Christiane	307
Bettine	355
Minchen Herzlieb	391
Suleika	417
Ulrike von Levetzow	454

Verzeichnis der Bildnisse.

	Zu Seite
Goethes Mutter (Titelbild). Aus „Goethes Mutter“ von Karl Heinemann. Verlag von Alfred Kröner, Leipzig	1
Cornelia Goethe. (Bleistiftzeichnung Goethes a. d. J. 1773 am Rande eines Korrekturbogens des Gög von Berlichingen. Nach Jahn, Goethes Briefe)	38
Charlotte Buff. (Pastell von Schröder a. d. J. 1782, früher im Besitz von Frl. Wüstefeld in Dresden)	103
Sophie de la Roche. (Stich von Sinzenich 1782 nach dem Porträt von Brefenkamp. Nach dem Exemplar im Frankfurter Goethemuseum)	156
Lili von Türckheim. (Pastell, im Besitz der Familie auf Schloß Dachstein im Elsaß)	170
Charlotte von Stein. (Selbstporträt. Silberstiftzeichnung auf Schloß Rochberg)	201
Anna Amalia, Herzogin zu Sachsen. (Ölporträt von Tischbein a. d. J. 1775, im Wittumspalais zu Weimar)	259
Christiane Vulpius mit dem kleinen August. (Aquarell mit Kreide von Heinr. Meyer a. d. J. 1792, im Goethe-National-Museum zu Weimar)	307
Bettina von Arnim. (Jugendbildnis im Besitz der Familie. Nach Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, herausgeg. von Fränkel)	355
Minchen Herzlieb. (Ölporträt, im Besitz von Frl. Cundelin in Berlin)	391
Marianne von Willemmer. (Aquarell mit Kreide von Raab a. d. J. 1819, im Goethe-National-Museum zu Weimar)	417
Ulrike von Levezow. (Pastell etwa a. d. J. 1821, im Goethe-National-Museum zu Weimar)	454

Die Reproduktion erfolgte, wo nicht anders angegeben, nach Photographie des Originals, mit gütiger Erlaubnis und Unterstützung der zuständigen Stellen.

Frau Uja.

„Mache den Raum deiner Hütten weit,
und breite aus die Teppiche deiner Wohnung,
spare sein nicht. Dehne deine Seile lang
und stecke deine Nägel fest.“ Jes. 54 B. 3
(zitiert von Frau Rat den 7. Febr. 1801).

Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön. (Goethe.)

Der quellende Reichtum der Frohnatur von Goethes Mutter hat nicht seines Gleichen unter allen Frauendokumenten, die wir kennen. Sie ist die wärmste, lebensvollste, enthusiastischste Frau, die dem Mutterboden deutschen Volkstums entsprossen ist, und heute noch steigt es aus ihren Briefen wie der starke Duft der Erde unter fruchtbarem Himmel, heute noch übergießen sie uns mit einer Frische, die uns plötzlich alle Herrlichkeit doppelt erstrahlen läßt.

Aus diesen Briefen eine Auswahl treffen müssen, bedeutet die Verlegenheit des Reichtums. Jedes Wort sprüht und funkelt, wärmt und duftet von Leben und Sonne. Und aus jedem Satz spricht diese große, warme, unbesümmerte Menschlichkeit, die alles so unbeschreiblich unmittelbar, natürlich und kraftvoll nimmt und trägt.

Wie spärlich ist im Grunde das, was sie mit dem Sohn tatsächlich verbindet, seit sie in Weimar ist: in mehr als 30 Jahren drei Besuche — 1779, 1791 und 1797 — einige Besuche von Christiane und August, von Weimarer Gönnern und Freunden, nicht sehr zahlreiche und wenig ergiebige Briefe. Und von diesen wenigen Schätzen speist sich eine lebendigste Teilnahme an allem, was Weimar betrifft, die bis in das hohe Alter der Siebenundsechzigjährigen ganz ungeschwächt und unvermindert anhält.

Und so lebendig und glühend wie ihr Mutterempfinden ist ihr Gefühl für alles, was ihr das Leben schenkt: Menschen und Menschliches, Arbeit, Kunst, Natur und Gott.

Wie in ihrem Schreibpult, so wohnt in ihrem Herzen ohne Rangordnung alles nebeneinander: „Hohe und Geringe, Fromme und Zöllner und Sünder, alle auf einem Haufen. Der Brief vom frommen Lavater liegt ganz ohne Groll beim Schauspieler Großmann usw.“

Ihr Tageslauf ist der eines zu Arbeit ebenso wie zu Genuß unerschöpflich fröhlichen Menschen: morgens die Hauswirtschaft, nach dem frühen Mittagessen Besuch, um 4 Uhr Ausfahrt zu Freunden oder ins Schauspiel, um 9 Uhr wieder zu Hause.

In der Welt des Geistes wohnt sie nicht mit einem geschulten Verstand — die Schule hat nicht viele Verdienste um sie: „Daß das Bustawiren und gerade Schreiben nicht zu meinen sonstigen Talenten gehört — müßt Ihr verzeihen — der Fehler lage am Schulmeister“ —, sondern mit ihrem warmen, frischen Herzen und ihrem glühenden Temperament. Sie kann wohl von sich sagen, daß niemand in ganz Frankfurt das Schauspiel so miterlebt wie sie. Ihr Herz sagt ihr, was flach und verstiegen, und was echt empfunden ist. Konventionen und den Betrug der Mode gibt es nicht für sie. Was ihr Gemüt bewegt, dem jubelt sie zu.

Gerade und unkonventionell ist ihr Frommsein. Die Bibel ist ihr in Fleisch und Blut. Aber mit ihrem Kirchengehen ist es nicht sonderlich in Ordnung, und sie gesteht freimütig, daß des Herrn Pfarrers Gemeinplätze und Wiedergeburt ihr das warme Bett in keinem Wege ersetzen.

Ihr Verhältnis zu Goethes Familie bestimmt ihre Liebe und ihre natürliche und gerade Art, Unabänderlichem die richtige Form zu geben. Es ist ihr gewiß nicht leicht geworden, deren Frauenphantasie dem Sohn die ebenbürtigste Gattin sicherlich oft genug ausgemalt und die eine naive bürgerliche Freude an guten und ansehnlichen Familienbeziehungen hatte, sich mit dem Abwegigen des Verhältnisses zu Christiane abzufinden. Wie fein und taktvoll ist

der erste Brief an Christiane, Entfernung und Freundlichkeit, Vertrautes und Trennendes einfach und ehrlich zum Ausdruck bringend. „Tochter“ nennt sie Christiane von 1789 an. An ihrem lebensfrohen Temperament hat sie die gleiche Freude wie Goethe selbst: „tanzen Sie immer, liebes Weibchen, tanzen Sie.“

Ihr war das Leben nie zu stark oder zu schwer. Ob sie — bis 1782 — mit dem dahinsiechenden Gatten trübe und gebundene Jahre in Geduld ertragen mußte, ob sie in den Revolutionskriegen, allein stehend, unruhige Zeiten hatte, sie hat immer das Leben mit offenen Sinnen, immer dankbar, immer wie ein Stück Natur, das ganz zu einem gehört, an sich gezogen. Auch als es ihr (1808) den Tod sandte, den sie mit der Würde und Selbstachtung empfing, mit der sie ihrem Leben überhaupt seine Form gab, und mit der Furchtlosigkeit dessen, der sich mit allen guten Mächten der Welt in ungetrübter Einheit weiß.

An die Herzogin Anna Amalia.

Frankfurth d. 17ten Augst 1778.

Threueste Fürstin! Tausend und aber Tausend Dank vor alle uns erzeigte Gnade, und Liebe. O! wie selig waren wir in dem Umgang einer Fürstin, Die die Menschen liebt, Ihres hohen standes Sich so entäußerte, Sich herab läßt und wird wie unser einer, und da sollte sich nicht alles freuen, eine solche vortreffliche Dame wiederzusehn? wäre es möglich daß es solche Unholden in der Natur gäbe; so müßten sie mir Stafache des Bergs Caucasus seyn, und das biß an den jüngsten Tag. Meine Freude daß ich einen Höllen Bregel zu selbst eigenem besiß haben soll, können Thro Durchlaucht Sich ohnmöglich vorstellen, da darf ich doch auf meine eigne Hand lachen, ohne Herrn Krauße böße zu machen — nur schade daß die gnädige Freulein Thusnelde nicht dabey ist, wir wolten ein solches gefickerre verführen, wie über die

Moppelger bey Herrn Ettling. Ich statte also meinen Unterthänigsten Dank zum Voraus davor ab. Es hat mich biß zu Thränen gerührt daß meine gnädige Fürstin so gar auf der Reise an Mutter Uja denckt und ihr Freude zu machen sucht. So bald der Höllen-Bregel ankommt wird er in die kleine Stube meinem Wohnzimmer gegenüber aufgestellt, sonst hieß sie gelbe, jetzt heißt sie die Weimarer Stube, und alles was ich von Weimar schon besitze, und wilß Gott noch besitzen werde /: Denn Herr Krauze hat mir auch etwas versprochen: / soll als ein Heiligthum drinnen aufbewahrt werden und wenn mir meine Einsamkeit und die schlechten Menschen um mich herum zur Last fallen, daß mirs in dem Luft Creiß zu schwer wird zum Odem zu kommen; so will ich in diese liebe Stube gehn, mich zuerst erinnern daß die Beste aller Fürstinnen auch hir auf und abgegangen ist, hernach alle meine sachen eins nach dem andern andächtig beschauen. Flugs wird mich meine Einbildungskraft nach Weimar versetzen und aller Druck — üble Laune — lange weile — und wie die bößen Geister alle heißen, werden über Hals und Kopf den reißaus nehmen. Der Vater hat eine solche Freude daß Thro Durchlaucht sich seiner so gnädig erinnert haben und rechnet es unter den glücklichen Zeitpunkt seines Lebens, daß er eine solche vortreffliche Fürstin die gnade gehabt hat kennen zu lernen: Er wird es ewig nicht vergeßen, und läßt sich Thro Durchlaucht zu fernern Hulde und gnade unterthänigß empfehlen. — —

Ich weiß Thro Durchlaucht halten mir dieses lange geschreibe zu gnaden, den so lang ich von Ihnen rede oder dencke so könnte ich 10 Jahre in einem fort machen und schreiben. Vor dieseßmahl aber will ich doch nur noch das thun — den Vater, mich und den Docter Wolf ferneren gnaden Unterthänigst zu empfehlen. Ich verharre Ew. Durchlaucht
 Unterthänige und gehorsamste Dienerin

Frau Uja.

An die Herzogin Amalia.

Frankfurth d. 30ten November 1778.

Ihro Durchlaucht Legens recht drauf an Goetheens Vater und Mutter in ihrer Einsamkeit zu erfreuen. Raum haben wir uns über den Jahrmarkt und alles was dabey war herrlich ergötzt; so bringt der Postwagen wieder etwas in schönem grünem Wachstuch wohl verwahrt mit — wie der Blick ist Frau Aja dahinter her macht in einer geschwindigkeit die Cordel ab und will nun sehen was es ist — da waren aber so viele Nägel herauszuziehen daß Frau Aja eben alle ihre gedult zusammen nehmen und warten mußte biß die Zange und der Hammer das ihrige gethann und der Deckel vom Kästgen in die Höhe ging: nun lag noch ein papier drauf, rischs war das auch weg, und Frau Aja that einen großen schrei als sie ihren Häselhanß erblickte. Wir finden viele gleichheit drinnen, und haben eine große herrlichkeit damit wie das Ihro Durchlaucht Sich leicht vorstellen können, da wir ihn selbst in 3 Jahren nicht gesehen haben, zumahl da er im Frack gemahlt ist worin ich ihn immer am liebsten so um mich herum hatte, und es auch seine gewöhnliche tracht war. Jetzt wird ein Rahm drum gemacht und es wird in die Weimarrer Stube aufgestellt, so wie auch die 3 Zeichnungen aus dem Jahrmarkt. Nun Theureste Fürstin! nehmen Sie den innigsten wärmsten und herzlichsten Danck von Vater und Mutter davor an, und erhalten uns und Docter Wolfen Dero Unschätzbahre gnade, wir glauben auch vestiglich daß Ihro Durchlaucht unsere Bitte erhören, und immer vor uns /: und Gott gebe: / und unsere Nachkommen die Huldreichste und gnädigste Fürstin seyn und bleiben werden. Vor den Musicalischen Jahrmarkt dancke auch unterthänigst, und werde so bald ich alles durchgespielt habe Ihro Durchlaucht schreiben wie mir dabey zu. muthe war, von aussen sieht mann

schon daß es von einer Fürstin kommt, der prächtige Band, die vortreflich geschriebene Noten u. s. w. So großen lusten ich hatte alles stehn und liegen zu lassen um zu Singen und zu spielen; so glaubte ich doch das es schöner wäre unsere Besten Fürstin gleich zu danken und keinen Posttag vorbegehen zu lassen. Daß Ihre Durchlaucht spinnen freut mich sehr, Frau Uja hats auch einmahl stark getrieben, und kans noch so zimlich. An der Spinneren vom Docter habe so meine Freude daß ich ihm ehstens 25 ℓ schönen feinen Flachß zum geschenk überschicken will. Wann es nicht bey nahe 5 uhr wäre so schriebe ich so wahr ich lebe einen andern Brief, ich begreife gar nicht wie ich so entsetzlich gehudelt habe, die Federn tauchten nichts, das papier floße. Ihre Durchlaucht verzeihen nur, auf einandermahl solß schöner werden. Beste Fürstin! nehmen Sie nochmals unsern herzlichlichen Dank vor alles alles an und glauben daß ich bin biß ans grab ja noch drüber hinaus

Ihre Durchlaucht

unterthänige und treuegehoramsbste Dienerin

C. C. Goethe.

An die Herzogin Anna Amalia.

Durchlauchdigste Fürstin.

Der 18te September war der große Tag da der alte Vater und Frau Uja, denen seeligen Göttern weder Ihre Wohnung im hohen Olymp, weder Ihr Ambrosia noch Nectar, weder Ihre Vocal noch Instrumentthal Mucid beneideten, sondern glücklich, so ganz glücklich waren, daß schwerlich ein sterblicher Mensch jemahls größere und reinere Freuden geschmeckt hat als wir beyde glückliche Eltern an diesem Jubel und Freuden Tag — Niemahl hat mich mein Unvermögen eine sache gut und anschaulich vor zutragen mehr belästigt als jetzt da ich

der Besten Fürstin /: von Der doch eigendtllich alle diese Freude ausgeht, die doch eigendtllich die erste Ursach aller dieser Wonne ist:/ so recht aus dem Herzen heraus unsere Freude mittheilen mögte — Es gerade nun wie es wolle, gesagt muß es nun einmahl sehn.

Ihro Durchlaucht unser gnädigster und Bester Fürst, stiegen /: um uns recht zu überraschen:/ eine strecke vor unserm Hauße ab kamen also ganz ohne geräusch an die Thüre, klingelten, traten in die blaue Stube u. s. w. Nun stellen Sich Ihro Durchlaucht vor, wie Frau Aja am runden Tisch sitzt, wie die Stubenthüre aufgeht, wie in dem Augenblick der Häschelhanß ihr um den Hals fällt, wie der Herzog in einiger Entfernung der Mütterlichen Freude eine weile zusieht, wie Frau Aja endlich wie betruncken auf den besten Fürsten zuläuft halb greint halb lacht gar nicht weiß was sie tun soll wie der schöne Cammerherr von Wedel auch allen antheil an der erstaunlichen Freude nimbt — Endlich der Auftritt mit dem Vater, das läßt sich nun gar nicht beschreiben — mir war Angst er stürbe auf der stelle, noch an dem heutigen Tag, daß Ihro Durchlaucht schon eine zimmliche Weile von uns weg Sind, ist er noch nicht recht bey sich, und Frau Aja geht nicht ein Haar beßer — Ihro Durchlaucht können Sich leicht vorstellen wie vergnügt und seelig wir diese 5 tage über gewesen sind. Merck kam auch und führte sich so zimmlich gut auf, den Mephisthoviles kan Er nun freylich niemahls ganz zu Hauße laßen, das ist mann nun schon so gewohnt. Wieder alle Gewohnheit waren dieses mahl gar keine Fürsten und Fürstinnen auf der Meße, das war nach Unserß Theuresten Herzogs Wunsch, Sie waren also gar nicht genirt — Am Sonntag gingen Sie in ein großes Concert das im Rothen Hauße gehalten wurde, nachdem in die Adliche Gesellschaft ins so genandte Braunenfels, Montags und Dinstags gingen Sie in die Commedie, Mittwochs um 12 uhr Mittags ritten Sie in bestem wohlsehn der Bergstraße zu, Merck be-

gleidete Sie bis Eberstadt. Was sich nun alles mit dem schönen Cammerherrn von Wedel, mit dem Herrn Geheimdten Rath Goethe zu getragen hat, wie sich unsere Hochadliche Freulein gänßger brüsteten und Eroberungen machen wolten, wie es aber nicht zu stande kam u. d. m. das verdiente nun frehlich hübsch dramatisirt zu werden. Theureste Fürstin! Sie verzeihen diesen kalten Brief der gegen die Sache sehr zu kurz fällt — es ist mir jetzt ganz ohnmöglich es beßer zu machen — ich bin den ganzen Tag vor Freude und Wonne wie betruncken, wen sichs etwas zu Boden gesetzt hat wird meine Vernunfft auch wieder zu Hauße kommen — biß dahin Bittet Frau Uja daß Ihro Durchlaucht Gedult mit ihr haben mögten. Uns ist jetzt nichts im Sinne, als die Freude des wieder Zurückkomens, da soll der jubel von neuem an gehn. Gott bringe Sie glücklich und gesund zurück, dann soll dem alten Reihnwein in prächtigen Pocalen mächtig zugesprochen werden. Wüsten Ihro Durchlaucht wie oft wir mit Freudenthränen an Ihnen dachten, von Ihnen redeten, wie Frau Uja den Tag seegnete da die Beste Fürstin Ihrem glücklichen Land einen Carl August gebohren hat, Der wie es nun am Tage ist, nicht Seinem Land allein zum Heil gebohren worden, sondern auch dazu um auf unsere Tage Wonne Leben und seeligkeit zu verbreiten — Wie dann ferner Frau Uja sich nicht mehr halten konte, sondern in ein Eckelgen ging und ihrem Herzen Luft machen mußte; so weiß ich ganz gewiß die Beste Fürstin hätte Sich unserer Freuden gefreut — dann das war kein Mondschein im Rasten, sondern wahres Herzens gefühl. Dieses wäre nun so ein kleiner abriß von denen Tagen wie sie Gott /: mit dem seeligen Werther zu reden /: seinen Heiligen aufspart, mann kan hernach immer wieder was auf den Rücken nehmen und durch diese Werkeltag Welt durchtraben und sein Tagewerck mit Freuden thun, wenn einem solche erquickungs stunden zu theil worden sind. Nun Durchlauchdigste Fürstin! Behalten Sie

uns in gnädigstem Ungedenken — der Vater empfiehlt sich ganz besonders — Frau Uja lebt und stirbt als

Ihr^o Durchlaucht

unterthänigste treuehorsambste Dienerin

C. E. Goethe.

Frankfurth d 24ten September 1779

An die Herzogin Anna Amalia.

Durchlauchdigste Fürstin!

Jetzt sitzt Mutter Uja ganz allein in den Hütten Redar und ihre Harpfe hängt an den Weiden — Einsam wie im Grabe, und verlassen wie ein Käuglein in verstörten Städten. Alle die von Herzen fröhlich waren seuffzen, die Freude der Paucken seyert, und die Herrlichkeit hat /:wenigstens vor diesmahl:/ ein Ende. Dieses Theureste Fürstin ist meine aufrichtigste Beichte und die lage meiner Seele — Mein sonst rosenfarber Hومor ist etwas floh-farb geworden, und ich muß alle Kräfte anspannen, damit Sauls unruhiger Geist mich nicht beyh Schoppferwische. Wundern würde ich mich nun freylich nicht, wenn in meinem Herzen und gemüthe noch viel wunderliche dinge entstünden — Denn meine glorie war fast groß, und meine Freude ohne alle gränzen. Biß ich mich nun wieder in den ordentlichen Cammerthon hinein stimme dazu gehört Zeit. Den Besten Fürsten Tag täglich zu sehen war herrlich, aber Ihn reden zu hören ging über alles. Wie oft saße ich ganz ohnbemerckt in einem edelgen, und hörte Dinge darüber mann erstauen mußte — Eine solche Weißheit und Klugheit, eine solche tiefe kentnüß der Menschen biß in die innersten kleinsten Falten und Winkel des Herzens — Mit dem allen die ganz erstaunliche entäuserung als wenn das alles gar nicht da wäre — und das in einem Alter von 22 Jahren! Wenn Er noch länger hir geblieben wäre, hätten mir die Leute mein Hauß gestürmt, den jedes das einmahl die gnade gehabt hatte Ihn zu sehen wolte das

Glück mehr haben. — Jedem sagte Er was verbindliches, jedem was ihm Freude machte, besonders unsere Damen Frauen und Jungfrauen sind so entzückt, haben in ihrem Leben noch so gar nicht gesehn — So einen Herzog! Diejenigen die das unglück gehabt haben Ihn nicht zu sehen oder zu sprechen werden von den andern glücklichern vor halb unehrlich gehalten. Der schöne Wedel hat auch überall Lob und preis eingearndet. Herr Geheimdte Rath Goethe hat nicht minder bey seinen Landsleuten, Freunden und Bekandten einen guten geruch zurückgelassen. Durchlauchdigste Fürstin! Es war mit einem Wort das pluß Ultra; und wir, und unsere Freunde, und unsere Stadt, und die Höffe Darmstadt, Homburg und Hanau werden diesen Zeitpunkt gewiß so leicht nicht vergeßen. Gott seegne die Fürstin die der Welt einen solchen Fürsten Sohn gebohren hat! Amen Amen. Dieses wäre nun so eine kleine unvollkommene Relation, was der Vater und ich in diesen Tagen vor glückliche Leute gewesen sind. Alles gefühl unserer dankbahren Herzen auszudrücken ist ganz ohnmöglich — Aber wir wissen und sind überzeugt, daß Unsere gnädigste Fürstin Freundlich Sind, und Ihre Güte ewiglich währet In die güte gnade und Freundlichkeit empfehlen wir uns nebst den unserigen aufneue, und sind und bleiben, biß ans Ende dieser Wallfarth

Durchlauchdigste Fürstin

Dero

unterthanigste treugehorsamste

Diener und Dienerin

Johann Caspar Goethe mppr. C. E. Goethe.

Frankfurth d. 18 Jenner 1780.

An Großmann.

Frankfurth d 19ten Februar 1779

Lieber Herr Gebatter! Dancke gar schön in unserm und der Welt nahmen daß durch Ihnen abermahls ein schönes Ge-

schöppf mehr bey der Hand ist, die liebe Frau Gebatterin soll auch /: und zwar den größten theil :/ dran haben — Es ist keine geringe wohlthat vor das Menschengeschlecht, daß noch Leute da sind die die Welt mit schönen Gestalten versehen, den warlich Frahen und Affengesichter sieht man die menge, also nocheinmahl einen schönen großen Dand. Wie gehts Ihnen den in Bonn? sind Sie zufrieden? Haben die Leute geschmack? Vielleicht mehr als die Frankfurther. Die günstigste aufnahme des Hamlets hatte mir bey nahe unser Publicum ehrwürdiggemacht, aber bey m Licht besehen, war es nichts gar nichts als neugirde — etliche wenige ausgenommen resoniren sie wie die Pferde. Vor einigen Tagen trafe ich in einer Gesellschaft eine Dame von der sogenandten großen Welt an, die vom Hamlet das Urtheil fällte es wäre nichts als eine Farje — O!!! Gebatter! Gebatter! Hamlet eine Farje!!!! Ich dachte ich kriegte auf der stelle eine Ohnmacht — Ein anderer behauptete /: noch obendrauf mit dem ausdruck :/ Daß ihn der Teufel holen sollte, wo er nicht eben so ein Ding voll unsinn schreiben könnte, und das war ein Dicker Bier Schröderischer Weinhändler. Da ist nun als ein Gefreische von unserm Jahrhundert, von erleuchten Zeiten u.f.w. und doch ist, /: eine kleine Zahl ausgenommen die frehlich das Salk der Erden sind :/ bei denen Herrn und Damen alles so schal, so elend, so verschoben, so verschumpft, daß sie kein stück Rindsfleisch kauen und verdauen können — Milchbrey — gefrohrne sachen — Zuckerplekger — hogout das ist ihr Labfahl, frehlich verderben sie sich den Magen dadurch noch immer mehr, aber wer kan helfen — Wen ich Schauspiel Direktor wäre, /: so will ich schippen Dame sehn :/ wen sie nicht den Hermann von Frau Gottsched zu genießen kriegen solten, es ist ein feines stück, regelmäsig, moralisch, mit einem Wort nicht schwer zu verdauen — Der Schauplaz stelt einen Wald vor, an den Bäumen hängen Bildnütze von alten Helden, Herrmann und sein Vater treten auf — Vater. Nun

Herman höre zu, und mercke mit bedacht, warum dein Vater dich in diesen Hahn gebracht — Sohn!!! wo dich Muth und Glück zu edlen Thaten tragen; so laß dir deine pflicht /: Er wendet Sich gegen die Bäume :/ von diesen Bildern sagen u.s.w. Was Herman drauf zur Antwort gibt habe ich ver-
 geßen, den ich war 10 Jahr alt als es hir gegeben wurde. Halt — ho, ho — es war mein steckenpferd gemeint, das gar zu gern im Galopp geht, der spaß pasirt ihm eben nicht oft — Wenn ich in eine honette Companie gehe wirds verna-
 geld. Darum thut ihm die Freyheit so wohl, aber jetzt Punc-
 tum Die Commission nach Weimar so wohl wegen der guten
 Muhme als auch wegen des Coffers sind außs Beste besorgt,
 und erwarte ich von Phillipp Herrn Goethens Bliß pagen
 ehestens antwort die Sie so gleich vernehmen sollen. Die
 liebe Frau Gebatterin ist doch wieder recht wohl? grüßen
 Sie Sie ja recht schön — und die goldne Lotte, und das
 Hänßgen, Vergeßt auch die Flittern nicht, und zwar das
 alles von Herr Rath und von mir, die ich bin, lieber Herr
 Gebatter! Eure wahre Freundin.

E. C. Goethe.

An Großmann.

Frankfurth d 19ten May 1780

Lieber Herr Gebatter! Sehr, recht sehr hat es mich ge-
 freut daß Sie glücklich in Bonn angelangt auch Ihre lieben
 Kinder wieder hübsch frisch und munter angetroffen haben
 — Halten Sie ja Ihr versprechen künfftige Meße mich wie-
 der eins dieser lieben geschöpfe sehen zu laßen, doch /: ver-
 stehts sichs :/ der Lotte ohnbeschadet, den die ist und bleibt
 nun einmahl mein Ideal. Rüßen und grüßen Sie das herr-
 liche Mädgen, und sagen Ihr, daß ich, und die kleinen Büß-
 quitger mit schmerzen auf Ihre Rückkunft warten. Nochmahls
 vielen Dancß vor alle die Freuden und vergnügten Tage

die Sie mir vier hübsche Wochen lang tag täglich verursacht und gemacht haben. Bey meiner Lage, bey der stille die um mich herum herrscht ist's nöthig, ist's Wohlthat wenn mir was vor die Seele gestellt wird das sie aufzieht, in die höhe spant, daß sie ihre anziehende kraft nicht verliert. Doch da mir Gott die Gnade gethan, daß meine Seele von Jugend auf keine Schnürbrust angekriegt hat, sondern daß Sie nach Herzens lust hat wachsen und gedeihen, Ihre Äste weit ausbreiten können u.s.w. und nicht wie die Bäume in den langweiligen Zier Gärten zum Sonnenschirm ist verschnitten und verstümmelt worden; so fühle ich alles was wahr gut und brav ist, mehr als villeicht Tausend andre meines Geschlechts — und wenn ich im Sturm und Drang meines Herzens im Hamlet vor innerlichem Gefühl und Gewühl nach Luft und Odem schnappe, so kan eine andre die neben mir sitzt, mich angaffen, und sagen, es ist ja nicht wahr, sie spielt ja nur so — Nun eben dieses unverfälschte und starke Nathurgefühl bewahrt meine Seele /: Gott sey ewig Dank :/ vor Rost und Fäulniß. Den letzten Tag Ihres hirssehns ware ich zum Beschluß noch recht vergnügt — Henriette hat mir ganz ausserordentlich behagt, bittens uns auf künftige Meße zum Regal und Herzens weide wieder aus. Heut ist mit Schiffer Franz Matheus mein und meines Sohns Gibs Gesicht, wie auch die Ackätsche an Ihnen abgegangen — Wünsche viele Freude dran zu erleben. Leben Sie recht wohl! Grüßen vielmahls von mir /: besonders aber vom Papa :/ Ihre liebe Frau, Lotte, Hänkgen, Frike, Fränkgen und Antonette /: Sie sehen doch daß ich die nahmen hübsch behalten kan :/ Kommen Sie die Meße gesund und vergnügt wieder zu uns — Lassen Sie Ihre Herrn Schauspieler nebst Frauen und Jungfrauen ihre Rollen recht schön einstudiren — damit ich und andre brave Menschen in der herrlichen Täuschung erhalten werden, Im Hamlet und andern ihm ähnlichen stücken, von ganzer Seele flennen — In den 6 Schüßlen, in der

Jagdt von ganzer Seele lachen — In Trau schau wem —
bald über das unglückliche paar herzhiniglich betrübt sind
— bald über den drolligen pipß tränen lachen. Summa
Summarum — daß alles hübsch klapt und paßt. Nun noch-
einmahl leben Sie wohl! Und glauben daß ich bin

Ihre wahre Freundin

C. E. Goethe.

An Goethe.

Sonntag den 17 Juni 1781. Morgens 9 Uhr.

Noch ist Prinz Constantin nicht hir — Ich werde Ihn nach
meiner gewöhnlichen art — freundlich und holdselig emp-
fangen, und am Ende dieses, dir den ferneren Verlauf er-
zählen. Von Kalb und von Seckendorf waren bey mir, und
schienen vergnügt zu sehn, da ich aber wuste daß erster dein
so gar guter Freund nicht mehr ist; so war ich Ihm zwar
überaus höfflich, nahm mich aber übrigens sehr in acht, um
nicht nach Frau Uja ihrer sonstigen Gewohnheit gleich vor
Freude aufzufahren wenn mann deinen Nahmen nent —
Ich machte im gegentheil meine sachen so fein, als wenn der
größte Hof meine Säugamme gewesen wäre — Sie waren
aber kaum 10 oder 12 Tage nach Düsseldorf gegangen so
kamen Sie schon wieder hir an — da ließen Sie mir ein
Compliment sagen — gingen nach Darmstadt, und verspra-
chen in der Rückreise mich nocheinmahl zu sehen. Daß was
ich hätte zuerst schreiben sollen, komt jetzt, nehmlich, Tausend
Danck vor deinen Brief, der hat mir einen herrlichen Don-
nerstag gemacht, daher auch dieser gute Tag mit einigen
meiner Freunde, auf dem Sandhof mit Essen Trinken
Tanzen und Jubel fröhlig beschloßen wurde. Da du aber
ohnmöglich rathen kanst, warum gerade dieser Brief mir so
viele Wonne verursacht hat; so ließ weiter, und du wirst

verstehen. Um vergangenen Montag den 11 dieses kam ich aus meiner Montags Gesellschaft nach Haus, die Mägde sagten daß Merck da gewesen und morgen wieder komen wollte — Ich kleidete mich aus, wolte mich eben zu Tische setzen /: es war gleich 10 Uhr /: als Merck schon wieder da war — Dieses späte kommen befremdete mich schon etwas — noch unruhiger wurde ich als Er fragte, ob ich keine gute Nachrichten von Weimar hätte — weiter erzählte Er daß von Ralb und von Sedendorf wieder hir wären, Er mit Ihnen gesprochen, und auch noch diesen Abend mit Ihnen speiste — Ich habe gar keine Nachrichten von Weimar, Sie wissen Herr Merck daß die Leute dort, so oft nicht schreiben — Wenn Sie aber was wissen so sagen Sieß — Der Docter ist doch nicht krank — Nein sagte Er davon weiß ich nichts — aber allemahl und auf alle fälle sollten Sie suchen Ihn wieder her zu kriegen, das dortige Infame Klima ist Ihm gewiß nicht zuträglich — Die Hauptsache hat Er zu stande gebracht — der Herzog ist nun wie Er sein soll, das andre Dreckwesen — kan ein anderer thun, dazu ist Goethe zu gut u.s.w. Nun stelle dir vor wie mir zu muthe war, zumahl da ich fest glaubte — daß von Ralb oder Sedendorf etwa schlimme Nachrichten von Weimar gekriegt und sie Mercken erzählt hätten. So bald ich allein war stiegen mir die grillen mächtig zu kopf. Bald wolte ich an den Herzog, bald an die Herzogin Mutter, bald an dich schreiben — und hätte ich Dinstags nicht meine Haut voll zu thun gehabt; so wäre gewiß was pasirt, nun aber war der Postag versäumt. Aber Frentags sollte es drauf los gehen, mit Briefen ohne Zahl — Donnerstags kam nun dein lieber Brief meinem geschreibe zu vor — und da du schreibst daß du wohl wärst, waren meine Schruppel vor das mahl behoben. Lieber Sohn! Ein wort vor Tausend! Du mußt am besten wissen was dir nußt — da meine Verfassung jetzt so ist, daß ich Herr und Meister bin, und dir also ungehindert gute und ruhige Sage ver-

schaffen könnte; so kannst du leicht denken, wie sehr mich das schmerzen würde — wenn du Gesundheit und Kräfte in deinem Dienste zusehen, das schaaale bedauern hintennach würde mich zuverlässig nicht fett machen. Ich bin keine Heldin, sondern halte mit Chilian das Leben vor gar eine hübsche Sache. Doch dich ohne Noth aus deinem Wirkungs-Kreis heraus reißen, wäre auf der andern Seite eben so thörig — Also du bist Herr von deinem Schicksahl — prüfe alles und erwähle das beste — ich will in Zukunft keinen Vorwurf weder so, noch so haben — jetzt weiß du meine Gedanken — und hiermit punctum. Freylich wäre es hübsch wenn du auf die Herbstmesse kommen könntest, und ich einmahl über all das mit dir reden könnte — doch auch das überlaß ich dir. Der Vater ist ein armer Mann Körperliche Kräfte noch so zimmlich — aber am Geiste sehr schwach — im übrigen so zimmlich zufrieden, nur wan Ihn die langeweile plagt — dann ist gar Fatal — An der Reparatur des untern Stockes hat Er noch große Freude — meine wohnstube die jetzt ganz fertig ist, weißt Er allen Leuten — dabey sagt er, die Frau Uja hats gemacht, gelt das ist hübsch — nun wird die Küche gemacht, das ammusirt auch gar sehr, und ich dancke Gott vor den glücklichen einfall den ich da hatte — wenigstens geht der Sommer dabey herum /: denn vor Augst werd ich nicht fertig :/ vor den winter mag die Zukunft sorgen. Wen die Herzogin einen Sohn bekommt; so stelle ich mich vor Freude ungeberdig — laße es mich ums Himmels willen gleich erfahren. Der Kayser Joseph hat unserer Stadt ein groß gaudium gemacht. Er kam zwar im strengsten Inconito — aber das half alles nichts — die Grandfurther als echte Reichsbürger stunden zu Tausenden auf der Zeil am Römischen Kayser /: wo das Quartir bestellt war :/ Drey Ruschen kamen, alles hatte schon das Maul zum Vivat rufen aufgesperrt — aber vergebens — Endlich kam er in einer schäße mir 4 pferden — Himmel und Erde was vor ein Vermen!

Es Lebe der Kayser! Es lebe unser Kayser — nun komt aber das beste — nachdem er gespeißt /: um 4 Uhr :/ ging er zu Fuß in sein Werkhauß im rothen Döfen auf der Schäßfer gaß — vor Freude ihren Kayser zu Fuß gehen zu sehen hätten Ihn die Menschen bald erdrückt. Die Soldaten wolten zuschmeißen um platz zu machen — lößt sie holter gehn — schlagt ja nit — sagte Er sahe alle freundlich an, zog den Hut vor jedem ab — Als Er zurück kam stellte Er Sich in ein Fenster /: nicht auf den Balcon :/ und der Lermen ging mit Vivat rufen von neuen an. So groß aber die Freude der ganzen Stadt war; so übel machte die Ankunfft des Monarchen dem Herrn von Schmauß, du wirst dich des dicken Kerls noch wohl erinnern — Als Kriegs Commissair hatte Er alle Liefferungen — betrog aber so, daß so wie der Kayser hir an kam — aus Furcht zur Rechenschafft gezogen zu werden — Sich in Mayn stürzte und ersoff. Du fragst, wie der Kayser aussieht — Er ist gut gewachsen, sehr mager, von der Sonne verbrant — hat einen sehr gütigen Blick im Auge — Sein Anzug war, ein grauer überrock die Haare in einem Zopf — Stiefflen — Bastienne Manschetten — Jetzt wartes alles auf seine Zurück kunfft den es ist ein Spaß, und eine halbe Krönung. Frankfurth ist ein curioser Ort, alles was durchpasirt muß den nehmlichen Weg wieder zurück — Vivat Frankfurth!!!

Dinstag d 19ten Morgens 10 uhr

So eben erschiene Prinz Constantin mit Seinem Begleiter — Frisch, gesund, und über unsere Gegenden und lage besonders den Maynstrom sehr vergnügt. Wir waren ungemein aufgeräumt und behaglich zusammen, Frau Aja, Alete das kanst du leicht denken, doch alles hübsch mit Maß und Ziel — Sie wird ja einmahl gescheid werden — Unserer lieben Frau Herzogin dancke zum voraus vor Ihren Brief — Ehestens komt die Antwort — In optima Forma — So

viel vor dießmahl — Lebe wohl! Vergieß die Herbstmeß nicht
— Gott befohlen.

d. 19 Juni 1781

Frau Uja.

An Friedrich von Stein.

Frankfurth, den 9. Jenner 1784

Lieber Sohn!

Vielen Dank vor Ihren lieben Brief, er hat mir große Freude gemacht, — es geht Ihnen also recht gut bei meinem Sohne, — o, das kann ich mir gar wohl vorstellen. Goethe war von jeher ein Freund von braven jungen Leuten und es vergnügt mich ungemein, daß Sie sein Umgang glücklich macht. Aber je lieber Sie ihn haben, und also gewiß ihn nicht gern entbehren, je zuverlässiger werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß die Abwesenheit von ihm mir ofte trübe Stunden macht. Sie, mein kleiner Freund, könnten nun da ein großes gutes Werk thun, — zunahl da Sie mich lieb haben, so wird es Ihnen gewiß nicht sauer ankommen, hören Sie, lieber Freund, meinen Vorschlag, — da Sie beständig um meinen Sohn sind, also mehr von ihm wissen, als Jeder andere, wie wäre es, wenn Sie so ein kleines Tagebuch hielten, und schickten es mir alle Monath, — viele Arbeit soll das Ihnen gerade nicht machen, nur ohngefähr auf diese Weise: „Gestern war Goethe im Schauspiel, Abends zu Gaste, — Heut hatten wir Gesellschaft“, u.s.w. Auf diese Weise lebte ich gleichsam mitten unter Euch, — freute mich eurer Freuden, — und die Abwesenheit verlöre viel von ihrer Unbehaglichkeit, — eine kleine Zeile Morgens oder Abends geschrieben, — macht Ihnen wenig Mühe, mir aber würde es unbeschreiblich wohl thun, — überlegen Sie die Sache einmahl, ich glaube, es geht.

Wenn mein Sohn einmahl nach Frankfurt kommt, müssen Sie mitkommen, an Vergnügen soll es dann nicht fehlen, wenigstens wollte ich alles zur Freude stimmen. Nun, das kann ja wohl einmahl geschehn, — Inzwischen behalten Sie mich lieb, ich verspreche Ihnen dergleichen, Grüßen Sie meinen Sohn, und sehn versichert, daß ich ewig bin

Ihre

wahre Freundin und treue Mutter

Elisabeth Goethe.

An Fritz von Stein.

Frankfurt, den 9. September 1784.

Lieber Sohn!

... Es ist ein großes Zeichen Ihrer Liebe und Freundschaft, daß Sie eine genaue Beschreibung von meiner Person verlangen, hier schicke ich Ihnen zwei Schattenrisse, — freilich ist an dem großen die Nase etwas zu stark, — und der kleine zu jugendlich, mit alle dem ist im Ganzen viel Wahres drinnen. Von Person bin ich ziemlich groß und ziemlich forpulent, — habe braune Augen und Haar, — und getraute mir die Mutter von Prinz Hamlet nicht übel vorzustellen. Viele Personen, wozu auch die Fürstin von Dessau gehört, behaupten, es wäre gar nicht zu verkennen, daß Goethe mein Sohn wäre. Ich kann das nun eben nicht finden, — doch muß etwas daran sehn, weil es schon so oft ist behauptet worden. Ordnung und Ruhe sind Hauptzüge meines Charakters, — daher thu' ich Alles gleich frisch von der Hand weg, — das Unangenehmste immer zuerst, — und verschlucke den Teufel /: nach dem weisen Rath des Gevatters Wieland :/ ohne ihn erst lange zu bekuden; liegt denn Alles wieder in den alten Falten, — ist Alles unebene wieder gleich, dann biete ich dem Troß, der mich in gutem Humor

übertreffen wollte. Nun, lieber Sohn, kommen Sie einmal und sehen Sie das Alles selbst mit an, — ich werde Alles anwenden, um Ihnen Freude und Vergnügen zu verschaffen.

Sehn sie versichert, daß ich ewig bin

Ihre

wahre Freundin und treue Mutter

E. G.

An Charlotte von Stein.

Frankfurth d 14ten Novemb 1785

Gnädige Frau. Theureste Freundin!

... Zwar habe ich die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist — weß Standes, alters, und Geschlecht sie auch gewesen ist — Ich habe die Menschen sehr lieb — und das fühlt alt und jung gehe ohne pretention durch diese Welt und das behagt allen Ebens Söhnen und Töchtern — bemoralisiere niemand — suche immer die gute seite aus zuspähen — überlaße die schlimme dem der den Menschen schufe und der es am besten versteht, die scharffen Ecken abzuschleifen, und bey dieser Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt. Ich erwarte mit nächstem von Ihnen neue Verhaltens Befehle und erbiere meine Dinsten vor jezt und in Zukunft — womit die Ehre habe zu verharren, und mich zu fernerm Wohlwollen und Freundschaft auf beste zu empfehlen — und mich zu unterzeichnen

Gnädige Frau

Dero

gehorsambste dienerin und Freundin

Goethe.

An Goethe.

Frankfurth den 17 November 1786

Lieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung sehen können als dein Brief aus Rom — Jubelieren hätte ich vor Freude mögen daß der Wunsch der von frühester Jugend an in deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist — Einen Menschen wie du bist, mit deinen Kentnüssen, mit dem reinen großen Blick vor alles was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reise auf sein ganzes übriges Leben vernügt und glücklich machen — und nicht allein dich sondern alle die das Glück haben in deinem Wirkungskreis zu leben. Ewig werden mir die Worte der Seeligen Klettenbergern im Gedächtniß bleiben „Wenn dein Wolfgang nach Mainz reißet bringt Er mehr Kentnisse mit, als andere die von Paris und Londen zurück kommen“ — Aber sehen hätte ich dich mögen bey dem ersten Anblick der Peters Kirche!!! Doch du versprichtst ja mich in der Rückreise zu besuchen, da mußt du mir alles Haarklein erzählen. Vor ohngefähr 4 Wochen schriebe Friß von Stein er wäre deinetwegen in großer Verlegenheit — kein Mensch selbst der Herzog nicht, wüßte wo du wärest — jedermann glaubte dich in Böhmen u.s.w. Dein mir so sehr lieber und Intresanter Brief vom 4 ten November kam Mittwoch den 15 ditto Abends um 6 uhr bey mir an — Denen Bethmännern habe ihren Brief auf eine so drolliche Weise in die Hände gespielt, daß sie gewiß auf mich nicht rathen. Von meinem innern und äußern Befinden folgt hir ein genauer und getreuer Abdruck. Mein Leben fließt still dahin wie ein klarer Bach — Unruhe und Getümmel war von jeher meine sache nicht, und ich dancke der Vorsehung vor meine Lage — Tausend würde so ein Leben zu einförmig vorkommen mir nicht, so ruhig mein Körper ist; so thätig

ist das was in mir denkt — da kan ich so einen ganzen geschlagenen Tag ganz alleine zubringen, erstaune daß es Abend ist, und bin vergnügt wie eine Göttin — und mehr als vergnügt und zufrieden sehn, braucht man doch wohl in der Welt nicht. Das neueste von deinen alten Bekandten ist, daß Papa la Roche nicht mehr in Speier ist, sondern sich ein Hauß in Offenbach gekauft hat, und sein Leben allda zu beschließen gedenkt. Deine übrigen Freunde sind alle noch die sie waren, keiner hat so Riesenschritte wie du gemacht /: wir waren aber auch immer die Lakaien sagte einmal der verstorbene May Moors /: Wenn du herkommst so müßen diese Menschen Kinder alle eingeladen und herrlich Tractiert werden — Willpreß Braten Geflügel wie Sand am Meer — es soll eben pompos hergehen. Lieber Sohn! Da fällt mir nun ein Unthertäniger Zweifel ein, ob dieser Brief auch wohl in deine Hände kommen mögte, ich weiß nicht wo du in Rom wohnst — du bist halb in Conito /: wie du schreibst /: wollen das beste hoffen. Du wirst doch ehe du kommst noch vorher etwas von dir hören laßen, sonst glaube ich jede Postschäße brächte mir meinen einzig geliebten — und betrogne Hoffnung ist meine sache gar nicht. Lebe wohl Bester! Und gedенke öffters an

deine

treue Mutter

Elisabetha Goethe.

An Fritz von Stein.

Fr. den 22. Februar 1788

Lieber Sohn! . . . daß er gegen seine Freunde kalt geworden ist, glaube ich nicht, aber stellen Sie sich an seinen Platz — in eine ganz neue Welt versetzt, — in eine Welt, wo er von Kindheit an mit ganzem Herzen und ganzer Seele dran hing, — und den Genuß, den er nun davon hat. Ein Hung-

riger, der lange gefastet hat, wird an einer gutbesetzten Tafel bis sein Hunger gestillt ist, weder an Vater noch Mutter, weder an Freund noch Geliebte, denken, und Niemand wirds ihm verargen können.

An Christiane Vulpius.

den 20ten Juni 1793

Daß Ihnen die überschiedten Sachen Freude gemacht haben, war mir sehr angenehm — tragen Sie dieselben als ein kleines Andenken von der Mutter desjenigen den Sie Lieben und hochachten und der wirklich auch Liebe und hochachtung verdient. Zehn kurze Tage war Er nur bey mir und seinen Freunden — wir lebten herrlich und vergnügt — und trösteten uns auf seine Wiederkunft — und hoffen Ihn alsdann etwas länger zu genießen. Sie können nicht glauben wie lange uns die Zeit wird, bis Mainz wieder in deutschen Händen ist — denn so lange die Freiheits Männer es im Besiz haben, dürfen wir noch nicht Jubiliren — Doch Gott Lebts noch! und es kan alles besser gehen als viele jezt glauben —: Ein einziger Augenblick kan alles umgestalten: sagt Gebatter Wieland — und Gebatter Wieland hat recht. Verzeihen Sie daß Ihnen von Kriegs und Kriegs-geschrey so was vor tragire — wir sehen und hören aber Tag=täglich nichts als Bomppen — Ruglen — Pulver Wägen — Blesirte — Krancke — Gefangene u.d.g. Tag und besonders Nachts gehts Canoniren beynahe an einem fort — da istz nun frehlich kein Wunder, daß im Reden und Schreiben imer von der Sache was heraus kommt — da mann frehlich etwas besseres und Interefanterer reden und Schreiben könnte und solte. Das soll auch jezt sogleich geschehen — indem ich mich nach dem befinden des kleinen lieben Augst erkundigen will — ich hoffe er ist Gesund und munter? sagen Sie ihm wenn er hübsch geschickt wäre und das A.B.C. lernte; so wollte ich

ihm herrliches bon bon — und schöne Spielsachen schicken.
Nun Leben Sie wohl und vergnügt! Dieses wünscht von
ganzem Herzen

Ihre Freundin

Goethe.

An Goethe.

den 2ten Februar 1796

Lieber Sohn!

Schon längst hätte ich mich vor die überschickten Mercure und Modejournal bedanken sollen, aber ich hatte ein Machwerck unterhänden wo, wann es zu rechter Zeit fertig werden sollte Fleiß und Anstrengung nöthig war. Meine Enkelin Louise kommt im März in die Wochen — da werde ich nun Urgroßmutter! Um nun diesem Vorfall noch mehr Raritet zu geben, entschloß ich mich eine Arbeit vor zu nehmen, die /: ich wette mein Hab und Fahrt :/ seit der Erschaffung der Welt /: ein stark stück :/ keine Urgroßmutter verfertigt hat: nehmlich die Spitzen an das Rindszeug die Häubger und Ermelger zu klöpplen — und nicht etwa so lirim larum, nein, sondern ein Brabanter Muster 3 Finger breit und wohl zu bemerken ohne Brille! Nun denke dir die kurzen Tage — mancherley Abhaltungen und du, und wer es hört wird meinen Fleiß bewundern — daß das Wunderwerck sich und fertig auch schon spedirt ist. Daß dem lieben kleinen Söhngen seine Rolle hienieden so kurz aus getheilt war, thut mir sehr leid — freylich bleiben nicht alle Blüthen um Früchte zu werden — es thut weh — aber wenn die Saat gereift ist und kommt denn ein Hagelwetter und schlägtz zu Boden was in die Scheuern eingeführt werden sollte, das thut noch viel weher — Wenn aber nur der Baum stehen bleibt; so ist die Hoffnung nicht verloren. Gott! Erhalte dich — und den lieben Augst — und deine Gefährtin — diß ist mein innigster und herzlichster Wunsch.

An Goethe.

Den 28ten Februar 1796

Lieber Sohn!

Hier etwas von Schloffer — und bey dieser Gelegenheit kan ich dich von meinem Wohlbefinden benachrichtigen. Das ist aber auch alles was ich dir zu schreiben habe — denn wie ich im übrigen diesen Winter gelebt habe dürfte dir wohl schwerlich so Interessant sein um die Zeit mit Lesen zu verderben doch zum Spaß nur etwas: Frau Bethmann ist verreist — und Ihre Töchter und ich kommen die Woche etliche mahle zu sammen auch sind noch einige gute Freunde dabey wie du gleich hören solst: was wir da treiben? wir lesen — vorige Woche lassen wir Schillers Dom Karlos! jeder bekam eine Rolle — Sophie die Königin — Herr von Schwarzkopf /: der ganz vortreflich ließt :/ den Dom Karlos — Posa ich — Fürstin Eboli — die Jeni Bethmann — Domingo Herr Gerning — König Phillip Herr von Formey — Herzog Alba Eduarts Hoffmeister Herr Wagner — die kleineren Rollen vertheilten wir wieder unter uns — du kanst nicht glauben wie uns das Freude gemacht hat — künftige Woche gibts was neues — Ach! Es gibt doch viele Freuden in unseres Lieben Herr Gotts seiner Welt! Nur muß mann sich außsuchen verstehn — sie finden sich gewiß — und das kleine ja nicht verschmähen — wie viele Freuden werden zertreten — weil die Menschen meist nur in die Höhe gucken — und was zu ihren Füßen liegt nicht achten. Das war einmahl wieder eine Brühe von Frau Aja ihrer Köcherrey — Lebe wohl! Grüße alle Deine Lieben von

deiner

treuen Mutter

Goethe.

An Goethe.

geschrieben am längsten tag 1796

Lieber Sohn!

Sogleich nach erhaltung deines Briefes habe die Einlage an Freund Rieße übergehen. Er empfiehlt sich dir bestens, und wird ehestens eine vollständige Relation an dich übersenden — zugleich Mittel und Wege angeben wie die dortige Lotteri ihren rechten Schwung bekommen kan — das alles wirst du also durch ihn bestens erfahren. Nun von meinem Thun und Laßen. Hir war wieder einmahl alles in großen Schwulitäten — eingepact — fortgegangen — Pferde bestelt — täglich vor ein Pferd 11 gulden bezahlt damit es parat wäre — manches Hauß brauchte 6 auch noch mehrre — war also alle Tage so viel Pferde so viel Carolinen — die Ruscher haben wieder ihren Schnitt gemacht — auch die Schreiner — Packer u.d.g. Bey diesem Spectacel bliebe ich wie die ganze Zeit her ruhig — packte nicht — regte mich nicht — Essen — Trinken und Schlaf bekame mir wohl — Erfahrung brachte Hoffnung — der 3mahl geholfen hat, hats nicht verlernt — Er kan auch jetzt helfen, und Er thats durch die braven Sachßen, die haben uns wieder vordißmahl befreyt. Auch trägt zu meinem ruhigseyn nicht wenig bey, daß ich unter so guten Menschen wohne — die eben so ruhig und still sich betruhen wie ich — denn wenn mann unter so verzagten Haußen sich befindet; so kostet doppelte Mühe sich aufrecht zu halten — die Furcht steckt an, wie der Schnuppen — und macht aus den Singularis alle mahl den Pluralis sie macht es noch immer wie vor 4000 Jahren da sagten die Syrer, der König hätte wieder sie gedingt die Könige der Hethiter und die Könige der Eghpter — sagten also statt König Könige! Zwenyte Buch der Könige cap 7 v. 6. Schlosser war mit Weib und Kinder 10 Tage hir — viel Genuß war

nicht bei der Sache — denn die Unruhe war etwas stark, und sein Dichten und Trachten ging nach dem Nordischen Canaan. Ich laße jedem Menschen gern seyn Himmelreich — denn in der Himmelreichs Fabrick habe noch nicht viel progrefzen gemacht und bin sehr froh, wenn die Menschen es ohne mich finden. Im übrigen pasirt hir wenig neues — das verbindungte beschriben zu werden — mit deinen alten Freunden sieht es ohngefähr so aus: Rieze ist etwas Hipoconder — Crespel ist ein Bauer geworden, hat in Laubach Güter gekauft das heißt etliche Baumstücke — baut auf dieselbe ein Haus nach eigner Invention hat aber in dem fidelesort weder Maurer noch Zimmerleute, weder Schreiner — noch Glaser — das ist er nun alles selbst — es wird ein Haus werden — wie seine Höfen, die er auch selbst Fabricirt — Muster leihe mir deine Form!! Jetzt einen gelehrten artikel: wann kommt denn wieder ein Willhelm Meister zum vorschein — die Leipziger Messe ist doch zu Ende? In diesem ganzen Jahr habe noch keinen Mercur noch kein Modejournal erhalten — es ist freylich von mir so etwas impertinent immer noch das zu verlangen, was die guten Freunde mir schon so viele Jahre die Güte hatten zuzuschicken — ich frage auch deswegen nur ganz höfflich an ohne es geradezu zu pretendiren. Jetzt Lebe wohl! Grüße alles aufs beste und freundlichste in deinem Hause von deiner

treuen

Mutter Goethe.

An Goethe.

Den 4ten December 1797

Lieber Sohn!

Das erste ist, daß ich dir dancke, daß du diesen Sommer etliche Wochen mir geschenckt hast — wo ich mich an deinem

Umgang so herrlich geweidet — und an deinem so außerordentlichen guten an und Aussehen ergötzt habe! Ferner daß du mich deine Lieben hast kennen lernen worüber ich auch sehr vergnügt war, Gott erhalte Euch alle eben so wie bißher — und Ihm soll dafür Lob und Dank gebracht werden Amen. Daß du auf der Rückreiße mich nicht wieder besucht hast that mir in einem Betracht leid — daß ich dich aber lieber den Frühling oder Sommer bey mir habe ist auch wahr — denn bey jemand anders als bey mir zu wohnen — das ertrüg ich nicht — und bey schöner Jahres Zeit ist auch Raum genug vorhanden — mit entzücken erinnre ich mich wie wir so hübsch nahe beysammen waren — und unser Weßen so miteinander hatten — wenn du also wieder kommst wollen wirs eben wieder so treiben nicht wahr? Deine zurück gebliebene Sachen würden schon ihren Rückmarsch angetreten haben, wenn ich nicht die Gelegenheit hätte benutzen wollen — ein Christkindlein zu gleich mitzuschicken — packe also den Kasten alleine aus damit weder Freundin noch Kind vor der Zeit nichts zu sehen bekommen den Confect schicke wie nathürlich erst in der Christwoche nach. Solte das was ich vor meine Liebe Tochter gewählt habe nicht gefallen — indem ich unsere Verabredung bey deinem Hirn ganz vergesen habe; so schicke es nur wieder her und ich suche etwas anders aus — mir hat es sehr wohl behagt — aber daraus folgt nicht daß es derjenigen vor die es bestimmt ist auch gefallen muß — heute wird noch vor den lieben Augst allerley zusammen getribst — und ich hoffe, daß künftigen Frehtag den 7 dieses die Karitäten auf den Postwagen gethan werden können — wenigstens will ich mein möglichstes thun. — Was Herrman und Dorothea hir vor große Wirkung verursacht hat — davon habe schon etwas an meine Liebe Tochter geschrieben — Hufnagel ist so ganz davon belebt daß Er bey Copulationen und wo es nur möglich ist gebrach davon macht — zur Probe dienet inuliegendes — Er

behauptet so hättest du noch gar nichts geschrieben. Vor die vortrefflichen Taschenbücher danke herzlich — in und auswendig sind sie zum küssen — Hufnagel hält alle die es nicht haben oder es nicht als ein Handbuch im Sack bey sich tragen — vor Hottentotten — die Elisa Bethmann mußte in seiner Gegenwart sogleich eins von den theuresten Exemplaren kaufen u. s. w. Vor den Frieden sey Gott Tausendmahl gedankt! Wenn das wieder loßgegangen wäre — was wäre aus unserer guten Stadt geworden!!! Jetzt prepariren wir uns auf das Friedens fest — unser vortrefflicher Theater Mahler mahlt Decorationen dazu — der Singang ist auch fertig — Pauken und Trompeten sind auch bey der Hand — das wird ein Jubel werden — an der Hauptwache wird er ausposaunt! alle meine Freunde wollen aus meinen Fenster den Jubel mit ansehen auf so viele Angst verdient man doch wieder einmahl einen fröhlichen Tag zu haben. Seit dem du weg bist hat unser geschickter Mahler 3 neue Decorationen gemacht — ein sehr schönes Zimmer — eine Stube vor arme Leuthe die ganz vortreflich ist — und einen Garten der zum erstenmahl im Don Juan sich presentirt hat — alles mit großem Ablaudisement. Ich schicke dir auch alle Comedien Zettel mit, über die eingeführten kleinen wirst du lachen — solte man glauben daß das eine Ersparnüß jährlich von 700 f ist! Dein Loos ist mit 50 f heraus gekommen 5 wurden abgezogen vor die übrigen 45 f habe wieder ein neues zur 13ten Lotheri genommen — 728 ist die No: Das wäre so ohngefähr alles vor dißmahl. Lebe wohl! Behalte mich in gutem Andenden — Grüße deine Lieben von

deiner
treuen Mutter
Goethe.

An Goethe und die Seinen.

den 12ten März 1798

.. Nun ein Wort über unser Gespräch bey deinem Hirseyn über die Lateinischen Lettern — den Schaden den sie der Menschheit thun will ich dir ganz handgreiflich darthun. Sie sind wie ein Lustgarten der Aristokraten gehört wo niemandt als Nobeleute — und Leute mit Stern und Bändern hinein dürfen — unsere deutsche Buchstaben sind wie der Prater in Wien wo der Kayser Josephs drüber schreiben ließe Vor alle Menschen — wären deine Schriefften mit den fatalen Aristokraten gedruckt; so allgemein wären sie bey all ihrer Vortreflichkeit nicht geworden — so recht anschaulich ist es mir auf neue bey Herrmann und Dorothea geworden — Schneider — Nätherinnen — Mägde alles ließt es — jedes findet etwas das so ganz vor seyn Gefühl paßt — genung sie gehen mit der Literatur Zeitung — Docter Hufnagel u. a. m. pele mele im Prater Spaziren ergözen sich seegen den Autor und laßen Ihn Hoch Leben!!! Was hat Hufnagel übel gethan sein vortreffliches Buch mit den vor die größte Menschenhälfte unbrauchbahr(en) Lettern drucken zu laßen — sollen denn nur Leute von Stand aufgeklärt werden? soll den der geringre von allem guten ausgeschlossen seyn — und das wird er — wenn dieser neumodischen Frage nicht einhaltgethan wird. Von dir mein Lieber Sohn hoffe ich daß ich nie ein solches Menschenfeindliches product zu sehen bekomme.

An Christiane Vulpius.

den 7ten May 1798

...daher sind die Monathe May und Juni meine fatalsten im ganzen Jahr — da wird vor das ganze Jahr Butter eingemacht — da komt vor das ganze Jahr Holz — da kochte

ich meine Molden — da wird die große Wasche besorgt u. d. g. Die Frau Rath kommt da aus ihrem gerick und geschick — kan nicht ordentlich Lesen — Clavir spielen — Spizen klöppln — und ist Seelenfroh wenn alles wieder den alten Gang geht.

An Goethe und die Seinen.

den 18 Jenner 1802

Liebe Tochter! Tausend Dank vor Ihren lieben Brief, Sie haben mich dadurch sehr glücklich gemacht — beehren Sie mich zuweilen mit Ihrer lieben Zuschrift, und ich werde immer dadurch verjüngt wie ein Adler! Wohl mögte ich einmahl das weimarer Theater das überall berühmt ist sehen — aber du Lieber Gott!! Ich und Reizen!! Ich wünscht ich hätte Frau von la Roche Ihren Muth und Ihre Reize seligkeit, den habe ich aber nicht, und da wird es wohl so bey dem alten bleiben. Tanzen Sie immer liebes Weibgen Tanzen Sie — fröliche Menschen die mag ich gar zu gern — und wenn sie zu meiner Familie gehören habe ich sie doppelt und dreysach lieb — Wäre ich eine Regirende Fürstin, so machte ich es wie Julius Cäsar lauter fröliche Gesichter müßten an meinem Hof zu sehen seyn denn das sind der Regel nach gute Menschen, die ihr Bewußtsein froh macht — aber die Duckmäuser die immer unter sich sehen — haben etwas vom Cain an sich die fürchte ich — Luther hat Gott zu Cain sagen lassen warum verstellst du deine Geberde, aber es heißt eigentlich im Grundtext — warum läßt du den Kopf hängen. Leben Sie wohl — vergnügt und Tanzen wo Sie Gelegenheit dazu finden — darüber wird sich herzlich freuen die sich nent

Ihre

treue Mutter Goethe.

An Goethe.

den 30ten November 1804

... Herr Theſche ist ein unglückseliger papa — Iffland hat den armen nicht entweder verlohren — oder verbrand denn Er läugnet grade weg es empfangen zu haben — weiß weder Tittel noch sonst was. Nun ist zu befürchten daß es in Weimar eben so zugeht — Ach! erbarme dich doch — und laß den armen Menschen nicht in Verzweiflung fallen — glaube aber ja nicht daß was du mir sonst schuld gabst — noch jezt meine Mode ist /:nehmlieh wie du mir besonders beym Doctor Jung seiner Hirtenschleuder schuld gabst — ich ersparte den Leuten eine Ohrfeige — damit sie ein Loch in Kopf bekämen:/ Nein daß thue ich nicht mehr so viel und starck — freylich ganz und gar ist dieser guthmütig fehler nicht ausgetilgt — ja es kommt noch zu weilen der fall — daß ich wieder Pater Brey die Wand glatt mache um mein Gesicht — oder meinen Steiß drauf zu mahlen — Ich denke nun so: ganz schlecht ist nicht leicht etwas — da hebe ich denn das gute heraus und sage Baal Semen, das mögen sie dann vor Balsam nehmen —.

An Bettina Brentano.

den 19ten May 1807.

Gute — Liebe — Beste Bettina!

Was soll ich dir sagen? wie dir danken? vor das große Vergnügen das du mir gemacht hast! Dein Geschenk ist schön — ist vortreflich — aber deine Liebe — dein Andenden geht über alles und macht mich glücklicher als es der Todebustaben aus drücken kan. O! Erfreue mein Herz — Sinn — und Gemütthe und komme bald wieder zu mir. Du bist beßer — Lieber — größer als die Menschen die um mich

herum grabelen, den eigentlich Leben kan man ihr thun und laßen nicht nennen — da ist kein Fündgen wo man nur ein Schwefelhölzgen anzünden könnte — sie spärren die Mäuler auf über jeden Gedanken der nicht im A. B. C. buch steht — Laßen wir das, und kommen zu etwas das uns schadlos hält. Meine Freude war groß da ich von meiner Schwieger Tochter hörte daß du in Weimar gewesen wärest — du hast viel vergnügen dort verbreitet — nur bedauerte man daß dein Aufenthalt so kurz war. Nun es ist noch nicht aller Tage Abend — sagt ein altes Sprichwort. Was werden wir uns nicht alles zu sagen haben!!! Darum komme bald — und erfreue die, die biß der Vorhang fällt ist und bleibt

deine

wahre Freundin

Elisabetha Goethe.

An Goethe.

den 6ten October 1807

... Diese Meße war reich an Professoren!!! Da nun ein großer theil deines Ruhmes und Rufens auf mich zurück fällt, und die Menschen sich einbilden ich hätte was zu dem großen Talendt beygetragen; so kommen sie denn um mich zu beschauen — da stelle ich denn mein Licht nicht unter den Scheffel sondern auf den Leuchter versichre zwar die Menschen daß ich zu dem was dich zum großen Mann und Sichter gemacht hat nicht das aller mindeste beygetragen hätte /: denn das Lob das mir nicht gebühret nehme ich nie an:/ zudem weiß ich ja gar wohl wem das Lob und der Dank gebührt, denn zu deiner Bildung in Mutterleibe da alles schon im Reim in dich gelegt wurde dazu habe ich warlich nichts gethan — VILLEICHT ein Gran Hirn mehr oder weniger und du wärstes ein ganz ordinerer Mensch geworden und wo nichts drinnen ist da kan nichts raus kommen — da erziehe du das

können alle Pilantopine in ganz Euroopia nicht geben — gute brauchbare Menschen ja das laße ich gelten hir ist aber die Rede vom außerordentlichen. Da hast du nun meine Liebe die Rede vom auerordentlichen. Da hast du nun meine Liebe Frau Uja mit Jug und Recht Gott die Ehre gegeben wie das recht und billig ist, jezt zu meinem Licht das auf dem Leuchter steht und denen Profeszern lieblich in die Augen scheint. Meine Gabe die mir Gott gegeben hat ist eine lebendige Darstellung aller Dinge die in mein Wißen einschlagen, großes und kleines, Wahrheit und Mährgen u. s. w. so wie ich in einen Circul komme wird alles heiter und froh weil ich erzähle. Also erzählte ich den Profeszoren und Sie gingen und gehen vergnügt weg — das ist das ganze Kunststück. Doch noch eins gehört dazu — ich mache immer ein freundlich Gesicht, das vergnügt die Leute und kostest kein Geld: sagte der See-liche Merck. Auf den Bloßberg verlange ich sehr — dieser Ausdruck war nichts nuß — man könnte glauben ich wartete mit Schmerzen auf den 1ten May — also auf die Beschreibung deines Bloßberg warte ich; so wars besser gesagt. Alle Freunde sollen begrüßt werden. Obst die Hüll und die Füll, mein kleines Gärtgen hat reichlich getragen — zum Eßen wars zu viel zum Verkaufen zu wenig — da habe ich denn brav in Bouteillien eingemacht — Ich und Vieße Eßen daß uns die Backen weh thun.

An Christiane von Goethe.

Den 14ten December 1807

... Hir schneidts wie in Lappland meinetwegen mag es schneien oder haglen, ich habe zwey warme Stübger und ist mir ganz behaglich — bey so stürmischem Wetter bleibe ich zu Hauß, wer mich sehen und hören will muß mir eine Kusche schicken — und so ganz allein Abens zu Hauße ist mir eine große Glückseligkeit. Frau Uja! Frau Uja! Wenn du ein-

mahl in Zug kommst sehs Schwazzen oder Schreiben; so gehts wie ein aufgezogener Bratenwender — Bratenwender? das Gleichnüß ist so übel nicht, man zieht ihn doch nicht auf wenn im Hauß entweder Fast Tag oder Armuth ist — jondern wenn was am Spiß steckt das zum Nutzen und Frommen der Familie genoßen werden soll — Ich glaube also ich laße ihn noch laufen biß ich Euch von meiner Abend Glückseligkeit einen kleinen Begrief gemacht habe. Zu dem Heiligen Johannis kam einmahl ein Frembter der viel vom Johannis gehört hatte, Er stellte sich den Mann vor wie Er studirte unter Manusprickten saß verdieft in großen Betrachtungen u. s. w. Er besucht ihn, und zu seinem großen Erstaunen spielt der große Mann mit einem Rebhun das ihm aus der Hand aß — und Tausend Spaß trieb Er mit dem zahmen Thirgen — Johannes sahe dem Frembden seine Verwunderung an thate aber als merckte Er nichts — im Diskurs sagte Johannes sie haben da einen Bogen laßen sie ihn den ganzen Tag gespannt — behüte sagte der Frembte das thut kein Bogenschütz der Bogen erschlaft, mit der Menschlichen Seele ist es eben so, abgspannt muß sie werden, sonst erschlaft sie auch sagte Johannes. Nun bin ich freyhlich kein Johannes aber eine Seele habe ich die wenn sie mir gleich keine Offenbarung dictir — doch den Tag über im kleinen sich anstrengt und gerechnet daß sie einen Körper 76 Jahr alt bewohnt absolut abgspannt werden muß — davon ist die Rede nicht wenn ich unter guten Freunden bin, da lache ich die jüngsten aus — auch ist nicht Rede vom Schauspiel da villeicht keine 6 sind die das Lebendige Gefühl vor das schöne haben wie ich, und die sich so köstlich ammusiren. Die Rede ist wenn ich ganz allein zu Hauße bin, und jetzt schon um $\frac{1}{2}$ 5 uhr ein Licht habe — da wird das Rebhun geholt — da bin ich aber auch so erpicht drauf, daß keine Seele mehr zu mir darf. Geheimniß ist die Sache nicht den alle meine Freunde kennen das was ich Rebhun nenne — aber das

würden sie nicht begreifen, daß eine Frau wie ich ihre Einsamen Stunden damit hinbringen könnte — ihre Seelen die den ganzen Tag abgespannt sind, daß man sehr an ihrer Unterhaltung merkt — haben demnach von abspannen keine Begreif. Wenn es also bey Euch 5 Uhr ist; so denkst an diejenige die ist u bleibt

Eure
treue Mutter
Goethe.

N.S. Die Piesel legt sich Euch allen zu Füßen, u bittet um beybehaltung Eurer Gnade.

An Goethe.

d 1ten Juli 1808

... In dieser Jahres Zeit ist Frankfurth mit Frembten immer gepropft voll es ist wie eine Volks Auswanderung so gar von Norwegen kommen sie, und alle sind erstaunt über die Schönheit in Frankfurth besonders aber außer der Stadt — die alten Wälle sind abgetragen die alten Thore eingerißen um die ganze Stadt ein Parc man glaubt es sey Feerrey — man weiß gar nicht mehr wie es sonst auß gesehen hat — unsere alte Perrücken hätten so was biß an Jüngsten Tag nicht zu wegen gebracht — bey dem kleinsten Sonnenblick sind die Menschen ohne Zahl vor den Thoren Christen — Juden — pele mele alles durcheinander in der schönsten Ordnung es ist der rührenste Anblick den man mit Augen sehen kan — und das ist und wird alles ohne Unkosten gemacht — die Plätze der alten Stadt Mauren — Wälle werden an hisige Bürger verkauft — da nimbt der eine viel der andre weniger jeder baut nach Herzens Lust — einer macht einen Bleichgarten — der andre einen Garten u. s. d. das sieht den Schamant auß — und hirmit Basta! Laße mir den

guten Augst mit Schreiben ungeplagt ich weiß wo Er wohnt
— weiß Er ist gesund — Er macht Fußreißen, was soll ich
denn noch mehr wissen — plage den jungen nicht mitschreiben
— Er hat villeicht eine Alder von der Großmutter — Schrei-
ben — Daumen Schrauben es ist bey mir einerley — heute
habe ich 3 Briefe zu Schreiben!! Einen an Herrn Vulpius,
einen an dich — einen an meine Liebe Tochter nach Lauch-
städt Lebe wohl! Grüße Herrn Riemer — und behalte lieb

deine

treue Mutter

Goethe.

Cornelia Goethe.

Ich war also wieder wie vorher mehr ans Haus gebannt, wo ich an meiner Schwester Cornelia, die nur ein Jahr weniger zählte als ich, eine an Annehmlichkeit immer wachsende Gesellschafterin fand.

Goethe, Dichtung und Wahrheit.

Wunderfame Natur meiner Schwester. Man hätte von ihr sagen können, sie sei ohne Glaube, Liebe und Hoffnung.

Goethe, Entwürfe und Notizen zu Dichtung und Wahrheit..

Immer wenn man die wenigen Zeugnisse durchblättert, die uns aus dem kurzen und schweren Leben von Goethes Schwester erhalten sind, ist man wieder berührt und ergriffen davon, wie sehr das Schicksal sie zum unglücklichen Gegenbild des glänzenden Bruders gestempelt hat. Schon in der äußeren Erscheinung. Die ausdrucksvollen, großgeschnittenen Züge, die bei ihm, mit Kraft und Fülle geeint, ein Bild bedeutender Männerschönheit geben, werden bei der zarten Schwester hager, hart, ja grotesk. Und das Bewußtsein dieses Mangels an Anmut und äußerem Reiz ist ein Druck, den sie nie los wird, der ihr ganzes Wesen unsicher und unharmonisch macht und sie beständig zwischen übertriebenem Sich-zur-Geltung-bringen und unbegründeter Schüchternheit hin und her schwanken läßt. Denn sie findet in ihren geistigen Anlagen nicht die Schwungkraft, sich über diese äußeren Mängel hinwegzusetzen. Sie ist begabt, nach Goethes eigenem Urtheil die geistig Dominierende in ihrem Freundinnenkreis, aber ohne „Glaube, Liebe und Hoffnung“, ohne alle Schätze des Temperaments, mit denen der Bruder sich die Herzen gewann, ohne alle Unbewußtheit, immer wach, immer kritisch gegen sich und andere. Ihr Gefühl ist tief und erregbar, aber stumm und zaghaft. Neben der unbeschreiblichen Fähigkeit des Bruders sich zu versenken und



Cornelia Goethe

auszugeben, steht sie mit geschlossenen Händen, in gezwungener Zurückhaltung, und doch mit brennendem Herzen. In dem geselligen Leben, an dem sie wegen ihrer Kränklichkeit nur vorsichtig und mit Einschränkung teilnehmen kann, erlebt sie alle Enttäuschungen und Bitternisse eines Mädchens, aus der sich die Männer nichts machen. Trotzdem bleibt ihr die Geselligkeit Lebensbedürfnis. Wie anders soll auch ein geistig angeregtes, lebenshungriges Mädchen aus der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts ihrer Seele Nahrung zum führen? Im Oktober 1772 verlobt sich Cornelia mit dem Advokaten Joh. Georg Schloffer, einem Mann von vielseitigen literarischen, philosophischen und sozialen Interessen, von dessen Wesen sich ein deutliches Bild zu machen trotz der vielen literarischen und brieflichen Zeugnisse, die er hinterlassen hat, recht schwer ist. Wir finden ihn sentimental im Rousseaus Sinn, mit einem starken Hang zur Mystik, der ihn der Gemeinde Lavaters zuführte, er scheint tatkräftig und auf den aller verschiedensten Gebieten reformeifrig, aber auch von dem Eigensinn und der Eitelkeit erfüllt, die von solcher Betriebsamkeit fast untrennbar ist. Jedenfalls besitzt er nicht die Gabe, einem anderen Menschen seine Lebensnot durch nachfühlendes Verständnis tragen zu helfen. Er sieht nur seinen Weg und lebt nur seinen Zielen und Plänen. Cornelia war eine glückliche Braut. Aber die Schwierigkeiten des Zusammenlebens von zwei Charakteren, von denen jeder einzelne seiner Umgebung Probleme genug stellte, zeigten sich gleich im Anfang der Ehe, die am 1. November 1773 geschlossen wurde. Es ist wohl nicht allein das, daß die verwöhnte und kränkliche Cornelia sich in die eingeschränkteren häuslichen, die kleinlicheren gesellschaftlichen Verhältnisse in Karlsruhe, das damals erst 3000 Einwohner zählte, nicht finden konnte, und daß ihre Gesundheit gleich von Anfang an vollkommen versagte. Es ist vor allem wohl die Enttäuschung durch Schloffer, der in seiner Arbeit aufging, ihr für alle Entbehrungen keinen Ersatz, für ihre Leiden keinen Trost bot, der ihre seelischen Bedürfnisse unterschätzte, wie er überhaupt, was aus seinen „Plänen und Fragmenten einer

Weltgeschichte fürs Frauenzimmer“ sehr deutlich wird, in gewissem Sinn ein Frauenverächter ist, und der sie überdies durch seine in stärkerem Maße sinnliche Natur quälte und verlegte. Aus Goethes eigenen Worten (zu Eckermann am 28. März 1831) erraten wir die Marter, der ihre Natur durch die Ehe unterworfen wurde. Die Versetzung Schlossers als Oberamtmann nach Emmendingen, schon im Juni 1774, schuf dem jungen Paar zwar großartigere äußere Verhältnisse, aber änderte nichts an Cornelias unglücklicher innerer Lage. Das erste Wochenbett — sie schenkte im Oktober 1774 einem Mädchen das Leben — wirft sie auf ein Krankenlager, das sie fast zwei lange Jahre nicht verlassen kann. Die Heilung durch den berühmten Arzt Zimmermann, den ihr Lavater schickt und der jedenfalls ein geschickter Seelenarzt war, ist nur vorübergehend. Die Zustände waren eben hoffnungslos, die eigentliche Quelle ihres Unglücks ließ sich nicht verschließen. Um so schwerer lastet die Vereinsamung auf ihr, jene grausame, naturnotwendige Vereinsamung des Kranken, von der Platen einmal sagt: „es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts“. Ein Gesunder, dem noch in ganz besonderem Grade jede Fähigkeit zur caritas abging, war Goethe selbst. Der merkwürdige Egoismus, ohne den er nicht zu denken ist, kannte hoffnungslosen Zuständen gegenüber nur ein Sichabwenden. Leidbelastete Menschen gingen ungespeist von seinem goldenen Tisch. Und Cornelias illusionstlose, helllichtige und mißtrauische Seele wußte ohne Zweifel, daß sie für den Bruder nichts war als ein störender Schatten, den er am liebsten vergäße. Sein Besuch in Emmendingen 1775 ist ihm eine peinliche Pflicht. Nicht, weil er innerlich kühl oder gleichgültig geworden wäre, sondern im Gegenteil, weil er ihr Unglück als einen nagenden Schmerz empfindet, und weil er Schmerzen um so mehr fürchtete, je tiefer er sie fühlte. Es ist das letzte Zusammensein der Geschwister. Auch die Briefe gehen spärlich. In acht Monaten hat er ihr keine Zeile geschrieben. Das zweite Wochenbett kostet Cornelia das Leben. Sie stirbt vier Wochen nach der Geburt ihrer zweiten Tochter, 26 Jahre alt.

Goethe überschreibt den 16. Juni 1777, an dem er die Nachricht bekam, in seinem Tagebuch „dunkler zerrissener Tag“. Aber seine ganze Natur, die sich durch kein fremdes Leid von den eigenen Heilquellen verdrängen läßt, spricht aus dem merkwürdigen Kondolenzbrief an die Mutter: „Ich kan Ihr nichts sagen, als daß das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt, daß mir der todt der Schwester nur desto schmerzlicher ist da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht. Ich kann nur menschlich fühlen, und lasse mich der Natur die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, trauer lang empfinden läßt.“

Aus Cornelias Briefen an Katharina Fabricius.¹⁾

Frankfurt, den 24. März 1768.

Treue Freundin.

Ich war entzückt zu hören, daß Du in Mannheim gewesen bist, und ich kann mir gut vorstellen, welchen Eindruck die

1) Sämtliche Briefe nach der Ausgabe von Georg Wittowski in seinem Buch „Cornelia, die Schwester Goethes“ Frankfurt 1903. Die große Mehrzahl der erhaltenen Briefe von Cornelias Hand sind in recht fehlerhaftem konventionellen Französisch an eine Freundin Katharina Fabricius gerichtet, die Tochter eines in Worms lebenden Syndikus, die sich später mit einem Kaufmann in Leipzig, Welcker, verheiratete. Für dieselbe Freundin führte Cornelia, gleichfalls in französischer Sprache, ein Tagebuch. Einige Proben daraus zeigen die Unnatur, Frühreife und Verbildung, zu der die jungen Mädchen jener Zeit herangezogen wurden. Allerdings wird der Charakter der Briefe durch die Uebersetzung ziemlich verwischt. Cornelia versucht, die kokette Leichtigkeit des französischen Salontons nachzuahmen, ein Stil, der sich bei dem ernsthaften deutschen Bürgermädchen geschraubt genug ausnimmt, zumal in der Mischung mit der rationalistischen Verständigkeit und der moralisierenden Klugschwäzerei, die den deutschen Brief der Gellert-Zeit auszeichnet. Immerhin gestatten diese Briefe, so wenig unmittelbar sie sind, und so sehr

Pracht, der Reiz der Handlung und des Gesanges¹⁾ auf Deinen Geist gemacht haben. Ich klage Dich nicht der Extravaganz an, vielmehr hätte ich es getan, wenn Du eine so günstige Gelegenheit versäumt hättest. Schade daß Deine Cousine²⁾ nichts davon profitiert hat; es wäre besser für sie gewesen als die Lektüre von so vielen Büchern, von denen sie nichts versteht. Ha ha, lache nur; sie hatte neulich ihre große Gesellschaft, ich war da; was für ein elendes Schauspiel, ach meine Liebe, Du kennst ja die Leute, die es darstellten; wir sprachen von der Wirtschaft, von Lektüre, Künsten und Sprachen. Was sagst Du dazu? Was mich betrifft, so war mir so übel von einer Unterhaltung, deren Fadhheit ich nicht ändern konnte, daß ich Zeit brauchte um mich zu erholen. Ich konnte mit Muße den Charakter von jeder von ihnen beobachten, und ich sah klar, daß es ihre Erziehung ist, die sie so dumm macht. Sie tragen eine erzwungene Frömmigkeit zur Schau, sehen keinen Mann an, weil man ihnen durchaus verbietet, mit irgend einem andern als dem sich zu unterhalten, der ihr Gatte sein wird und sie verpflichtet, jede nähere Bekanntschaft, mit wem es auch sei, zu vermeiden. Sie meinen, wenn sie sehr wenig sprechen, sich sehr gerade halten, und die Präzisen spielen, so seien sie vollkommen. Ist das nicht eine sehr beklagenswürdige und wenig nachahmenswerte Er-

sogar ihr Inhalt durch die Muster gefärbt ist, die Cornelia vor-
schweben, doch Einsicht in ihre Natur. Die Disharmonie ihres
Wesens, ihre illusionslose, etwas unbarmherzige, scharfe und
gewiß in vielen Fällen zutreffende Kritik, ihre geistige Selb-
ständigkeit, das alles schimmert durch das Kostüm hindurch, in
dem sie in diesen — mehr Stilübungen als Herzensergüssen
auftritt. Die Anrede ist im Originaltext: vous, das hier immer
mit „Du“ wiedergegeben ist.

1) Die Mannheimer Oper stand damals, durch fürstliches Ver-
ständnis gepflegt, in besonderer Blüte.

2) Eine in Frankfurt lebende Verwandte der Adressatin, die
Cornelias scharfe Zunge fast in keinem Briefe verschont.

ziehung, wenn man am Ende statt geistvoller Mädchen nur Statuen hat, die nichts anderes als ja und nein sagen? —

Konzerte und alle Winterbergnügungen sind vorbei; es ist aber noch so kalt, daß man diejenigen des Frühlings noch nicht genießen kann. Ich erwarte ihn ungeduldig. Ach, Liebste, wir wünschen immer und wenn wir es besitzen, dieses so ersehnte Gut, gewöhnen wir uns daran; so ist das Herz des Menschen geschaffen, unsere Seele liebt die Veränderung, und es steht nicht in unserm Willen, uns davon zu heilen. — Kann ich hoffen, Dich zu dieser Messe hier zu sehen, wie groß würde meine Freude sein! Ich könnte Dir dann mündlich wiederholen, wie ich Dich liebe und wie ich niemals aufhören werde zu sein

die treueste Deiner Freundinnen

Frankfurt, den 24. März 1768. C. F. C. Goethe.

Liebenswerte Freundin.

Glaube nicht, daß meinem Schweigen ein Nachlassen meiner Freundschaft oder Nachlässigkeit zu Grunde liegt, nein, Liebste, ich bin weder des einen noch des anderen fähig. Unaufschiebbar Angelegenheiten nahmen mich in Anspruch, ohne welche ich schon die Ehre gehabt hätte, Dir mit Demoiselle Meirner¹⁾ zu schreiben. Das Vergnügen, das es mir bereitete, diese reizende Demoiselle bei uns zu sehen, war unaussprechlich, ihre Gesellschaft und ihre Unterhaltung überwandten nach und nach die Verstimmung, die mir Dein Brief

1) Charitas Meirner, eine auch von Goethe sehr geliebte Altersgenossin Cornelias, die, gleichfalls in Worms zu Hause, häufig bei Verwandten in Frankfurt war. „Charitas, die teure Charitas! Wie ich Euch liebe, Ihr teuren Wesen! Wäret Ihr nur ein wenig besser! Nun, wir Männer sind auch keine Engel!“ — schreibt der Siebzehnjährige aus Leipzig altflug seiner Schwester.

verursachte, der mir zeigte, daß es nur von Dir abgehangen hätte hierher zu kommen. Hättest Du nicht für so kurze Zeit eine unangenehme Gesellschaft ertragen können, an die Du doch schon gewöhnt warst? Du wärest alle Tage ausgegangen und . . . aber was nützen diese Betrachtungen, es ist nun einmal geschehen. Du wirst durch unsere liebenswürdige Freundin von verschiedenen kleinen Abenteuern gehört haben, die ich sie hat Dir zu erzählen. Ich war so glücklich, sie alle Tage zu sehen; wir gingen zusammen auf den Wällen, auf den Promenaden, auf grünenden Hügeln spazieren, wo die ersten kleinen Blumen und das sprießende Gras den Frühling ankündigten; Da, unter angenehmem Schatten, auf dem Rasen sitzend, der, stolz über diese reizende Bürde, sich hob und vor unseren Augen wuchs, unterhielten wir uns von tausend Dingen; und unserm Glück fehlte nichts als Deine Gegenwart. Indessen Du verlierst nichts dabei, — Du warst immer der Hauptgegenstand unserer Gespräche. Deine Verdienste und liebenswürdigen Eigenschaften wurden gepriesen, kurz, ich versichere Dich, daß wenn Du uns hättest hören können, Du nur sehr zufrieden hättest sein können — —.

Ich habe Dir die Briefe des Marquis de Roselle¹⁾ geschickt, lies sie aufmerksam, man kann großen Nutzen aus ihnen ziehen, das Laster, welches das Gewand der Tugend trägt, ist dort in aller Form gezeigt. Der Marquis, der keine Welterfahrung hat, fällt in die Netze dieser falschen Tugend und verstrickt sich darin so sehr, daß es Mühe kostet, ihn herauszuziehen. Möchten doch alle jungen Leute daran ein Beispiel nehmen, die wie er ein grades und aufrichtiges Herz haben und die List nicht ahnen, die diese Sorte Frauen gegen sie spinnt. Das ist eine Hauptursache, daß unsere Jugend

1) Eine moralische Erzählung der Frau von Beaumont, die man damals für eine der geeignetsten Schriftstellerinnen für die weibliche Jugend hielt. Auch der junge Goethe empfiehlt seiner Schwester in einem Brief aus Leipzig diese Lektüre.

so verderbt ist, weil ein Laster das andere nach sich zieht. Ließ mehrere Male den Brief, in dem Frau von Ferval von der Erziehung ihrer Kinder spricht. Wenn nur alle Mütter ähnlich handelten, gewiß, es würde nicht so viel unerträgliche Mädchen geben, wie Du kennst und ich auch — —

Sage Mlle Meigner, Mlle Hafner, und Deiner Demoiselle Schwester meine Empfehlungen, sage der ersteren, daß ein großer Teil unserer Stadt sehr betrübt war, sie so früh abreisen zu sehen; darin liegt nichts merkwürdiges, weil jeder Schönheit und Verdienst liebt. Lebwohl.

Frankfurt den 14. Mai 1768.

C. F. C. Goethe.

Aus Cornelias Tagebuch für Katharina Fabricius.

Sonntag morgen um 8 Uhr am 16. Oktober.

Liebe Freundin.

Ich habe in diesem Augenblick so große Lust zu schreiben und alles ist in der Kirche, so daß ich es tun kann ohne unterbrochen zu werden, denn niemand hier darf etwas von diesem Brief wissen. Schon lange wollte ich diese heimliche Korrespondenz anfangen, durch welche ich Dir alles berichte, was hier geschieht; aber die Wahrheit zu sagen, ich habe mich immer geschämt, Dich mit Kleinigkeiten zu belästigen, die nicht der Mühe wert sind gelesen zu werden, und die nur interessant sind für diejenigen, die sie unmittelbar angehen. Endlich habe ich aber dieses Bedenken doch überwunden; seit ich die Geschichte von Sir Charles Grandison¹⁾ gelesen habe,

1) Der damals vielgelesene dritte und schwächste Roman Richardsons (1753 englisch erschienen), in dem er das Muster eines edlen Mannes schildern will. Miß Byron ist neben der Italienerin Clementina die Hauptfrauengestalt des Buches.

würde ich alles darum geben, wenn ich in einigen Jahren dahin kommen könnte, wenn auch nur unvollkommen, die ausgezeichnete Miß Byron nachahmen zu können. Sie nachahmen? Törrin, die ich bin; kann ich das? Ich würde mich glücklich schätzen, hätte ich nur den zwanzigsten Theil des Geistes und der Schönheit dieser bewundernswürdigen Dame; denn dann wäre ich ein liebenswertes Mädchen. Dieser Wunsch liegt mir Tag und Nacht am Herzen. Ich wäre zu tadeln, wenn ich wünschte eine große Schönheit zu sein; nur ein wenig Feinheit in den Zügen, ein gleichmäßiger Teint¹⁾, und dann jene sanfte Anmut, die beim ersten Anblick entzückt; das ist alles. Aber das ist nicht und wird niemals sein, was ich auch tun und wünschen mag; und so ist es besser den Geist zu kultivieren und zu versuchen, wenigstens von der Seite her erträglich zu sein. — Was für ein ausgezeichnete Mensch ist dieser Sir Charles Grandison; schade, daß es davon nicht mehr in dieser Welt giebt. Er war Engländer, Liebe, und wenn ich glauben kann, daß es noch jemanden giebt, der ihm ähnlich ist, so müßte er von dieser Nation sein. Ich habe viel Sympathien für diese Leute, sie sind so liebenswürdig und zugleich so ernsthaft, daß man durchaus von ihnen entzückt sein muß. . . . Ach, jetzt muß ich mich frisieren, vielleicht kann ich am Nachmittag fortfahren.

An Restner.²⁾

Samstag den 21. Nov. 72.

Ich habe Ihren Brief meinem Bruder nach Darmstadt geschickt mein Herr, denken Sie nur er ist schon seit am Montag

1) Goethe schreibt in Dichtung und Wahrheit, daß Cornelia unter der Unvollkommenheit ihres Teints am meisten gelitten habe. Die Erregung vor Gesellschaften und Bällen bewirkte bei ihr regelmäßig eine Art Ausschlag, der sie entstellte.

2) Cornelia lernte Restner am 22. September 1772 kennen, als er Goethe in Frankfurt besuchte. Seitdem trat sie mit ihm

weg, und hat noch kein Wort von sich hören lassen, ist das nicht zu arg. — Aber so macht er's, Sie werden's auch schon an ihm gewohnt sehn.

Ehe mein Bruder von hier wegging hat er mir eifrigst aufgetragen einige Liedgen vor Ihr liebes Vottchen abzuschreiben, weil es aber nur ein paar sind so wollte ich fragen ob ihr nicht seit der Zeit etwa noch eins eingefallen wäre das sie gern haben mögte — wenn aber das nicht ist so schreiben Sie mir ob sie den Marsch aus den zwey Getzigen¹⁾ hat, sonst will ich den noch mit beyfügen, die Melodie ist gar angenehm. Wollen Sie so gütig sehn mein Herr und mich dem ganzen Puffischen Haus empfehlen, aber recht freundschaftlich, und wenn Sie das recht schön ausdrücken so verspreche ich Ihnen dass ich auf einandermahl den Herrn weglassen, und Freund an seine Stelle setzen will.

An Restner.

Dienstag den 12. Jan. 73.

Hier kommen einige Muster von dem verlangten Cattun, mehr habe ich nicht austreiben können denn er geht hier sehr stark ab. Gefällt Ihnen aber keins von diesen so warten Sie etwa noch drey Wochen, da bekommen die Leute wieder neue wie sie sagen.

Mein Gesicht wird ehestens auf eine oder die andere Art erscheinen, sagen Sie aber Vottchen dass sie sich nicht an der Stirne scandalisiren soll —

Sophie.²⁾

und Lotte in Briefwechsel. Man sieht an dem natürlichen und frischen Ton des Briefes den Einfluß des jungen Goethe, der in dieser Zeit auch für seine Schwester „der Befreier“ geworden war.

1) Eine Operette von Grétry, die in Frankfurt von der Marhandschen Truppe aufgeführt wurde.

2) Cornelia unterschreibt sich in diesen Briefen öfter „Sophie“ — wie es scheint, hat sie sich oder der Freundeskreis ihr diesen

An Restner.

Montag den 18. Jan. 73.

Gestern Abend wie ich das Liedchen spielte fiel mir ein daß es vielleicht Lottchen so gut gefallen könnte als mir, und da setzte ich mich gleich hin und schrieb's —

Wir leben hier ganz einfach und recht vergnügt, wenn wir des Abends zusammen am Ofen sitzen und schwätzen, oder wenn uns mein Bruder etwas vorliest¹⁾, da wünschen wir oft daß Sie bei uns seyn und unser Vergnügen theilen könnten. Leben Sie wohl lieber Freund, grüßen Sie das das ganze Puffische Haus sowohl von mir als von meinen Freundinnen —

Sophie.

An Caroline Herder.²⁾

Carlsruhe den 13 Dez [1773].

Freylich wars nicht recht liebste Caroline daß ich Ihnen von D. nicht geschrieben hatte — aber Sie wissen von jeher wie wenig ich schreibe und das muß mich entschuldigen —

Namen statt ihres eigenen beigelegt, vielleicht nach einer Romanheldin. — Witkowskii (Cornelia, die Schwester Goethes, S. 60) vermutet, nach der Heldin in der „Geschichte des Fräulein von Sternheim“ von Sophie La Roche.

1) Goethe erzählt am 28. Januar Restner, daß er für zwei Freundinnen Cornelias Homer übersetzt habe, „der jetzt gewöhnliche Lieblingslektüre ist“.

2) Caroline Flachsland lernte Cornelia im Sommer 1772 durch Mercks Vermittelung kennen. Herder und Caroline heirateten am 2. Mai 1773, und Caroline folgte ihrem Gatten nach Bücheburg. Cornelia besuchte den Darmstädter Kreis noch einmal im September 1773, ehe sie ihrerseits Frankfurt verließ. Sie traf von den Bekannten der Caroline dort noch Fräulein von Ziegler, eine Hofdame der Landgräfin, im Kreise der „Darmstädter Heiligen“ Lila genannt.

wie oft wir damals von Ihnen gesprochen das wird Ihnen Ihr Herz gesagt haben — wir waren so vergnügt zusammen und es fehlte niemand als unsre Caroline —

Dass Sie glücklich sind beste Freundin fühle ich an mir selbst — alle meine Hoffnungen, alle meine Wünsche sind nicht nur erfüllt — sondern weit — weit übertroffen. — Wen Gott lieb hat dem geb er so einen Mann —

Mein Bruder konnte uns nicht begleiten, ich hätte gewünscht für ihn und für mich — wir waren in allem Betracht mit einander verschwistert — und seine Entfernung fühle ich am stärksten — vielleicht besucht er uns künftigen Sommer wenn die schöne Natur hier in ihrer vollen Pracht ist — ach liebe Caroline das soll ein herrlicher Anblick seyn —

Unsere Lile haben wir zu Ende des Sommers besucht — der 29. September war der glückliche Tag — wir brachten ihn ganz bey ihr zu — Sie haben auch ihre Schöpfung gesehen¹⁾ — erinnern Sie sich noch des dunklen, einsamen Gangs — da sprachen wir von Ihnen liebste Freundin und Ihrem Herder —

Meine arme Antoinette²⁾ habe ich verlassen müssen — ich wollt sie anfangs mitnehmen, aber es fanden sich so viele Schwierigkeiten — hier hab ich noch keine weibliche Freundin gefunden — wenn ich so glücklich wäre wie Sie meine Beste und eine Mutter³⁾ fände — unser Schicksal ist ja sonst in allem so gleich sollts hierinn nicht auch seyn —

Leben Sie wohl liebste Caroline, grüßen Sie Ihren Herder von mir und meinem Mann recht herzlich — denken Sie

1) Ein Garten im Schäfergeschmack, von dem auch in dem Goethe-Merckschen Briefwechsel die Rede ist.

2) Antoinette Gerock, die Cornelia doch später in Karlsruhe besuchte.

3) Eine Frau von Bucheffer, an die sich Caroline in Bückeburg angeschlossen hatte.

manchmal an uns — und sehn Sie versichert dass ich Liebe ohne zu schreiben.

C. G.

An Friedrike Hesse.¹⁾

Emed. 29. Junt [1774].

Ich binn Ihnen unendlich verbunden beste Schwester für die Bekanntschaft der lieben Königin, ich habe kein Frauenzimmer in Straßburg gesehn als sie, wir waren fast den ganzen Tag beisammen, und sie hat sich gleich meiner so gütig angenommen dass ichs Ihnen nicht beschreiben kann — wir haben Sie beste Friedrike beständig gewünscht und es fehlte nichts als Ihre Gegenwart — ach warum müssen wir doch so getrennt leben —

Meine Reise war glücklicher als ich vermuthet hatte, denn ich trat sie mit Gliederschmerzen an — die Kälte, die großen Bestreitungen in Carlsruh machten mich noch kränker so dass ich fast auf keinem Fuß stehen konnte, in Straßburg wars auch noch schlimm, aber ietzt Gott sey Dank gehts doch wieder etwas besser — auf dem Weg von Straßburg biss hierher war mirs unvergleichlich weil mir die liebe Jfr. König eine Bettflasche mitgegeben hatte die mich in beständiger Wärme erhielt —

Unsre ganze Haushaltung ist noch auf dem Wasser, wir hoffen dass das Schiff morgen ankommen wird — mir ist um nichts hang als um meinen Flügel und um den Laocoons Kopf —

Ich binn jezt so zerstreut und in so vielen unangenehmen Geschäften verwickelt dass es fast Sünde ist wenn ich schreibe — haben Sie noch ein wenig Gedult beste Schwester, ich hoffe mit der Zeit soll alles gut gehn —

1) Die in Darmstadt verheiratete Schwester von Caroline Flachsland.

An Restner.

Ich habe eine grose Sünde auf dem Herzen bester Restner — Ihren lieben Brief so lang unbeantwortet zu lassen, das ist abscheulich — Ich wäre mit nichts zu entschuldigen wenn ich nicht seit zwey Jahr keinem Menschen in der Welt geschrieben hätte — so lang währt meine Krankheit und eine Art von Melancolie die eine natürliche Folge davon ist — Ihre liebe aktive Gotte wird sich hierüber nicht wundern, weil sie sich leicht vorstellen kann was das heißt als Frau und Mutter zwey Jahre lang im Bett zu liegen ohne im Stand zu seyn sich selbst nur einen Strumpf anzuziehen —

Zimmermann kam als mein guter Genius mich an Leib und Seele zu erretten, er gab mir Hofnung und munterte mich so auf, dass ich seitdem wenig ganz trübe Stunden mehr habe — es ist auch wirklich durch seine vortreffliche Vorschriften so weit mit meiner körperlichen Besserung gekommen dass ich grose Linderung spüre — Es fehlt mir hier hauptsächlich an einer Freundinn die mich aufzumuntern wüsste, und die meine Gedanken von dem elenden kränklichen Körper weg, auf andere Gegenstände zöge — Es ist sehr schlimm dass ich mich selbst mit nichts beschäfftigen kann, weder mit Handarbeit, noch mit lesen, noch mit Clavierspielen — auch das Schreiben fällt mir sehr beschwehrlich wie Sie sehen —

Mein Mädchen würde mir sehr viel Freude machen wenn ich mich mit ihm abgeben könnte, aber so muss ichs ganz fremden Leuten überlassen, welches nicht wenig zum Druck meines Gemüths beyträgt — Es ist sehr lustig und will den ganzen Tag tanzen, desswegen es auch bey jedem lieber als bey mir ist — laufen kanns noch nicht allein, es happelt aber entsezlich wenn manns führt — Schreiben Sie mir doch ja viel und recht umständlich von Ihren Kleinen, denn

wie ich höre so sind Sie so glücklich zwey zu haben — ich mögt gern wissen wie sie aussehn, ob sie der Lotte gleichen ob sie blaue oder schwarze Augen haben, ob sie lustig oder still sind u. s. w.

Verzeihen Sie mir ja die viele Fragen, ich würde sie nicht gethan haben wenn ich nicht versichert wäre dass Sie sie gern beantworteten — Leben Sie wohl. Ihre liebe Lotte küsst ich hundertmal.

d. 6. Jan. 76.

C. Schloffer.

An Charlotte von Stein.¹⁾

Emmendingen, Juni 1776.

Wie soll ich Ihnen danken beste edelste Frau dass Sie sich in der unendlichen Entfernung meiner annehmen, und mir suchen meine Einsamkeit zu erleichtern o wenn ich nun hoffen dürfte Sie ein einziges mahl in diesem Leben zu sehn so wollt ich nie schreiben und alles biss auf den Augenblick versparen denn was kann ich sagen das einen einzigen Blick, einen einzigen Händedruck werth wäre —

Umsonst such ich schon lang eine Seele wie die Ihrige, ich werd sie hierherum nie finden — es ist das einzige Gut das mir jetzt noch fehlt, sonst besiz ich alles was auf der Welt glücklich machen kann —

Und wem meinen Sie meine edelste Freundin dem ich diesen jezigen Wohlstand zu danken habe — niemand anders

1) Goethe schreibt an Frau von Stein am 20. Mai: „Hier ein Brief von meiner Schwester. Sie fühlen wie er mir das Herz zerreißt. Ich hab schon ein Paar von ihr unterschlagen um Sie nicht zu quälen. Ich bitte Sie flehentlich, nehmen Sie sich ihrer an, schreiben Sie ihr einmal, peinigen Sie mich, dass ich ihr was schide.“ Der hier wiedergegebene Brief Cornelias scheint am 23. Juni etwa bei Goethe angekommen zu sein, denn er schreibt an diesem Tage an Frau von Stein: „Hier was von meiner Schwester.“

als unserm Zimmermann, der mir in meiner Gesundheit alles Glück des Lebens wiedergeschenkt hat.

Noch vor kurzer Zeit war ich ganz traurig und melancholisch, das beynah dreijährige beständige Leiden des Körpers hatte meine Seelenkräfte erschöpft, ich sah alles unter einer traurigen Gestalt an, machte mir tausend närrische, ängstliche Grillen, meine Einbildungskraft beschäftigte sich immer mit den schrecklichsten Ideen so dass kein Tag ohne Herzens Angst und drückendem Kummer verging —

Nun aber siehts Gott sey Dank ganz anders aus, ich finde überall Freude, wo ich sonst Schmerzen fand und weil ich ganz glücklich bin, befürchte ich nichts von der Zukunft o meine Beste wenn der Zustand dauert so ist der Himmel auf der Welt — Alles Vergnügen das hier in den herrlichen Gegenden die schöne Natur gibt, kann ich jetzt mit vollem Herzen genießen, meine Kräfte haben so wunderbar zugenommen, dass ich gehn, und sogar reiten kann, ich entdecke dadurch alle Tage neue Schätze die ich bisher entbehren musste, weil die schönsten Wege zu gefährlich zum Fahren sind — Meines Bruders Garten hätt ich wohl mögen blühen sehn, nach der Beschreibung von Lenzen¹⁾ muss er ganz vortrefflich seyn, in der Laube unter euch Ihr Lieben zu sitzen — welche Seligkeit —

1) Lenz, Goethes begabter, aber krankhaft unbeherrschter Freund, lebte seit Anfang des Jahres 1775 bei der von Cornelia schon erwähnten Straßburgerin Louise König, lernte Cornelia zunächst aus dem Briefwechsel mit ihr kennen, dann persönlich bei Gelegenheit von Goethes Besuch in Emmendingen, und steigerte sich, wie das seine Art war, in ein Liebesverhältnis zu ihr hinein, an dem die Wirklichkeit wenig Anteil hatte. Die „moralische Befehrung eines Voeten, von ihm selbst aufgeschrieben“, eine Folge von lyrischen Monologen, schildert dieses Liebesverhältnis in übertriebenen und schwelgerischen Worten, zu denen Cornelia sicher sehr wenig Anlaß gegeben hatte. Lenz ging im März 1776 nach Weimar, machte sich ja dort

An Charlotte von Stein.

Emmendingen d. 20. Oct. (1776).

Ich kann Ihnen nicht beschreiben beste Frau was die Nachricht dass Sie künftigen Sommer¹⁾ hierherkommen werden für eine sonderbare Wirkung auf mich gethan hat — ich hielt's biss jetzt für ganz unmöglich Sie jemals in dieser Welt zu sehn, denn die entfernteste Hoffnung wär unwahrscheinlich gewesen, und nun sagen Sie mir auf einmal — ich komme.

Schon zwanzigmahl hab ich heut Ihren lieben Brief gelesen um gewiss versichert zu sehn daß ich mich nicht betriege — und — und doch sobald er mir aus den Augen ist, fang ich wieder an zu zweifeln —

Ihre Silhouette wird jetzt mit weit mehr Aufmerksamkeit studiert wie sonst — aber um Gottes Willen wie kann Zimmermann eine Gleichheit zwischen uns beyden finden —

Es ist mir diesen Sommer eine Fatalität begegnet die ich gar nicht vergessen kann — ich war ganz gesund — und just bey Lavater²⁾ u. des jungen Zimmermanns Ankunft überfällt

bald unmöglich und kehrte im Dezember 1776 in das Schloßersche Haus zurück, wo man sich des unglücklichen Narren auf das liebevollste annahm, bis er im Frühjahr 1777 wieder sein krankhaft gehektes Wanderleben begann.

1) Ch. v. Stein hatte die Absicht, eine Reise nach der Schweiz zu machen, vgl. Goethe an Fr. v. Stein am 8. August „Engel — Geh nur in die Schweiz —“; die Absicht wurde jedoch nicht ausgeführt.

2) Lavater war im Juli dort, von dem Sohn des Arztes Zimmermann begleitet. Ihm folgte im August sein Freund Pfenninger, der über diesen Aufenthalt am 29. August an Herder schreibt: „Seit mir Schloßern so viel von Herdern“ — Schloßern und Herdern heißt im Schweizer Dialekt Pfenningers die Schloßlerin und die Herderin — „und Ihnen erzählt hat, ist mir, ich sei viel näher mit Euch zusammengeknüpft. — O was es der Isolierten, Körperlichleidenden, aus allem

mich ein entsetzlicher Paroxysmus von Gliederschmerzen an dem ich aber selbst Schuld war weil ich mich erkältet, ermüdet, und der feuchten Luft ausgesetzt hatte —

Gleich den Tag darauf durch ein einziges Bad kam ich völlig wieder zurecht, und seitdem spür ich nicht das mindeste davon — Urtheilen Sie nun selbst ob mir das nicht höchst empfindlich seyn mußte, daß mich der junge Mensch in dem kritischen Augenblick sah — und nur in dem Augenblick —

Für Ihre Musik meine Liebste kann ich Ihnen nicht genug danken, ob ich schon nur den kleinsten Schatten davon auszuführen im Stande hinn. Das Recitativ vom Orpheus muß eine erstaunliche Wirkung thun — ich glaub ich käm von Sinnen wenn ich einmal wieder so was hörte — hier sind wir abgeschnitten von allem was gut und schön in der Welt ist —

An Auguste Gräfin Stolberg.¹⁾

Emedingen den 10. Dec. 1776.

Ganz unverzeihlich ist's, bestes Gustgen, daß ich Ihnen noch nie geantwortet habe, ich will mich auch gar nicht entschuldigen, denn was sollte was könnte ich sagen. Ihre häusliche

schriftlichen Zusammenhang Herausgerissenen für Erquickung ist, Freunde zu sehn, oder was von ihnen zu empfangen, das sie nicht beantworten muß. Und unter doppelter Geschäftslast erliegt Ihr Mann fast.“ —

1) Auch Auguste Stolberg, wie Frau von Stein, ist durch Goethe veranlaßt, an Cornelia zu schreiben. Sie ist die Schwester der Hainbunddichter Friedrich und Leopold und hatte, durch Goethes Gedichte im Göttinger Musenalmanach angeregt, ihm geschrieben, ohne ihn zu kennen. Goethes Antwort und damit der Beginn seines Briefwechsels mit „der teuren Ungenannten“ datiert vom 18. Januar 1775. In jenem von Lebenslust überschäumenden Tagebuch, das er, als er in den Maitagen 1776 das Gartenhaus bezog, für Gustchen Stolberg schrieb, steht: „Eine große Bitte habe ich! — Meine Schwester der ich so lang

Glückseligkeit ahnde ich und wünschte als Schwester unter Ihnen aufgenommen zu seyn, das ist der eine von den Wünschen, der nie erfüllt werden wird, denn unsre gegenseitige Entfernung ist so groß, daß ich nicht einmal hoffen darf, Sie jemals in diesem Leben zu sehen.

Wir sind hier ganz allein, auf 30—40 Meilen weit ist kein Mensch zu finden; — meines Manns Geschäfte erlauben ihm nur sehr wenige Zeit bey mir zuzubringen, und da schleiche ich denn ziemlich langsam durch die Welt, mit einem Körper der nirgend hin als ins Grab taugt.

Der Winter ist mir immer unangenehm und beschwerlich, hier macht die schöne Natur unsre einzige Freude aus, und wenn die schläft schläft alles.

Leben Sie wohl, bestes Gustchen, ich umarme Sie im Geist, kann Ihnen aber nichts mehr sagen weil ich zu entfernt von Ihnen binn.

Cornelia.

geschwiegen habe als dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so was von mir. Schick ihr diesen Brief, und schreib ihr! — O daß ihr verbunden wärt! Daß in ihrer Einsamkeit ein Lichtstral von dir auf sie hinleuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu dir käme. Lernt euch kennen. Seyd einander was ich euch nicht seyn kann. Was rechte Weiber sind sollten keine Männer lieben, wir sind nicht werth.“ Gustchen scheint, so weit man nach Cornelias Dankbrief Schlüsse ziehen kann, zwar geschrieben, aber Goethes Brief nicht mitgeschickt zu haben. Die „Noth“ Gustchens ist eine schwere Krankheit, von der sie eben genesen war.

Friederike Brion.

O Mädchen, Mädchen,
wie lieb' ich dich!
wie blinzt dein Auge,
wie liebst du mich!

wie ich dich liebe
mit warmem Blut,
die du mir Jugend
und Freud' und Mut

So liebt die Lerche
Gesang und Lust
und Morgenblumen
den Himmelsdust,

zu neuen Liedern
und Tänz'n gießt.
Sei ewig glücklich
wie du mich liebst!

Friederike von Sesenheim ist uns mehr Bild als Wesen, ein Stück Jugend, Frühling, Lieblichkeit, gefaßt in den strahlenden Ring des Jahres, in dem Goethe er selbst wurde, in dem er aus Zwang, Unreife, Vorläufigem durchbrach zur schwingenden Fülle seines Wesens. Die entfesselten Ströme seiner Natur ergreifen die Welt, die ihn umgibt und zwingen sie unter das Gesetz ihrer Notwendigkeit. Freunde, Natur, Kunst, Gott, Frauen müssen ihm werden, was er bedarf, müssen seine Jugend vollenden.

Das anspruchslose Pfarrkind von Sesenheim übergießt die Herrlichkeit dieses Jahres mit einem Glanz, der den Umriß ihres Wesens flimmernd auflöst. In den Friederike-Liedern entsteht kein Bild, das Gefühl, das ihre schlichte Lieblichkeit erbrausen läßt, schwillt über sie hinaus, aus sich selbst gespeist, aus unerhoffenen Tiefen sich steigend, Sonne, Nacht, Mond und Sturm in sich aufnehmend, allem Lebendigen verbündet. Und wie die selbstherrliche Leidenschaft des jungen Helden ihr zum kurzen Glück wird, so erfüllt sich an ihr das Verhängnis eines von dämonischer Notwendigkeit beherrschten Schicksals.

Wir haben keine Zeugnisse von Friederikes eigener Hand, die uns von ihrem Wesen irgend etwas Bedeutsames sagen. Die wenigen aus dem Familienbesitz übriggebliebenen Zei-

tel und die sorgsam gesammelten dürftigen Berichte reden nicht. Ein im Unscheinbaren verlaufenes Frauenschicksal hat die spätere Forschung überhaupt schwer wieder aufbauen können. In das Dunkel hinein spannen eine geschwätzig und romansüchtige Phantasie Legenden, die aus ihr das „gefallene Mädchen“ machen wollen. Was hier an Nachrichten, Akten, Kombinationen bemüht wird, um ihre anspruchslosen Lebenswege ins Licht zu zerren, ist schon durch das Mißverhältnis des Übermaßes zu dem einfachen Inhalt ihres Schicksals peinlich. Die Skandalgeschichten, die insbesondere Froitzheim (Friederike von Sesenheim) ihr angehängt hat, sind durch eine abschließende kritische Darstellung von Adolf Metz (Friederike Brion, München 1911) endgültig abgetan. Es bleibt, nachdem über den noch irgendwie erreichbaren Stoff ihres Lebens wohl die Akten endgültig geschlossen sind, ein Volkslied von vier Strophen: Stille Jugend, Goethe, Lenz, klangloser Ausgang.

Von Mitte Oktober 1770 bis zum August 1771 dauert das Sesenheimer Idyll Goethes. Der Frühling 1771 entfaltet es zu strahlendster, innigster Blüte — „ein Horizont von Glückseligkeiten“. Mit dem Abschluß von Goethes Straßburger Studien ist es zu Ende. Von Briefen Friederikes ist nichts erhalten, von Briefen Goethes an Friederike nur das Konzept des ersten, der unmittelbar nach dem ersten Besuch in Sesenheim geschrieben wurde. Die Bekenntnisse Goethes an Freunde durchzieht jedoch der gleiche Ton, der die Darstellung der Sesenheimer Zeit in „Wahrheit und Dichtung“ färbt: das Wissen um ein dämonisches Müßen der eignen Natur, das sie opfern muß, wie es sie erst begnadet hat.

Friederike war 18 Jahre alt, als Goethe in ihr Leben trat, die zweite in einem Kreise von vier Geschwistern in einem Pfarrhaus, dessen ganze Lebensgrundlage die Landwirtschaft war. Ihr Wesen ist gekennzeichnet durch das Nebeneinander eines ganz ländlich ausgefüllten Pflichtenkreises mit einer Verfeinerung, die wohl besonders auf die Mutter und ihre Herkunft aus den Kreisen städtischer Bildung zurückzuführen

ist. Sie hat vollstümliche Frische und doch geistige Prägung — wie sie ja auch in städtischer Umgebung sie selbst bleibend doch nicht ungeschickt wirkte. Körperliche Zartheit hat ihren Zauber erhöht, so lange sie nicht als Krankheit den jungen Goethe, der, unbarmherzig und instinkthaft wie die Natur, das Kranke von sich wies, verstimmt und erkältete. Dieser Schatten verdichtet den anderen, der aus dem Vorgefühl des Endenmüssens auf die fünf Wochen fällt, die Goethe um Pfingsten 1771 in Gesenheim verlebt. Am 6. August war Goethes Promotion. Und dann: „in solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friederiken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen im Auge und mir war sehr übel zumute.“

Im Frühling 1772 kommt Lenz nach Gesenheim. Und es entfaltet sich nun jenes seltsame, fast spukhafte Nachbild des frisch-wehmütigen Idylls Goethe—Friederike, das uns aus den Briefen und Gedichten von Lenz erhalten ist — ein Flackern verzerrter Leidenschaft, von dem Friederike jedenfalls ganz unberührt blieb.

Sieben Jahre später, 1779 auf der Schweizer Reise, knüpft ein Erinnerungsbefuch Goethes in Gesenheim einen wehmütig-versöhnten Ausklang an die jäh abgebrochene strahlende Zeit.

Friederikes Leben ging von da ab einfache Wege. Nach dem Tode ihres Vaters 1786 ging sie mit ihrer jüngeren Schwester zu ihrem Bruder, der Pfarrer in Rothau im französisch Sprechenden Elsaß geworden war. Von dort aus scheint sie vier Jahre (von 1788—92) bei einer Freundin in Versailles zugebracht zu haben. Ihr und der Schwester Schicksal war das übliche unverheirateter, mitteloser Mädchen. Sie versuchten es ohne Glück mit allerhand Erwerb, und Friederike wurde schließlich Familientante bei der verheirateten Schwester, an deren Tochter sie nach dem Tode der Mutter Mutterstelle vertrat.

Sie starb 1813 in Metzenhain bei Lahr. Wahrheit und

Dichtung, das 1812 erschien, ist wohl kaum zu ihr gelangt. Jedenfalls hat sie das Denkmal, das ihr dort gesetzt war, nicht vor dem Vergessenwerden in der Heimat geschützt. Erst in den sechziger Jahren haben Goethejünger dem neu entdeckten Grab einen Denkstein setzen lassen, dessen Inschrift freilich dem Geheimniß Goethescher Form sehr fremd bleibt:

„Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
so reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.“

Briefe Goethes aus der Zeit des Sesenheimer Idylls.

An Mamsell F.

(Straßburg) am 14. Octb. (1770).

Soll ich Ihnen wieder einmal sagen daß ich noch lebe, und wohl lebe und so vergnügt als ein Mittelzustand erlaubt, oder soll ich schweigen, und lieber gar nicht, als beschämt an Sie denken? Ich dünkte nein. Vergabung erhalten, ist für mein Herz eben so süße als Dank verdienen, ja noch süßer denn die Empfindung ist uneigennütiger. Sie haben mich nicht vergessen, das weiß ich; ich habe Sie nicht vergessen, das wissen Sie, ohngeachtet eines Stillschweigens dessen Dauer ich nicht berechnen mag. Ich habe niemals so lebhaft erfahren was das sei, vergnügt ohne daß das Herz einigen Anteil hat, als jezo, als hier in Straßburg. Eine ausgebreitete Bekanntschaft unter angenehmen Leuten, eine aufgeweckte muntre Gesellschaft, jagt mir einen Tag nach dem anderen vorüber, läßt mir wenig Zeit zu denken, und gar keine Ruhe zum Empfinden, und wenn man nichts empfindet, denkt man gewiß nicht an seine Freunde. Genung, mein jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klinglend, aber ebenso wenig fürs Herz, als es für Augen und Ohren viel ist.

Sie sollten wohl nicht raten wie mir jezo so unverbhofft der Einfall kommt, Ihnen zu schreiben, und weil die Ursache so artig ist, so muß ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bey gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichste Himmel, weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles, was ich liebe; daß ich kaum angelangt bin, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe. Und daraus können Sie sehen, inwiefern man seiner Freunde vergessen kann wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedauernde Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andenken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschaft genießt, dann ist durch eine besondere Sympathie jede unterbrochene Freundschaft, jede halbverschiedne Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundin, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniß, daß ich Sie nie vergessen werde. Leben Sie glücklich pp.

An Friederike Brion.

Liebe neue Freundin,

Str. am 15. Octb. (1770)

Ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe; so fand mein Aug, im ersten Blick, die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsre Herzen wollt' ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bißchen günstig sein?

Liebe liebe Freundin,

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber just weiß warum ich eben jezo schreiben will, und was ich schreiben möchte, das ist ein anders; so viel merk ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen sein möchte; und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd, für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen, in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie Sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beym Abschiede ansehen konnten, wie leid er mir tat; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich, daß der Diskurs weder weilläufig noch interessant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenuau machten wir Spekulation den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen, die Nacht brach herein, und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig erschien, sich um etwas übereilt hätte; so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treue unserer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu sein.

Unterdessen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht, sie zu verlieren beständig in der Hand trug, ein rechter Talisman der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? O ich mag nichts sagen, entweder Sie können's raten, oder Sie glauben's nicht.

Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt, Sie halbe wieder zu sehen.

Es ist ein gar zu herzigeß Ding um die Hoffnung, wie der zu sehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein Bißchen was leid tut, gleich sind wir mit der Arzney da, und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sei ruhig, liebes Herzchen. Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.

Genung, wir sind hier, und sehen Sie daß Sie unrecht hatten. Sie wollten nicht glauben daß mir der Stadtlärm, auf Ihre süße Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jezo. Zwar hoff ich es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unsrer niedlichen und anmutigen Lustbarkeiten ein wenig ausgedüchelt haben wird, wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten, und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtlge Empfehlungen Ihren teuern Eltern; Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gerne wieder gäbe.

An J. D. Salzmann.

Sesenheim, Mittwoch den 29. Mai 1771

Unserm Herrn Gott zu Ehren gehe ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie so lang nicht sehen werde, denk' ich, ist es gut wenn du schreibst wie dir's geht. Nun geht's freilich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Rur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt

fort traurig krank zu sein, und daß gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, leider nicht recti, die mit mir herumgeht. Doch ist's immer Land. Ach wenn alles wäre wie's seyn sollte, so wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freytag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerwesen (Sie verstehen besser als ich was Maidle gern essen) packen lassen und mit schicken, so würden Sie zu süßeren Mäulern Anlaß geben, als wir seit einiger Zeit Gesichter zu sehen gewöhnt sind.

Schicken Sie's nur mit meiner Adresse unter die Gewerbslaub dem Säcker Schöll Freytags frühe, der wird's besorgen.

Getanzt hab ich und die Älteste, Pfingstmontags, von zwei Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, außer einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da ging's wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mit ich in das Tanzen versunken.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das alles.

Wer darf sagen ich bin der unglücklichste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Adieu, lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

Goethe.

(Esenheim, 5. Juni 1771!

Mittwoch's Nachts.)

Ein paar Worte ist doch immer mehr als nichts. Hier sitz ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man

nicht Athen holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilft wenigstens was zu helfen ist, nicht gerechnet —

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethik nicht faßt und keiner gut vorträgt. Adieu. Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zukerding's danken und Ihnen sagen, daß ich Sie liebe.

Goethe.

(Esesenheim, 12. Juni 1771)

Ich komme oder nicht, oder — das alles werd ich besser wissen wenn's vorbey ist als jetzt. Es regnet draußen und drinne, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula ist wie's Wetter-Hähnchen drüben auf dem Kirchturm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obshon das hüß dich! streck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. Punctum. Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite. Es ist schwer gute Perioden, und Punkte zu seiner Zeit zu machen, die Mädgen machen weder Komma noch punctum und es ist kein Wunder, wenn ich Mädchen-Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch; denn daß Sies wissen, ich habe in der Zeit daß ich hier bin meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Übersetzung lese.

Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wissen daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel sondern vieles tue,

Behüt mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt mir Gott meine liebe Schwester,
Behüt mir Gott meinen lieben Herrn Altuarius
Und alle frommen Herzen. Amen!

Goethe.

(Erfenheim, 19. Juni 1771)

Nun wär es wohl bald Zeit, daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lang nicht gesehen habe.

Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseligkeit herumweidet. Sind das nicht die Feengärten nach denen du dich sehntest? — Sie sind's, sie sind's! Ich fühl es lieber Freund, und fühle daß man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte. Die Zugabe! Die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Mut dazu, in der Welt nicht mißmutig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumchen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüte und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsch versucht hatte; ein ander Jahr waren's die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Meeltau; und doch wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumchen; trotz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, daß man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passiert ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumhistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

Machen Sie sich auf ein abenteuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlich begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl und wenn Sie mich bald wiedersehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel mich auszulösen, denn ich habe mich hier festgefessen.

Im Ernste seyn Sie so gut und geben Sie der Ueberbringerin eine Louisdor mit, ich hatte mich auf so lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie schreiben mir doch, da sind Sie so gut und stecken sie in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu lieber Mann verzeihen Sie mir alles.

Ihr

Goethe.

Die schöne Seele.

Sieh in diesem Zauberspiegel Einen Traum, wie lieb und gut Unter ihres Gottes Flügel Unsre Freundin leidend ruht.	Sieh dein Bild ihr gegenüber Und den Gott, der für euch litt. Fühle, was ich in dem Weben Dieser Himmelsluft gefühlt, Als mit ungeduldigem Streben Ich die Zeichnung hingewählt.
--	---

(Goethe zu einem Bilde des Fräulein von Klettenberg.)

„Wenn sie einen heitern, ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf, so entwirrte sich das ihr gar leicht, was uns andere Erdenfinder verwirrte, und sie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie ins Labyrinth von oben herab sah und nicht selbst darin befangen war.“
Goethe.

„Sie pflegte nett und reinlich am Fenster zu sitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausgänge mit Wohlwollen, sowie dasjenige, was ich ihr vorlas. Manchmal zeichnete ich ihr auch etwas hin, um die Gegenden leichter zu beschreiben, die ich gesehen hatte. Eines Abends, als ich mir eben mancherlei Bilder wieder hervorgerufen, kam bei untergehender Sonne sie und ihre Umgebung mir wie verklärt vor, und ich konnte mich nicht enthalten, so gut es meine Unfähigkeit zuließ, ihre Person und die Gegenstände des Zimmers in ein Bild zu bringen.“

Es ist ein Moment aus den letzten Lebenstagen der Susanna Katharina von Klettenberg, den Goethe hier festgehalten hat. Die Freundin seiner stürmischsten Jugendjahre starb am 13. Dezember 1774. Die schönen Verse, in denen der lebensstolle Jüngling die feierliche Abendstille eines innerlich tief bewegten Lebens ehrfürchtig und begeistert feiert, stammen aus demselben Jahr. Daß der Eindruck dieser durchaus eigenartigen Persönlichkeit über die flüchtige Stimmung stiller abendlicher Plauderstunden hinaus wirkte, daß dem reifen Künstler noch der geistige Inhalt ihres merk-

würdigen Lebens bedeutsam erschien, zeigen uns die „Bekanntnisse einer schönen Seele“, in denen Goethe — wir wissen nicht, ob nach der Grundlage verlorener autobiographischer Aufzeichnungen, aber jedenfalls aus einer durch alle erhaltenen Dokumente bestätigten Erfassung ihres Wesens — ihren Entwicklungsgang aufzeichnet.

Und in der That — dies Leben war bedeutsam. Nicht nur wie bei fast allen Frauen aus Goethes Kreis, weil es einen Teil, irgendeine Ergänzung seines Daseins bildete, sondern ganz durch sich selbst, als Typus einer Entwicklung, die sich damals tief in der Seele des deutschen Volkes vollzog und zugleich als Typus eines Frauenschicksals, in dem als in einem der allerersten das Recht auf innere Selbstbestimmung geltend gemacht und durch einen Kampf gegen den Willen der Gesellschaft durchgesetzt wurde.

Susanna Katharina von Klettenberg ist 1723 geboren als Tochter eines Geschlechtes, das seit dem Dreißigjährigen Krieg in Frankfurt anässig war und dessen männliche Vertreter angesehenere Stellungen in der Stadtverwaltung bekleideten. Ihr Vater war seit 1740 jüngerer Bürgermeister. In patri- zischer Abgeschlossenheit verfließt ihr ganzes Leben in dem elterlichen Wohnhaus, „ein großes, wohlgelegenes Haus“, in einem schönen Garten. Einmal, in den Jahren, als Kaiser Karl VII. in Frankfurt Hof hielt, brandete das Weltleben an dies stille Uhl, und Susanna Katharina erlebte die Zeit, von der es in den Bekenntnissen heißt: „Hof und Stadt waren in lebhafter Bewegung. Nun hatte meine Neugierde mancherlei Nahrung. Nun gab es Komödien, Bälle und was sich daran schließt, und, ob uns gleich die Eltern so viel als möglich zurückhielten, so mußte man doch bei Hof, wo ich eingeführt war, erscheinen. Die Fremden strömten herbei, in allen Häusern war große Welt, an uns selbst waren einige Kavaliere empfohlen und andre introduziert, und bei meinem Oheim waren alle Nationen anzutreffen.“ Dem 19jährigen Mädchen, das bis dahin einer schon in den Kinderjahren auftretenden Kränklichkeit wegen zurückgezogen gelebt hatte, bringt der Strudel dieser glänzenden Feste die erste Gefühls-

verwirrung. Es ist immerhin Charakteristisch für ihre Art, daß der erste starke Eindruck, den sie von einem Mann empfing, nicht an Eleganz und gesellige Fähigkeiten, sondern an Bildung und Wissen anknüpfte. Dr. Joh. Daniel Ohlenschläger, der Narziß der Bekenntnisse, wurde Susanna Katharinas Freund, weil er ihren literarischen Interessen Nahrung gab. Es ist ebenso bezeichnend für die Zeit, wie für die eigentümliche Selbständigkeit des jungen Fräulein von Klettenberg, daß der Austausch von Büchern zwischen ihnen für anstößiger galt als „ein verbotenes Liebesverständnis“. „Selbst mein Vater“, erzählt die schöne Seele, „dem diese neue Gelegenheit, meinen Geist auszubilden, sehr erwünscht war, verlangte ausdrücklich, daß dieses literarische Kommerz ein Geheimnis bleiben solle.“ Ein Vorkommnis, das in den Bekenntnissen ziemlich wahrheitsgetreu erzählt wird, ein Streit, der in einer Gesellschaft bei Goethes Großeltern Tektor ausbrach und bei dem Ohlenschläger verwundet wurde, mischte den freundschaftlichen Empfindungen der schönen Seele ein Element besorgter Zärtlichkeit bei, das sie über die wirkliche Natur ihres Gefühls momentan täuschte und der Anlaß wurde, daß sie sich mit Narziß verlobte. Die gesteigerte Vertraulichkeit des Verkehrs mit ihm zeigt ihr aber bald, daß sie sich geirrt hat. Ihr reger und selbständiger werdendes geistiges Leben nimmt immer entschiedener eine Richtung, die von der seinen, der durch und durch Weltmann war, ganz und gar abwich. Er war, um es mit einem Schlagwort der Zeit zu sagen, *bel esprit*, sie *belle âme*. Ob die aus der nicht ganz klaren Quelle Barmhagen von Enses fließende mündliche Überlieferung, daß Ohlenschläger Susanna die Treue gebrochen und dies der schließliche Anlaß zur Auflösung ihrer Verbindung gewesen sei, richtig ist, ändert vielleicht an der Bedeutung der seelischen Vorgänge, die von innen heraus zur Trennung drängten, nicht viel. Jedenfalls beginnt in ihr dieser merkwürdige Kampf um das Recht ihrer Seele, der den Hauptinhalt der Bekenntnisse bildet. Immer deutlicher wird ihr, daß der Kern ihrer geistigen Bedürfnisse religiöser Art ist, daß die tiefsten Freuden und

die reichsten Kräfte ihres Wesens aus dieser Quelle strömen, und daß es eine Forderung seelischer Selbsterhaltung sei, sich diese Sphäre inneren Lebens gegen alle Störung und Verwirrung zu schützen. Sie weiß, daß sie sich von Narziß trennen muß. Es ist erstaunlich, mit welcher unbeugbaren Sicherheit, mit welcher „männlichem Troß“ sie ihren Weg geht, durch alle Widerstände der verblüfften Familie, des enttäuschten Bräutigams hindurch. Von 1747 an beginnt sie, sich ganz von dem höchsten und wesentlichsten Interesse ihres Lebens bestimmen zu lassen.

Sie sucht zuerst Anschluß an den Hallischen Pietismus, der in Frankfurt in der Familie des Pfarrers Griesbach seinen Mittelpunkt hatte. Aber sie fühlt mit dem feinen Takt und dem unbestechlichen Wahrheitsfinn ihren Herzensbedürfnissen gegenüber bald heraus, daß das „hallische Befehringssystem“ ihrer Natur zuwider war. Die Mischung von Nüchternheit und Überschwenglichkeit, Selbsterniedrigung und Härte in den Ansprüchen an andere, Rationalismus und Dumpfheit widersteht der schönen Seele, die ein angstloseres, selbstverständlicheres inneres Verhältnis zu ihrem Gott hatte und den Weg zu ihm ohne Konvulsionen des Schuldgefühls suchte und fand, wie „der Wanderer den Schatten“.

Und doch vertieft sich auch bei ihr das Verhältnis zum Überfinnlichen durch ein inneres Erlebnis, das einer „Befehring“ im Sinne des Pietismus gleichkommt. Es ist eigentümlich, daß sie die „Sünde“, „das noch nie erklärte böse Ding, das uns von dem Wesen trennt, dem wir das Leben verdanken“, wie es in den Bekenntnissen heißt, nicht zuerst in sich selbst, sondern draußen im Leben findet. Die Freundschaft mit dem Hofrat Friedrich Karl von Moser, dem Philo der Bekenntnisse, der von 1751 bis 1766 dauernd in hessischen Diensten in Frankfurt war, reißt sie mit hinein in weltliche Anfechtungen und Schwierigkeiten, die ihr, der Weltfernen und Zurückgezogenen, die reale Macht des Bösen zeigen. Sie erlebt, daß es dem Freunde nicht gelingt, in seinem irdischen Lebenskampf die Seele „so kinderrein zu

halten, wie's uns die Stimme lehrt im Innersten"; sie findet in ihm, dem ihre warme Zuneigung gehört, „einen Agathon, der, in den Hainen von Delphi erzogen, das Lehrgeld noch schuldig war und es nun mit schweren, rückständigen Zinsen abzahlte“. Und nun sie dem Bösen so unentrinnbar Auge in Auge gegenüber gestellt wird, wird ihr klar, daß es auch vor ihrer Tür ruht, und verstört und beunruhigt, wird sie reif für den Gedanken der Erlösung. Ein Gebetskampf, der die Tiefen ihrer Seele aufreißt, gibt ihr eine mystische Gewißheit: „ein Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze hin, an dem Jesus einst erblaste; ein Zug war es, ich kann es nicht anders nennen, demjenigen völlig gleich, wodurch unsere Seele zu einem abwesenden Geliebten geführt wird, ein Zunahen, das vermutlich viel wesentlicher und wahrhafter ist, als wir vermuten. So nahte meine Seele dem Menschgewordenen und am Kreuze gestorbenen, und in dem Augenblicke wußte ich, was Glauben war“. Auch in der Beziehung zu Moser füllt das, was wir an Überlieferung außerhalb der Bekenntnisse besitzen, das in den Bekenntnissen gezeichnete Bild nicht ganz, dessen innere Wahrheit aber auch jeder quellenmäßigen Bestätigung entraten könnte.

Dieser neuen Aufgeschlossenheit der Seele genügte nicht mehr, was die Kirche in Predigt und Gottesdienst zu bieten hatte. Dem neuen Bedürfnis gegenüber erschien alles steif, äußerlich und stumpf. Katharina Eufanna hatte sich dem religiösen Wesen einer Gemeinschaft innerlich genähert, der sie sich bis dahin als einer keckerischen ängstlich fern gehalten hatte, den Herrnhutern. Das Ebersdorfer Gesangbuch und die Schriften Zinzendorfs werden ihre Erbauungsliteratur, ein ehemaliger Herrnhuter, Herr von Bülow-Plüskow, tritt in ihren Freundeskreis. Und doch zeigt sie sich auch im Verhältnis zu den Herrnhutern als die selbständig urteilende Persönlichkeit, die sich nichts aufdrängen läßt, was ihrem sicheren inneren Gefühl entgegen ist. Sie ist Herrnhuter Schwester „auf eigne Hand“, und wird in dieser Selbständigkeit durch den Besuch von Herrnhuter Anstalten in der Wetterau ebenso bestärkt, wie durch die mannigfachen Kon-

flifte, in welche die „Stillen im Lande“ mit der Frankfurter Geistlichkeit gerieten. Ihrer aristokratischen, empfindlichen Natur widerstrebten die Trivialitäten, die das Herrnhutertum in seiner Verbreiterung und Veräußerlichung nicht vermeiden konnte, widerstrebte ebenso der Kampf für heilige Überzeugungen, die man kaum Freunden, geschweige denn Widersachern deutlich machen kann. Überdies aber ist sie durch die wachsende Verinnerlichung ihrer Seele zu einer Freiheit gelangt, die sie über alle Konventikel weit hinauswachsen läßt. „Ich bin ein christlicher Freigeist. Alles Formenwesen, alles gemodelte, ist verschwunden — meine Brüderschaft sind alle Menschen“ — schreibt sie in dem merkwürdigen Brief an Moser, dem einzigen, den wir besitzen, kurz vor ihrem Tode.

So neigt sich ihr Leben, äußerlich still und ereignislos, innerlich bewegt und lebendig seinem Ende zu. Sie, die selbst ihre Seele gegen alle Wirrnis des Lebens ein für allemal sichergestellt hat, ist ein Hort des Friedens für die Weltkinder um sie herum. Denn sie hat ihren Frieden nicht dadurch errungen, daß sie sich gegen alles Menschliche abgestumpft und verhärtet hat. Im Gegenteil, die Wachsamkeit auf seelische Bedürfnisse und Herzensansprüche, die sie so sicher den ihr gemäßen Weg innehalten ließ, hat ihr Verständnis und ihre Empfänglichkeit für anderer inneres Leben verfeinert. Die von Weltlust sprühende Frau Rat hat sich bei ihr so wohl gefühlt, wie ihr Sohn, „der Doktor“, der sie „meine Klettenberg“ nennt, „die mir so lieb! so viel war“. In die letzten Jahre ihres Lebens fällt der Verkehr mit Lavater, den Goethe selbst vermittelte. Von ihrem Tode — sie starb im 51. Lebensjahr am 13. Dezember 1774 — erzählt ein Brief der Frau Rat an Lavater, der sowohl für die schöne Seele wie für die Beziehungen der Goetheschen Familie zu ihr so charakteristisch ist, daß er hier ganz wiedergegeben sein mag:

Frankfurt, d. 26 X br. 74.

Meine theüern Freundel

Ihr wollt den ganzen Umfang von der Krankheit u. dem Tode unserer Fraülein Klettenberg wissen? Ein schmerzlicher Auftrag! Dies kann ich euch versichern. Mein Gemüth ist so ganz in Traurigkeit verlohren, daß ich mir nicht zu rathen noch zu helfen weiß. Ich weiß, ich werde sie wieder sehen; aber igt, igt fehlt sie mir! meine Rathgeberin, in deren Schooß ich alles ausschütten konnte, ist in die Herrlichkeit eingegangen, wovon sie so oft mit Entzücken sprach. Ihr sehd noch hier, ich bin noch hier — aber es wird ein Tag kommen, dann wird sie auferstehn! Dann werden wir auferstehen, und uns freuen mit unaussprechlich herrlicher Freude! Amen.

Am 7 X br. waren wir sehr vergnügt beisammen, ich habe sie lange nicht so munter gesehen, nicht der kleinste Gedanke von Krankheit fiel mir ein. Um 8 Uhr gingen wir von einander. In der Nacht bekam sie einen heftigen Frost, hernach Hitze. Am 8ten erfuhr ich nichts davon, am 9 früh ließ sie mir sagen, sie wäre krank; wie ich zu ihr komme, fand ich sie ganz leidentlich, sie selbst glaubte, es werde nichts zu sagen haben; den 10. wurde sie schlimmer, aber in der Nacht wurde es dem Anschein nach wieder besser, ich verließ sie nicht. Als am 11. der Medicus in die Stube kam, lief ich voller Freude ihm entgegen — „sie ist besser!“ sagte ich. „Das gebe Gott, sagte Er, aber wir sind noch nicht über den Berg.“ Am 12ten, sobald ich früh Morgens zu ihr kam, sagte Sie: „Gute Nacht, Rätthin, ich sterbe!“ Vor Weinen konnte ich kein Wort reden. Sie winkte, ich sollte näher kommen, drückte mir die Hand u. sagte: „wandle vor ihm und sey fromm!“ — sahe mich mit unaussprechlich heiterm Gesichte an, und war sehr ruhig und vergnügt.

Nachmittag kamen einige Christliche Freunde zu ihr. Wir fragten: „ob sie leiden könnte, wenn wir einige Christliche

Verse fängen?“ „O ja“ sagte sie. Wir sangen: Komm! ist die Stimme deiner Braut und Sie verlangte das Lied: Die Seele Christi heilige mich. Ein Freund fragte sie: „Wie ihr beim Anblick des Todes zu Muthe sey?“ „Ich bin so voll Seligkeit, daß die arme Hütte es nicht aushält, sie muß davon zerbrechen“, sagte sie. Ich sagte aus einem Lied: Hier ist nichts als die Todsgestalt und den Stachel hat er verlohren! Hallelujah.

Des Abends, da die andern Freunde weg waren, und ich allein bei ihr saß, sagte sie: „Der Doctor!“ Ich bildete mir ein, sie meine den Medicus, und sagte: „Er ist weggegangen.“ „Nein, sagte sie und deutete auf mich. „Meinen Doctor meinen Sie?“ Sie nickte mit dem Kopfe. „Ach, sagte ich, der glaubt so wenig, daß sie sterben, daß er mir aufgetragen hat, Ihnen zu sagen, wie er morgen mit dem Prinzen von Weimar nach Mainz reisen werde — drey mal hab ich schon angefangen, ihn auf Ihren Tod vorzubereiten, es ist aber alles vergebens. „Sie stirbt nicht! sagt er immer, das kann nicht seyn, Sie stirbt nicht.“ Sie lachte. „Sag ihm Adieu, ich hab ihn sehr lieb gehabt.“ „Ach meine Beste, sagte ich, Sie gehen izt in die Ewigkeit, auf die Sie sich schon so oft im Geiſt gefreüt haben — ich gönne Ihnen Ihre Ruhe und Seligkeit von Herzen — aber ich bleibe noch zurük. Wenn die Seligvollendeten noch an Ihre zurükgebliebene Freunde denken — o so denke an Deine treüe Rätthinn.“ Sie gab mir ein Zeichen mit dem Kopf, daß sie es thun wolle. Ich blieb die Nacht bei ihr. Thee, den sie in ihren gesunden Tagen am liebsten trank, war auch in diesen lezten noch ihre beste Erfrischung; überhaupt war diese Nacht sehr erträglich. Sie hatte keinen großen Schmerzen, und wenn man die Freundlichkeit in ihrem Gesichte sah, konnte man nicht glauben, daß sie so krank, und ihrem Ende so nahe sey. Mein lieber Sohn, Lavater! hat ihren freundlichen Blick gesehen, und kann sich einen Begriff davon machen. Morgens, als

am 13 kamen die Freundinnen wieder, wir setzten uns umß Bette herum, um bis auf die Letzte bei unserer lieben Freün-
dinn auszuhalten. Sie sahe uns an, und lächelte. „Habt
euch unter einander lieb“ — war ihr letzter liebevoller Be-
fehl. Wie sie das Singen überaus liebte, sangen wir etliche
Verse aus dem Lied: Christi Blut und Gerechtigkeit usw.

Um sie nicht zu ermüden, redeten wir nicht viel, dann und
wann einen schiflichen Spruch, oder aus schönen Liedern einen
schönen Vers. Um 8 Uhr kam der Medicus, D. Meß, ein
rechtschaffener Mann, und einer ihrer besten Freunde, der
sein Vermögen darum gegeben hätte, sie beym Leben zu
erhalten; ich sagte zu ihm: „Lieber Herr D. ist es dann ge-
wiß, daß unsere Freündinn stirbt? Haben Sie gar nichts
mehr, Ihr zu helfen?“ „Frau Rätthinn, sagte er mit seiner
gewohnten Ernsthaftigkeit: da Elias sollte gen Himmel fah-
ren, kamen die Propheten Kinder zu Elifa und sprachen:
Weißest du auch, daß der Herr wird deinen Herrn heute
von deinen Häuptern nehmen. Er aber sprach: Ich weiß es
wohl, schweiget nur stille.“ — Hierauf ging er ans Bett,
und nahm einen solchen christlichen Abschied, der uns allen
durch die Seele ging; doch versprach er Nachmittag wieder
zu kommen, nicht als Arzt, weil seine Kunst am Ende war,
sondern als Freund. Um 11 Uhr kam der Chirurgus, und
wollte nach der Ader sehen, die Fraülein hielt das für un-
nötig, bath ihn aber, ihr zu sagen, ob ihre Augen nicht ge-
brochen wären? Der gute Mann, dem das in seinem Leben
villeicht nicht vorgekommen, wußte nicht, was er sagen sollte.
Nach einigem Besinnen sagte er: „Die Augen sind noch
helle, aber der Puls geht schwach.“ Die Fr. schüttelte den
Kopf, und lachte. Um 1/2 12 Uhr sagte sie, „nun istß besser,
ich habe keinen Schmerzen mehr —“ rükte sich im Bette
zurecht, und sagte mit halbgebrochener Stimme: „Gute
Nacht!“ Darauf lag sie stille, redte nichts mehr, der Othem
wurde kürzer, blieb manchmal aus, kam wieder, um 12 Uhr

nahm endlich der erlöste Geist von seinem Körper Abschied.

Meine Seele sterbe des Todes dieser Gerechten!! — Einige Minuten blieben wir ganz stille. Eine Freundin, die vom Schmerz weniger betäubt war, als die andern, that ein herrliches Gebeth, dankte Gott für alle, der seligen Fr. von Klettenberg erwiesne Wohlthaten an Seele und Leib, munterte uns auf immer mehr dem Ziele nachzujagen, immer mehr auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens zu sehen, und Fleiß anzuwenden, daß unser Keiner dahinten bleibe. Noch muß ich sagen, daß das 17 Kap. Johannis, und die Sprüche: Wer an mich glaubt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich! — Ich bin die Auferstehung und das Leben — u. dgl. ihr ganz besonders lieb waren . . .

Den 16. wurde sie zur Erde bestattet.

Ich seh im Geiste Gottes Sohn
 Goldselig ihr entgegen eilen,
 um seinen höchst glorreichen Thron,
 mit ihr als seiner Braut zu theilen.
 Willkomm, Willkomm, Willkomm — erklingt,
 das durch den ganzen Himmel bringt.
 Von den verklärten Geistersphären
 da wird sie ihren Namen hören —
 und was sie hier im Herrn gefannt,
 beut ihr frolockend Mund und Hand.

Hier habt ihr, liebe Freunde, die ganze traurige Geschichte. Gönnt mir einen Platz in Eurem freundschaftlichen Herzen, und seyd versichert, daß ich bis ins Grab und noch drüber hinaus seyn werde,

Eure treue Freundin

E. Goethe.

Sämtliche nachfolgenden Briefe sind der Sammlung entnommen, die Heinrich Funk im Insel-Verlag, Leipzig 1911, herausgegeben hat: Die schöne Seele. Bekenntnisse, Schriften und Briefe der Susanna Katharina von Klettenberg.

S. v. Klettenberg an Bruder Schick.¹⁾

Frankfurt, 24. Januar 1767.

Mein lieber Bruder Schick!

Ich habe durch den Bruder Rindgenheimer die übersendeten Nachrichten von der gnädigen Obhut Gottes über die sämtlichen Brüder-Gemeinen mit Vergnügen erhalten und einen Theil davon schon mit Vergnügen und vielem Segen gelesen. Sie sollen bei mir wohl verwahrt, aber nicht vergraben sein; ich weiß, wo ich sie hingeben darf, wo sie mit weichem und warmem Herzen gelesen werden, und da wird es mir doch erlaubt sein, mit dem mir anvertrauten Pfund zu wuchern. Der Heiland lege einen tausendfachen Segen darauf. — Hier kommen auch die andern Nachrichten von Herrn v. Moser mit vielem Dank wieder zurück. Ich lege auch mein Gratiass dazu; sie sind mir ungemein erquicklich und gesegnet gewesen. Wann wieder etwas vorrätzig ist, so bitte ich mein in Liebe zu gedenken.

Ihre Klagen, mein lieber Bruder Schick, sind auch meine Klagen. — Ich bezeuge bei allen Gelegenheiten den hiesigen Rindern Gottes, daß mein Gewissen es nicht litte, die Bruderliebe von der Liebe zu dem Heilande zu trennen, und das bezeuge ich hier schriftlich und sage es meinem Herrn täglich und öfters. Welchen Segen ich hiebei spüre, das kann ich nicht beschreiben. Wie gern ich denselben meinem Volke gönnte, wie sehr es mich kränkt, daß man ihn nicht haben will, weiß mein Jesus am besten. Zu thun ist aber für menschliche Kräfte nichts als zu beten und zu harren. Daß

1) Ehemals Schuster in Frankfurt, dann Diasporaarbeiter für die Herrnhuter in der Umgegend von Frankfurt a. M., später in den Herrnhuter Anstalten. Schick war um die Einigung zwischen Herrnhutern und Kirchlichen bemüht und wird darin von Fräulein v. Klettenberg unterstützt.

wir aber durch Stillesein und Hoffen stark sein und siegen werden, das weiß ich gewiß; Er versichert mich dessen täglich. Die Stunde aber behält Er Seiner Macht vor und übt einstweilen unsern Glauben; damit derselbe doch nicht ganz ohne Stärkung bleibe, so läßt unser guter Herr mich ganz unvermuthet hier und da sehen, daß ich nicht ganz allein über blieben bin, sondern daß hier unter unserm Häufchen verschiedene sind, die so denken wie ich. Sie haben ein Herz zu mir gewonnen und sich mir entdeckt. Noch andere wanken, und ich thue so viel mir aus Gnaden gegeben wird, um sie zu befestigen. — Helfen Sie mir beten, mein lieber Bruder; das ist aber Alles, was Sie bei der Sache thun können. Ein Schritt weiter würde Alles verderben. Ich werde darum niemand nennen. Freuen Sie sich mit mir, daß der Tag grauet; die Morgenröthe wird nicht ausbleiben, und endlich folgt das helle Licht. Geduld aber ist uns Noth. Des Heilandes Sein Stundenzeiger und unserer gehen sehr different; darum aber ist Er auch der, vor dem tausend Jahre wie Ein Tag sind, und wir sind von gestern her, und meinen, Ein Jahr sei ein Seculum, wenn Er uns auf etwas harren läßt. Das Alles heilet und trägt Er an uns.

Ich bitte Sie, mein lieber Bruder, wenn Sie wieder nach Frankfurt kommen, so lassen Sie sich mit keinem von den hiesigen guten Leuten in den geringsten Disput ein; seien Sie liebevoll, nehmen auch, wenn es Ihnen so ist, Abschied, bezeugen alsdann, oder wenn Ihnen sonst Gelegenheit gegeben wird: es solle ein jeder von der Brüder=Gemeine denken, was er sich zu verantworten getraue; sie an ihrem Theile würde allemal zeigen, daß sie bei dem Kreuze Jesu, wie Alles, so auch das große Gebot der Bruderliebe lerneten, und lasse sich da in nichts, in nichts ein.

Ich weiß, Sie werden meine Jugend — (wiewohl ich nur jung gegen Sie bin) — nicht verachten, und dem wohlgemeinten Rathe folgen, der auch seinen guten Grund hat,

erfüllt in dem Worte Gottes, sodann in der Sache selbst, davon ich urtheilen kann, die ich unter diesen Leuten wohne. — Wenn Sie wieder zurück kommen, so wird es der liebe Heiland fügen, daß ich noch eine ausführliche Unterredung hierüber mit Ihnen halten kann.

Nun bitte ich noch alle liebe Geschwister in dem stillen angenehmen Marienborn tausendmal zu grüßen. Ich hoffe und bitte, daß der liebe Heiland mich auf das Frühjahr, wäre es möglich, auf etliche Wochen hinbringen solle. Die heutige Loosung¹⁾ ist meines Herzens Ausdruck in dem Theil unserer irdischen Bestimmung, und Preis sei Ihm, daß er mich in einer eiteln Stadt besonders wohnen läßt. Jesus segne Sie aus Seinen Wunden und ich bin Ihre treue Schwester

Catharina de Klettenberg.

An meinen lieben Bruder Friedrich Wenzel Meißner.²⁾

Frankfurt, 15. December 1768.

— — — Nun geht es in das zwölfte Jahr, daß Er sich mir als den für mich Gekreuzigten offenbarte. Die Sache ist mir nicht nur so neu, wie im Anfang, sondern von vielen Seiten her noch wichtiger und verwickelter. Von dem ersten Augenblicke dieser seligen Erfahrung liebte ich die Gemeine der Brüder und der Gedanke wandelte seit diesem Moment

1) Die Losung des 24. Januar 1767 hieß: Ich will lieber ein Thorhüter sein im Hause Gottes, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütte. Ps. 84, 11. Ein Tag ist besser in christlicher Gemein zu deiner Ehr, als sonst viel tausend sein.

2) Ein Herrnhuter Bruder, von dem in den „Bekentnissen“ kühler geurteilt wird als in den Briefen. „Er war ein Messerschmied, ein geborener Mähre, seine Art zu denken konnte das Handwerksmäßige nicht verleugnen.“

mich immer an, ob ich nicht unter diese Verfassung gehörte. Bis auf diese Minute aber, da ich dieses schreibe, habe ich von meinem besten Freunde, von meinem so treuen Führer, der sich unbeschreiblich zu mir herunterläßt und in so vielen großen und kleinen Fällen mir klar gesagt, was Er von mir wollte, in dieser wichtigen Sache keine entscheidende Antwort. Er antwortete mir nicht, wie dorten Mosen Deut. 3, 36. Er schweigt auch nicht stille, sondern sagt ganz deutlich, was er Paulo antwortete, 2. Cor. 12, 9. Dieses, mein theuerster Bruder, ist die Ursache, warum ich, wenn alle Thüren offen stünden, keinen Fuß bewegen würde. Wer wollte gehen, wenn Sein Antlitz nicht leitet? Da ich inzwischen mit gegürteten Lenden auf meiner Warte stehe, und genau zu merken suche, was mir wird befohlen werden, so ist es an dem, daß wenn sich etwas reget, ich leicht vermuthete, es könnte eine Orde zum Ausbruch sein. Da nun in meiner Familie diesen Sommer durch verschiedene Todesfälle, welche einen großen Bezug auf meine äußeren Umstände hatten, viele Veränderungen vorgingen, so war gleich der erwähnte Gedanke da, und in einer solchen Gemüthsbeschaffenheit schrieb ich an unsern lieben Bruder Lorez. Es haben sich zwar die damaligen Umstände auf eine ganz unerwartete Art so gewendet, daß ich fast mehr gebunden bin, wie vorher, indem ich das unangenehme Amt einer Quasi-Vormünderin über das Vermögen der von meiner seligen Schwester hinterlassenen ganz unmündigen Kinder führen muß; aber das ist Alles nichts. Wie Petrus aus dem Kerker gehen sollte, so war er gefesselt und dachte so wenig an das Losmachen, daß er sanft schlief. Er wurde aber schnell in Activität gesetzt, und alle Bande fielen weg. Ich sehe daher auf keine äußere Schwierigkeiten, sondern bloß auf seinen Wink.

Mein Heiland hat mich so gewöhnt oder verwöhnt, daß mir alles, was mir gut und nützlich ist, durch verschlossene Thüren in das Haus und vor die Füße kommt, und ich scheine

bei meiner hiesigen Situation wohl recht unter die Gras-
Pflänzlein der letzten Zeit zu gehören, die nicht von und
durch Menschen gepflegt werden. Er fahre fort, mir die
Barmherzigkeit zu erweisen, die ich bisher genossen. Darunter
rechne ich auch die zärtliche Liebe so vieler dem Angesicht
nach unbekanntem Glieder Jesu; Welch ein Segen! Leute in
der Welt zu wissen, denen mein Wohl, wie das ihre anliegt,
und die so herzlich für mich beten. Ich demüthige mich vor
Ihm, und küsse die Hand, die so viel Barmherzigkeit an
mich gewandt. Diese theuren Herzen aber ersuche ich, fort-
zufahren, sich meiner unter Jesu Kreuze und nahe bei Seinen
Wunden zu erinnern.

And you, my dear Brother, continue in that tender and
lovely friendship, which you have granted me one day. It
may well be, that I make once little excursion to a place of
Congregation, and if the Public (but the well intentions public)
is not mistaken, such a habitation of peace may be built in
the neighbourhood of Frankfurt. I know very well the relation
of the progress beyond the Sea and other.¹⁾ Der Herr
fahre immer fort, daß aller Welt Ende sehe das Heil
unseres Gottes, das in dem Knäblein zu Bethlehem uns
erschieden. Der ist der Grund unserer Liebe, und in dem-
selben bin ich unter nochmaliger herzlicher Begrüßung an

1) Und du, mein lieber Bruder, fahre fort in jener zärtlichen
und lieblichen Freundschaft, die Du mir einst geschenkt hast.
Es könnte wohl sein, daß ich einmal einen kleinen Ausflug zu
einer Stätte der Brüderschaft mache, und wenn die allgemeine
Meinung (aber die wohlgesinnte Meinung) sich nicht täuscht,
wird ein solcher Friedenswohnsitz in der Nähe von Frankfurt
gebaut. Ich kenne sehr wohl die Beziehung zwischen dem Fort-
schritt jenseits der See und dem Fortschritt sonst. Die Be-
nutzung der englischen Sprache erklärt sich daraus, daß der
Bruder ihr eine englische Missionsgeschichte Grönlands geschickt
hatte.

alle mir genannte und nicht genannte Brüder und Schwestern,
mit zärtlicher Liebe

zum Genuß der blutigen Gnade

verbundene Schwester

Susanne de Klettenberg.

An Trescho.¹⁾

F. d. 2. Jul. 63.

— — — Ich bin kein gelehrtes Frauenzimmer. An diesen Namen mache ich keinen Anspruch. Ich gehöre aber unter die Zahl derer, die sich gerne mit anderen Pilgrimmen auf dem Wege zur Ewigkeit anfassen und gemeinschaftlich stärken mögen. Des giebt mir mein Gewissen mit lauter Stimme Zeugniß. Der, der im Namen aller Seelen ihren Schuldbrief übernahm, hat auch besonders den meinigen an seinem Kreuz vernichtet, und durch ein unendliches Erbarmen mich aus dem Greuel der Sünden, aus den Stricken der Eitelkeit und des Weltdienstes losgebunden, und zu seinem Volk gezählet. Ich lebe Ihm, und lebe so froh im Glauben, daß ich kaum erwarten kann, bis der Vorhang aufgezo- gen wird, und ich den sehe, den ich bisher ungesehen liebe. Bis auf diese

1) Die Briefe sind nicht nach dem Original, sondern nach einem Buche von Trescho: „Religiöse Nebenstunden“ (Danzig 1781) wiedergegeben, in dem er Briefe des Frl. v. Klettenberg, meist an ihn selbst, unter dem Titel „Auszüge aus älterer und neuerer Correspondenz“ abgedruckt hatte. Es läßt sich an einem dieser Briefe, der im Original vorhanden ist (dem auch hier abgedruckten ersten Brief an Lavater) nachweisen, daß Trescho den Text etwas willkürlich behandelte, so daß eine ganz wortgetreue Wiedergabe der Klettenbergschen Briefe hier nicht vorliegt. Trescho ist der aus Herders Leben bekannte Mohrunger Diakonus. Veranlassung zu dem Briefwechsel gab seine „Sterbe-Bibel in Poesie und Prosa“, die 1862 erschien und S. R. v. Klettenberg so befriedigte, daß sie ihm schrieb.

selige Stunde weiß ich kein größeres Vergnügen, als mit solchen Herzen in Verbindung zu stehen, die mit mir gleich gesinnt denken und handeln.

Unter die Männer, die ich auf diesen Punkt kannte, gehörten auch F. und St. (Fresenius und Steinhofer).¹⁾ Mit des erstern Schriften und Charakter sind Sie auch bekannt. Es macht sich in gewisser Art bald eine Bekanntschaft, wenn man bey einem Meister gelernet hat. Aber St. scheinen Sie nicht zu kennen. Vielleicht wollen Sie seiner nicht öffentlich gedenken, denn gegen ihn hatten zweyerley Menschen ein starkes Vorurtheil, und ich kann es keinem Schriftsteller verdenken, wenn er beider Schwachheit schont. Er war indessen bis an sein Ende ein treuer Kreuzevangelist. Alle Schritte großer Männer lassen sich so wenig nachahmen als beurtheilen. Ich habe mit ihm bis an sein Ende in Verbindung gestanden. Seine Sache war's, im Glauben zu stärken und zu befestigen. Mit einer unüberwindlichen Beredsamkeit zeigte er die Nothwendigkeit einer stellvertretenden Erlösung, mit Beweisen und mit einer nervösen Sprache, die gar nichts Schulmäßiges mit sich führte. Aber die Männer sind nun in ihr Land gereiset, von da sie nicht wieder kommen. Und doch soll kein Schweigen davon seyn, daß unser Schöpfer unser Heiland sey. Er wird sich Knechte und Boten auch aus Steinen, wie dem Abraham Kinder, erwecken. Die Eindrücke von seinem Leiden und Sterben sollen und werden hier und dort unsere Seligkeit ausmachen; und daher bleiben mir in dieser und in jener Welt alle die unsterblichen Weisen, die die Empfindung dieser wesentlichen Glückseligkeitslehre so fein durchseigen, daß nichts als ein sandigtes Residuum zurückbleibt,

1) Fresenius, seit 1743 Pfarrer in Frankfurt a. M., seit 1748 Senior der evangelisch-lutherischen Geistlichkeit daselbst und Seelsorger der Kettenberg'schen Familie. Steinhofer, von 1734 bis 1746 Pfarrer in Ebersdorf und Vermittler zwischen der kirchlich-pietistischen und der Herrnhuter Richtung.

recht sehr ferne und fremde. Ein Herz, das in eine wahre Connektion mit dem Heilande gekommen ist, kann nicht anders als vor Ihm leben, und ist jede Viertelstunde nach dem Maaf, als es sich von ihm verliert, unglücklich — — diese wenige ist Geschichte meines Herzens — — —

d. 16. Juli 63.

— — — Ich bin die älteste Tochter eines der ersten adligen Mitglieder des hiesigen Rathes. Mein Vater, ein siebzigjähriger Greis, der Jesum liebet, ist das theure Kleinod, zu dessen Pflege und Wartung ich von Gott gewürdiget bin. Meine übrigen Lebensstunden, die mir von der Ausübung eines thätigen Christenberufs frey bleiben, bringe ich mit der Hauptbeschäftigung zu, in die tiefe Erkenntniß der Liebe und Gnade meines Erlösers zu dringen, und überdem die gutgeschriebenen Bücher unsrer Zeit zu lesen und zu nutzen. Ich gestehe aber, daß mir die Leute, die das Schöne ihrer Wissenschaft nur vom Musenberge, und nicht zugleich von Golgatha herholen, nicht recht gefallen wollen. Ich lerne Ihnen das Leere ihres Herzens in der Hauptsache bald abempfinden, und das mag ich nicht gern, indem man selbst dadurch bald leer wird. Verzeihen Sie, daß ich zu kritisiren anfangе. Das ist freilich über meine Sphäre. Ist es aber dem Könige zu geringe, wenn auch seine Unmündigen sagen, wie ihnen zu Muthe sey, wo man seiner vergißt? — — —

F. d. 20. Decbr. 64.

— — — Ich habe mich im Anfange meiner Erweckung der Rätthe des sel. Fr. bedient, allein in die Länge wollte es nicht gut thun. Meine Seele war auch keine Uhr, die sich nach einer andern stellen läßt. Ich wußte das, was mir fehlte, nicht

zu nennen, noch weniger wo ich es suchen sollte. Die Noth lehrte beten, und mein Gebet ward überschwenglich gesegnet. Jesus selbst hatte mir gefehlt. Ich hatte es mir nur eingebildet, daß ichs glaubte, er sey am Kreuz für mich gestorben; aber die Einbildung gab mir keine Kraft. Wie aber ein gewisser unbeschreiblicher Eindruck von seiner Marter meine innere Überzeugung erhöhte, da wußte ich mit Kraft und Gewißheit, was ich glaubte. Ich bete Ihr Gebet immer nach: aus Gnaden muß ich selig seyn. Ich kannte ihn nicht, da er mir rief. Mit Beugung muß ichs sagen: daß ich mit keinem Gedanken, der etwas werth war, an Ihn gedachte. Die natürliche Entfernung von Gott und ein äußerer Wohlstand hatten mich ganz in die Eitelkeit der Welt begraben, ich schlief am Rande des Abgrundes, wo er gemeinhin alle seine Leute antrifft — da suchte und fand er mich. — — —

F. d. 12. Jan. 65.

— — — — —

Fahren Sie fort, die Welt mit Betrachtungen zu unterhalten, wie die sind, die ich jetzt von Ihnen lese. Mein Vater befiehlt mir, Ihnen zu sagen, daß Ihr Buch nicht, wie Sie schreiben, nur Esau's Segen, sondern Abrahams Segen haben soll. Nehren Sie sich nicht an Herrn v. M. (Moser) Urtheil darüber. Er hat es noch nicht durch und durch gelesen. Seine Geschäfte sind so überhäuft, daß er zum Lesen sich nur Augenblicke stehlen muß. Auf dem Krankenbette denkt man nicht so scharf, wie in gesunden Tagen. Dort sind leichte und kurz hingeworfene Stücke zureichend. Im Leben ist's aber nicht mit bloßen Rührungen gethan. Der Schriftsteller, der fürs Leben schreibt, muß auch in alle Situationen desselben hineingehen, und es doch mit dem Evangelium gut meynen, um Christenthum und Leben in, und fürs Christenthum nicht zu trennen. — — —

An Karl von Moser.¹⁾

1774

am 21 Jan: geht ab wenn er
dazu erlaubtnüs bekomt

An einem stillen Empfindungsvollen Abend, wo der Mond — jupiter und die Prächtige venus, in Nahmenloser majestet am Firmament funklen und mir Jehova! mit starker stimme, in mein schmelzendes Herz ruffen, überleße ich ein mahl wieder Ihre beyde letzte Brieffe, mein Theurster Freund — in dem vom 9ten januar werden mir zwey sachen so wichtig daß mir dünckt: ich könnte nichts Bessers thun als meine Gedanken und Empfindungen gleich zu Papier bringen; weitläuffig wird es werden, weitläuffig muß es werden. die sache ist werth auß einander gesezt zu werden — Sie werden schon zeit finden es zu lesen. Sie machen mir Hoffnung daß ich Näher und zwar Mündlich erfahren solte: wie Göttlich apropos der Heyland die bisher in Seiner Hand verwarth gewesenen Faden unserer Freundschaft uns wieder anvertrauet hätte, und Glauben so gar daß ich darüber erstauen würde, eine Sache mein Werther Freund die ich mit Verlangen erwarte — einß weillen zu meiner Freude Glaube. Daß ganze gegenwärtige gefühl dieser Umständen — und vielleicht noch ein höherer windt, Heißt mich Ihnen melden was desfalls bey mir vorgegangen.

Zu Ende verfloßnen May, oder anfangß Juni bin ich in Meiner Sante Garten, in einer kalten, zahlreichen Gesellschafft, unter vielen Dingen erwähnt ein anwesender ganz naturelement — des Herrn President von M(oser). Den

1) Moser, der Ende der 60er Jahre dem Gesichtskreis der Freundin auch dadurch entrüct wurde, daß er nach Wien versetzt wurde, war seit 1772 Kanzler in Hessen. Der Brief ist die Wiederanknüpfung der innerlich zerstörten und äußerlich gelösten Beziehung.

Nahmen hatte ich in denen 8 Jahren oft gehört — Nun aber schlägt er mir wie ein wetter Strahl aufs Herz — ich konnte nicht gleich klar kriegen was die Empfindung sagen wolte und fand nicht vor Ratfam pensive zu werden, ich verwies also alles zur ruhe bis ich in meine stille käme — so bald ich zu Hauß bin nehme ich mir Weill und Muße so still und ruhig als möglich das noch immer anhaltende gefühl meines Herzens aus einander zu setzen und es zu fragen: warum es Unruhig klopfte — es brauchte nicht Viel untersuchung — gar deutlich und mit Zeichen einer tiefen Wehmuth sagte ich mir: ist es Möglich? daß eine Verbindung wie unsere war, ein Übergang — eine Nichts bedeutende affectenwallung solte gewesen seyn, die am Ende zerflatterte, und die wir beyden Vergeßen können und sollen nein o nein! mußte ich mir antworten, in den Rang gehört sie nicht — und hier wurden mir die Viele Gebett und Thränen Neu — und gegenwärtig, welche mein ehemahliger Freund seine Leibes und Seelenangelegenheiten und die ganze sache in mir gewürdt hatten. Neu, und als erst geschehen, wurde es mir daß dieser — ach — gewesene Freund! das Mittel gewesen wodurch ich den gecreuzigten Christum kennen lernen, und eine Gnade Empfangen von welcher der périod in der Allgemeinen Haushaltung Gottes zu Ende scheint zu gehen. Das sind sagte ich mir ewig bleibende Réaliteten — aber warum darff ich keine Früchte davon sehen — sollen sie alle der Ewigkeit aufgespart bleiben u. s. w. wie mir bey dem allem war schildere ich hier nicht. Die letztere Questionen konnte ich nicht klar kriegen ich verwies mich zum stillschweigen, aber! das war um kam immer wieder — Fehler bekante ich gerne, Züchtigung nahm ich mit Dank an — Aber! warum zerrißen? Das schwebte mir immer im Kopff. Bey nahe zwey Monat hernach, hätte Dr. Goethe gerne seinem Freund M(erck) das bewuste päckgen durch die lufft gesendet (es waren angelegenheiten eines

jungen Author's) seine inquiétudes lächern mich. Lächelnd, ohne Gedanke sage ich: soll ich Herrn Präsident von M(oser) bitten, daß es es mit Nint — O! wenn Sie die Gnade wollen haben. Nun war ich ertapt. Zurück ziehen wolte ich nicht — zum thun hatte ich keine Courage ich brach vor der Hand ab — in der stille sagte ich alles dem Heyland und machte es mit Ihm aus, wenn das wort von mir eine Über- eilung gewesen, so solle Er es diesen Jüngling vergeßen laßen, ich wolte sorgfältig alles vermeyden, was ihn daran erinnern könnte. das thue ich und der Junge Mensch ist an seinem Theil auch so stille daß ich es vor vergeßen hielte — ich wußte daß Sie bald abreisen würden ich dachte Goethe — du komst hinten — nach. schnell komst er an einem Abend wie ein Feind gelaufen — Herr von M(oser) geht in wenig tagen ab, hier ist das päckgen, haben Sie die Gnade es zu besorgen und so laufft er wieder weg. Nun war ich aber auch un- derzagt ich thate was Sie wissen und was ich vorher lange mit meinem Herrn ausgemacht hatte. Aber Freund! ja das ge- stehe ich Ihnen — Eine antwort vermuthete ich nicht, und von dieser Seite war mir die sache ein wenig demüthigend und daher kam auch der gezwungene Style — Aber es Musste geschrieben seyn — ich konte nicht zurück. Dieses Bester Freund ist die Geschichte von dem seltensten Weg der Vor- sehung der in Meinem Lebensgang vorkommt — dem daß Auge mich sahe da ich noch unbereit war, bleibt er anheim- gestellt und zur steten unmittelbaren führung übergeben. Alle meine Bedenklichkeiten hat ER überwunden — ich gehe Seinen weg, ER legitimire ihn. Nun wünschte ich mein Teurster daß die Furcht weg wäre von der Sie mir Schrei- ben — Sie finden den Wunsch vielleicht sonderbar ich meyne aber doch er seye gut. Auß dem Andenken des Vergangenen entstünde solche, schreiben Sie — Werther Freund, wann wir von dem Vergangenen reden, und unß Tief beugen — vor Sünder erkennen — so muß ich hier ein mahl vor alle

mahl doch erinnern: daß das in dem Sinn zu verstehen ist wie Paulus sich vor den größten unter allen Sünder bekennet und dabey doch sagt nach der Gerechtigkeit die das gesez erfordere seye er unsträfflich in seinem Wandel gewesen. So können wir doch auch sagen, in allem dem was that — handlung heist — in dem was Menschen beurtheilen und richten dürfen trette ich getrost auf und sage allen Sterblichen und einem jeden individualiter in das Gesicht wir sind unsträfflich — und den Splitterrichter der mit falschen Brillen und durch Vergrößerungs Gläser siehet fordere ich kühn auff es in ähnlichen Fällen beßer zu machen. Bin ich zu Stolz? Das werden Sie der au fond die Sache so gut weiß wie ich, nicht sagen. was den Herrn betrifft was seinen Augen taugt, oder nicht; darüber wollen wir unß nicht Schmeichlen, aber auch nicht Fürchten — bey Ihm ist gut sich beugen, das Gold wird Rein durch Seine Schmelzer Glut — und Gold ist doch unßere Freundschaft und bleibt es der Hölle zum Troz. Es braucht keine Glas Glocke¹⁾ die würde mich sehr geniren — mein Porcelan Püppen muß Staub und Luft vertragen können. einß weiß ich, und das bereue ich — auß guter Meinung, aber mit Unverstand, bin ich ehemahlen im abstauben zu unvorsichtig gewesen — und wenig fehlt, ja wenn es eine höhere Hand nicht verhindert, so hätte ich alles zerbrochen — keine Complimenten Freund auf diesem punct. wenn es scheint, als ob der Cyffer vor des Herrn Hauß unß freße, so Cyffert man gewöhnlich vor sein eigen Ich. — mit zuversicht meine ich Ihnen sagen zu können: ich habe mich sehr geändert. wie, und in was, das wird ein kurzer Umgang bald lehren — schreiben läßt es sich schwer — ich bin ein Christlicher Freygeist. alles Formenweßen, alles ge-

1) Man denkt hier an die Stelle der Bekenntnisse, an der die schöne Seele die Verhältnisse ihrer weltlichen Gesellschaft einer Glasglocke vergleicht: „nur so viel Macht, sie entzwei zu schlagen, und du bist gerettet.“

modelte, ist verschwunden — meine Brüderschafft sind alle Menschen, und das gnaue Band der Freundschafft in dem (den außgenommen an den ich schreibe) wenige oder vielleicht im eigentlichen Sinn gar keine stehen, sehe ich als eine Wohlthat an die mit dem weßen der religion keine Conection hat und meine beste Freunde sind sogar Un Christen in einem Pabsttischen Lande, hier, oder in Constantinopel, zu leben; wäre mir, in so fern man mir meine Freiheit ließe sehr gleich — Gott im Fleisch geoffenbart würde mir überall gleich nahe seyn — und weiter brauche ich nichts. ist das noch altgen? Freund! ich Meyne nicht — aber Ihre ganz treue Freundin ist es — und Nun nichts mehr von Furcht, Vorsicht, Ernst, flugheit u. s. w. aber das schwarze Ding nicht.

Die Brieffe an mich können immer und ewig unter meiner adresse komen — wen hab ich zu fürchten — noch mehr ich mache mir eine Ehre daraus und in so fern keine indiscretion mit unterlieffe könnten Alle Brieffe gedruckt werden — ich wolte die Vorrede dazu machen — um einen Verleger wäre mir auch nicht leyd; sehen Sie hier eine Probe meiner Frey Geisterey.

Den 27 Heute erhält dieser Brieff nicht nur erlaubtnüß abzugehen, sondern wird mir so gar abgefordert — fordern Sie ihn lieber Freund? oder Treibe ich mich selbst — er gehe ab. — —

Gestern in einer Zahlreichen Gesellschaft Bel. Esprits, habe ich mit R(riegs) R(ath) M(erck) viel von unßerm Alten Nordischen Magus gesprochen. M(erck) lobt ihn und kan ihn nicht faßen, nach der Beschreibung die er von ihm macht muß Ham(ann) ein Christ oder ein Narr seyn — ein artiges alternative, das aber mit M(erck) seinen Begriffen doch zu combiniren ist — ich halte ihn, nach einigen Traits so jener gar nicht faßen konte, vor einen Christen, Mein Theurer Freund wie haben Sie ihn gefunden? Das Schreiben Sie

mir doch einmahl wenn es Ihnen gefällig — so eben habe ich ordre gegeben in allen buchläden seinen beitrug zu denen Socraticischen Denkwürdigkeiten, aufzusuchen er ist und bleibt einer von meinen favorit authors; man sagt ich werde obgenante blätter hir nicht finden — vielleicht könnten Sie mir solche alsdann comuniciren, ich will es melden was ich außgerichtet — ein wenig von den alten Liebhabereyen werden sich doch unter der Geschäfte Last noch immer bey Ihnen erhalten, da ist wohl kein Zweifel daran — haben Sie Herder kennen lernen wie er in Darmstadt war? Der Gröste Satan im Priester Rock, den man sich denken kan — den seine so genante Freunde selbst vor so was halten — dann sie geben ihm den Ehren Titel eines erz=lügners — Madame la Roche, des in Trierischen Dienste stehenden Geheime Raths von (la) Roche) seine Frau, war Gestern auch von der Gesellschaft, ihre Tochter, ein schönes sanfftes Kind hat einen Brentano von hier einen Witwer mit 5 Kinder geheirathet — der Mutter fehlt das Christentum — wann dieses da wär, so würde sie eine große Frau seyn, so, komen mir ihre begriffe, Empfindungen — und außdrücke ein wenig durch einander geworffen vor.

Freund das heißt ge Plaudert! Tausendmahl Vergebung, ich habe es herzlich gerne gethan, aber ob Sie es gerne lesen — vielleicht doch — man ließt doch auch nicht immer gerne Acten. Die Lieder komen mit vielem Danck zu=rück! sie haben mich zu vielem Danck vor Gott gebeugt — ja Danck sey es Ihm daß das antheil der Schmach so ich mit Vor und Zu=Nahmen Trug auch dadurch und durch wiederfindung meines Freundes so reichlich ersetzt wird. ich habe sie abgeschrieben — eine kleine Supècherie so dabey vorgeht — Freund! kan sie statt haben? Nun — adieu — adieu mehr als bloß a dieu — mein Bester!

An Lavater.

Theurer Lavater!

Ich lege den Dritten Theil Ihrer Ausichten in die Ewigkeit¹⁾ weg und ergreife auf der Stelle die Feder, um Ihnen die Freude, die nicht zu schildernde Wonne zu bezeugen, welche meine Seele bey Durchlesung des 17. 18. u. 19ten Briefes²⁾ durchdrang.

Ich kenne, schätze und lese mit Nutzen und Vergnügen Ihre Schriften. Aber ich bete Ihnen nicht an und sagen behleibe nicht zu allem Ja und Amen.

In den Ausichten in die Ewigkeit sind viel Dinge, die ich nicht brauchen kann, die sind nicht vor mich geschrieben. Was Sie darinnen sagen, habe ich oft und viel in sanfter Einsamkeit und ungestörter Stille mehr gefühlt als gedacht.

Ich bin ein Frauenzimmer, die Gabe des Denkens und des richtigen bestimmten Ausdrucks ist ohne Widerspruch dem männlichen Geschlecht eigen. Wir aber sind desto empfindsamer. Sie nennen mir, was ich gefühlt, und indem ich Ihnen das bezeuge, so theile ich Ihnen vielleicht etwas von meinen Empfindungen mit, die eben mit dem Gedanke nicht allezeit verpaart gehen.

Wenn ein gefühliges Herz Lavaters Predigten liest, so schmelzt es. Ich wette, Lavater hat selbst nicht so viel dabey empfunden, es kann auch nicht seyn, er hätte sonst nicht reden können. Wenn unsere Seele ganz Empfindung ist, so höret

1) Die Kritik des jungen Goethe über dies Buch in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen trifft im Kern ganz mit der Meinung der Klettenberg zusammen. Er bedauert auch, statt „ausgegossener Ahnungen“ und „inniger Empfindungen“ „Raisonnement und Perioden“ zu finden.

2) Diese Briefe handeln „von den gesellschaftlichen Freuden des Himmels“, „von Betrachtungen über die Vergebung der Sünden“, und „über die seligen Folgen der Leiden und Geduld“.

der Ausdruck auf; sie mag nicht denken, es bemühet, es stört den unaussprechlich sanften Genuß.

So denke ich bei Ihren Predigten. Der Zweyte Theil des Tagebuchs lehrt mich aber, daß unser theurer, herzlich geliebter Lavater überhaupt den wonnesame Genuß, die unaussprechliche Empfindung der von seinem Verstand erkann- ten Wahrheit noch nicht hat. Seelig sind, die nicht sehen und glauben! Fühlen und empfinden ist sehen — wie leiblich sehen ein äußerst zartes Gefühl ist — Glauben Sie also ohne Sehen fort, so lange es der Herr so haben will. Sie werden hier in ihrem Körper noch die Gabe des Sehens, des Empfindens, des Schmeckens bekommen. Die Stunde steht bey dem Herrn.

Darf ich aus ganz eigner und von keinem Menschen ge- lernten, nur wenigen, wenigen kund gewordenen Erfahrung Ihnen einen Vortheil angeben, der zur Empfindung hilft, so wäre es der Rath: Machen Sie sich viel, ja unablässig viel mit Christus als Mensch zu schaffen — und zwar sind mir die Stunden seiner Menschheit, darinnen Er durch die Um- stände so ganz von andern Menschen ausgezeichnet ist, in der Krippe, am Kreuz u. s. w. die seeligsten, die fruchtbarsten.

Das habe ich empfunden, die Empfindung währet 17 Jahre, und nimmt immer zu und wird werden, bis ich vor seinem Throne stehe; welche Quelle von Seeligkeit sie mir aber schon hienieden ist, o Freund! das schreibt sich nicht. Sie haben unfehlbar recht, daß die Imagination uns zur Quelle des Verderbens wird, ich weiß es aus Erfahrung. Wenn nun die Imagination mit Bilder solcher Dinge angefüllt wird, die uns reelle Seeligkeit schaffen, sollte sie da nicht auch unsre Heiligung befördern?

Das heißt gelallt. Drücken Sie es philosophisch so eigent- lich als möglich aus und genießen mit den sanftesten Empfin- dungen eines Kindes die Seegen der Menschheit Jesu.

Meinen Namen, den neuen, werden Sie in der Stadt Gottes hören. Der, den ich jetzt führe, kann Ihnen sehr gleichgültig seyn. Ich bin von Herzen

Derò

Am 9ten Jänner 1774.

ergebene Freundin.

An Lavater.

Hier gebe ich Dir, Geliebter Bruder, die mir mitgetheilte Predigten mit dem aufrichtigsten Dank zurück. Sie haben mir Seegen und Erquickung bey dem Durchlesen gegeben und vornehmlich den großen Nutzen verschafft, Dich kennen zu lernen. Ich würde mich der nach Zürich in diesem Frühjahr geschriebene Briefe sehr schämen, wann ich mir die geringste Lehrsucht vorwerfen könnte. Die war nicht die Veranlassung meines Schreibens. Es war ein gewisses je ne sais quoy, das im tiefsten Grund eine Leitung Gottes ist, die wir nach ihrer Weite und Breite nicht verstehen, von welcher ich vor der Hand so viel einsehe, zwey sich vorher ganz unbekannte Menschenseelen von einer Ähnlichkeit im Denken zu überzeugen, die ihnen klar zeigt, daß sie einen Lehrmeister haben!

Darin habe ich gefehlt, daß ich glaubte, wer das sähe, was ich sähe, müßte auch fühlen, was ich fühle. Du siehest mehr und fühlst weniger. Aber Deine Bestimmung ist anders wie die meinige. Wann auch sonst kein Grund da ist, der Deine Führung nöthig macht, so ist das genug. Du bist ein Prediger, der einem Haufen Menschen, die in eignen Tugenden verbildet und gar fromm sind, fühlbar machen soll, daß sie nichts taugen, daß sie gottlose sind. Wer den Beruf hat, der muß sich selbst Sünder fühlen, denn nur was von Herzen geht, dringt zu Herzen. Halte treulich aus und werde nicht müde. Wer einmahl die verborgenste aller Wissenschaften, die Erkenntnis seines Verderbens hat, dem ist die Wahrheit,

die Göttlichkeit der Lehre Jesu bald bewiesen. Wer glaubet? wer fühlet jene große Weisheit?

Du hast auf Deiner Reise eine Menge Menschen kennen lernen. Wie viele Sünder waren darunter, wie viele Herzen, die sich als gottlose fühlten? Und wer sich nicht so fühlte, auf dem seinen Glauben an Jesum gebe ich nichts, er steht im Kopf und auf der Zunge. Den Armen, ganz allein den Armen, wird das Evangelium geprediget.

So gehe dann, Liebster Bruder, in diesem der Natur harten Gang und Beruf treulich fort. Du bist nicht allein, das weißt Du wohl, und Dein öfterer wirklich hoher Genuß reizt den Wunsch nach immer mehrem. Der bleibt nicht aus. Wäre Dir nach Deinen besondern Umständen eine sichtbare Offenbarung nöthig, so bekommst Du sie gewiß. Sei nur stille und treu. —

Verabredungen wegen Unterhaltung unserer geschwisterlichen Verbindung zu machen, halte ich vor überflüssig. Wir vergessen uns in diesem Leben nicht und finden uns dorten froh und nahe beysammen wieder. Inzwischen wird sich von Zeit zu Zeit das Benöthigte geben.

Am 27. Julii 1774.¹⁾

Deine treue Schwester Cordata.

Willkomme in Carlsruh! mein theuerster Bruder! ich eile mich da finden zu lassen. Ich eile und schreibe langsamer, bedächtlicher, schwerer als ich lange nicht geschrieben habe.

1) Lavater war vom 23.—27. Juni in Frankfurt gewesen und hatte dort S. v. Klettenberg täglich gesehen. Er hatte von der starken Selbständigkeit ihres Geistes einen lebhaften Eindruck: „Wovon sie sprach, sprach sie mit ausnehmendem Verstand und einer Bestimmtheit, die nur der erfahrene geübte Selbstdenker erreichen kann.“

Was mir fehlt? Ich weiß es gar wohl und möchte es nicht wissen. Was aber hilft das? Nichts sich geläugnet, nichts verdeckt, das Bekenntnis einer Schwachheit ist halbe Cur.

Der Abschied, ja der Abschied hat eine Wunde gemacht, die — — das sollte nicht seyn, in keinem Wege sollte das seyn. War es nicht unerwartete Freude, war es nicht ein Seegen, den ich nicht hoffen durfte, Dich persönlich kennen zu lernen, und nun verringert die schmerzhafteste Empfindung den Dank?

Das beugte mich bisher, das beugte mich seit dem 1ten August sehr lebhaft! Beynahe hätte es mich zum schreiben untüchtig gemacht. Das wollte ich nicht sagen, und etwas anders konnte ich nicht sagen. Seit heute früh um 4 uhr aber kann ich es sagen, und nun ist der Paroxysmus gebrochen.

Die Worte Pauli 2. Cor. V. v. 16 (darum von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch, und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr) schlossen das Herz auf. Noch fühle ich sie nur stärkend, besänftigend, ich trage sie aber gewiß eine Weile in der Seele herum. Vielleicht klären sie sich mir zu deutliche Begriffe in etwas auf.

Hast Du nicht etwa eine Predigtabhandlung oder sonst etwas dergl. darüber, mein lieber Bruder? In dem Fall wollte mir gelegentlich die Communication erbitten, und hast Du nichts, so zeichne Dir den Text doch an und theile mir mit, was Dir darüber gegeben wird. Sie sind mir in diesen Augenblicken erstaunlich groß. Das Andenken des schönsten unter den Menschen, des besten unter den Söhnen, die ewig unauslöschliche Eindrücke seines holden Umgangs, so hinübersetzen, sich so aufschwingen, daß die Erwartung einer Zukunft, die all das Genossene wie ein Traumbild machet, unser ganzes Herz anfüllte, das sind Lebenskräfte einer neuen Welt, die aber doch nach meinem Favorit-Gedanke ganz gewiß physisch auf uns wirken müssen, weil sie Eindrücke in

unserer Einbildungskraft nicht auslöschen, sondern — ich kann nicht sagen erhöhen — dann wir bekommen kein ander Bild — sag Du es.

Genug, mir ist es unendlich sanft, niemand nach dem Fleisch zu kennen. Mein kleiner Freund¹⁾, den Du nun in etwas kennen wirst, ist mir eine kräftige Übung dieser Lectio schon oft — o wie oft! — in einem Freundschaftsgang von 20 Jahren geworden. Nun wie gefällt er Dir, mein Bester? Du darfst es mir ganz frey sagen. Seiner Verdienste wegen habe ich ihn nie geliebt. Kennt liebe Verdienste? Waren es Davids Verdienste, die ihm das Herz Jonathans auf ewig verbanden? Und würde Jonathan aufgehört haben Davids Freund zu seyn, wenn er die Auftritte mit Bathseba u. d. g. erlebt hätte? Nein, der liebt nicht, der wann sein Freund die Galeeren verwirkt hätte, ihm nicht auf den Ruverbänke noch zugethan ist. J'en appelle à votre cœur.

Adieu, mein Theuerster. Der Jehova, der uns Jesus heißt, begleite ferner Deinen Aus- und Deinen Eingang. Zähle mich zu Deinen guten Genien. In den Feldern von Sübin=gen hoffe ich Dir nächstens zu begegnen.

Am 4ten August 1774.

Mein L. . .! mein Bruder! von dem mich keine Entfernung, ja selbst das Grab nicht trennet, in welchem Trauertone schreibst Du mir?

Rein Tag gehet hin, wo ich nicht mit Deinem und meinem Freund von Dir und über Dich rede mit Gefühl und Trost. Thomasonne, die ich Dir so gerne gönnete, erlehete ich Dir eine Stunde vorher, ehe ich Deinen Brief vom 23. empfing.

Wie immer, so auch da war mein Herz voll froher Zuversicht der gewißsten, der unfehlbarsten Erhörung, und nun erhalte ich Dein Billet. Ist das Erhörung? Ja es

1) Moser.

ist. Keine Minute bin ich wankend geworden. Freylich ist es Erhörung. Du bist krank, so gehört der Arzt vor Dich. Wärest Du Deinem Gefühl nach gesund, ruhig, und ich hätte doch eben nicht einfach zu glauben, daß schon eine gründliche Ausheilung bey Dir vorgegangen, wie viel banger wäre mir.

Du stirbst nicht, mein Theurster. Er ist gestorben, Du sehnest Dich nach Ihm, und solltest sterben? Ehe wird Himmel und Erde vergehen. Aber Deine Leiden, o wie durchbohren sie mein Herz, Dir wird geholfen, meine Seele jaget mirs, meine Seele, die das unwandelbare Wort wie einen Anker fasset, der in das innerste Heiligthum gehet und den dicken Vorhang, mit welchem es verhüllet ist, durchdringt. Allein die Menschheit seufzt: O du Herr, wie lange! Auch das hört Er und sagt mir darauf, ja Lieber Bruder, mit unbeschreibl. Empfind. sagt Er mir: Fürchte Dich nicht, glaube nur.

Mit einer Kühnheit, die Er schenkte, durfte ich Ihn gestern Abend sagen: Meine Seeligkeit hängt an Lavaters Seeligkeit; geht der verloren, so gehe ich auch verloren, errettest Du den nicht, wie sollte ich glauben, daß ich errettet bin und den Tod überwinden werde, und unbeschreiblicher Friede und Versicherungen, die man fühlen muß, um ihren Werth zu kennen, brachten ein lautes, ein frohes, ein ganz zuversichtliches Amen hervor, ein Amen, das mit Dank verknüpft ist. Ja Du, mein Lieber! ja ich, ich nicht minder wie Du, wir werden Ihm noch in der Zeit und unaufhörlich in der Ewigkeit vor diese Angsstunden danken.

Ich leide, aber ich bete tief in Staub gebückt seine Wunderführung an, die mich mit Dir verbunden, die mich zu einem Zeugen, mehr als Zeugen, zum Mitgenossen Deiner Leiden machet, dann der Ausgang ist gewisse Seeligkeit.

Unbeschreibl. Wonne, o Jesu! strahlt mir durch diese dicke Finsternisse entgegen, wenn ich im Glauben die Stunde ahnte, in welcher Du Dich dem Himmervollen als Befieger der Sünde und des Todes offenbaren wirst. O wahre Tho-

maswonne, getrost in Tod und todesmäßige Angst hinein= gegangen. Nach durchrungner Nacht geht die Sonne auf, erscheinst du in Deiner Lebenskraft. Amen, Amen. Wirf Dein Vertrauen nicht weg, mein Herzensfreund, der gringste Grad hat große Belohnung.

Deinem ängstlichen: Verlohren! antworte ich mit den gro= ßen Worten Ev. Joh. 3, V. 14. 15. (Und wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn er= höhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.) Und das, Gelieb= ter, ist das einige, was ich ohne Ausnahme von Dir fordere, wie ein von Schlangen Gebissener, so sehe den gekreuzigten Nazarener an. Denke nichts dabey als: Dein Blut komme über mich, ist Er Gott oder bloßer Mensch, laß es Dir gleich viel seyn. Er ist Dein Helfer. Laß Dir erst helfen, hernach forsche, wer der Wunderthäter ist. Die Rechte der Majestät ist eine schwindelnde Höhe, erfliegen läßet sie sich gar nicht, langsam muß sie erstiegen seyn, und der Weg geht über Golgatha.

Da, mein Freund! Da unter Seinem Kreuze verlasse ich Dich wie Johannes. Was wußte der, wer sein Freund eigent= lich war? War ihm auch nicht nöthig zu wissen. Er liebte den Gekreuzigten, er hing an ihm, genug. Das andere, er konnte nicht ahnen, der Gekreuzigte, weiter konnte kein Gedanke — kein Gefühl gehen. So sey es Dir. So bleibe es mir, bis ich Ihn sehe, und bis dahin bin ich über den Aus= druck Dein!

Den 29. November 74.

Herzliche Grüße an Pfenninger, an Bäbe, bald antworte ich ihr.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden — und Simoni er= schienen riefen die versamlete Freunde Jesu denen von Em= maus kommenden, entgegen — diese erzählten ihnen was sie

erfahren hatten; da sie aber dieses redeten — Tratt Jesus selbst mitten unter sie, und sprach zu ihnen: Friede sey mit Euch.

Begegne auch dem Freund, der sehnlichst nach dir dürst,
Du Auferstandener, Ihm Holder Lebens-Fürst!
Solt etwa (unbemerckt) Dir was im wege stehn,
raums weg — Du kauft ja durch verschloßne Thüren gehn.

S. C. von Mettenberg

Dem Geliebten Lavater, an seinem Geburtstag 1774

Gedichte von S. R. v. Mettenberg.

Gib mir einen Sabbatssegen
Einen Vorschmack jener Lust;
Leite mich auf Zions Stegen.
Fülle meine kalte Brust
Mit den Trieben, den von oben,
Die der Erden Sand verschmähn,
Schenke Kräfte, Dich zu loben
Und auf Dich allein zu sehn.

Laß, was irdisch ist, verschwinden,
Mach mich von dem Liebsten frei,
Komm, mein Herze recht zu binden.
Daß ich Deine Magd nur sei.
Jesu! hier sind meine Ohren,
Laß des Wortes scharfen Stahl
Sie an Deiner Thür durchbohren
Als der Knechtschaft Ehrenmal.

Löse mich von allen Banden.
(Ach, wie viele drücken mich!)
Mach des Feindes Rat zuschanden.
Fehle Dir mein ganzes Ich.
Meine Brüder, Deine Gaben,
Was mir Deine Huld verleiht,
Muß ich nur als Güter haben,
Dir zum Opferdienst geweiht.

Nichts in Eigenheit besitzen,
Nirgend's ruhen als in Dir.

Will mich fremde Glut erhitzen,
Halte Deinen Fluch mir für.
Dir allein hab ich geschworen;
Jezo schwör ich Dir's noch zu:
Unter allen auserkoren
Bleibst Du, meiner Seelen Ruh.

In meine Bibel.

Zuschrift aus der Ewigkeit,
Brief von sehr gelehrten Händen,
Du kannst alle Not der Zeit,
Alle bangen Klagen wenden!
Der, der meinen Geist entzückt,
Den ich izo noch nicht sehe,
Hat aus der gestirnten Höhe
Mir die Zeilen zugeschildt.



Charlotte Buff

Lotte.

Wollte ich sähe noch zu Lottens Füßen, und die Zungen krabbelten auf mir herum.

Goethe an Restner.

So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit.

Goethe: Die Leiden des jungen Werther.

Das Fach im Briefarchiv zu Goethes Leben, das die Aufschrift Wehlar, Sommer 1772, trägt, ist nur spärlich gefüllt. Nur ein dünnes Päckchen unzulänglicher Zeugnisse berichtet uns von den Erlebnissen, aus denen das schönste Sommerbuch der Weltliteratur erblühte. Neben ein paar Zettelschen von Goethes Hand finden wir nur die trockenen und umständlichen Protokolle, mit denen Restner in seinem Tagebuch und in Briefen an seinen Freund Hennings dem leuchtenden Reigen jener Sommerstunden folgt. Und in diesen Blättern dehnen keine Hecken ihre Blütenzweige in den Frühlingsmorgen, duften keine Linden und schimmert kein weißes Kleid hinter der mondbeschienenen Gartenpforte. Nach Lottes Handschrift suchen wir in dem Briefpäckchen „Wehlar, Sommer 1772“ vergeblich. Goethes Lotte lebt in keiner Zeile aus eigener Hand weiter. Die Familienbriefe der Frau Hofrätin Restner in Hannover, die ihrem Gatten elf Kinder schenkte und ihnen allen klug und praktisch den Weg durchs Leben bahnen half, haben mit Goethes Jugendliebe eigentlich nichts mehr zu tun. Niemand wird ohne ein wehmütiges und unbehagliches Gefühl von dem Besuch der Frau Hofrätin aus Hannover bei dem Herrn Geheimrat in Weimar lesen, den das Schicksal als das Finale unter die Episode Goethe und Lotte setzt.

So bleiben uns denn, um uns Lotte als Mittelpunkt des sonnigen „Deutschen Hauses“ mit seinem Kindergekrabbel, seiner fröhlichen Geschäftigkeit und seinen zahlreichen Gästen durch Briefdokumente lebendig zu machen, nur die Berichte Dritter, vor allem Restners. Wir ergänzen sie durch solche Stellen aus den Briefen Goethes, die in Erinnerung bei jener Zeit verweilen und Züge zu Lottes Bild beitragen. Und wir fügen schließlich einige wenn auch schon durch den Werther stark beeinflusste und gefärbte, so doch an mancher hübschen Einzelheit reiche Schilderungen von Gästen des Buffschen Hauses hinzu, die in der Chronik des Wiener Goethevereins und im Goethe-Jahrbuch veröffentlicht sind. Abgesehen von dem Hauptzweck, dem sie hier dienen, das Bild Lottes zu beleuchten, sind sie auch als Dokumente des Wertherfiebers bedeutsam.

Farbe und Glanz bekommen alle diese Berichte aber nur durch den Werther selbst. Lottes Wesen trägt die Art Anmut, die mit Worten zu beschreiben nur dem Künstler gelingen kann. Wären Briefe von ihr aus dieser Zeit vorhanden, sie würden von diesem Reiz kaum einen Begriff geben; denn sie ist gewiß keine Brieffschreiberin. Es gibt anmutige Frauen, wie z. B. Caroline Schlegel, die wenigstens etwas von dem Zauber, der sie umgibt, auch in ihren Briefen mitteilen können. Lottes Reiz ist viel mehr an die Persönlichkeit gebunden und aus dem, was sie schreibt, nicht abzulesen. Darum ist es kaum zu bedauern, daß wir von ihr nur wenige gut-hausmütterliche Familienbriefe haben. Aber auch von diesen sei ein Beispiel gegeben: eine Wiederanknüpfung der Beziehungen zu Goethe im Interesse eines ihrer Söhne. Und schließlich darf auch der Bericht über ihr letztes Zusammensein 1816 als Abschluß nicht fehlen.

Ein Kommentar zu den Dokumenten, die hier zusammengestellt sind, ist kaum notwendig. Der Lebenskreis, den sie beleuchten, ist so einfach, die Beziehungen der Personen zu einander so klar und rein, daß sie keiner Deutung bedürfen. Wenn wir wissen, daß Lotte Buff die zweite Tochter des Deutschordens-Utmanns Buff zu Wezlar war, daß die da-

maß Neunzehnjährige in einer Schar von zehn Kindern die erst vor zwei Jahren verstorbene Mutter zu ersetzen versuchte, daß Johann Christian Restner, der damals Legationssekretär der kurfürstlich hannoverschen Gesandtschaft am Kammergericht in Wezlar war, im Hause als ihr Verlobter aus und einging, — so sind alle Voraussetzungen zum Verständnis der Briefe erfüllt. Auch in Dichtung und Wahrheit wird dem Leser nicht mehr gesagt. Nur von dem Reichtum und der Schönheit, die diese Daten umschließen, ist auch dort noch der Abglanz zu finden: „So lebten sie den herrlichen Sommer hin, eine echt deutsche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Prosa und eine reine Neigung die Poesie hergab. Durch reife Kornfelder wandernd, erquickten sie sich am taureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergötzliche Töne; heiße Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein — man schloß sich nur desto mehr aneinander, und mancher kleine Familienverdruß war leicht ausgelöscht durch fortdauernde Liebe. Und so nahm ein gemeiner Tag den andern auf, und alle schienen Festtage zu sein; der ganze Kalender hätte müssen rot gedruckt werden.“

Aus Briefen und dem Tagebuch Restners.

Restner an seinen ehemaligen Hauslehrer.

(Entwurf.)

Wezlar 1768.

. . . Um etwas wichtiges habe ich Sie zu Rathe zu ziehen. Es geschieht im Vertrauen.

Ich bin hier in einem Hause bekannt, gewiß der beste Theil der Stadt; wem es die Eigenliebe nicht verbietet, erkennt es auch dafür Vornehme und andere; wer genau darinn bekannt ist, ist so zu sagen, entzückt davon. Ein redlicher Vater, ein munterer Alter, durch Mäßigkeit und gute Natur noch stark, dienstfertig für jedermann, und rechtschaffen; obgleich ein

wenig rauh (in Vergleichung mit der folgenden Person), doch menschenliebend. Die Mutter — hier weiß ich nicht, wo ich anfangen soll — mit einem Worte die beste Frau, die beste Mutter, und die beste Freundin; ohne es zu wissen wenigstens ohne den geringsten Schein, daß sie es weiß, zu haben fehlt es ihr noch nahe am vierzigsten Jahre nicht an Reiz; das schönste, sanfteste, Menschenliebendste, gefälligste, zärtlichste Herz, Einsicht, Verstand und wahre Weisheit, auch gefälliger Wit; dabey ganz Bescheidenheit, ganz Tugend, religiös usw. usw., von jedermann verehrt, von ihren Kindern zärtlich geliebt; Diese sind ihr vornehmstes Geschäft und Augenmerk, und sie wiederum ihnen ihr bestes Gut. Wenn sie ausgeht, sind groß und klein betrübt und unzufrieden, und wenn sie zu Hause kömmt, lauter Bewillkommungen, Frohlocken, Händedrücken, Küssen und Umarmungen, und heitere Mienen, Fragen wo sie so lange gewesen, Erzählungen was in ihrer Abwesenheit vorgegangen etc. etc., ihre Verweise sind ihnen bitterer, als andern Kindern Schläge. Ich breche mit Mühe ab und komme auf die Kinder. Zwey Töchter sind erwachsen, von achtzehn und sechszehn Jahren. Diese, sowie alle Kinder, sind ihrer Mutter würdig. Alle blondes Haar und blaue Augen; eines hübscher wie das andere; nach den Kleinen könnte ein Maler Liebesgötter zeichnen. Die älteste ist ziemlich regelmäßig schön, still, ruhig, von sanftem Charakter etc. etc. Die zweyte muß jener, wenn man sie nach Regeln beurtheilen will, weichen, ist aber nichtsdestoweniger reizender und einnehmender. Sie hat ein fühlendes, weiches Herz. So wie überhaupt ihr (und aller Geschwister) Bau des Körpers zärtlich ist, so ist ihre Seele auch. Mitleidig gegen alle Unglücklichen, gefällig und bereit jedermann zu dienen, versöhnlich, gerührt wenn sie glaubt jemand beleidigt zu haben, gutthätig, freundlich und höflich; freudig wenn jemanden etwas gutes begegnet, gar nicht neidisch (wie unter jungen, auch alten Frauenzimmern sonst gewöhnlich

ist). Dabey eine aufgeweckte, lebhaftige Seele, geschwinde Begriffe, Gegenwart des Geistes, froh und immer vergnügt; und dieses nicht für sich allein, nein, alles was um sie ist, macht sie vergnügt, durch Gespräche, durch lustige Einfälle, durch eine gewisse Laune oder Humor. Sie ist das Vergnügen ihrer Aeltern und Geschwister; und wenn sie ein finstere Gesicht darunter bemerkt, so eilt sie es aufzuklären. Sie ist bey jedermann beliebt, und es fehlt ihr nicht an Anbetern, worunter, welches sonderbar ist, sich dumme und kluge, ernsthaftige und lustige befinden. Sie ist tugendhaft, fromm und fleißig, geschickt in allen Frauenzimmerarbeiten, besonders gelehrig und willig alle¹⁾

Fragment eines Briefentwurfs, aus Restners Papieren.

. . . d. 9. Juni 1772 fügte es sich, daß Goethe mit bey einem Ball auf dem Lande war, wo mein Mädchen und ich auch waren. Ich konnte erst nachkommen und ritt dahin. Mein Mädchen fuhr also in einer anderen Gesellschaft hin; der Dr. Goethe war mit im Wagen und lernte Lottchen hier zuerst kennen. Er hat sehr viele Kenntniße, und die Natur, im physikalischen und moralischen Verstande genommen, zu seinem Haupt-Studium gemacht, und von beyden die wahre Schönheit studirt. Noch kein Frauenzimmer hier hatte ihm ein Genügen geleistet. Lottchen zog gleich seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Sie ist noch jung, sie hat, wenn sie gleich keine ganz regelmäßige Schönheit ist, (ich rede hier nach dem gemeinen Sprachgebrauch und weiß wohl, daß die Schönheit eigentlich keine Regeln hat), eine sehr vortheilhafte, einnehmende Gesichtsbildung; ihr Blick ist wie ein hei-

1) Der Entwurf endet hier. Diese und die folgenden Dokumente aus: Goethe und Werther. Hsg. v. A. Restner. 2. Aufl. 1855.

terer Frühlings-Morgen, zumal den Tag, weil sie den Tanz liebt; sie war lustig: sie war in ganz ungekünsteltem Puz. Er bemerkte bey ihr Gefühl für das Schöne der Natur und einen ungezwungenen Wiß, mehr Laune als Wiß.

Er wußte nicht, daß sie nicht mehr frey war; ich kam ein paar Stunden später; und es ist nie unsere Gewohnheit, an öffentlichen Orten mehr als Freundschaft gegen einander zu äußern. Er war den Tag ausgelassen lustig, (dieses ist er manchmal, dagegen zur anderen Zeit melancholisch), Lottchen eroberte ihn ganz, um destomehr, da sie sich keine Mühe darum gab, sondern sich nur dem Vergnügen überließ. Andern Tags konnte es nicht fehlen, daß Goethe sich nach Lottchens Befinden auf den Ball erkundigte. Vorhin hatte er in ihr ein fröhliches Mädchen kennen gelernt, das den Tanz und das ungetrübte Vergnügen liebt; nun lernte er sie auch erst von der Seite, wo sie ihre Stärke hat, von der Häuslichen Seite, kennen.

Aus Restners Tagebuch.

September 10. 1772.

— — — „Mittags aß Dr. Goethe bey mir im Garten; ich wußte nicht, daß es das letzte Mal war — — — Abends kam Dr. Goethe nach dem deutschen Hause. Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen etc. etc., welches nicht er, sondern Lottchen anfang. Wir machten miteinander aus, wer zuerst von uns stirbe, sollte, wenn er könnte, dem Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben; Goethe wurde ganz niedergeschlagen, denn er wußte, daß er am anderen Morgen weggehen wollte.“

September 11. 1772.

„Morgens um sieben Uhr ist Goethe weggereiset, ohne Abschied zu nehmen. Er schickte mir ein Billet nebst Büchern.

Er hatte es längst gesagt, daß er um diese Zeit nach Coblenz, wo der Kriegszahlmeister Merf ihn erwarte, eine Reise machen, und er keinen Abschied nehmen, sondern plötzlich abreisen würde. Ich hatte es also erwartet. Aber, daß ich dennoch nicht darauf vorbereitet war, das habe ich gefühlt, tief in meiner Seele gefühlt. Ich kam den Morgen von der Dictatur nach Hause. „„Herr Doctor Goethe hat dieses um zehn Uhr geschickt.““ — Ich sah die Bücher und das Billet, und dachte was dieses mir sagte: „„Er ist fort!““ und war ganz niedergeschlagen. Bald hernach kam Hans zu mir, mich zu fragen ob er gewiß weg sey? Die Geheime Rätthin Langen hatte bei Gelegenheit durch eine Magd sagen lassen: „„Es wäre doch sehr ungezogen, daß Doctor Goethe so ohne Abschied zu nehmen, weggereist sey.““ Lottchen ließ wieder sagen: „„Warum sie ihren Neveu nicht besser gezogen hätte?““ Lottchen schickte, um gewiß zu seyn, einen Kasten, den sie von Goethen hatte, nach seinem Hause. Er war nicht mehr da. Um Mittag hatte die Geheime Rätthin Langen wieder sagen lassen: „„Aber sie wolle es des Doctor Goethe Mutter schreiben wie er sich aufgeführt hätte.““ — Unter den Kindern im deutschen Hause, sagte jedes: „„Doctor Goethe ist fort!““ — Mittags sprach ich mit Herrn von Born, der ihn zu Pferde bis gegen Braunsfeld begleitet hatte. Goethe hatte von unserm gestrigen Abendgespräch ihm erzählt. Goethe war sehr niedergeschlagen weggereist. Nachmittags brachte ich die Billets von Goethe an Lottchen. Sie war betrübt über seine Abreise; es kamen ihr die Thränen beim Lesen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm das nicht geben konnte, was er wünschte. Wir sprachen nur von ihm; ich konnte auch nichts anders als ihn denken, vertheidigte die Art seiner Abreise, welche von einem Unverständigen getadelt wurde; ich that es mit vieler Heftigkeit. Nachher schrieb ich ihm, was seit seiner Abreise vorgegangen war.“

Restner an von Hennings.

Weßlar d. 18. November 1772.

Was denken Sie wohl von mir, lieber Hennings, daß möchte ich diesen Augenblick gleich wissen. Ich will zwar keine Entschuldigungen machen, aber etwas das eben so viel ist, muß ich doch sagen.

Gerade den Abend vorher, als ich Ihren lieben letzten Brief bekam, sagte mir Lottchen, ich möchte doch wieder einmal an Sie schreiben, weil ich lange nichts von Ihnen gehört hätte, und ich hatte wirklich lange vor dieser Erinnerung schon zu einem recht langen Brief geschritten, und ihn schon angefangen. Da ich Ihnen in demselben aber einige merkwürdige Begebenheiten, welche seit ein paar Jahren nahe um mich vorgegangen waren, ausführlich erzählen wollte, und ich darin oft unterbrochen wurde, so wollte ich nur das Neueste davon erzählen. Dies fing ich wiederum so weitläufig an, daß ich auch damit so bald fertig zu werden nicht hoffen darf; daher will ich meinen Plan ändern und Ihnen davon nur das Hauptächlichste (wie in Summarien) erzählen, um die Communication zwischen uns wieder einmal zu eröffnen.

Sie wollen mehr von meinem Mädchen hören, und ich schreibe Ihnen nur gar zu gerne davon, und habe Ihnen so viel davon zu sagen. Mein Mädchen ist mir von Jahren zu Jahren immer werter geworden. Ich brachte mit ihr und ihrer Mutter die Stunden, die ich dazu anwenden konnte, bis vor zwey Jahren recht glücklich und vergnügt zu. Wie und auf was Art, erzählte ich Ihnen gern, wenn es nicht zu weitläufig wäre. Diesen Herbst vor zwey Jahren aber empfing unsere Ruhe einen empfindlichen Stoß. Die beste Mutter, die je gelebt, und wie sie die Phantasie nur schildern mag, ward krank und starb. Ich glaube ich habe es Ihnen noch nicht geschrieben. Aber eines Theils war ich es bisher

nicht im Stande, theils wollte ich es Ihnen mit allen Umständen, die sehr merkwürdig sind, erzählen. Dießmal bemerke ich nur was dieser Tod auf Lottchen für einen Einfluß geübt hat. Sie empfand diesen Verlust in seiner ganzen Schwere. Er milderte auch ihre Munterkeit sehr und mußte es durch die Folge noch mehr thun; denn auf sie fiel das Loos, ihrer Mutter Stelle bey den Geschwistern zu ersetzen: natürlicherweise eine wichtige Veränderung. Sie war erst 18 Jahr alt, und hat eine ältere Schwester, die niemals die Rechte der Erstgeburt vergab; allein daß Lottchen nur ihrer Mutter Stelle vertreten konnte war so ausgemacht und so unzweifelhaft, daß nicht nur der Vater, sondern auch die ältere Schwester, und noch mehr die jüngern Geschwister, auch das Gefinde, ja die Fremden, stillschweigend und ohne Abrede, durch eine innerliche Überzeugung unbewußt getrieben, darin übereinstimmten. Und sie selbst fühlte ihre Bestimmung so sehr, daß sie das Amt von dem ersten Augenblicke an übernahm, und mit einer solchen Zuverlässigkeit führte, als wenn eine förmliche Übertragung, bey ihr aber ein überlegter Entschluß vorausgegangen und sie von jeher dazu bestimmt sey. An sie wandte sich alles, auf ihr Wort geschah alles, und jedes folgte ihrer Anordnung, ja ihrem Wink; und was das vornehmste war, es erschien als wenn die Weisheit ihrer Mutter ihr zum Erbteil geworden wäre. Bis diese Stunde hat sich solches erhalten; sie ist die Stütze der Familie, die Liebe, die Achtung derer, die dazu gehören, und das Augenmerk derer, welche dahin kommen. — Ich sage Ihnen, es ist ein halbes Wunderwerk, ohngeachtet weder sie selbst, noch die Familie, es merkt, und jedes mehnt es müßte so seyn.

Sie können denken wie diese Begebenheit bey mir ihren Wert vergrößert hat; und wenn ich vorher noch ihretwegen unentschlossen gewesen wäre, so hätte mich dieses, ohne den mindesten Zweifel übrig zu lassen, völlig entscheiden müssen;

denn was vorhin meistens nur Hoffnung, nur Wahrscheinlichkeit, nur Keim, nur Anlage war, das ist jetzt sichtbare, unleugbare Gewißheit, das ist jetzt die reife Frucht und vollendete Vollkommenheit. Sie verstehen mich auch, wenn ich sage, daß diese Situation ihr nicht nur die Vollendung gegeben, sondern sie auch darin erhält, und sie vor den Abwegen bewahrt, wohin die Mädchen nur zu leicht gerathen, wenn sie Muße genug haben, in dem Puz, in dem zu vielen Bücherlesen, und in den anderen vermeintlichen Vollkommenheiten, ihre Vorzüge zu suchen. Ein Mensch, dessen Urtheil von Erheblichkeit ist, gestand diesen Sommer, er hätte noch kein Frauenzimmer gefunden, das so von den gewöhnlichen weiblichen Schwachheiten frey wäre etc. Wenn ich vor Ende dieses Briefes die Schilderung bekomme, welche er von Lottchen gemacht hat, will ich sie noch hersetzen.

Ob nun gleich die Last, welche in dieser Situation auf ihr ruht, wie leicht zu begreifen ist, leicht hindern könnte, daß ihr Werth dem nicht scharfsinnigen Auge verborgen bliebe, da sie nicht eigentlich eine sogenannte glänzende Beauté ist, nach dem gemeinen Sinne; mir ist sie's; so bleibt sie doch immer das bezaubernde Mädchen, das Schaaren von Anbetern haben könnte, alte und junge, ernsthafte und lustige, Kluge und Dumme usw. Sie weiß sie aber bald zu überzeugen, daß sie entweder in der Flucht oder in der Freundschaft ihr einziges Heil suchen müssen. Eines von diesen, als des merkwürdigsten, will ich doch erwähnen, weil er auf uns einen Einfluß behalten. Ein junger Mensch an Jahren (23), aber in Kenntnissen und Entwicklung seiner Seelenkräfte und seines Charakters schon ein Mann; ein außerordentliches Genie und ein Mensch von Charakter, war hier, wie seine Familie glaubte, der Reichs-Praxis wegen, in der That aber um der Natur und der Wahrheit nachzuschleichen, und den Homer und Pindar zu studiren. Er hat nicht nöthig des Unterhaltes wegen zu studiren. Ganz von ohngefähr,

nach langer Zeit seines Hiersehns, lernte er Lottchen kennen, und in ihr sein Ideal von einem vortrefflichen Mädchen; er sah sie in ihrer fröhlichen Gestalt, ward aber bald gewahr, daß dieses nicht ihre vorzüglichste Seite war; er lernte sie auch in ihrer häuslichen Situation kennen, und ward, mit einem Wort, ihr Verehrer. Es konnte ihm nicht lange unbekannt bleiben, daß sie ihm nichts als Freundschaft geben konnte, und ihr Betragen gegen ihn gab wiederum ein Muster ab. Dieser gleiche Geschmack, und da wir uns näher kennen lernten, knüpfte zwischen ihm und mir das festeste Band der Freundschaft, so daß er bey mir gleich auf meinen lieben Hennings folgt. Indessen, ob er gleich in Ansehung Lottchens alle Hoffnung aufgeben mußte, und auch aufgab, so konnte er, mit aller seiner Philosophie und seinem natürlichen Stolze, so viel nicht über sich erhalten, daß er seine Neigung ganz bezwungen hätte. Und er hat solche Eigenschaften, die ihn einem Frauenzimmer, zumal einem empfindenden und das von Geschmack ist, gefährlich werden können: Allein Lottchen wußte ihn so zu behandeln, daß keine Hoffnung bey ihm aufkeimen konnte, und er sie, in ihrer Art zu verfahren, noch selbst bewundern mußte. Seine Ruhe litt sehr dabey; es gab mancherley merkwürdige Scenen, wo bey Lottchen bey mir gewann, und er mir als Freund auch werther werden mußte, ich aber doch manchmal bey mir erstaunen mußte, wie die Liebe so gar wunderliche Geschöpfe selbst aus den stärksten und sonst für sich selbstständigen Menschen machen kann. Meistens dauerte er mich und es entstanden bey mir innerliche Kämpfe, da ich auf der einen Seite dachte, ich möchte nicht im Stande seyn, Lottchen so glücklich zu machen, als er, auf der anderen Seite aber den Gedanken nicht ausstehen konnte, sie zu verlieren. Letzteres gewann die Oberhand, und an Lottchen habe ich nicht einmal eine Abndung von dergleichen Betrachtung bemerken können. Kurz, er sieng nach einigen Monaten an, einzu-

sehen, daß er zu seiner Ruhe Gewalt gebrauchen mußte. In einem Augenblick, da er sich darüber völlig determinirt hatte, reifete er ohne Abschied davon, nachdem er schon öfters vergebliche Versuche zur Flucht gemacht hatte. Er ist zu Frankfurt und wir reden fleißig durch Briefe miteinander. Bald schrieb er, nunmehr wieder seiner mächtig zu seyn: gleich darauf fand ich wieder Veränderungen bey ihm. Kürzlich konnte er es doch nicht lassen, mit einem Freunde, der hier Geschäfte hatte, herüber zu kommen; er würde vielleicht noch hier seyn, wenn seines Begleiters Geschäfte nicht in einigen Tagen beendigt worden wären, und dieser gleiche Bewegungsgründe gehabt hätte, zurückzueilen: denn er folgt seiner nächsten Idee, und bekümmert sich nicht um die Folgen, und dieses fließt aus seinem Charakter, der ganz Original ist.

Inzwischen ist auch mein Vater gestorben, welches in seinen Folgen mich schon mehr mit den traurigen Beschwerden der Menschen bekannt gemacht hat und vielleicht noch mehr machen wird.

Damit Sie ferner wissen, wie es mit meinen geheimsten Angelegenheiten steht: Ich bin mit Lottchen in keiner weitern Verbindung, als worin ein ehrlicher Mann steht, wenn er einem Frauenzimmer den Vorzug vor allen übrigen giebt, sich merken läßt, daß er ein gleiches von ihr wünscht und wenn sie solches thut, dieses nicht nur, sondern auch eine völlige Resignation von ihr annimmt. Dieses halte ich schon genug, um einen ehrlichen Mann zu binden, zumal wenn solches einige Jahre durch dauert. Indessen tritt bey mir noch hinzu, daß Lottchen und ich einander ausdrücklich erklärt haben, und es noch immer mit Vergnügen thun, ohne jedoch Schwüre und Beteuerungen hinzuzufügen. Auch habe ich schon längst ihrer seligen Mutter meine Absicht und Wunsch erklärt, inzwischen nicht verhehlt, daß ich noch Aeltern hätte, und eine geheime Verbindung nicht meine Absicht sey. Mit dem Vater habe ich noch nie eine Sylbe dar-

über gesprochen. Sie verlassen sich auf meine Ehrlichkeit, desfalls ich in einigem Ruf stehe, und sind ruhig, da Lottchen bisher noch zu jung und noch zu nöthig war.

Zu Haus habe ich kein Geheimniß aus meinem Umgang, noch aus dem Vorzuge, den ich Lottchen beygelegt, gemacht, und zwar mit solchen Ausdrücken, daß sie meine Absicht leicht erraten konnten. Man äußerte sich darüber nicht. Von meinem Vater versprach ich mir keine günstige Entschlie-ßung und da ohnehin noch nicht Zeit war, ließ ich es dabei vorerst bewenden. Nachdem ich nun mit der Zeit endlich einmal einen Ernst daraus machen möchte, und von meiner Mutter mir gutes verspreche, so habe ich endlich auch da meinen Wunsch und Absicht erklärt. Wir stehen darüber noch in Correspondenz. Es werden mir mancherlei Umstände gemacht, besonders, daß ich zu Hause noch kein bestimmtes Emploi habe, daß Lottchen viele Geschwister und kein Vermögen hat. Ich habe diese Umstände aber wohl überlegt, und desfalls hinlängliche Auskunft gegeben; ohnehin wollte ich gegenwärtig nur den Schritt thun, daß ich Lottchen und ihren Vater wegen meiner Mutter Einwilligung benachrichtigen könnte. Vor der wirklichen Heirath muß ich denn erst weitere Schritte wegen meines sicheren Emploi thun, und was ich sonst desfalls überlegt habe. Ich hoffe nun bald schriftliche günstige Erklärung von meiner Mutter; indessen wird sie nicht ganz zufrieden seyn. Ich habe aber alles wohl überlegt und kann nicht anders. Mit dem Detail will ich Sie nicht aufhalten. Hätte ich nur erst eine gewisse Stelle, so sollte sich alles schon geben. Die Visitation scheint noch einige Zeit fortzudauern, und ich werde aushalten müssen. Man muß erwarten, was der Himmel fügt.

Leben Sie wohl, mein Bester; Erzählen Sie mir auch bald etwas von Ihnen. R.

d. 28. November 72.

Restner an Hennings.

Hannover 7. Nov. 1774.

... Sie sind noch immer mein erster Freund, und ich Ihnen noch ganz der nämliche, der ich immer war. Zu Wehlar habe ich nur einen gefunden, den ich Ihnen gleich nachsehe; sein Namen ist schon bekannt genug, er heißt Goethe. Sie können es daraus schließen, daß er mir mit den Leiden des jungen Werthers, ohne Vorsatz jedoch, und in seiner Autor-Wärme, oder Etourderie, keinen angenehmen Dienst gethan hat; indem mich vieles darin verdrießt, so wie meine Frau auch, und der Erfolg uns doppelt verdrießt: Aber dennoch bin ich geneigt es ihm zu verzeihen; doch soll er es nicht wissen, damit er sich künftig in Acht nimmt. Im Vertrauen will ich Ihnen dieses und die Geschichte Werthers näher erklären, wovon Sie aber nur einen behutsamen Gebrauch machen sollen; doch aber bitte ich einigen Gebrauch davon zu machen.

Im ersten Theil des Werthers ist Werther Goethe selbst. In Lotte und Albert, hat er von uns, meiner Frau und mir, Züge entlehnt. Viele von den Scenen sind ganz wahr, aber doch zum Theil verändert; andere sind, in unserer Geschichte wenigstens, fremd. Um des zweiten Theils Willen, und um den Tod des Werther vorzubereiten, hat er im ersten Theile verschiedenes hinzugedichtet, das uns gar nicht zukommt. Lotte hat z. B. weder mit Goethe, noch mit sonst einem andern, in dem ziemlich genauen Verhältniß gestanden, wie da beschrieben ist; Dieß haben wir ihm allerdings sehr übel zu nehmen, indem verschiedene Nebenumstände zu wahr und zu bekannt sind, als daß man nicht auf uns hätte fallen sollen. Er bereut es jetzt, aber was hilft uns das. Es ist wahr, er hielt viel von meiner Frau; aber darin hätte er sie getreuer schildern sollen, daß sie viel zu klug und zu delikate war, als

ihn einmal fo weit kommen zu laffen, wie im erften Theile enthalten. Sie betrug fich fo gegen ihn, daß ich fie weit lieber hätte haben müffen, als fonft, wenn diefes möglich gewesen wäre. Unfere Verbindung ift auch nie declarirt gewesen, zwar nicht heimlich gehalten; doch war fie viel zu ſchamhaft als es irgend jemanden zu geftehen. Es war auch keine andere Verbindung zwifchen uns als die der Herzen. Erft kurz vor meiner Abreise, (als Goethe ſchon ein Jahr von Weklar weg, zu Frankfurt, und der verstellte Werther $\frac{1}{2}$ Jahr todt war) vermählten wir uns. Hier erft, nach Verlauf eines ganzen Jahres, feit unfers Hierseyns, wurden wir Vater und Mutter. Der liebe Junge lebt noch, und macht uns Gottlob viel Freude. Sonst ift in Werthern viel von Goethe's Charakter und Denkfungsart. Lottens Portrait ift im ganzen das von meiner Frau. Albert hätte ein wenig wärmer feyn mögen . . .

Aus Briefen Goethes an Reftner und Lotte.

6. Okt. 1772.

— — Wollte ich fäffe noch zu Lottens Füffen, und die Jungen krabbelten auf mir herum. — —

8. Dez. 1772.

— — Wie wohl es euch ift, und nicht erſchieferlich, gleich wie es niemanden feyn kann der auf den drey ſteinernen Treppen zum Hauſe des Herren — Amtmann Buff — gehet, hab ich aus eurem Briefe erſehen, und geliebt es Gott, alfo in Saecula Saeculorum. Lottens Wegwerfung, meiner treugesinnnten, Nichtbrieffchreibegesinnungen hat mich ein wenig geärgert, das heißt ſtark, aber nicht lang, wie über alle ihre Unartige Arten mit den Leuten zu handeln, darüber Dortel Brandt, die Gott bald mit einem wadern Gemahl verſorge,

mich mehr als einmal ausgelacht hat. — Als da sind Pflückerbsen und Rälberbraten ec

[Jan. 1773]

Wenn dem Papa sein Pfeifgen schmeckt
 Der Doctor Hofrath Grillen heckt
 Und sie Carlingen für Liebe verkauft
 Die Lotte herüber hinüber lauft
 Lenchen treuherzig und wohlgemuth
 In die Welt hinein lügen tuht.
 Mit dreckigen Händen und Honigschnitten
 Mit Löcher im Kopf, nach deutschen Sitten
 Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
 Sühr ein Sühr aus, Hof ab Hof auf
 Und Ihr mit den blauen Auglein
 Gucket so ganz gelassen drein
 Als wäret ihr männlein von Porzellan — —

27. Jan. 73.

— — Die Philosophie solle sie doch ia lesen, sagt ihr. Bey Gott sie wird ein ganz andres herrlicheres Geschöpf werden; werden ihr von den Augen fallen wie Schuppen, Irrthum, Vorurteile usw. Und wird sehn wie der heiligen Götter eine.

Sagt ihr das und gebt ihr das Buch, und wenn sie ein Blatt drinne herabliest so will ich — Carte blanche für das scheußlichste Ragout das der Teufel erfinden mag — fressen will ichs. Ich glaub Lotte hält mich und euch fürn Narren. Sie — in mitten Carneval — eine Philosophie. Mach sie sich einen Domino zurecht und lass sie solche Grillen der Reuterß — die Gott weiß wenn sie alle Gaben hätte, — wie St. Paulus spricht und mit Engel und Menschen Weisheit und Zungen spräche, fehlt ihr die Liebe doch und ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

Sagt der goldnen Lotte ich würds ihr danken dass sie uns den Streich gespielt. — —

16. April 73.

— — Anngen ist lieb und brav, hat mir Lottens Brautstrauss mitgebracht wohl conservirt, und ich hab ihn heut vor-

stecken. Ich höre Lotte soll noch schöner lieber und besser seyn als sonst — — — Grüßt mir Lengen und ihre Freundin Dorthel, Anne hat mir alles erzählt, wie sie beyammen schlafen, und in Alles nur nicht in die Liebhaber teilen, wie der quasi Hofrath fortfährt ein Esel zu seyn &c. Alles erzählt und ich mich ergöze zu hören von euch, gleich wie ich Johannisstrauben zu pflücken und Quetschen zu schütteln mir ehedessen wünschte heute morgen übermorgen und mein ganzes Leben.

16. April 73.

— — Ich war mit Anngen in der Comödie. Es ist gut daß ich morgen nach Darmstadt gehe, ich verliebte mich wahrlich in sie. Ihre Gegenwart hat alles Andenken an euch wieder aufbrausen gemacht, mein ganzes Leben unter euch, ich wollt alles erzählen biss auf die Kleider und Stellungen so lebhaft, sie mag euch sagen was sie kann. O Restner, wenn hab ich euch Lotten mißgönnt im menschlichen Sinn, denn um sie euch nicht zu mißgönnen im heiligen Sinn, müßt ich ein Engel seyn ohne Lung und Leber. Doch muß ich euch ein Geheimniß entdecken. Daß ihr erkennet und schauet. Wie ich mich an Lotten attachirte und daß war ich wie ihr wißt von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man spricht. „Wenn ich R. wäre, mir gefiels nicht! Worauf kann das hinausgehen? Du spannst sie ihm wohl gar ab?“ und dergleichen. Da sagt ich ihm, Mit diesen Worten in seiner Stube, es war des Morgens: „Ich binn nun der Narr das Mädchen für was besonders zu halten, betrügt sie mich, und wäre so wie ordinair, und hätte den R. zum Fond ihrer Handlung um desto sicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erste Augenblick der mir das entdeckte, der erste der sie mir näher brächte, wäre der letzte unsrer Bekanntschaft“, und das be=teuert ich und schwur. Und unter uns ohne Pralerey ich ver=stehe mich einigermassen auf die Mädgen, und ihr wißt, wie

ich geblieben binn, und bleibe für Sie und alles was sie gesehen angerührt und wo sie gewesen ist, biss an der Welt Ende. Und nun seht wie fern ich neidisch binn und es sehn muß. Denn entweder ich binn ein Narr, das schwer zu glauben fällt, oder sie ist die feinste Betrügerinn, oder denn — Lotte, eben die Lotte von der die Rede ist. —

[15. Sept. 1773]

— — Alles erinnere ich mich noch, biss auf den bunten Teppich des Tisches an dem sie saß und Filet machte, und ihr strohern Ristgen bey sich stehn hatte. — —

Heut früh hab ich von Falcken einen Brief kriegt, mit dem ersten Bogen des Musen Alman. Du wirst auf der 15ten S. den Wandrer antreffen den ich Lotten ans Herz binde. Er ist in meinem Garten, an einem der besten Tage gemacht. Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genügllichkeit all eure künftige Glückseligkeit vor meiner Seele. Du wirst, wenn du recht ansiehst mehr Individualität in dem Dinge finden als es scheinen sollte, du wirst unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich so hunderttausendmal bey ihr gefühlt erkennen. — —

[Ende 1773]

— — Euer Hans schreibt mir immer wieß im teutfchen Haus hergeht, und so hab ich eine komplette Chronick aller Löcher, Beulen, und Händel von einigem Belang seit eurer Abreise. — —

26. August 1774.

Wer geht den Augenblick aus meiner Stube? Lotte, liebe Lotte, das rätthst du nicht. Rätthst ehr von berühmten und unberühmten Leuten eine Reihe als die Frau Catrin Lisbet, meine alte Wehlarer Strumpfwaschern, die Schwähern die du kennst die dich lieb hat wie alle die um dich waren dein

Lebenlang, sich nicht mehr in Wehlar halten kann, der meine Mutter einen Dienst zu schaffen hofft. Ich hab sie mit herauf genommen in meine Stube, sie sah deine Silhouette, und rief: „Ach das herzelieb Lottgen“, in all ihrer Zahnlosigkeit voll waren Ausdrucks. Mir hat sie zum Willkomm in voller Freude Kopf und Hand geküßt. und mir erzählt von dir wie du so garstig warst, und ein gut Kind hernach und nicht verschwätzt hättest, wie sie um dich hätte Schläge gekriegt da sie dich zum Lieut.¹ Meyer führte der in deine Mutter verliebt war, und dich sehn und dir was schenken wollte, das sie aber nicht litt &c. &c. alles, alles. Du kannst denken wie werth mir die Frau war, und dass ich für sie sorgen will. Wenn Beine der Heiligen, und leblose Lappen die der Heiligen Leib berührten, Anbetung und Bewahrung und Sorge verdienen, warum nicht das Menschengeschöpf das dich berührte, dich als Kind aufm Arm trug, dich an der Hand führte, das Geschöpf das du vielleicht um manches gebeten hast? Du Lotte gebeten. — Und das Geschöpf sollte von mir bitten! Engel vom Himmel. Liebe Lotte noch eins. Das machte mich lachen. Wie du sie oft geärgert hast mit deinen schlocker-Händgen, die du so machst, auch wohl noch, sie machte mir sie vor, und mir wars als wenn dein Geist umschwebte. Und von Carlinen, Lehngen allen, und was ich nicht gesehn und gesehn habe, und am Endlichen Ende war doch Lotte und Lotte und Lotte und Lotte, und Lotte und ohne Lotte nichts und Mangel und Trauer und der Todt. Adieu Lotte, kein Wort heut mehr. 26. Aug.

27. Aug. 1774.

— — Heut vor zwey Jahren saß ich bey dir fast den ganzen Tag da wurden Bohnen geschnitten biss um Mitternacht, und der 28te¹⁾ feyerlich mit Thee und freundlichen Gesich-

1) Goethes und Kästners Geburtstag.

tern begonnen. O Lotte, und du versicherst mich mit all der Offenheit und Leichtigkeit der Seele, die mir so werth immer war an dir, daß ihr mich noch liebt, denn sieh es wäre gar traurig wenn auch über uns der Zeiten Lauf das Übergewicht nehmen sollte.

Briefe aus der Wertherstadt.

Sprickmann an Boie.

Juni 1778.¹⁾

Ich setze mich hin, liebster Boie, Ihnen aus meinem Herzen eine Szene zu skizziren, die nicht mehr neu ist, aber doch auch, ich habe das Zutrauen zu meinem Herzen, nie alt werden kann! Es sollte ein Gemählde werden, das Sie freuen müßte, wenn nicht mein Gefühl so weit über meinen Ausdruck wäre. Ich habe Kästners gesehen in dem Augenblick als das liebe Weib ihren Vater wieder sah. Welch ein Augenblick! welcher ein Abend! aber ich muß nur erzählen, und Sie dann bitten, sich in meine Seele hineinzuwenden: was ich dabey empfand, wie könnte ich Ihnen das sagen; ich wollte ein Dichter seyn, der etwas hieße, wenn ich das könnte. Ich war mit Lottens ältester Schwester nach Gießen ihr entgegen; der liebe Alte war geritten. Wir waren die ersten und fürchten schon fast, sie würden heut nicht kommen. Wir giengen zusammen zu Gazert.²⁾ eine halbe Stunde mochten wir da seyn, da kam der Bediente vom Regierungsrat Buhl, daß sie da wären, im Flug über die Straße, Lotte lag im Fenster und spähte! nun waren wir da! Da lag sie ihrem Alten an dem Hals! Gott Boie, Boie! das zu sehen! und dann mit den Kindern zu ihm,

1) Mitgeteilt von Erich Schmidt in der Chronik des Wiener Gelehrtenvereins. XVI. Nr. 7.

2) Prof. der Rechte Gazert.

und der Alte, wie er so Vater war! und die Kleinen gleich so an ihm hängen! Lotte fand sich nicht, nie hab ich das Entzücken so einwirken, so hinschmelzen gesehen! diese Thränen der Freude, dieser innere Aufruhr und doch dieser Friede, jetzt alles zu haben, — mir war das Herz so beklemmt, das nun zu sehen, so beklemmt, und doch so unaussprechlich wol! — Als wir abfuhren — lieber Mann, ich weiß gar nicht, wie mir ward, als Kästnern mir sagte, ich sollte mit ihnen im Wagen fahren! das vergesse ich ihr in meinem Leben nicht! Sophie trat mir ihren Platz ab, und so hin! — der alte Amtmann dann voraus, dann neben dem Wagen, ganz hingegen an die Kleinen, die ihn anriefen, ihm Rußhändchen zuwarfen. Er konnte nicht von ihnen! einmal ließ Wilhelm¹⁾ einen Strauß fallen, mit dem er spielte, der Alte vom Pferde herunter, und ihn wieder aufgehoben. Sie wissen nicht was das für ein Mann ist, Boie! Und Lotte das dann alles sehend, fühlend, wie's tausend andere nicht fühlen würden! Das war ein ewiger Saumel den Weg über. Dann vor Weßlar, ein kleines Viertelstündchen, oder ein halbes, da waren Schwestern und Gespielen, und es wurde schon fast Nacht, aber das war des Harrens nicht müde geworden; ihre Lotte sollte kommen! und sie kam! Das war ein Jubel, nun heraus! und nun alles um sie her, sie verschlingend in Liebe und Ruß! Ach Boie, wären Sie mit gewesen, hätten Sie das gesehen! So dann herein!

Am 25. Juni.

Stellen Sie sich vor, da siz ich gestern Abend, eingehüllt in Einsamkeit und Frieden, mit meinem Gott und mir zufrieden, in meinem Berceau bey meinem Nachtmal einer Schüssel voll Erdbeeren, auf einmal rußt mitten im Garten; ich hin, da ist's Kästner mit Ihrem Brief. — Kommt noch Besuch hinterher, sagt er, aber lesen Sie erst! ich thu das, und trete

1) Lottens zweites Söhnchen.

dann heraus zu sehen, was komme, und sieh da — Boie, Sie war selbst, das liebe Weib, mit drey Schwestern, Bruder Fritz und dem kleinen Georg. Gott! Wie mir war, und als ich Sie nun hineinführte, die Gesellschaft im Garten in Gruppen zerfiel, und ich mit Lotte umherschlenderte — und dann wieder alles sich in meinem Berceau versammelte . . .

Aber es ist doch wahr, Boie, was diese Lotte für eine Frau ist! je mehr ich so sehe ihr thun und lassen — immer und überall so ganz! so innig und wahr! so herzlich und warm! es ist doch in der Natur kein Kleinod wie Weibeszinn! Manneszinn ist wohl groß, aber zu sehr Überspannung . . .

Ich weiß nicht wies kömmt, aber ich komme oft mit Lotte auf das Kapitel der Erziehung, ein Kapitel, das mir so nah liegt — — Zufällig sagt ich gestern zu Lotte, was jede alte Frau sagt, und was ich auch glaube, Gott schützt die Kinder unmittelbar, sonst müßten sie in tausend Gefahren umkommen. Das glaubte sie auch. — Gut, nachher geh ich mit ihr und rede von meinem Mädchen, wie ich die so zu bilden wünschte, wie ich mir eine Gefährtin des Lebens gewünscht hätte — und wie mich das frappierte — so bitten Sie Gott, sagte sie, daß er das Mädchen in ihrer Jugend so unmittelbar in seinem Schutz behalte als Sie von Kindern sagten!

Sie braucht deswegen auch nicht eben ein gewöhnliches Mädchen zu werden, sagte Lotte, Gott bewahre uns vor den gewöhnlichen Mädchen! — Amen, Amen, aber der Mittelweg! nein ich bezeuge es vor Gott, Boie, wenn ich so eine Frau hätte, ich wollte keinen Willen haben in der Erziehung! wollte nur ihr Instrument seyn.

12. Juli 1778: Da siz ich eben in der Nacht nach einem der frohesten Tage meines Lebens in meinem Garten, unbemerkt so tief in Traurigkeit versunken, daß ich mit mir selbst hätte schelten mögen über die Nachsicht, mit der ich diesen Eigensinn im Herzen genährt und getragen habe! Und mir war so

unaussprechlich wol, als ich herein trat, alle Saiten meines Gefühls tanzend den Saumeltanz der Odenharfe! und mein Garten lag da vor mir, wie das Paradies im ersten Vollmond! . . .

Wer mir das aber auch gesagt hätte, liebster Boie, daß ich noch so einen Tag hier in dem Wezlar hätte leben sollen! . . . Vorigen Donnerstag komme ich Abends zu Rästner und da wird dann beschlossen hinauszugehen zum lieben Alten auf seine Wiese, wo den Tag Heu gemacht war. Die Wiese liegt auf halbem Weg nach Wahlheim [Garbenheim] und es war so ein herrlicher einladender Abend! wir also weiter nach Wahlheim hin, Rästners und Schwester Lenchen und Bruder Georg und ich. Nun, Boie, denken Sie an Werthers Linden am Kirchhofe, und die Schulmeisterstochter [Eva Justine Henriette Bamberger, Tochter des Lehrers Däumer in Garbenheim] mit ihren lieben Kindern, die dem armen Jungen so werth waren. Das begreifen Sie leicht, daß ich die Leute längst aufgesucht, und mir allerhand von dem Herrn hatte erzählen lassen, der den Kindern als oft gegeben hätte &c. Wie sie mir dann davon manches herrl. erzählt haben; auch das leicht, daß ich den Kindern auch immer gebe; sie kennen mich und passen immer auf mich an den Linden, wenn ich ins Dorf komme. Gut! — Lotte brachte das nun auf, daß wir die Frau, ihre alte Bekannte besuchen mußten. Vor dem Hause begegnet uns der Mann mit einem Kinde auf dem Arm, und sagt uns auf Nachfrage, daß seine Frau seit gestern Abend im Kindbett liege. Wir herein, und, Boie, hätte der Abend auch sonst weiter keine Folge gehabt, nur das Wiedersehen und Wiedererkennen, und die Freude der guten Frau, und ihr simpler naiver Ausdruck, wie man ihr [Lotten] ansehen, daß es ihr recht wohl seyn müsse, wo sie hingekommen wäre, und das Nachfragen nach ihren Kindern, und das Wundern darüber, und was sonst dazu gehört, und dann wie Lotte das alles aufnimmt, wie ich dann solche Szenen so oft

gesehen habe, seit sie hier ist, fast so oft als ich mit ihr aus dem Hause kam. — Wärs auch nur das gewesen, und dann ein ähnliches im Wirtshaus und das kleine ländliche Nachtmal in vertraulicher Liebe, schon das hätte mir den Abend heilig machen müßen. Aber nun weiter! Lotten fiel das schon unterwegs ein, wenn die Leute nur sie und mich zu Gevattern hätten! und wir freuten uns schon der Möglichkeit, — ich wenigstens, daß ich des Nachts keine Ruhe drüber hatte. — Und siehe, Gestern morgen weckt mich Kästner, ich auf, in meinen Überrock, und herunter: da war das liebe Weib dann auch. Sie trinken den Brunnen und kamen zu mir heraus, in meinem Schattengang den Kaffee mit mir zu trinken. — Lotte sah einen Bauern hereintreten — und sprang auf: sie meynte, es wäre der Mann — aber er wars nicht. — Um 10 Uhr gehen die Lieben wieder herein; noch ein halbes Stündchen, und sieh da, es war richtig; der Vater mit einem großen Gevatterbrief! Voie! Voie! ich und Lotte, und zu dem Kinde dieser Frau! — ich hätte dem Mann um den Hals fallen mögen! Aber das ist noch erst die Hälfte des Jubels! — ich bitte Sie, Voie, Welch ein Tag! Gestern Abend komme ich dann zu meiner Gevatterin, die Abrede zu nehmen, und denken Sie, heut, der Taufstag, war des alten lieben Papas Namenstag!

[12. Juli: Heinrich] Voie, ich erliege dem, ich weiß nicht daß mirs je so gehüpft hätte im Herzen, und Lotte hat es auch wol gesehen! — Kurz, denken Sie sich das Herausfahren, das Ankommen bey den guten Leuten, ihre Freude und meine Entzücken, das Heilige des Taufactus neben so einer Seele von Gevatterin, das herzliche tractiren der Leute, als es vorüber war, und wie Lotte sich bey dem allen betrug, und wie ich das fühlte, Voie, das denken Sie sich selbst. Gegen 2 Uhr kam der liebe Alte mit allen seinen Kindern und vier Enkeln. Denken Sie sich einen Patriarchen am Abend der Erfüllung

großer Verheißungen, am Abend des Segens Gottes in der Mitte seiner Familie; so war Er . . . und wir alle so froh, und Abends dann auf dem kleinen Rasenplatz zusammen in Kinderspielen, alle in Kinderfroheit, und ihrer süßesten Selbstvergeßenheit! — Gegen Sonnenuntergang giengs dann wieder herein, ich und Lotte voraus — und der Abend war so schön, rechts gieng die Sonne so heiter unter, und abwärts dünne Wölkchen, die sie vergoldete; und bald darauf links über dem Berge stieg der Vollmond auf in seiner großen Fülle.

Aus einem Brief des Hamburger Lizentiaten der Rechte J. A. Günther.¹⁾

Wetzlar d. 23. Decemb. Abends.

Eben komm ich zurück von unsrer Wallfahrt. Gleich vor der Stadt ist der Brunnen, dann geht der Weg $\frac{1}{2}$ Stunde weit über den Berg hin am Abhange, der überall felsigt und mit Tannen bewachsen ist Tief unten im Thal der Fluß. Jen-seit der Stadt auf der Spitze hoher Berge einige alte Schlöf-fer. Nah am Fluß, wo der Abhang am steilsten hinabfällt, hervorsteigende Klippen, wo Werther die Nacht vor seinem Sterbetag den Hut verlor. Dann kamen wir nach Garben-heim, oder, wie Göthe es umgetauft hat, Wahlheim, tran-ken da Kaffee bei der guten Alten, die uns viel erzählte von ihrem verstorbenen Hans und wie ihr Mann, der nun auch todt ist, sich aus der Schweiz hätte herausbetteln müssen; be-suchten dann die Linden am Kirchhoff. Von da nach dem Amtmann der noch auf dem Jagdhoff wohnt, und wo mich meine Gräfinn einführte, denn das ist so Sitte hier, daß ein Frauenzimmer, wenn sie auf Besuch ausgeht, einen Führer

1) Goethe-Jahrbuch XVIII. S. 48. Günther hielt sich Studien halber von Weihnachten 1778 bis August 1779 in Wetzlar auf.

mitnimmt, den sie will. Der Alte ist ein lieber Mann, der noch immer seine Freude hat an seinen Kindern, die noch alle unverheirathet sind. Der 2te Sohn war aus Gießen zum Besuch da, und der älteste, den Du vielleicht noch in Göttingen gekannt hast, lebt hier iht als Praktikant. Lotte, weißt Du, ist nach Hanover verheirathet. Die 2te Schwester Sophie, hat schwarze feurige Augen, schwarzes Haar, viel Wiß, an Schönheit wenig ihres gleichen, und ist eine innige Freundin von meiner Comtesse. Noch waren einige andre Bekannte aus der Stadt da, lauter junge Leute, und da gings denn an Spaß und Pfänderspiel ohn alle Zurückhaltung. Gewiß ist kein Ort in der Welt, wo junge Leute beiderlei Geschlechts sich so leicht zusammen finden, und so viel Freude daran haben, alles Gute der Gesellschaft zu genießen. —

Charlotte Reftner an Goethe.¹⁾

Weßlar, den 15. Okt. 1803.

Solte es Ihnen wohlunangenehm seyn, wenn eine Freundin aus den Zeiten Ihrer Jugend einmal ihr Andenken bey Ihnen erneuerte? Mehrere Tage überlegte ich, ob dieser Brief sollte geschrieben werden, es war mir empfindlich, daß Menschen solche Umstände mit einander machen, deren Gesinnungen einst so sehr zusammenstimmten — die bloß Verhältnisse verschiedener Art auseinander gebracht haben. Da aber nach meinem Gefühl kein Verhältniß das eigentliche oder bessere vom Menschen, dessen Herz und Charakter ändern muß, ich mir auch hierin immer gleich geblieben bin, und auch von jedem, den ich schätzen soll, dieses erwarte, so zweifle ich keineswegs, daß auch mein Andenken Ihnen, obgleich nach einer so langen Reihe von Jahren, dennoch lieb seyn muß.

1) Goethe-Jahrbuch XXV. Bd. S. 82 ff.

In die augenblickliche Stimmung, diesen Brief zu schreiben, setzte mich ein eben gemachter Spaziergang, welchen ich ganz allein, da die Sonne seit lange zum erstenmal wieder schien, machte. Ich ging, um mich zu zerstreuen, was ich in meiner jetzigen traurigen Lage¹⁾ sehr bedarf, unsere wunderschöne Gegend durch, kam auf den Weg, den wir so oft zusammen giengen, an der Lahn — uns unsers Daseyns und der schönen Natur freuten, hier dachte ich Ihrer und dieses Briefes. — Wie fränkte mich das Gefühl, wenn Verhältnisse wirklich solche Veränderungen machen könnten, daß ich Unrecht hatte, einen Mann wie Sie oder von Ihrer Größe noch nach meinen Empfindungen berechnen zu wollen. — Dem sei wie ihm wolle, ich kann in diesem Augenblick meinem Herzen keine Gewalt anthun, und so berechne ich Sie nach ehemaligen Zeiten, und daher wage ich es nicht allein, an Sie zu schreiben, sondern mir auch einen Rath und Gefälligkeit auszubitten.

Sie kennen einige meiner Söhne, der letzte, welcher sich Ihnen zeigte²⁾, ein Arzt, dieser, wie mir nach seinen Erzählungen deuchte, war Ihnen nicht gleichgültig, und für ihn wünschte ich Sie zu interessiren. Gern wollte ich es andern überlassen, meine Kinder zu loben, allein, wenn es die Umstände erfordern, so darf doch wohl eine Mutter, zumal gegen einen alten Freund, ihres Sohnes im besten gedenken und noch dazu, wenn ich Ihnen ehrlich versichere, daß ich auch die Fehler derer, welche ich liebe, klar sehe. Dieser mein Sohn ist von klein auf ein gescheuter, tüchtiger Junge gewesen und hat mit Kraft alles, was er anfang, durchgesetzt. Die Arzneiwissenschaft war seine Wahl, und darin hat er auch fleißig gearbeitet. Er studirt und reißt schon beinahe sieben Jahre. Gegenwärtig ist er in Paris, und der Plan war, diesen Herbst

1) Restner war 1800 gestorben.

2) Theodor hatte in Jena und Göttingen studirt und Goethe hatte ihn sowohl in Jena, als bei seinem Besuch in Göttingen Juni 1801 gesehen.

nach Edinburg, da den Winter zu bleiben und künftiges Frühjahr über Engeland zurück und sich im Hannöverschen zu etabliren. Die letzte Reise hatte ihm der König vergütet, denn für mich wäre es zu kostbar geworden. Bei den jetzigen traurigen Tagen unseres armen Landes ist nun weder daran zu denken, daß der König an die Reisen eines jungen Arztes dürfte erinnert werden, noch auch bietet sich sonst für diesen Augenblick gute Aussicht bei uns dar. Ich bin also bei meinem letzten Aufenthalt in Frankfurt auf den Einfall gekommen, auch von mehreren dazu gerathen, da es daselbst zwar nicht an Ärzten fehlt, doch aber an bedeutenden kein Überfluß ist, meinen Sohn dahin zu bringen. Mit mehreren geschickten Männern, auch mit ihrer prächtigen Mutter habe ich darüber gesprochen, wie die Sache am besten anzufangen sey. Denn bloß bittweise kann ich mich nicht dazu verstehen, und von Theodor darf ich auf dieses Mittel noch weniger rechnen, er muß also von Ärzten und nicht Ärzten empfohlen werden. Seine Entfernung auch die Schwierigkeiten wegen der Korrespondenz eines Hannoveraners aus Frankreich machen das Suchen nach Empfehlung für ihn selbst sehr schwer, ich habe daher dieses Geschäft meist übernommen, und meine Bitte geht an Sie um einige Briefe in Ihre Vaterstadt, etwa an Herrn Stadtschultheiß Moors, den ich nicht kenne, und der zu meinem Zweck ein bedeutender Mann seyn soll, daß Sie den jungen Mann kennen und Gutes von ihm erwarten etc. Wollen Sie dies thun, mein theurer Freund, und darf ich Sie so nennen? Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen durch diese Frage Unrecht thue — allein ich bin durch manche Erfahrungen dahin gewiesen vorsichtig zu seyn. Vielleicht, wenn ich Ihnen ehrlich gestehen soll, hätte ich von selbst diesen Brief nicht gewagt, wenn mir nicht ein vernünftiger, guter Mann aus Frankfurt gerathen hätte, mich deshalb an Sie zu wenden. Dieser Mann schrieb mir, wenn Ihr Sohn das Glück hat, in solchem Grad ein Liebling von Goethe zu sein, als

dieser Ihr Sohn sein Verehrer ist, so können Ihnen Empfehlungen nicht fehlen. Ihre vortreffliche Mutter hat Ihnen vielleicht geschrieben, daß sie mich bei sich gesehen. Wie erstaunt bin ich über diese Frau! Ihre Kräfte an Geist und Körper sind für ihre Jahre ohne Beispiel. Die Stunden, welche ich bei ihr zubrachte, sind die besten, welche ich seit lange rechne, und haben mir Frankfurt recht lieb gemacht, werde auch höchst wahrscheinlich, wenn der Plan mit meinem Sohn zu Stand kommt, noch einige Wochen dahin gehen. Hier bin ich zwar auch durch meine jüngeren Kinder gehalten, die ich beständig um mich habe, deswegen ich Sie bitte, alle Zerstreuung meines Vortrags auf die kleine Gesellschaft zu geben, worunter ein achtjähriger Knabe ist, der mir auf der Violine vorträgt. Nehmen Sie noch die wärmsten Wünsche für Ihr Wohl und die Versicherung meines immerwährenden Interesses für Sie.

Charlotte Restner.

Goethe an Charlotte Restner.¹⁾

26. Okt. 1803.

Nicht besser weiß ich zu zeigen wie sehr mich Ihr Andenken, Ihr Zutrauen erfreut, als wenn ich sogleich vorläufig antworte und soviel melde, daß ich heute nach Göttingen geschrieben und mir von dorthier einiges Zeugniß von Lehrern und Freunden Ihres Sohnes erbeten. Was ich gutes erhalte soll sogleich, mit einem Schreiben von mir, an H. Stadtschultheiß Moors abgehen, wovon ich dann Nachricht gebe und zugleich die Abschriften mitschicke. Wie sehr wünschte ich dadurch etwas zur Erheiterung Ihrer Lage zu wirken, die ich recht herzlich bedaure. Verzeihen Sie die Kürze dieses Briefes in Rücksicht auf seine Beschleunigung und fahren Sie fort meiner mit alter Neigung und Freundschaft zu gedenken.

Weimar d. 26. Octb. 1803.

Goethe.

1) Goethe-Jahrbuch XIV. S. 151 ff.

Goethe an Charlotte Restner.

23. Nov. 1803.

Die soeben angekommenen Zeugnisse von Göttingen habe gleich an H. Stadtschultheiß Moorß abgesendet, sie klingen vortheilhaft genug und ich wünsche die beste Wirkung.

Sie haben mir, liebe Freundin, durch Ihren Brief und diesen Auftrag große Freude gemacht, wie gern versetze ich mich wieder an Ihre Seite, zur schönen Lahn und wie sehr bedaure ich zugleich daß Sie durch eine so harte Nothwendigkeit dahin versetzt worden. Doch richtet mich Ihr eignes Schreiben wieder auf aus dem Ihr thätiger Geist lebhaft hervorblickt. Leben Sie wohl. Gedenken Sie mein und lassen mich allenfalls durch Ihren Herrn Schwager¹⁾ wissen welche Wendung die Angelegenheit Ihres Sohnes nehmen mag. Wiederhohlt mein Lebe wohl!

Weimar d. 23. Nov. 1803.

Goethe.

Goethe und Lotte 1816.²⁾

Clara Restner an ihren Bruder August.

Weimar 29. September.

Er (der Onkel Ridel) sieng denn auch bald an von Goethe zu sprechen, dem er durch seinen Sohn, der sein College ist,

1) Ridel — vgl. die folgenden Briefe. Am 15. Juni 1804 schreibt Frau Rat an Goethe „Dein Brief an Stadtschuldheiß Moorß hat Wunder gethann, denn — Doctor Kästner ist gleich Examiniert und sodann rezipirt und Bürger geworden — dir hat Er es also zu verdanken.“

2) Lotte besuchte Weimar auf eine Einladung ihres Schwagers, des Geh. Rammerrat Ridel. Sie war von ihrer Tochter Clara begleitet und traf am 22. September 1816 in Weimar ein. Die folgenden Briefauszüge sind abgedruckt nach dem Goethe-Jahrbuch Bd. XIV. S. 284 ff.

hatte sagen lassen daß Mutter kommen würde, er hatte ihm antworten lassen daß er sich sehr dazu freue, welches Mutter ihm nicht so recht zugetraut hatte, doch der Onkel machte nach seiner liebenswürdigen Art, uns ein viel angenehmeres Bild von ihm als wir uns gemacht hatten, und versicherte daß er ihn schon öfter gerührt gesehen hätte, und glaubte daß er es bey diesem Wiedersehen auch seyn würde. Nachdem wir nun drey Tage hier waren, also am Mittewochen, da Goethe durch den Onkel erfahren daß Mutter hier sey, ließ er den Onkel par carte mit seiner sämtlichen Familie, freundschaftlich zum Essen einladen, Mutter hätte ihn gern erst einmal allein gesehen, doch da dies für Goethe eine überaus große Artigkeit seyn sollte, so wurde zugesagt. Nun kannst Du denken wie mir Unbedeutenden es zu Muthe war, vor diesem großen Mann erscheinen zu sollen, und in seinem eigenen Hause, welches doch noch viel schlimmer war, als wenn er zu uns gekommen wäre, doch was half es, das Herzklopfen mußte überwunden werden. Mutter war auch nicht ganz à son aise und wollte erst mit dem Onkel vorausgehen und wir dann nachkommen, doch hieraus wurde nichts, indem der große Mann uns seine Equipage schickte uns abzuholen. Wir fuhren also hin, und wurden unten an der Treppe von dem Sohn empfangen, im Vorsaal kam er selbst uns entgegen, doch treuer dem Bilde was ich durch dich von ihm hatte, als dem was uns der gute Onkel gab, denn Rührung kam nicht in sein Herz, seine ersten Worte waren als ob er Mutter noch gestern gesehen: es ist doch artig von Ihnen daß Sie es mich nicht entgelten lassen daß ich nicht zuerst zu Ihnen kam. (er hat nämlich etwas Sicht im Arm) Dann sagte er, Sie sind eine recht reisende Frau, und dergl. gewöhnliche Dinge mehr. Mutter stellte mich ihm vor, worauf er mich einiges fragte unsre Reise betreffend und ob ich noch nie in dieser Gegend gewesen sey, welches ich doch ganz unerschrocken beantwortete. Darauf giengen wir zu Tisch, wohin er Mutter führte und

auch natürlich bey ihr saß, ihm gegenüber der Onkel und ich daneben, so daß ich ihm ganz nahe war und mir kein Wort und kein Blick von ihm entgieng. Leider aber waren alle Gespräche die er führte so gewöhnlich, so oberflächlich, daß es eine Anmaßung für mich seyn würde zu sagen ich hörte ihn sprechen oder ich sprach ihn, denn aus seinem Innern oder auch nur aus seinem Geiste kam nichts von dem was er sagte. . . Beständig höflich war sein Betragen gegen Mutter, und gegen uns alle, wie das eines Kammerherrn, der Onkel entschuldigte ihn wie ich mich ziemlich freymüthig über ihn äußerte mit seiner Steifigkeit und selbst Blödigkeit, erstre hat er nun phisich und freylich diesen Tag auch geistig im höchsten Grade, denn alle sagten er sey so liebenswürdig gewesen wie sie ihn beynahe nie gesehen. Nach Tisch fragte ich nach einer sehr schönen Zeichnung, die immer meine Augen auf sich zog, er ließ sie mir herunter nehmen und erzählte mir sehr artig die Geschichte dabon, sie war von einer Dame, Julien dachte er mit großer Auszeichnung und besonders ihres Talents. Darauf ließ er eine Mappe holen, und zeigte Mutter, ihr und des seeligen Vaters und Curer fünf ältesten Schattenrisse auf einem Blatt, Du siehst aus allem diesen er wollte verbindlich seyn, doch alles hatte eine so wunderbare Teinture von höfischem Wesen, so gar nichts herzliches daß es doch mein Innerstes oft beleidigte. Seine Zimmer sind düster und ungewöhnlich eingerichtet, hier und da stehen Vasen, und die Wände sind mit Zeichnungen decorirt, worunter jedoch meiner Ansicht nach, außer der genannten nichts ausgezeichnetes war. Der Sohn, welcher die honneurs machte, scheint ein ziemlich unbedeutender Mensch zu seyn, er sieht seinem Vater in den Augen ähnlich, hat aber eine sehr flache Stirn übrigens ist er eher hübsch als häßlich. Dieser war ausgezeichnet artig gegen Mutter, führte sie in den Garten wohin wir folgten, er ist nicht von Bedeutung, der Eingang aber ist sehr hübsch, indem er durch eine Art Laube die schon an dem Hause an-

fängt den Garten mit einem Gartenzimmer vereinigt worin sehr viele Büsten der berühmtesten Schriftsteller unsrer Zeit und die hiesige Herzogliche Familie aufgestellt sind. Auch Göthens und seiner Frauen Büste steht darin, von der wir abscheuliche Dinge hören mit denen ich mein Papier nicht beflecken werde, Gottlob daß sie todt ist, und doch, sollte man es glauben, ehrt er ihr Andenken mit Rührung. Nachdem wir nun alles gesehen fuhren wir nach Haus, er entschuldigte sich daß er nicht ausgehen könne indem er auch bey Hof abgesetzt habe. Wir werden ihn nun wohl nicht öftter sehen, welches mir leid thun sollte, da ich ihn gern einmal sähe daß ich ihn mit seinen herrlichen Kindern reimen könnte, welches ich bisher nicht gekonnt, zuweilen fiel mir bey Tisch eine schöne Stelle aus seinen Gedichten ein, ich sah ihn darauf an, konnte aber keine Ähnlichkeit finden.

Lotte an ihren Sohn.

Von dem Wiedersehen des großen Mannes habe ich Euch selbst noch wohl nichts gesagt: Viel kan ich auch nicht darüber bemerken. Nur so viel, ich habe eine neue Bekantschaft von einem alten Mann gemacht, welcher, wen ich nicht wüßte, daß er Göthe wäre, und auch danoch, hat er keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht. Du weißt wie wenig ich mir von diesem Wiedersehen, oder vielmehr dieser neuen Bekantschaft versprach, war daher sehr unbefangen: auch that er nach seiner steifen Art alles mögliche um verbindlich gegen mich zu sein. Er erinnerte sich Deiner und Theodors mit Interesse, ließ mir seinen Sohn eine Pflanze zeigen, die ihm Theodor geschickt hatte usw. u. was mich sehr freute, er sprach mit großem Interesse von Stieglitz.¹⁾ So stehen die Sachen. Er ist nicht wohl und geth nicht aus, also eine Frage ob die Alten Neuen Bekanten ihre Bekantschaft fortsetzen, u. sich in ihren alten Tagen auch gefallen.

1) Einem bekannten Arzt in Hannover.

Clara Restner am 14. Oktober.

Göthen sahen wir noch nicht wieder, er leidet noch immer an der Gicht am rechten Arm, vor 8 Tagen schrieb er Mutter ein sehr freundschaftliches Billet, mit Bedauern angefüllt, durch seyn Krankseyn verhindert zu seyn sie öfter zu sehen, er bot ihr zugleich seine Loge im Theater und seinen Wagen zum Abholen an, dieses war durch den Kanzler Müller veranlaßt, der durch Mutter erfahren, daß es ihr so schwer werde, einen Platz im Theater zu finden, und es ihm erzählt hatte. Vielleicht sehen wir ihn heute in einer kleinen Gesellschaft bey Müllers, der ihn persönlich einladen wollte, es würde mich natürlich sehr freuen, da ich ihn noch gar nicht kenne, und so gern ein angenehmes Bild von ihm hätte. Bey Göthe aß außer uns niemand, welches recht freundlich ausgedacht von ihm war — —

25. Oktober.

Göthen sahen wir bey Müllers, wo er freylich etwas liebenswürdiger als zu Haus war, aber doch meinen Wünschen nicht entsprach, doch bin ich jetzt mehr mit ihm zufrieden, da er wenigstens unter 4 Augen gegen Mutter liebenswürdig ist, sie geht auf sein Verlangen immer in seine Loge wo er sehr freundlich seyn soll, ich gehe nicht hin da ich fürchte ihn zu geniren indem vorn nur 2 Plätze sind, auch bin ich längst zufrieden wenn er nur gegen Mutter freundlich ist, da ich keine Ansprüche auf ihn machen kann, und sein Wesen nicht verstehe.

Das Töntgen.

„So pfleg' ich eines jeden Dinges, von welchem Wohltun unmittelbar ausgeht, es sei aus Gestalt oder Geist, Liebe, Harmonie, Gemälde, was es wolle; ich halte es an mich, leih ihm Herd und Feuer, ruhe nicht, bis sein inneres Wesen, das Gute, Schöne, das Wohltun in mich strömt, Leben in mir empfangen hat und Liebe. Ja! helle Wonne ist es, so die Menschen zu lieben, ohne Ansprüche, eben mit lauter Liebe. Da geht alles so gerad und rein zum Herzen, und das Herz ist so mächtig.“

(Fritz Jacobi in „Allwill“.)

Johanna Fahlmer, „das Töntgen“, wie Goethe sie nannte; Adelaide, wie sie Georg Jacobi in einem Gedicht voll sentimentaler Galanterie getauft hat, ist aus dem Jacobischen Kreise dem Dichter am ungetrübtesten und vertrautesten verbunden gewesen. Sie ist 1744 geboren, die Tochter aus einer zweiten Ehe, die der Großvater von Fritz und Georg Jacobi noch in späterem Alter geschlossen hatte, also eine Tante der Jacobis, die ihnen im Alter ziemlich nahe stand, sogar etwas jünger war als die Brüder. Sie hat die Zeit ihres Heranwachsens im Jacobischen Familienkreise verlebt und ist erst 1772, als sie schon 28 Jahre alt war, mit ihrer verwitweten Mutter nach Frankfurt gezogen. Es scheint, daß ein Herzenserlebnis mit wehmütigem Ausgang ihr die Veränderung des Wohnortes wünschenswert erscheinen ließ. In Frankfurt tritt sie in den Freundinnenkreis von Goethes Schwester Kornelie ein, und Goethe lernt sie dort bei seiner Rückkehr von Wehlar kennen. Er kennzeichnet die Art, wie ihr Wesen auf ihn wirkte, in Dichtung und Wahrheit mit folgenden Worten: „Demoselle Fahlmer gab durch die große Zartheit ihres Gemüths, durch die ungemaine Bildung des Geistes ein Zeugniß von dem Wert der Gesellschaft, in der sie herangewachsen, sie beschämte uns nach und nach durch ihre Geduld mit unserer

grellen oberdeutschen Manier, sie lehrte uns Schonung, indem sie uns fühlen ließ, daß wir derselben auch wohl bedürften“. Diese Worte sind freilich nur ein recht schwacher Reflex des Vertrauensverhältnisses, das zwischen Goethe und dem „Töntgen“ bestand. Sie lassen erraten, daß Johanna, durch schwere äußere Erlebnisse bedrückt, von einer langen Krankheit eben genesen, stiller und zurückhaltender in den lebhaften Kreis der Frankfurter Jugend eintrat und als die gesellschaftlich an strengere Formen gewöhnte dem ungewohnten gemüthlichen oberdeutschen Wesen in der Umgebung der Frau Rat unwillkürlich eine leise Mäßigung auflegte. Immerhin ist das doch nur etwas Außerliches. Man wird nicht fehl gehen, wenn man sich ihr Bild durch die Farben vertieft, die Fritz Jacobi der Henriette in seinem Roman „Woldemar“, zu der sie Modell gestanden, gegeben hat. Daß, wie es von Henriette heißt, ihre Seele „durch Mitgefühl in beständiger Bewegung erhalten“ war und daß „Mitgefühl in hundert Fällen höher als eigenes schwingt“, erfuhr Goethe in dem kameradschaftlichen Vertrauensverhältnis, das den fünf Jahre jüngeren Mann sehr bald mit dem „Töntgen“ verband. Aber es kam bei Johanna doch noch anderes hinzu, um diese Fähigkeit, mit und an anderen zu erleben, so wohlthuend und wirksam zu machen. Es scheint, daß sich der Schleier, den die jüngste Vergangenheit über ihr Wesen gebreitet hatte, bald hob und sie sich als heiter, witzig, tatkräftig und hilfsbereit zeigte, daß sie Freude daran fand, für ihre Freunde allerhand Schwierigkeiten mit geschickter Hand in Ordnung zu bringen und daß über diesem hilfsreichen Walten die ganze gesellschaftliche Anmut, die trotz aller Sentimentalität und Selbstbeweihräucherung den Jacobischen Kreis kennzeichnet, um so heller erstrahlte. Wie denn überhaupt die Frauen dieses Kreises, neben Johanna vor allem Fritz Jacobis Gattin, in ihren Briefen so viel anziehender sind als die Männer, weil sie einfacher, natürlicher und frischer sind, und weil alles, was bei den Männern maniriert und läppisch wird, bei ihnen anspruchlos und echter bleibt. Gerade auf Goethes Ton — das zeigt der ver-

gnügte Wochenstudenbrief von Betty Jacobi, der unten wiedergegeben ist — können die Frauen leichter eingehen, als der sentimentale und geschraubte Friß. So begegnen wir dem Tántgen als Vermittlerin zwischen Goethe und dem Wieland-Jacobikreise in jenem von ihr so überaus frisch und anmutig wiedergegebenen Gespräch über Goethes übermütige Farce: Götter, Helden und Wieland. Daß zwischen Goethe und den Jacobis, für die er von weitem eine herzhafteste Abneigung hatte, überhaupt ein freundschaftliches Verhältnis zustande kam, ist den Frauen zu danken: „hab ich mich dann nicht auch bei ihren Weibern, Tanten und Schwestern eingemischt“ — schreibt er einmal ärgerlich-reumütig an Sophie La Roche.

Die Rolle der Helferin in heiklen und diffizilen Angelegenheiten, der Beichtigerin in inneren und äußeren Nöten, spielt das Tántgen auch weiter, nachdem Goethe nach Weimar übergesiedelt ist. Sie half ihm die andauernden Geldschwierigkeiten mit dem Vater zu überwinden, sie trat taktvoll und klug der Mutter gegenüber für seine Wünsche ein. Ihre Beziehungen zu ihm erfahren aber eine Erschütterung, als Johanna Fahlmer sich im Jahre 1777 mit Schlosser, Goethes Schwager, verlobte. Da schreibt ihr Goethe erregt und in einem zwischen ihnen ganz neuen Ton: „daß du meine Schwester sein kannst, macht mir einen unverschmerzten Verlust wieder neu, also verzeihe meine Tränen bei deinem Glück. Das Schicksal halte seine Götterhand über dir und halte dich so warm wie's mich hält und gebe, daß ich mit dir die Freude genieße, die es meiner armen ersten versagt hat.“ Auf seiner Schweizerreise 1779 hat Goethe Johanna Fahlmer noch einmal besucht. Dann ist ihr Verhältnis zueinander erkaltet, wohl hauptsächlich durch den Einfluß ihres Gatten, den ein tiefer Gegensatz der Weltanschauung von Goethe trennte. Es konnte nicht ausbleiben, daß Johanna, bei aller Klugheit eine im Grunde sanfte und nachgiebige Natur, unter den Einfluß Schlossers kam, der in Goethe den großen Heiden beklagte. Hatte sie noch während Goethes Weimarer Zeit ihn gegen die verurteilende Frömmigkeit der Jacobis ver-

teidigt, so hat sie doch später in die Kritik ihres Gatten mit eingestimmt, wie sie denn überhaupt bei aller Vertraulichkeit niemals zu einem eigentlich tiefen Verständnis seiner Persönlichkeit gelangt zu sein scheint.

An Georg Jacobi.¹⁾

16. April 1768.

Oui, m'y voici. La rencontre n'est pas si merveilleuse. Ou croyez-vous peut-être que je suis venue ici tout expressément pour babiller avec vous? — O — non! c'est donc sans doute pour faire une visite de cérémonie à Mme. l'accouchée? — O — non! — C'est donc en passant que le hasard vous y a conduit? — o — non! — C'est — taisez-vous, pauvre homme. Depuis que vous êtes le premier poète de la terre, vous voyez admirablement bien dans les régions aériennes, mais vous ne savez plus lire dans le coeur de vos amis; vous dites de très

1) Fritz Jacobi schreibt an seinen Bruder Georg, der damals noch Professor in Halle war, unterbricht sich dabei mit den Worten: — „Sieh doch! da kömmt mit frischen Wangen mein Töntgen hergegangen. Eben recht! Sie müssen meinem Brüderchen auch ein paar Worte sagen.“ Nun fährt Johanna fort. Wir geben den Brief in seinem fehlerhaften, aber anmutigen Französisch, weil der Kokocharakter ihrer Persönlichkeit sich darin deutlicher ausdrückt als es die Uebersetzung wiedergeben kann. (Vgl. dazu W. Scherer, Aufsätze über Goethe, S. 89 ff.)

„Ja, da bin ich. Das Zusammentreffen ist nicht allzu wunderbar. Oder glaubst Du vielleicht, daß ich eigens hierher gekommen bin, um mit Dir zu schwätzen? — O — nein! oder wahrscheinlich um der Frau Wöchnerin (Fritz Jacobis Frau) die schuldige Visite zu machen? — O — nein! — Dann hat der Zufall Dich hier vorbeikommen lassen? — o — nein! — Ich bin gekommen — aber sei nur still, Du armer Mann. Seit Du der erste Poet der Welt bist, weißt Du zwar bewundernswürdig in den himmlischen Regionen bescheid, aber in dem Herzen Deiner Freunde kannst Du nicht lesen. Du sagst sehr

belles choses, mais vous ne faites rien qui vaille. Autre fois, quand vous étiez le bon ami Jean George, vous n'auriez pas deviné de travers trois fois de suite. Du premier coup vous auriez dit: — petite tante, c'est que vous aimez à vous trouver à toute heure ou l'on ne peut être mieux. Et d'abord je vous aurois sauté ou cou, et je vous aurois dit: oui, mon ami, c'est cela; je voudrais passer tous les momens de ma vie auprès d'un ami et d'une amie incomparables, qui répandent autour d'eux les joies pures et paisibles et les plus doux plaisirs. C'est ici que je viens tout prendre, que je tiens tout ce que je désire. Oh l'admirable séjour, que celui de la candeur et de l'amitié!

Si vous saviez seulement comme nous nous passons volontiers de bien de choses et de bien du monde. Mais Professorchen professorchen! mais de vous! tenez, c'est la chose la plus tenace du monde. Malgré toutes vos mauvaises façons, nous ne saurions vous oublier ni perdre nos regrets de ne vous pas avoir avec nous.

schöne Dinge, aber Du tust nichts Gescheites. Früher als Du der gute Freund Jean George warst, hättest Du nicht dreimal hintereinander vorbeigeraten. Auf den ersten Wurf hättest Du gesagt: „— liebes Tántchen, Du bist deshalb gekommen, weil Du gern immer da bist, wo es am schönsten ist.“ Und dann wäre ich Dir um den Hals gefallen, und ich hätte gesagt „ja mein Freund, so ist es; ich möchte alle Augenblicke meines Lebens bei einem unergleichlichen Freund und einer unergleichlichen Freundin zubringen, die um sich die reinsten und ungestörtesten Freuden und die süßesten Ergöhzungen verbreiten. Hierher komme ich, um das alles zu genießen und bekomme alles, was ich nur wünschen kann. Ach, das wundervolle Verweilen bei Freundschaft und Vertrauen!

Wenn Du nur wüßtest, wie gern wir hier viele Dinge und viele Menschen entbehren. Aber Professorchen, Professorchen! Dich — das ist das schwerste. Trotz all Deiner Unarten, können wir Dich weder vergessen noch unsern Kummer verschmerzen, daß wir Dich nicht mehr bei uns haben.

An Goethe von Helene Elisabeth Jacobi (Fritz Jacobis Frau) und Johanna Fahlmer.¹⁾

Düsseldorf, den 6. Nov. 1773.

Herr Doctor Goethe Lobesan: Hier kommt Mamachen, um mit Ihnen ein wenig zu plaudern. Zwar Mamachen schreibt selbst nicht, sie sitzt hinter einem Vorhang mit schwach halb erloschnen Aug, und schickt Worte und Gedanken in Tántgens Feder. (Ich Tante dabey aussehend, wie der bewußte abgemahlte Herr Bölling.) Bereits seit einigen Tagen lauerte ich auf einen wohlstudierten Glückwünschungsbrief von Cätchen, Charlotte, Antonette, oder Nane²⁾; oder dachte, Antoinette wenigstens würde sich mit einem Jubelgeschrey vor meinem Bette einfinden: allein da weder Brief noch Erscheinung kömt so gilt dieses mein Schreiben auch niemand als dem bösen Mensch mit dem guten Herzen, welcher brave neue Bekanntschaften nicht so Ehren rührig behandelt — und aus der Acht läßt. Die Mädchen thun nicht wohl, wenn ich wieder nach Ffurt komme, so bin ich schlank, rasch, munter, und kann hübsch ohne Hr. Doctors Arm gehen; denn werden sie mich gerne haben; und ich sage, ich will nun auch nicht, laßt mich bey lieb Groß Mama sitzen.

Diese Woche hatten unsere lieben Frankfurter einen fröhlichen Tag. Tante, und ich gedachten des Brautpaars, so wie man zu thun pflegt und machten ihnen eben darauf einen recht schönen Segen beym lieben Gott aus. Sagen Sie das

1) Vgl. F. H. Jacobis Nachlaß. Herausg. v. Zoeppricht. 1869. Betty — eine Abkürzung für Elisabeth — hat einen Sohn geboren. Goethe schreibt am 18. Oktober an Johanna Fahlmer, die wohl zu ihrer Pflege nach Düsseldorf gegangen war: „Ich hoffte die Ankunft des neuen Mädgens zu vernehmen, es nimmt sich Zeit wie ich merke.“

2) Frankfurter Freundinnen von Johanna und Cornelia Goethe.

Ihrer lieben Schwester, und daß ich noch immer mißvergnügt bin, daß sie zu Darmstadt tanzen mußte, während ich zu Frankfurt herum schliche. — Und was habe ich für mein Schleichen? Anstatt eines holden Mädchens, einen großen starken Jungen. Sein Auftritt in diese Welt war sehr kränkend. Die Wehemutter wollte mir sein Geschlecht nicht nennen; der Vater fuhr in ein stoisch Gesicht; die Bognerin sagte: Ey pfuy! und die Tante, welche man bey seiner Ankunft weckte, drehte mit einem ärgerlichen: „nichts mehr als das!“ den Rücken nach der Wand hin und schlief wieder ein. Ich, ich nahm meinen Jungen, Gottweis, zu mütterlichen Gnaden auf, versteckt ihn in mein Bette, und ließ ruhig die Leute drob murren. Eben vor diesem Bette hängt Ihre kleine Landschaft. Ich behaupte, sie sähe noch immer so freundlich, wie zu Frankfurt aus, wenn mein Zimmer hell wäre; allein die Tante sagt: Groß Papa (Ist der Hr. Joh. Adam Clermont, welchen der Herr Rath Goethe gleichfalls das Glück hat zu besitzen.) und Groß Mama, welche darüber, als ein Paar schwarze Meerkäzchen sitzen, verfinsterten das Stück und ließen einen Raugenrauen Tag darauf leuchten. Sagen Sie Ihre Gedanken darüber. Und wenn die Frau Rätthin nebst Cätchen und den übrigen, welche ich im Töpfer zu stecken glaubte, von Herrn Doctors Hand gezeichnet ankommen; so melden Sie mir ob die Stücke sich am besten gegen Morgen, Abend oder Mitternacht in meiner Stube ausnehmen? — Über Ihren mir zugeschickten Roman freue ich mich recht herzlich; er hat mich amüsiert, so wie Sie es haben wollten. Das geschenkte Drama ist sehr wohl angebracht. Tántchen macht ein saures Gesicht, indem sie dieses schreibt, sie spricht, es sey gemauset. Allein das thut nichts dazu; Ihre Venus Rede darin hat mich mit Würden ergötzt; und ich danke Ihnen recht sehr für dieses Vergnügen.¹⁾

1) Das Jahrmarktfest von Plundersweilern. Johanna Fahlmer macht ein saures Gesicht, weil Goethe es ihr versprochen

Orgelum Orgeley Dudeldumdey haben wir gestern einige mahl angestimmt. Ergo!

Über Ihren Laocöns Kopf habe ich mich nicht gefreut, weil Sie es nicht haben wollten. Leider brachte ich nichts von schönen Gyps Figuren von Frankfurt mit; Sie und die Tante mögen sie mir nun um Ostern herschicken.

Daß die Tante und ich, unsern ebenen und graden Weg neben einander ohne stumpen und stolpern gehen, ist wahr, obgleich noch wohl immer ein Räthsel für den Herrn Doctor Goethe Lobesjan. Und hiemit Gott befohlen.

Hel. El. Jacobi: gebohrne von Clermont zugen. Mamachen.

Johanna Fahlmer an Georg Jacobi.¹⁾

Düsseldorf, den 3. December 1773.

Viel Dank, lieber George²⁾, daß Du uns auch Dein zweites Briefchen geschrieben hast; es war sehr willkommen! Wäre es nicht angekommen just in dem Augenblicke da ich auf die Reitschule ginge, ich hätte Dir augenblicklich etwas darüber gesagt. Vorhin war ich nicht auf den Gedanken gekommen an Dich zu schreiben, weil mir damals einige Tage hinter einander durch das Artige und Angenehme nicht auf die rechte Weise in Sinn kam. Ich habe Dich aber doch alle finstere und unangenehme Augenblicke mit durch und durch immer lieb gehabt, und es auch oft gefühlt, daß ich Dich recht lieb hatte.

hatte. Die „Venus Rede“ ist wohl entweder die Rede des Mardochai oder die Schlußrede des Schattenspielmanns mit dem Refrain Orgelum, orgeley. Der Roman, den Goethe geschickt hat, ist nicht einer von ihm selbst.

1) Die folgenden Briefe sind abgedruckt aus Wilhelm Scherer: Aufsätze über Goethe. Berlin 1886, S. 105 ff.

2) Georg Jacobi ist unterdessen Kanonicus in Halberstadt geworden, er besuchte im Herbst 1773 Fritz in Düsseldorf, gleichzeitig mit Johanna, die aber länger blieb.

Du hörst nun, daß ich unscharmant gewesen bin, jetzt bin ich aber wieder scharmant. So geht's mit den besten Leuten. Tröste Dich also, mein lieber Freund, und wenn sich wieder einmal ein hypochondrisch Gesicht in Dich hinein dreht, so lache es aus; sag ihm, geh — geh! ich kenne Dich, ich bin und bleibe der Liebe George, spüke Du nur. Ja wohl, der Liebe George bleibst Du. Ich halte es mit Dir so gut, daß ich Dich mit einem zärtlichem Antheil wie jemals liebe, das schwör ich Dir, daß Du in meiner Freundschaft recht inne liegst. Wie oft denke ich an Dich; wie oft kömmt Du mir mit Deinem ganzen Leben vor; und wie sehnlich wünsche ich alles darinnen, alles zu Deinem Glück und Freude zu finden und helfen können es zu bewirken. Zum Dank mögte ich etwas für Dich thun können. Weißt Du wohl, daß Deine Autor'slieblichkeiten mir erst vorgestern Abend Freude die Fülle wieder gemacht haben? Den vorhergehenden Abend, durch eine Unterredung über Dein Genie, verfielen wir stark auf Deine Werke: „Die Predigt von der Liebe Gottes, den Prolog von Elhsium, die lese ich Euch morgen vor“: eine Versprechung von Fritz. Den Prolog las er uns auch; aber die Predigten wurden vergebens gesucht, Jung muß sie mitgenommen haben. Da kamen die sittlichen Grazien¹⁾ in Vorschlag. „Lesen wir die?“ fragte Fritz. Oh ja, oh ja, sagten alle. „Ich bitte dich darum, denn sie haben mich immer so glücklich gemacht“, so sagte ich. Gewiß, während deme, daß ich sie nun von Fritz lesen hörte, machten sie mich wiederum recht glücklich und eine entzückende Aufnahme der schönsten Empfindungen ging dabei in meiner Seele vor. Diese sollen mir auf meinem Sterbebette vorgelesen werden; ich habe sie unter die Sammlungen der Melodien gethan, unter deren Gesang ich allmählich von hier nach Elhsium eingeführt werden mögte. —

1) Charmides und Theone oder die sittliche Grazie. Zuerst in der von Wieland herausgegebenen Zeitschrift: Der Merkur erschienen.

Dieweil wir aber hier unten noch mit einander fort leben, hoffe ich Du wirst Deine Reise glücklich vollzogen haben. Es ist mir ganz wohl, daß ich weiß, daß Du glücklich über den Moor gekommen bist; Habakuf Engel den Dir Betti mit auf die Reise gab, kann wie es scheint kutschen und Leute eben fein säuberlich transportiren. Da hast ja in Münster und Osnabrück der Ehre und Höflichkeit gar viel genossen. Du sagst uns aber nichts von Postwagensaventuren. Kein Mädchen? kein besonderer Mann? Nichts so? Vergiß meine Grüße nicht in Celle. Vielleicht treffen Dich unsere Briefe schon dort an.

Hier habe ich Lenzens und L(ottens)¹⁾ Briefe gelesen. Die erzählen Dir von unserm Eifer fürs Italienische. Was mag wohl damit geben? Die zweite Neuigkeit, nemlich mein Hündchen, die ist wahr und gewiß, denn sie läuft schon wirklich in meiner Stube herum, ist ganz kohlschwarz, die vier Pfötchen wie in weiße Schühelchen, ein weißes Mäuschen auf dem Kopfe und auch ganz weiß die Spitze vom Schwänzchen. Der kleine George und das Hündchen beleben mit einander meine Stube wunderbar. 'Schreibt chère Tante an Hr. Canonicus?' fragte mich dieser 'mein Compliment!' Ein paar recht freundliche Augen und einen tüchtigen Patschen mit seinen dicken fetten Patschelcher auf mein Schreibpult begleiteten diese Bestellung. —

A propos. Das Väterchen²⁾ ist nicht von Goethe selbst,

1) Unverheiratete Schwestern von Fritz und Georg.

2) Johanna meint Lenzs Bearbeitung einer Komödie des Plautus. Goethe hatte an Fritz Jacobis Frau geschrieben „mit der fahrenden (Post) kriegen Sie ein Allerley, darinn die folgenden Bogen zum Väterchen, davon Sie zum Eroste Junges fristgläubiger Seele sagen können daß ichs nicht gemacht habe. Ich hab's nicht gemacht Mamachen, aber ein Junge, den ich liebe wie meine Seele, und der ein trefflicher Junge ist. Aber warum richtet man nach den Werken! Zwar steht geschrieben: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Aber sind das unsere Früchte was wir aufs Papier sudeln, geschrieben oder gedruckt.“ (Jung ist Jung=Stilling.)

einer seiner lieben Bekannten hat es gemacht, und er will haben, man soll den Menschen nicht nach seinen Schriften beurtheilen, denn selbiger sei ein lieber Junge. Ich umarme Dich recht zärtlich. Lebe wohl, liebster George.

Düsseldorf, den 21. December 73.

Daß ich mich in diesem Augenblick hinsetze, um an Dich, mein lieber George, zu schreiben, das geschieht, weil ich als ein wahres Kind der Natur zu handeln bestimmt bin. Nach Geschäften-Ordnung, habe ich mich für allem an ein Schreiben nach Regensburg machen sollen; aber lieber George, diesen Morgen gleich nach meinem Aufstehen gerieth ich Mengs Gedanken über die Schönheit zu lesen, und nun will ich nicht haben, daß es mir so übel gehe um mich hart herunter stimmen zu müssen von dem Tone, den eine solche Lesung in der Seele hervorbringt. Mit denen grands efforts mag ich heute nichts zu thun haben, mein Gang für das leichte beherrscht mich mächtig. Nun, mein lieber George, leichter und lieber ist mir nichts als Dir zu sagen was Du mir bist und nach unsrer Art mit Dir zu plaudern. Du empfängst mich freundlich, ich komme Dir ganz willkommen, das weiß ich. Du bist nun in Deinem Halberstädter Kämmerchen anzutreffen; sei mir darinnen begrüßt, einen Wunsch von vielen Freunden bringe ich Dir. Bringe daraus die Fülle neuer schöner Erfahrungen mit zurück, wenn Du zu unsern hiesigen Lieben wieder zurück kehrt. Mögte Dir nur alles schöne von Seinem Sein und Leben einleuchten in der wahren Gestalt worinnen Du es besitzest. Der Himmel bewahre unsre Augen für falschen Schein. Durch den laufen wir oft jämmerlich stolpernd durch die Welt. Ich kenne dergleichen Irrungen, darum schreke ich gewaltig dafür, und warne Dich. — Ich kann aber auch gar schön hoffen, lieber George, ich habe Dir schon oft gesagt, daß ich das kann. Nun also denke ich, daß so wie ich jetzt mit Furcht und Warnen immer gegen Dich ankomme, werden

Du und ich uns auch wieder als ein paar lustige muthige Leute einander begegnen. Der herzlichsten Freude zum Dank wird unsre Heiterkeit eben so wahr hervorlächeln können, als die Chineser laune einen Morgen durch uns Hertlich lachen machte. Freude! Daran hängt mein Glauben; ich glaube, daß ihrer viele für Dich und mich geschaffen sind. Ich befinde mich heute so wohl, daß ich ganz reine sehn kann, daß wir ein paar Geschöpfe sind, die ihrer recht werth sind. Daß daß wir zuweilen sie nicht zum besten bewahren können, ist uns leid genug; es geht uns damit gleich wie in unsern Kinderjahren mit unserm liebsten Spielwerke, après quelque possessions de la chose nous la maniâmes plus étourdiment et en fimes tant et . . .¹⁾

Fritz Jacobi an Wieland.

Düsseldorf, 8. Mai 1774.

. . . Erst vorgestern erhielt ich Nachricht von Tante Fahlmer, wie die Scene zwischen ihr, dem Doctor Göthe und dem Merkur²⁾ abgelaufen ist. Göthe hatte der Feyer einer gol-

1) „Wenn wir etwas eine Weile gehabt hatten, verliebten wir uns unbesonnen darein und machten so viel daraus und . . .“ Der Schluß des Briefes ist nicht erhalten, ebenso wie der des folgenden von Fritz Jacobi.

2) Goethes Gock von Verlichingen war in Wielands Zeitschrift „Der Deutsche Merkur“ im September 1773 von einem Mitarbeiter ungünstig rezensiert. Wieland hatte als Herausgeber die Bemerkung hinzugefügt, daß er die Ansicht seines Mitarbeiters nicht theile. Durch Goethe und seine gemeinsamen Freunde veranlaßt, hatte er zugesagt, eine nochmalige, eigene Rezension zu bringen, auf die Goethe sehr gespannt war. Mittlerweile war aber im März 1774 Goethes Farce „Götter, Helden und Wieland“ erschienen, durch die Wielands Auffassung der Antike und besonders seine Alceste verspottet wurde. Wieland zeigte nun diesem Angriff gegenüber ebenso viel Klugheit wie Humor, indem er nicht nur eine sehr eingehende an-

denen Hochzeit, die mit außerordentlicher Pracht auf dem Lande begangen wurde, begewohnt und war deswegen verschiedene Tage von Frankfurt abwesend. Alles übrige werden Sie in befliegendem Auszuge finden. Die Freude, welche dieser ganze Vorgang mir verursacht, ist nicht zu beschreiben und nicht zu ermessen. Nächsten Posttag schreibe ich Ihnen mehr von Göthe, dem wir, seinen gegenwärtigen Äußerungen ohngeachtet, nicht zu viel gutes zutrauen dürfen, denn er ist und bleibt ein zügelloser, unbändiger Mensch. Sie sollen das Pasquill, das er, unter dem Titel . . .

Auszug aus einem Briefe von Tante Fahlmer
an Frik Jacobi.

Goethe. Tante.

Die Tante sitzt vor ihrem Klavier, spielt aber nicht mehr drauf, sondern liest in Mad. du Boccage. Göthe kommt gestiefelt und in einem Englischen Überrock. Noch auf der obersten Stubentreppe stehend und eines seiner gestiefelten Beine hervorstreckend.

Göthe. Tante! Da komme ich . . . Ja, gestiefelt und eingummelt. Das ist die Variation.

Tante. Aber Sie riechen doch, als wie in Ambrosia getaucht.

Göthe. Ich komme vom Dechant. (Dumeiz) — Aber was machen denn Sie, liebe Tante?

Tante. Da, mit Mad. du Boccage unterhalt ich mich ganz gut. Wie gefällt Ihnen dies hier?¹⁾

erkennende Besprechung des Goeth, sondern auch in demselben Heft eine kurze Anzeige der Farce brachte, in der er diese als „ein Meisterstück von Verflage und sophistischem Witz“ „allen Liebhabern der pasquinischen Manier“ empfahl.

1) Sie zeigt ihm Aretins Grabchrift:

L'aretin repose en se lieu
De chacun il fit la satire
Mais ne connaissant point Dieu
De Dieu seul il ne peut medire.

Göthe. O — gut! gut! ist recht gut!

Tante. Wissen Sie? — Sie haben mirs lange gemacht, biß Sie wieder herangekommen sind. Ich habe etwas bekommen, das für Sie zu allererst mit zu Genuß soll seyn, aber mit der Zeit — o, dann kömte zum General Tractament für das Publikum. Aber erst sagen Sie mir, wie hats gegangen? Ist brav getanzt worden? Wars denn sehr herrlich?

Göthe.

(Wir giengen mit einander in der Stube auf und ab. Des kleinen George ¹⁾ Kribel Krabel Briefchen lag auf meinem Tische.)

Tante. Da, lesen Sie vom kleinen George.

(Göthe liest. Unterdessen holt die Tante ihre Arbeit und die Blätter vom Merkur und setzt sich an ihren Schreibtisch, Göthe gegenüber.)

Tante. Sehen Sie hier! Nun was habe ich?

Goethe. Was ist's? Was ist's, lieb Tántchen? Lassen sie sehen.

Tante. Es ist, worauf Sie sich bey Bölling, wenns ankäme als auf ein herrliches Tractament zu Gast geladen haben.

Aber ich habe noch mehr.

(Tante hält ihm die Recension über Götz von Berlichingen vor die Augen und giebt ihm die Blätter zusammen.)

Göthe (nach einigem Lesen). Nu, Wieland, du bist ein braver Kerl! — Ein ganzer Kerl! Was? fängt er's so an? O, gut! Nun, Sie wissen Tante, was ich immer von W. gesagt habe — ob ich ihm nicht immer gut war? Ich habe allezeit gesagt, es ist ein ganzer Kerl, ein guter Mensch. Aber ich bin gegen ihn aufgebracht worden. Den verfluchten Dreck schrieb ich in der Trunkenheit. Ich war trunken! Und wie ich Ihnen gesagt habe, in Ewigkeit hätte ich's nicht selber in

1) Friß Jacobis kleiner Junge.

Druck gegeben; aber ich hatte es nicht mehr allein in Händen. — Und ich bin wie der Herodes; in gewissen Augenblicken kann man Alles von mir erhalten. Schon lange haben mir die Kerls vorgeschwätzt: „laß's drucken! laß' drucken!“ — Na ihr sollt nicht! — Da kommen sie mir aber außs neu: „O mein! laß es uns drucken!“ — Und ich hatte, Gott weiß! weder neue Boßheit noch Ärger gegen W. Nun so druckts und schert euch! . . . Da, da (mit dem Finger auf das Blatt deutend). Das ist just was mich an W. so ärgerte, und mich reizte, mich gegen ihn auszulassen. Da, der Ton. Sehen Sie, liebe Tante; ich will's nicht sagen, ich selbst hab Recht, W. hat Unrecht. Denn Alter, Zeitpunkte, alles macht Verschiedenheit in der Art zu sehen und zu empfinden. Jetzt denk ich nur so und so; vielleicht in dem Alter von W. — wer weiß noch eher? — denke ich just so wie er. Drum was soll ich sagen? Hat er nun Recht? Oder hab ich nun Recht? — Der Eindruck den man iht selbst hat, der gilt. Wieland hat Recht, daß er so urtheilt; aber mich ärgert's nun noch. — „Mit der Zeit! Mit der Zeit!“ Ja das ist's, das ist's! just, just so spricht mein Vater; die nehmliche Händel, die ich mit diesem in Politischen Sachen habe, hab' ich mit W. in diesen Punkten. Der Vater-Ton! der ist's just, der mich außgebracht hat. — Sagen Sie mir um Gotteswillen, warum er sich just an seine allerschlechteste Arbeit machte und mit den ewigen Briefen sie vertheidigte? Seine Musarion, ein Werk wovon ich jedes Blatt auswendig lernte, das allervortrefflichste Ganze, das je erschienen ist . . . nichts, nichts nimmt er sich so an, als der Alceste, die für mich just das Schlechteste von allen seinen Werken ist. — Ich muß weiter lesen. — Ganz brav! Ganz brav! Nun Wieland, unsere Fehde ist aus; dir kann ich nichts mehr thun. Das garstige Frazenzeug hat er schon gelesen, das seh' ich.

Tante. Ja freilich! Kommen Sie, lesen Sie, das hier ist die Antwort drauf.

(Er wurde roth. Ich sah, daß es ihn erschütterte.)

Goethe. Besser hätte er es nicht machen können. Sehr gut! Ich sag's ja, nun muß ich ihn auf immer gehen lassen. W. gewinnt viel bei dem Publico dadurch, und ich verliere. Ich bin eben prostituirt.

(Sante lacht herzlich.)

Nun wieder an den Anfang von der Recension. Die Vergleichung mit den jungen Füllen usw. Durchgeschnattert und dabei vielmahl ausgerufen: es ist wahr, er hat Recht! ganz excellent! — Weiter gelesen. — Gut! meinen Weißlingen beurtheilt er, wie ich ihn will gelesen haben. — Gut! Besser als Wieland versteht mich doch keiner. — An der Stelle, wo er wegen der Vermischung der Sprachen in verschiedenen Jahrhunderten getadelt wird, sagte er: auch recht, auch gut; aber wer Teufel anders, als ein W., Lessing kann mich hierinnen beurtheilen? Freilich hat er ganz Recht; ich hab's selber genug gefühlt usw. Die Folge meiner Werke soll's zeigen, ob ich meine Fehler kannte.

Sante. Haben Sie, seit ich zu Düsseldorf war, nicht sonst noch etwas Hübsches im Genre des Götter-Gesprächs componirt?

Goethe. Nichts, liebe Sante. Den Satiros.¹⁾ Nun, der war schon vor ihrer Abreise fertig.

Sante. Gar nichts? Ein dergleichen freundschaftliches Drama (sie kuckte ihm gerade in die Augen). Sie sind aufrichtig, Goethe! Darum müssen Sie mir's gestehen.

Goethe. Das will ich. Ja liebe Sante; fragen Sie nur!

Sante. Das Unglück der J * * * ?²⁾

Goethe. Ja, das ist wahr. Aber schon lange, ehe ich sie noch alle kannte; es war bloß auf Anekdoten auf Wischwaschereien gebaut, alles von Hörensagen. Ihr alle seid lä-

1) Satyros oder der vergötterte Waldteufel, 1774 erschienen, im Sommer 1773 verfaßt, parodirt Herder.

2) Diese Dichtung ist nicht erhalten. Zu ergänzen ist: Jakobis.

herlich mitgespielt. Sie auch Tante. Niemand, als die L. R.¹⁾, Merf und der Dechant²⁾ habens gelesen; und niemand mehr in der Welt soll es auch zu hören und zu sehen bekommen; es soll nie wieder an das Licht riechen. — Es ist auch nicht einmal ausgemacht — gilt nicht mehr.

Tante. Aber ich doch muß es hören!

Göthe. Liebe Tante, das kann unmöglich sein. Verlangert Sie es nicht . . .

Nach Hin- und Wieder=Reden wurde es klar, wer der Held darin sei, und was den Anlaß dazu gegeben hatte. Es wurde gleich nachher als G. und Merf von Koblenz³⁾ zurückkamen, geschrieben . . . Wir hatten großen Spaß und Gelächter über das Ding, wie und wohin er mich schief und über Ed gestellt hätte u. dgl.

Sonntag Morgen den 12. (?) October 1776.

Ei ja! Lieber George. Menchen im Korb⁴⁾, Menchen überall, und all aus, ist's ein allerliebste's Lesen um dies Werkchen. Es träumt mich so vergnügt und lebhaft hinein, daß ich mit Herzensliebe und Freude dran hange und Dich so freundlich drum liebe und lobe. Wie Du so brav bist! ein vortrefflicher Romanzendichter Du nun bist. Deine Fictions sind so reich u. leicht gewunden und so interessant. Wie Du auf mein Urteil über Menchen verlangen kannst, verstehe ich nicht! tout cela va sans dire; auch daß sie mir die liebste über Deine andre ist. Critik kann ich Dir wohl mein Tage keine drüber machen; ich weiß so viel, daß mir bis jetzt gar nichts anstoßendes drin vorgekommen ist, und ich immer frei mit meinen Vergnügen darüber geblieben

1) Die La Roche.

2) Dumeiz, ein katholischer Geistlicher in Frankfurt.

3) Siehe die Einleitung zu den Briefen der S. La Roche.

4) Der Brief bezieht sich auf eine — übrigens recht schlechte — Ballade von Georg Jacobi, die in der Iris erschien.

bin. Du hast alles mit warmem Herzen gesehen wie A. . . und Franz gingen und thaten. Wo ich am liebsten über sitze und als wiederlese: das möchtest Du gerne wissen, gewiß? Das ist von da an wie A. weg muß. Wie sehr lieb sind da allerlei Strophen. A. im Nachen: das macht ein besonder liebes Bild. Das freut mich auch besonder: wie Du so lebhaft fühlst, in dem Hüttenwohner in Mondschein und alles da weiter fort in A. selbstproducirlich denkst. Das heißt wohlthwend gedichtet, lieber Georg. Nun und überhaupt alles! Das Rittergefecht ist meisterhaft erzählt. Die Strophe:

Der Junker weg, sein Liebchen mit,
Und mit die Krieger gehen zc.

Dazu haben wir, Mama G. und ich, die Pauken und Trompeten in unserm Sinne gehen lassen, für Freude über dies Bild — wie das Mädchen mit dem Trupp zieht, und nachher die wackern Ritter sie getragen haben. Man freut sich, wie alles in der Geschichte so hübsch bei kommt nach dem Plane derselben, und sich endet. Viel tausend Dank, lieber Georg. Die Mama G. (Frau Rat) die Dich grüßen und eben auch recht viel für Deine Romanzen alle Dir danken läßt, sagt: Du würdest jetzt immer mehr ihr braver Sohn, an welchem sie ganz neue Freude für ihr Herz und Sinn erlebte. Heute Abend da ich wieder zu ihr gehe, muß ich ihr A. wieder mitbringen und auf ein paar Tage lassen. Gestern hab ichs ihr nur gelesen, konntz aber noch nicht von mir geben.

Danke mir recht viel der lieben Lottchen für ihr Abschreiben all der vielen Strophen, die sie mir zur Freude da abgeschrieben hat. Sie ist und bleibt eben die freundlich gute Lolo. Grüße sie mir die Schwestern und sag ihnen, sie schrieben mir so liebe und reichliche Briefchen an Erzählungen und gutes, wofür ich Ihnen von Herzen danke. Sage auch: daß ich morgen unfehlbar die Garniermustern zurechte machen will und sie ihnen schicken.

Lieber guter George. Darüber, daß Du nun wieder — Du auch jetzt, an Deine Abreise gekommen bist, darüber kann ich nichts besseres sagen als Du selber weißt, nemlich daß alles in der Welt wunderbarlich gemischt ist: nur gut wenns auch wirklich wohl gemischt ist, und die großen Brocken des bitteren nicht zu abgefondert müssen genossen werden.

Ich wünsche Dir sehnlichst einen baldigen Ausgang nach Deinen Wünschen. Melde mir sogleich, wenn Dir was gutes zukommt und alles wieß Dir begegnet, damit ichs weiß. Ich danke dem Schicksal für die Tage die ich verwichenen Sommer mit Dir lebte. Ich (werde) immer des guten und schönen (inne), das in Dir ist. Benütze immer Dein gutes je mehr und mehr, lebe wohl werde recht glücklich und behalte mich lieb. Die guten Engel begleiten Dich auf Deiner Reise. Wenn Du brav bist, dann schreibst Du mir.

Sophie de La Roche.

Glauben Sie Ihren Freunden, wie übermüht der Ansteiler des ganzen es mit Ihnen gemeint hat; wir nur wissen was Sie haben, denn wir empfinden nicht was Ihnen fehlt. Hundertmal freuen wir uns im Geiste noch über die Augenblicke die wir in Gegenwart der schönsten Natur in dem seligsten Birfel genossen.

Goethe an Sophie La Roche am 20. Nov. 1772.

Bettine hat von ihrer Großmutter Sophie La Roche in den Briefen an die Gûnderode einmal ein Bild voll feiner sonniger Anmut gezeichnet, wie sie als alte Frau im „langen schwarzen Grosdetourkleid“ nach einem Schnitt von verschollener Vornehmheit in ihrem Garten in Offenbach umhergeht. „Da biegt sie alle Ranken wo sie gerne hinmöchten, sie kann keine Unordnung leiden, kein verdorbenes Blatt, ich muß ihr alle Tage die absterbenden Blumen ausschneiden, gestern war sie lange bei der Geißblattlaube beschäftigt, und sprach mit jedem Trieb: ‚Ei kleines Astel wo willst du hin‘, und da flocht sie alles zart ineinander und band's mit roten Seidenfäden ganz lose zusammen und da darf kein Blatt gedrückt sein. ‚Alles muß fein schnaufen können‘, sagte sie.“

So malt sich die Gestalt der Sophie La Roche, liebevoll und mit der Fähigkeit zur dichterischen Verklärung der Menschen gesehen, die Bettine besaß. Etwas Wahres ist an dem Symbol. So ist sie durch den Kreis ihrer zahllosen Freunde geschritten: als distinguierte Welt dame in äußerem Gebaren und geistigem Horizont, dabei herzlich und hilfsbereit, von der unerschöpflichen und unmittelbaren Teilnahme an der Seele des andern erfüllt, die sie zur Freundin von Hunderten machte, als Rousseauschwärmerin und, was mehr war, weitherzige, lebensfrische Frau immer besorgt, „daß alles fein schnaufen könne“, daß jeder Natur ihr Recht werde und jeder Seele nach ihrer Art bei ihr wohl sei. Goethe selbst urteilte wenige Jahre vor jener Zeit (1799) nicht so freundlich über die Freundin Wielands, die damals Ohmanstädte „wie



Sophie de la Roche

ein Ungewitter“ heimsuchte: „sie gehört zu den nivellirenden Naturen, sie hebt das Gemeine herauf und zieht das Vorzügliche herunter und richtet das Ganze alsdann mit ihrer Sauce zu beliebigem Genuß an; übrigens möchte man sagen, daß ihre Unterhaltung interessante Stellen hat“.

1772 lernte Goethe die damals zweiundvierzigjährige „Mama“ zweier schöner, eben herangewachsener Töchter kennen. Die ehemalige Jugendgeliebte Wielands stand damals noch am Anfang ihrer schriftstellerischen Tätigkeit, aber so recht auf der Höhe ihres Freundschaftskultus. Ihre „Geschichte der Fräulein von Sternheim“ war 1771 erschienen, einer der ersten Rufe, die das deutsche Echo dem Naturevangelium Rousseaus zurückgab. Sie selbst lebte in Thal-Ehrenbreitstein als die Gattin des kurtrierischen geheimen Rates La Roche, eines trotz seines Postens und seines katholischen Bekenntnisses von den Gedanken der Aufklärung erfüllten, gescheiterten und weltläufigen Mannes. Ihr Haus, dessen anmutige Lage und künstlerische Ausstattung Goethe in Dichtung und Wahrheit beschreibt, vereinigte bedeutende Menschen der verschiedensten Geistesrichtungen gastfreundlich unter seinem Dach, vor allem aber die Vertreter des empfindsamen Deutschland und des Sturm und Drang: die Brüder Jacobi, Leuchsenring, Merck, Heinse, Lavater, die Fürstin Gallizin, die Herzogin Anna Amalia u. a.

Im Spätsommer des Jahres 1772 kehrte auch Goethe, durch Merck angekündigt, in diesem Kapua der Geister ein, mit dessen Herrin sein „belletristisches und sentimentales Streben“, mit dessen Herrn „ein heitrer Weltfinn“ und mit dessen Töchtern „die Jugend“ ihn verband. Von den empfindsamen Unterhaltungen, die man im Kreise von Sophies Gästen menschenhungrig und rührselig pflog, erzählt Goethe; auch davon, daß bei solchen gefährlichen Beutezügen in die Seelen und Schicksale anderer naturgemäß viel Zündstoff aufgespeichert wurde. Es gehörte ein Mensch von der gesellschaftlichen Gewandtheit der Sophie La Roche dazu, um den Frieden ihres Salons durch solche Gefahren zu steuern; und es gelang nicht immer. Sie selbst freilich war durch die Uni-

versalität ihrer Empfindungen vor Anfechtungen tieferer Art sicher. Goethes Darstellung ihres Wesens in Wahrheit und Dichtung zeigt sie uns genau so, wie wir sie aus subjektiver und im guten oder bösen Sinn parteiischer gefärbten zeitgenössischen Schilderungen, z. B. der Karoline Flachland, erraten. „Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte sie bis in ihre höheren Jahre eine gewisse Eleganz der Gestalt sowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die zwischen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmutig schwebte. Sie sprach gut und wußte dem, was sie sagte, durch Empfinden immer Bedeutung zu geben. Ihr Betragen war gegen jedermann vollkommen gleich. Allein durch dieses alles ist noch nicht das Eigenste ihres Wesens ausgesprochen; es zu bezeichnen ist schwer. Sie schien an allem teilzunehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf sie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden, ohne zu leiden; den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Unmut ihrer Kinder, alles erwiderte sie auf gleiche Weise, und so blieb sie immer sie selbst, ohne daß ihr in der Welt durch Gutes und Böses, oder in der Literatur durch Vortreffliches und Schwaches wäre beizukommen gewesen.“ Freilich hängt es wohl mit dieser Unpersönlichkeit ihrer Natur, die sich nicht in einigen nahen Beziehungen erschöpfte, sondern in vielen gleichmäßig ausgab, zusammen, daß sie ihren Kindern sehr wenig genützt hat. Die instinktlose und durchaus unsentimentale Weltflugheit, mit der sie ihre schönen Töchter an den Mann brachte, fand allgemeine Mißbilligung. Brentano machte Mäze unglücklich, und über den Mann der zweiten Tochter, den Hofrat Möhn, kann sich später Frau Rat in drastischer Geringschätzung gar nicht genug tun: „so dumm wie ein Heupferd und zu allem seinem Unglück Hofrat“, schreibt sie an die Herzogin Anna Amalia.

Die Beziehungen, die sich zwischen Goethe und der La Roche entwickelten, sind durch beider Wesen gegeben. Dem dreiundzwanzigjährigen Jüngling wird sie die mütterliche Freundin. Sie war bei aller Empfindsamkeit weltkundig und

innerlich klar genug, daß man vor ihr nicht auf Stelzen herumspazierte, aber sie gestattet freilich niemandem, im eigentlichen Sinn über die Stränge zu schlagen. Dabei verstand sie wie jede praktische Frau, ihre Freunde zu allerhand kleinen Diensten anzustellen, wie sie ihrerseits auch gern hilfreich und hinter den Kulissen für ihren Kreis tätig war. So sind Goethes Briefe an sie — die ihren sind nicht erhalten — ein offenesherziges Geplauder über dies und das, Mitteilungen geschäftlicher Art, ein literarischer Rat für ihre Arbeiten. Nur von seiner Leidenschaft für Maximiliane, die sich bald nachdem er sie kennen lernte, in Frankfurt verheiratete, weht hier und da ein heißer Luftzug hindurch. Daß Goethes Farce auf Wieland sein Verhältnis zu Sophie La Roche nicht trübte, ist ein Beweis, wie wenig engherzig sie war.

Sein vertrautes Verhältnis zu ihr, durch ihren häufigeren Aufenthalt in Frankfurt bei ihrer Tochter immer wieder angeregt, dauert bis zu seinem Fortgehen nach Weimar. Die neue Welt, die ihn dort aufnahm und von seiner ganzen Seele Besitz ergriff, ließ wenig Raum für die Fortsetzung alter Freundschaften.

Von Sophiens Briefen ist sehr wenig erhalten, an Goethe persönlich gar keine. Sie hat aber auch ganz persönliche Erlebnisse vielfach literarisch verwertet und in ihre Romane verflochten, so daß diese allerlei biographische Ausbeute geben. Die folgenden Proben sind z. T. auch aus diesen Quellen geschöpft und besonders danach ausgewählt, ob sie Beziehungen auf Goethe enthalten.

An Merck.¹⁾

Ehrenbreitstein 18. Mai 1772.

Wollen Sie, theurer M., meine Frage, warum Sie mir Nichts von Ihrer Gesundheit und Gedanken sagen, für nichts

1) Aus: Briefe an J. G. Merck, herausgegeben von Dr. Karl Wagner, Darmstadt 1833, und: Briefe an und von Merck. Von demselben Herausgeber. Darmstadt 1838.

Anders halten, als für das, was sie ist, nemlich ein Stück Sorge, um die Wirkung Ihrer Selterwasser-Kur, und ein anderes Stück einer ganz natürlich folgenden Achtbarkeit, ob nicht meine Erscheinung Ihre Vorstellung verlöscht habe. Sollten Sie in dem Gemische, welches vom Schicksale und Umständen in mein Wesen geworfen wurde, nicht das Wahre gesehen haben? — Vielleicht sahen Sie das Beste nicht, was ich in Darmstadt that.¹⁾ —

Sagen Sie mir nur, sind sie noch fest gesinnt, diesen Herbst hierher zu kommen, oder haben Sie Ursache, mir diese Aussicht zu nehmen? Reden Sie mir wahr, ich bitte Sie, denn so übermäßig empfindlich Sie mich etlichemal gesehen haben, so stark bin ich doch, auch das Niederdrückende zu ertragen.

1) Geschrieben nach ihrem ersten Besuch in Darmstadt, bei dem sie mit der Darmstädter „Gemeinschaft der Heiligen“, wie es scheint, noch nicht gleich die rechte Fühlung gefunden hatte. Caroline Flachsland schreibt von diesem Besuch an Herder: „Endlich ist Madame de la Roche bei uns erschienen. Aber welch eine andere-Erscheinung als die simple, erhabene Sternheim! Stellen Sie sich vor, wie uns auf den Kopf geschlagen wurde, für unser vielleicht zu großes Ideal eine feine, zierliche Frau, eine Hofdame, eine Frau nach der Welt mit tausend kleinen Zierrathen ohnerachtet sie keine Blondes trägt, eine Frau voll Wiß, voll sehr feinem Verstand zu sehen. Sie tritt sehr leicht auf, wirft jedem, wem sie will, einen Kuß mit der Hand zu; ihre schönen, schwarzen Augen sprechen rechts und links und überall, und ihr Busen wallt noch so hoch, so jugendlich, daß — kurz sie hat uns mit ihrer allzubüßlichen Cofetterie und Repräsentation nicht gefallen. . . Mir hat sie etlichemal mit einem recht silbernen Ton, den ich den Ton ihres Herzens nannte, gesagt, daß sie mich liebte, daß ich ihr gefiele, und ich sollte so bleiben; aber, mich dünkt, es war Almosen, und ich hörte ihren Silberton, der mich so rührte, bei jeder andern zu erscheinenden Gelegenheit“. Es geht aus dem Brief weiterhin hervor, daß Merck Carolines Eindruck wenigstens in etwas theilte. Daraus erklärt sich Sophies Besorgnis, daß ihre Erscheinung das Bild, das man sich von ihr gemacht, zerstört haben möchte.

Meine ganz vollkommene Achtung für Ihren Geist und Herz ist in Frankfurt und Darmstadt nicht so eigentlich vermehrt, aber ganz befestigt worden. Ihre Briefe an Leuchsenring, lange ehe Sie mir schrieben, hatten meine Gesinnungen bestimmt. Ihre persönliche Kenntniß hat mir das Vergnügen gegeben, daß ich recht hatte, zu denken und zu schreiben, wie ich that. Alles zeigte ich nicht so, wie es in mir war; gern hätt' ich es gehabt, wenn sie das Warum gesehen hätten. Leben Sie wohl, sorgen Sie für Ihre Gesundheit — que la lame n'use pas le fourreau avant le tems.

Warum, Merck, warum schrieben Sie mir vor meiner Abreise, ich könnte Ihnen und Ihrer Frau was Unangenehmes erzeigen, wenn ich bei Ihnen seyn würde, und da ich da war, sagten Sie mir nichts — ist es nicht — daß Sie etwas in meinem äußerlichen Bezeigen fanden, daß Sie zurückhielt? Wenn dieses ist, o so dulden Sie, daß ich sage, Sie hatten Unrecht; ich könnte es Ihnen durch einen Theil meiner Hülle, die in Darmstadt einen Theil meiner Seele umgab, bezeugen.

Ecrivez moi dans votre première lettre l'assurance de venir me voir, avec Mme. votre épouse. Qu'elle signe cette promesse de son nom! Je lui demande cela comme une marque de son amitié, et de la vôtre. — Dans peu vous verrez La Roche; ne le jugez pas selon la superficie, pensez que 50 ans d'obligation de se conduire, d'avoir le ton selon la volonté et le goût des autres, peuvent donner un dehors, qui n'est pas le caractère — mais je me tromperais fort, s'il n'était pas avec vous ce qu'il est véritablement. Adieu, mes chers est aimables amis! Aimez-moi avec mes mérites et mes défauts. Chère Mme. Merck, je vous embrasse avec vos enfants . . .¹⁾

1) Sophie beginnt hier wohl deshalb französisch zu schreiben, weil Mercks Frau eine Französin war und dieser Teil des Briefes sich speziell mit ihr beschäftigt. Die Stelle lautet übersezt: Geben Sie mir in Ihrem nächsten Brief die Zusicherung, daß Sie mich mit Ihrer Frau Gemahlin besuchen werden. Sie soll

Goethe an Sophie La Roche.

(Frankfurt um den 22. Jan. 1774.)

Ich bin im Stande Ihnen ein großes Schauspiel zu geben, wenn Sie mir den morgenden Nachmittag schenken wollen, ich bitte um eine Sylbe Antwort; heut Abend seh ich Sie im Concert. Doch ob Sie können; mögte ich gleich wissen und dann soll morgen Nachts um ein Uhr die Kutsche vor Ihrer Thür stehn. Meine Mutter wird dabei seyn und wir wollen die Bübgen¹⁾ mit nehmen.

Grüßen Sie die liebe Mar

G.

Aus Rosaliens Briefen an ihre Freundin
Mariane von St...²⁾

„Wir mußten ein gutes Stück vor die Stadt hinausfahren, bis wir endlich in der Landstraße still hielten und lang an einer Mauer über gefrorenen Boden gingen. Am Ende folgten wir einem kleinen Wiesengraben, woran Weiden stehen, und hörten auf einmal Musik und lautes Rufen. Zugleich flogen über zehn Eisläufer gegen uns, die uns dann die

dies Versprechen mit ihrem Namen unterzeichnen. Ich bitte sie darum als um ein Zeichen von Ihrer beider Freundschaft. Demnächst werden Sie La Roche sehen; beurteilen Sie ihn nicht nach der Oberfläche; denken Sie daran, daß 50 Jahre Verpflichtung sich in Benehmen und Son nach dem Willen und Geschmack anderer zu richten, ein Außeres geben können, das nicht der Charakter ist — aber ich würde mich sehr täuschen, wenn er sich Ihnen gegenüber nicht so zeigen würde, wie er wirklich ist. Adieu meine lieben und geschätzten Freunde! Lieben Sie mich mit meinen Verdiensten und Fehlern. Liebe Aime. Merck, ich umarme Sie und Ihre Kinder . . .

1) Brentanos Kinder aus erster Ehe.

2) Von G. La Roche 3 Bände. Altenburg 1779—1781. 2. Bd. Nr. 77.

Hand boten, über den Graben zu kommen und uns auf den zubereiteten Platz zu der übrigen Gesellschaft zu setzen. — Eine Reihe Bänke mit Tuch belegt und Dielen auf dem Boden, die Füße vor der Kälte zu schützen; ganz kleine Tischchen, immer drei Fuß breit von einander, mit Servietten gedeckt, worauf dann Chokolade, Kaffee, kleine warme Pastetchen, Confekt und fremde Weine, Schinken und Braten gesetzt und angeboten wurde. — Der Schauplatz war außerlesen. Eine, viel Morgen Lands fassende Wiese, auf welche der noch fließende Bach etliche Tage lang ausgetreten war, und dieses, einen halben Schuh tiefe Wasser zu einem festen, glatten Spiegel gefroren; — das ganze Stück auf zwei Seiten mit Weiden befest, die dritte, eine weite Aussicht, wo verschiedene Gärten und Lusthäuser stehen, — und oben an der Ecke, die uns am nächsten war, ein Busch Ulmen, hinter denen ein schöner Bauerhof mit seinem neuen Ziegeldach die Scene um so viel einnehmender machte. Der Himmel heiter, nicht der geringste Wind und für Jener tage Sonne genug. — Bei den kühnen Schlittschuhläufern waren die Söhne der angesehensten Familien, junge Engländer, Officiere — und einer der seltensten und vorzüglichsten Köpfe Deutschlands¹⁾, alle in kurzen Pelzröcken und runden, ihnen recht passenden Rappenhüten“.

Sophie La Roche an Julie von Bondeli.²⁾

Oui, j'ai vu le fameux Lavater et il avait désiré de me voir, mais comme il ne me trouva pas ressemblante à l'idée qu'il

1) Goethe. Siehe auch die Beschreibung des gleichen Ereignisses bei Bettina.

2) Julie von Bondeli ist die berühmte gelehrte und schöngeistige Freundin Rousseaus in der Schweiz. Der Brief ist nach einer Abschrift der Julie von Bondeli aus: Bodemann, Julie Bondeli und ihr Freundeskreis (Hannover 1874) wiedergegeben.

s'étoit formée de moi, et qu'il a peut-être senti ce que je pensais en le voyant avec une dévote du premier rang, nous nous sommes singulièrement éloignés l'un de l'autre. J'en juge par l'impression qu'il m'a laissée et par le refus que j'essayai de tous ceux à qui je demandais compte du juge-

Lavater war mit Basedow und Goethe auf der bekannten Rhein-Lahnfahrt im Juli 1774 bei Sophie in Ehrenbreitstein gewesen. Der Brief ist französisch wiedergegeben, wie er geschrieben war, um Sophie La Roche, die, wie wiederholt von ihr gesagt worden ist, besser französisch als deutsch sprach und schrieb, auch von dieser Seite zu zeigen. Hier folgt die Uebersetzung: „Ja, ich habe den berühmten Lavater gesehen und er hatte gewünscht mich zu sehen, aber da er fand, daß ich der Vorstellung wenig gleich, die er sich von mir gemacht hatte und da er vielleicht gefühlt hat, was ich dachte, als ich ihn mit einer Betschwester ersten Ranges zusammen sah, haben wir uns in seltsamer Weise voneinander entfernt. Ich schließe das aus dem Eindruck, den er mir hinterlassen hat und aus dem Schweigen, auf das ich bei allen stieß, die ich fragte, wie er über mich geurteilt habe. Das würde man mir ja nicht verbergen, wenn es zu meinen Gunsten ausgefallen wäre. Ich habe zu gleicher Zeit den berühmten Basedow gesehen und gehört. Ihr Disput über religiöse Dinge vor den Dienstboten hat mir mißfallen, besonders weil sie den Pfarrer des Ortes bekämpften und chikanirten, ohne im geringsten an das Unheil zu denken, das sie anrichteten, indem sie das Ansehen des guten Mannes erschütterten und ein Halbdunkel in kleine hohle Köpfe brachten. Die Ekstase Lavaters über die Schönheit meines jüngeren Sohnes, in Gegenwart des älteren, dem er kein Wort sagte, wobei er doch so leicht Eitelkeit in das Herz des einen und Neid in das des andern säen konnte, mißfiel mir ebenso wie die Unsauberkeit Basedows, seine Gourmanderie, seine beständigen Anpreisungen seines Weinlieferanten und sein Ausfall gegen die katholische Religion vor meinem Gatten und meinen beiden kleinen Söhnen; kurz, ich habe in all dem so wenig Weisheit, so wenig Fühligkeit für die Interessen anderer gesehen — und dazu das alles begleitet bald von zärtlichen Mienen und Äußerungen, bald von hastigem Weintrinken — daß ich nicht dazu kommen konnte, sein Verdienst so lebhaft zu empfinden, wie ich hätte tun sollen.“

ment qu'il avait porté de moi, et qu'on ne me cacherait pas, s'il était à mon avantage. J'ai vu et entendu en même temps le fameux Basedow. Leur dispute sur des matières de religion devant les domestiques m'a déplu, particulièrement parce qu'ils combattaient et terrassaient le curé du lieu, sans penser le moins du monde au mal qu'ils faisaient en altérant par là le crédit de ce bon homme et en mettant du clair obscur dans de petites têtes creuses. L'extase de Lavater sur la beauté de mon fils cadet¹⁾ vis-à-vis de son aîné, auquel il ne disait mot, où il risquait de semer la vanité dans le cœur de l'un et l'envie dans celui de l'autre, me déplut autant que la malpropreté de Basedow, sa gourmandise, l'éloge perpétuel de son marchand de vin, puis sa sortie contre la religion catholique devant mon mari et mes deux petits garçons; enfin j'ai vu dans tout cela si peu de prudence, si peu de sensibilité pour les intérêts des autres, puis cela entremêlé d'airs et de tons tendres, puis de coups de vin, tout cela m'a empêché de sentir son mérite autant que je devais le faire.

An Merck.

Ehrenbreitstein, 12. Febr. 1776.

Da will v. Hohenfeld²⁾ und La Roche haben, daß ich mich hinsetze und Reimhart dem Jüngerem für seine Rhapsodie³⁾ danke, deren reiche Ideen ihnen gestern Abend soviel Vergnügen gegeben hat. Ich versichere Sie hierbei, werther Fr. W., daß sie gewiß von Niemand mehr geschätzt werden können, als von diesen zwei Biedermännern. Ich sahe vorgestern den Rhein mit vieler Freude sein Eis vorbeiführen, weil mir dieses die Hoffnung näher bringt, daß er bald Sie und meine

1) Franz, der früh starb (1791).

2) Kur-Erierischer Staatsminister. Vgl. Jacobis Auserles. Briefe I. S. 302.

3) Eine satirische Dichtung Mercks.

Luitze zu mir führen wird. Doch wenn Sie mir auf alle meine Fragen antworten möchten, so möchte ich wissen, wenn es Ihnen am liebsten wäre, hierher zu kommen. Zu Wasser dünkt's mich immer gemächlich, geschwind und leidlich, dazu wird Brentano Alles besorgen, und da ist mir ein Nachen auch lieber, als eine Chaise.

Hr. v. Hohenfeld bittet Sie, ihm zu sagen, ob niemals Nichts gegen die philosophischen Werke von Hume geschrieben worden, und wenn es wäre, wie er nicht zweifelt, möchten Sie die Güte haben, ihm das Werk anzuzeigen. Hier ist ein Brief von Wieland an mich, den ich lezt nicht gleich fand; erklären Sie mir doch, was ich unterstrichen habe, es grämte mich, wenn es den Charakter der jungen Herzogin-angieng, und es dünkt mich, daß es darauf zielt. — Gar gerne möchte ich jetzt die Weimar'sche Gesellschaft beim Schauwetter sehen, das Schlittschuhlaufen hat mich nicht so neugierig gemacht. Meine Max schrieb mir lezt, Wieland hätte Göthe'n unter dem Namen Otto im neuen Merkur geschildert, wie ist's damit? Wie oft haben Sie Herder's älteste Urkunde gelesen? Fritz Jacobi lies't sie wirklich zum 5ten mal. Wie haben Ihnen Eduard Allwill's Papiere in der Iris gefallen?¹⁾ Doch ich plage Sie mit Fragen, und leider kann ich Ihnen von hier aus nichts anderes schreiben, als daß ich Ihnen für die Anweisung an die Gotha'sche Zeitung danke, denn sie gibt uns schöne Abende, da La Roche und Hohenfeld sie wechselweise bei meinem kleinen Tischchen lesen, während ich Strümpfe für meine zwei gute Buben stricke. Mad. du Bocage²⁾ hat mir mit ihren Briefen delicioüse Stunden gegeben, denn meine Buben und ihr Präceptor, die ich alle drei französisch lehre, lesen sie bei mir und durchblättern zugleich Montfaucon und Sandrarten.³⁾ Viele Reime vom Nüklichen und Empfindsamen sind

1) Der Roman von Fritz Jacobi.

2) Vgl. S. 149.

3) Vielgelesene Kunstschriststeller.

daraus in sie gekommen. Mein Franz will, ich soll an die Frau schreiben, und ihr für die Briefe danken; Leuchsenring hätte dies besorgen können, aber wie verschieden ist: Rede und Sache. — Doch wer Julie Bondelt¹⁾ verschäumen kann, verschäumt noch mehr. Was macht Ihr Heinrich? Ihre Abeldheid und die Mutter dieser Kinder? was Sie, Vater davon, den ich verehere?

An Merck.

Coblenz, den 12. Februar 1779.

— — — Es würde La Roche und mich sehr gefreut haben, Sie in Frankfurt zu sehen, und wir danken Ihnen beide für die gütige Freundschaft, die Sie uns durch ihre Reise nach Frankfurt bewiesen haben. Ich hätte nach meiner vieljährigen Achtung für Sie und Ihren Geist recht gern über Alles mit Ihnen gesprochen, aber ich fürchte Sie auch seit einiger Zeit so sehr, daß es mir beinahe lieb ist, die Gelegenheit dazu verloren zu haben. Verzeihen Sie mir, daß ich es so ganz freimüthig hinschreibe, es war doch wirklich dies, das zu oberst in meinen Ideen lag; es kann Ihnen herzlich wenig daran gelegen sein, aber mir ist recht viel wahres Vergnügen dadurch verloren gegangen, das mir nicht ersetzt werden kann. Ich habe alle Ursache, mit dem Stück Teutschland, es mag den Boden, Städte und Leute angehen, zufrieden zu seyn. Gottes Boden ist mir recht, wie er ihn schuf und werden ließ. Die Städte und Dörfer und Menschen freuen mich wegen der Verschiedenheit. Klopstock's Bekanntschaft gehört zu den seligsten Tagen meines Lebens, die edlen Stolberge sind unschätzbar, Mumsen u. a. m. sind herrliche Menschen, die Schimmelmanss²⁾ alle, und die Elbe und die Gärten umher. Die Neustadt Cassel freute mich auch, weil ich die Baukunst liebe.

1) Vgl. S. 163.

2) Deren einer der Gönner Schillers war.

Einen Brief oder vielmehr mein kleines Tagebuch schickte ich Ihnen gerne, ob es schon arme Vergeltung für Ihre vortrefflichen Seebriefe wäre, aber, Merck, — meine Furcht vor Ihnen hindert mich daran, der feine liebenswürdige Scharffinn Ihres Genius ist so ähend geworden, wie mich dünkt. — Haben Sie das häßliche Kupfer gesehen, so über Zimmermann gemacht worden? Mich freut, daß Sie Golowkin sahen, und ich wünschte die Wirkung von Rousseau's Erziehung zu sehen. An Baron Einsiedel und an Madame Merck, viele Gegenempfehlung. Herzog von Weimar will eine Reise nach Frankfurt und Nassau machen; sollte Göthe nicht mitkommen? Es geht auch nach Ziegenberg.

An Wieland.

Coblenz, 12. Septbr. 1779.

Nur zwei Worte, lieber Wieland! denn wir werden einander von Zeit zu Zeit so fremd, daß ich nicht recht weiß, wo ich den vertrauten Faden wieder anknüpfen soll. Was haben Sie gemacht, seit ich in Hamburg war und so viele gute edle Menschen sah, Klopstock und die Stolberge und Zimmermann, mit dem ich höchst unzufrieden bin, daß er mir unsere Julie tadelte, weil sie zu viel Geist hat — —. Nun habe ich eine Angelegenheit, die ist, zu hören, wie viel an der Begebenheit mit Woldemar's Briefen wahr ist oder nicht, daß unter einem Eichbaume zu Ettersburg etliche davon vorgelesen worden und dann Göthe auf den Baum stieg, eine geistvolle Standrede über das schlechte Buch hielt, und es endlich zur wohlverdienten Strafe und Andern zum abschreckenden Beispiele an den beiden Enden der Decke an die Eiche nagelte, wo dann eine große Freude über die im Wind flatternden Blätter war.

Sehen Sie, m. Fr., darüber möchte ich wissen, was wahr ist, weil mich wirklich die Idee des Ganzen für unsern Jacobi

schmerzt, und ich gewiß aus Gerechtigkeitsliebe wegen der Briefe meiner Rosalie mir nicht so viel daraus machte, weil es nur Weiberbriefe sind, und niemals so viel Erwartung und Hoffnung auf Achtung von Euch Männern haben können, als ein Mann, der Euer Freund ist.

Wenn aber Wieland, als mein Freund, in einigen müßigen Minuten, wenn er vom Starcken müd ist, meine Rosalie durchblätterte, und dann nur mit zwei Worten mir etwas sagte, oder zum Dienst des guten Mädchens in seinem Merkur andern Mädchen was von ihr sagte, freute es mich, noch mehr aber würde mich eine Aussicht freuen, Sie wieder einmal zu sehen und zu sprechen.

Umarmen Sie in meinem Namen Ihre Frau, Ihre Frau Mutter und alle Ihre Kinder von Herzen, und bitten Sie Bode, daß er mir bald antworte. Adieu Wieland! ich wollte, Sie kennten Klopstock persönlich, Sie würden ihn lieben und schätzen, und die edlen, ganz vortrefflichen Stolberge alle. La Roche sagt Ihnen viel Freundliches, und ich bin Ihre alte Freundin
Sophie.

Lili.

Angedenken Du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halle trage.
Hältst Du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerst Du der Liebe kurze Tage?

Stieh' ich, Lili, vor Dir! Muß noch an Deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte sobald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt, des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach,
Er ist der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

Goethe, Dichtung und Wahrheit.

Lili's Gestalt gehört zu den umstrittensten der Goetheliteratur. Des alternden Goethe Äußerungen über sein Verhältnis zu ihr geben einen andern Eindruck als des jungen Goethe Gefühlsgüsse aus dem Sturm und Drang des Erlebnisses. Dokumente von Lili selbst sind aus dieser Zeit nicht vorhanden — und es geht kaum an, Briefe aus viel späterer Zeit, Briefe einer lang verheirateten Frau und Mutter, die durch manche starke Lebensprobe hindurchgegangen ist, zur Charakteristik eines verwöhnten und behüteten jungen Mädchens von kaum sechzehn Jahren heranzuziehen. Freunde und Angehörige beurteilen das Verhältnis verschieden; die Goethebiographen sprechen je nachdem von einer koketten Ballkönigin oder von einem schwärmerischen kleinen Mädchen, das anzuziehen, aber nicht zu halten vermag. Und so wenig Lili's Bild in dieser Frauen-Galerie zu Goethes Leben vermißt werden kann, so sehr versagt gerade sie sich doch einer Darstellung ihres Wesens aus Briefdokumenten. Gätten wir Lili-Briefe, sie würden uns kaum weiter bringen. Ein so junges Menschenkind ist ja — wenn nicht, wie bei der Bettina, Frühreise und eine ganz seltene dichterische Be-



Eli von Türckheim

gabung hinzukommt — überhaupt noch nicht imstande, sich selbst auszusprechen; das Fremde, Ungeeignete hat noch eine solche Übermacht, daß das Persönliche es sich nicht zu unterwerfen versteht.

So bleiben, um Lili's Wesen aus unmittelbaren Zeugnissen herauszubeschwören, zwei Mittel, die beide dem Zweck freilich nur unvollkommen dienen: Briefe von ihr selbst aus späterer Zeit, und — ein Mittel, zu dem auch bei Lotte Buff gegriffen werden mußte — Briefe und Zeugnisse Dritter, in erster Linie Goethes selbst.

Anna Elisabeth Schönemann ist 1758 als die einzige Tochter aus einem der angesehensten Bankhäuser Frankfurts geboren. Ihre Erziehung und die ihrer Brüder leitete nach dem frühen Tode des Vaters die Mutter, eine vornehme und den praktischen und repräsentativen Aufgaben ihrer Stellung überlegen und weltkundig dienende Frau. Lili wird in allen Dingen, die in jener Zeit zur Bildung gehörten, sorgfältig ausgebildet, — im Familienarchiv existiert noch das Verzeichniß der Lehrer, die, unter der Oberleitung eines Gouverneurs und einer Gouvernante, im Hause Schönemann Unterricht erteilten. Daß all diese Kunst einem außerordentlich bildsamen und edlen Material galt, dürfen wir Goethe glauben. Mit einem jungen Mädchen, in der ihm zugleich das Ansehen und die Ansprüche einer der führenden Frankfurter Patrizierfamilien entgegentraten, ließ sich keine harmlos-kameradschaftliche Liebelei anknüpfen, wie etwa mit der kleinen Gerod, die dem von Wezlar Zurückgekehrten auf offener Promenade in Wiedersehensfreude um den Hals fiel. Im Verhältnis zu ihr trug alles von vornherein ein ganz andres Gewicht. Um sie herum wachten die Traditionen und die Bedeutung ihrer Familie, und wiesen flüchtige Laune, folgenloses Spiel, aber auch aufflammende selbstherrliche Leidenschaft aus ihrem Bannkreis. Die Verheiratung der Tochter dieses Hauses ist eine Haupt- und Staatsaktion, an der außer der Liebe eine Reihe anderer sehr respektabler Mächte beteiligt sind. Man kann sich in Goethes Stimmung während dieser Brautchaft gut hineinversetzen. Für den Künstler

und ästhetisch empfindlichen Menschen in ihm liegt ein Reiz in dieser Atmosphäre verfeinerter geselliger und Familienkultur, derselbe Reiz, der vielleicht später die größte Macht der Charlotte v. Stein über ihn ausmachte. Und gleichzeitig empfindet er doch in diesem gesteigerten Familienselbstgefühl, daß seinen eigenen Ansprüchen an die Geliebte eine selbstverständliche Grenze setzt, eine feindselige Macht, die ihn einengt und verpflichtet, die er durch seine Kräfte und Gaben nicht erobern und für sich gewinnen kann, die seinen Anteil an Lili ungefragt und unerschütterlich auf das ihr genehme Maß setzt. So angezogen und abgestoßen zeigt ihn das hinreißende launige Gedicht Lilis Parf:

„Ein Zauber bleib mich nieder
Ein Zauber häfelt mich wieder.“

Es zeigt zugleich, wie alle Lili-Gedichte, und wie das jener Zeit angehörende Erwin und Elmire, mit welcher unvergleichlichen Grazie der Dichter des Prometheus den Kokoschönköpfel zu ziehen versteht.

Die Ostermesse 1775 bringt seine Verlobung und eine quasi Aufnahme in die Familie, die, wenn sie ihm Lili näher brachte, wenn sie ihn unter dem Gesellschaftlichen, Anerzogenen, Dekorativen in ihrem Wesen das Persönliche und Eigene mehr und mehr entdecken ließ, doch zugleich noch mehr Zwang und Pflicht auferlegte. So verschärft der Brautstand in doppelter Hinsicht die Unruhe der vorhergehenden Zeit. Goethe hat in späteren Jahren zu Soret die überraschende Äußerung getan: „Sie war in der Tat die Erste, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen, daß sie die Letzte gewesen; denn alle kleinen Neigungen, die mich in der Folge meines Lebens berührten, waren, mit jener ersten verglichen, nur leicht und oberflächlich.“ Wenn in dieser Bewertung des Verhältnisses zu Lili auch sicher des alten Goethe hohe Einschätzung der Form, der sozial gefestigten Beziehung gegenüber der nur auf subjektiven Gefühlen gegründeten mitspricht, eine Anschauung, die ihn auch in Wahrheit und Dichtung das Verhältnis zu Lili, weil es ein Brautstand war, in eine Sonderstellung rücken läßt,

so zeigt sie doch auch die Tiefe des Konfliktes, den er damals durchlebte, als er dem Zwang seiner Lage durch die Schweizer Reise mit den Stolbergs entfloh, und als dieser Flucht bald die Auflösung der Verlobung folgte.

Und Lili? Man darf nicht vergessen, daß sie eine Siebzehnjährige war, wenn man die Frage nach ihrer Herzensstellung zu Goethe aufwirft, und daß junge Menschen, deren Leben so eingehegt, sorgfältig behütet und vorsichtig geführt wird, nicht früh innerlich zu reifen pflegen. Daß ihr Gefühl für Goethe, das gewiß nicht leidenschaftlichen Charakter trug, doch, so weit es reichte, treu war, hat sie nach dem Zeugnis ihrer Angehörigen durch einen anfänglich energischen Widerstand gegen die auch von ihrer Familie betriebene Auflösung der Verlobung bewiesen; daß es für sie nicht die Lebensbedeutung gehabt hat, wie etwa bei der Pfarrtochter von Sesenheim, zeigt der Verlauf ihres späteren Lebens. Am 8. Juli 1776 empfing Goethe in Weimar die Nachricht von Lilīs Verlobung mit dem Elsässer Bernard. „Gestern Nacht“ — so schreibt er an Frau von Stein — „lieg ich im Bette, schlafe schon halb, Philipp bringt mir einen Brief, dumpfsinnig las ich, — daß Lili eine Braut ist! kehre mich um und schlafe fort. — — Wie ich das Schicksal anbete, daß es so mit mir verfährt! — So alles zur rechten Zeit — —.“ Für sie brachte auch diese zweite Verlobung Wirrnisse und Enttäuschung. Erst die ruhige, feste Neigung Friedrich von Türckheims, dem sie nach kurzer Verlobungszeit 1778 als Gattin nach Straßburg folgte, besiegelte ihr Schicksal. Ein glückliches Schicksal, — trotz der vorübergehenden Angst und Unruhe, die durch die Ereignisse der französischen Revolution über ihre Familie kamen. Goethe besuchte die Verheiratete 1779 in Straßburg. Des schönen Ausklang, den sie beide dem Gewesenen zu geben wußten, freuen wir uns in Goethes Brief an Frau v. Stein: „Die schöne Empfindung, die mich begleitet, kann ich nicht sagen! so prosaisch als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem Gefühl von durchgehendem, reinem Wohlwollen, und wie ich diesen Weg her gleichsam einen Rosen-

Franz der treuesten, bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft angebetet habe, eine recht ätherische Wollust. Ungetrübt von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen, die bleibend sind. Meine entfernten Freunde und ihr Schicksal liegen nun vor mir wie ein Land, in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug sieht.“

Lilii Parf.

Ist doch keine Menagerie
 So bunt als meiner Lili ihre!
 Sie hat darin die wunderbarsten Siere
 Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.
 O, wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
 Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
 Die armen Prinzen allzumal,
 In nie gelöschter Liebesqual!
 Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
 Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Welch ein Geräusch, Welch ein Gegacler,
 Wenn sie sich in die Türe stellt
 Und in der Hand das Futterkörnchen hält!
 Welch ein Sequiel, Welch ein Sequacler!
 Alle Bäume, alle Büsche
 Scheinen lebendig zu werden:
 So stürzen sich ganze Herden
 Zu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische
 Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus;
 Und sie streut dann das Futter aus
 Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
 Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
 An ein Schlürfen, an ein Hacken;
 Sie stürzen einander über die Nacken,
 Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
 Jagen sich, ängstigen sich, beißen sich,
 Und das all um ein Stückchen Brot,
 Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
 Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

Über der Blick auch, der Son,
 Wenn sie ruft: Pipi! Pipi!
 Jöge den Adler Jupiters vom Thron;
 Der Venus Saubenpaar,
 Ja, der eitle Pfau sogar,
 Ich schwöre, sie kämen,
 Wenn sie den Son von wettem nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
 Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
 Unter ihren Beschluß hereinbetrogen,
 Unter die zahme Kompanie gebracht
 Und mit den andern zahm gemacht,
 Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!
 Wie schön und, ach! wie gut
 Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut
 Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagtet: ich! Wie? Wer?“
 Gut denn, ihr Herrn, grad aus: Ich bin der Bär;
 In einem Filetschurz gefangen,
 An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
 Doch wie das alles zugegangen,
 Erzäh! ich euch zur andern Zeit;
 Dazu bin ich zu wütig heut.

Denn, ha! steh' ich so an der Ecke
 Und hör' von weitem das Geschnatter,
 Geh' das Geflitter, das Geflatter,
 Keh' ich mich um
 Und brumm'
 Und renne rückwärts eine Strecke
 Und seh' mich um
 Und brumm'
 Und laufe wieder eine Strecke,
 Und keh' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,
 Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen,
 Es wildzt die innere Natur.
 Was, du ein Tor, ein Hässchen nur!
 So ein Pipi! Eichhörnchen, Ruß zu knacken!
 Ich sträube meinen horst'gen Nacken,
 Zu dienen ungewöhnt.

Und jedes aufgestukte Bäumchen höhnt
 Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,
 Vom niedlich glatt gemähten Grafe,
 Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,
 Ich flieh' ins dunkelste Gebüsch hin,
 Durchs Gehäge zu dringen,
 Über die Planken zu springen!
 Mir verfiagt Klettern und Sprung,
 Ein Zauber bleit mich nieder,
 Ein Zauber häkelt mich wieder,
 Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genug,
 Dann lieg' ich an gekünstelten Kaskaden
 Und kau' und wein' und wälze halb mich tot,
 Und, ach! es hören meine Not
 Nur porzellanene Dreaden.

Auf einmal! Ach, es dringt
 Ein seltsames Gefühl durch alle meine Glieder!
 Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
 Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
 Die ganze Luft ist warm, ist blütevoll.
 Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?
 Ich dringe zu, tret' alle Sträucher nieder,
 Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,
 Und so — zu ihren Füßen liegt das Tier.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!
 Für einen Bären zu mild.
 Für einen Pudel zu wild,
 So zottig, täpfig, knollig!“
 Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;
 Er denkt im Paradiese zu sein.
 Wie ihn alle sieben Sinne jücken!
 Und sie sieht ganz gelassen drein.
 Ich küß' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
 So sittig, als ein Bär nur mag;

Ganz sagte heb' ich mich und schwinge mich versthohlen
 Leis an ihr Knie — Um günst'gen Tag
 Läßt sie's geschehn und kraut mir um die Ohren
 Und patscht mich mit mutwillig derbem Schlag;
 Ich knurr', in Wonne neu geboren;
 Dann fordert sie mit süßem, eittem Spotte:
 Allons tout doux! eh la menotte

Et faites Serviteur,
 Comme un joli Seigneur.
 So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen!
 Es hofft der oft betrogne Tor;
 Doch will er sich ein bißchen unnütz machen,
 Hält sie ihn kurz als wie zuvor.
 Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsam=Feuers,
 Dem keiner Erde Honig gleicht,
 Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu erweicht,
 Um die verletzten Lippen ihres Ungeheuers
 Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht
 Und wieder flieht und mich mir überläßt,
 Und ich dann, losgebunden, fest
 Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
 Sie suche, schaudre, wieder fliehe —
 So läßt sie den zerstörten Armen gehn,
 Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;
 Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn,
 Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.
 Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,
 Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,
 Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
 Doch sendet ihr mir keine Hilfe nieder —
 Nicht ganz umsonst red' ich so meine Glieder:
 Ich fühl's! ich schwör's! Noch hab ich Kraft.

Aus Goethes Tagebuch für Auguste Gräfin Stolberg.¹⁾

Gustgen! Gustgen! Ein Wort daß mir das Herz frey werde,
 nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts sagen. Hier!²⁾

1) Die Schwester der beiden Hainbünddichter, die als „Unge-
 nannte“ an Goethe nach Erscheinen des Werther schrieb. Durch
 die Reise mit den Brüdern Stolberg, die vor diesem Brief liegt,
 ist Goethe mit Gustgen in immer wärmeren Briefaustausch ge-
 kommen. Das Tagebuch an Gustgen ist außer in den Ausgaben
 von Goethes Briefen enthalten in dem Bändchen: Goethes Briefe
 an die Gräfin Auguste zu Stolberg. Hrsg. von W. Urndt. 1881.

2) Goethe schreibt in Lili's Zimmer in ihrem großelterlichen
 Hause in Offenbach, am 3. August 1775.

— Wie soll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem Strohein-
gelegten bunten Schreibzeug — da sollten feine Briefgen aus-
geschrieben werden und diese Trähnen und dieser Drang!
Welche Verstimmung. O daß ich alles sagen könnte. Hier in
dem Zimmer des Mädgens das mich unglücklich macht, ohne
ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitre Lage
ich trübe, ich! Gustgen! Ich nehme vor einer Viertelstunde
Ihren Brief aus der Tasche, ich les ihn! — Vom 2. Jun.! und
sie bitten, bitten, um Antwort, um ein Wort aus mei-
nem Herzen. Und heut der 3. Aug. Gustgen und ich habe
noch nicht geschrieben. — Ich habe geschrieben, der Brief liegt
in der Stadt angefangen. O mein Herz — Soll ich's denn an-
zapfen, auch dir Gustgen, von dem Hefetrüben Wein schenken!
— Und wie kann ich von Frizzen reden, vor dir, da ich in
seinem Unglück gar oft das meine beweint habe. Laß Gust-
gen. Ihm ist wohler wie mir. — Vergebens daß ich drey Mo-
nate, in freyer Luft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in
alle Sinnen sog. Engel, und ich sizze wieder in Offenbach, so
vereinfacht wie ein Kind, so beschränkt als ein Papagey auf
der Stange, Gustgen und Sie so weit. Ich habe mich so oft
nach Norden gewandt. Nachts auf der Terrasse am Mayn,
ich seh hinüber, und denck an dich! So weit! So weit! —
Und dann du und Friz, und ich! und alles wirrt sich in einen
Schlangenknoten! Und ich finde nicht Luft zu schreiben. —
Aber jetzt will ich nicht aufhören biss jemand an die Thüre
kommt und mich wegrufft. — Und doch Engel manchmal wenn
die Noth in meinem Herzen die größt ist, ruf ich aus, ruf ich
dir zu: Getrost! Getrost! Ausgeduldet und es wird werden.
Du wirst Freude an deinen Brüdern haben, und wir an uns
selbst. Diese Leidenschaft ist's die uns ausblasen wird zum
Brand, in dieser Not werden wir uns greifen, und brav sehn,
und handeln, und gut sehn, und getrieben werden, dahin wo
Ruhe Sinn nicht reicht. — Leide nicht vor uns! — Duld uns!
— Gieb uns eine Trähne, einen Händedruck, einen Augen-

blick an deinen Knieen. Wische mit deiner Lieben Hand diese Stirn ab. Und ein Krafftwort, und wir sind auf unsern Füßen.

Hier fließt der Mayn, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bei Bergen haben Sie wohl gehört. Da links unten liegt das graue Frankfurt mit dem ungeschickten Thurn, das ietzt für mich so leer ist als mit Besemen gekehrt, da rechts auf artige Dörfggen, der Garten da unten, die Terrasse auf den Mayn hinunter. — Und auf dem Tisch hier ein Schnupftuch, ein Pannier ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mädgens Stiefel. NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hangt da, viel Schachteln und Pappdeckel, zu Hauben und Hüten — Ich hör ihre Stimme — — Ich darf bleiben, sie will sich drinne anziehen. — Gut Gustgen ich hab Ihnen beschrieben wie's um mich herum aussieht, um die Geister durch den sinnlichen Blick zu vertreiben — — Lili war verwundert mich da zu finden, man hatte mich vermisst. Sie fragte an wen ich schriebe. Ich sagts ihr. Adieu Gustgen. Grüßen Sie die Gräfin Bernstorff. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden Ihnen die Brüder geschickt haben. Lavater hat die vier Heumanns Kinder¹⁾ sehr glücklich stechen lassen.

Der unruhige.

Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand sehn.

Ja lieb Gustgen gleich fang ich an d. 14. Sept. im Moment da ich ihren Brief endige, sehen Sie wie hoch und klein, wie viel ich zu schreiben dencke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meist eine Schlang im Grase. Hören Sie, ich hab immer eine

1) Die vier Heumannskinder sind Goethe, die beiden Stolberg und Curt von Haugwitz. (S. Lavaters Physiognomische Fragmente. 3. Versuch 1777.)

Abndung, Sie werden mich retten, aus tiefer Noth, kanns auch kein Weiblich Geschöpf als Sie. Danke zuerst für Ihre lebendige Beschreibung alles was Sie umgiebt, hätt ich nur jetzt noch einen Schattenriss von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen. Neulich reißt ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Gestalt Deutschland, sah mich weder rechts noch links um, nach Copenhagen, und kam und trat in Ihr Zimmer, und fiel mit Trähnen zu Ihren Füßen, und rief Gustgen bist du! — Es war eine selige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili sagen ist ganz wahr. Unglücklicher Weise macht der Abstand von mir das Band nur fester das mich an sie zaubert. Ich kann ich darf Ihnen nicht alles sagen. Es geht mir zu nah ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen wie die Trompte dem eingeschlafnen Krieger. Wolte Gott Ihre Augen würden mir Ubalds Schild, und ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja Gustgen wir wollen das lassen — über des Menschen Herz läßt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun soll ich zu Tische.

Nach Tische. Dein gut Wort würkte in mir, da sprach auf einmal in mir, sollts nicht übermäßiger Stolz seyn zu verlangen, daß dich ganz das Mädgen erkannte und so erkennend liebte, erkenn ich sie vielleicht auch nicht, und da sie anders ist wie ich, ist sie nicht vielleicht besser. Gustgen! — Lass mein Schweigen dir sagen, was keine Worte sagen können.

Gute Nacht Gustgen! Heut einen guten Nachmittag, der selten ist — mit Grosen, das noch seltner ist — Ich konnte zwey Fürstinnen in Einem Zimmer lieb und werth haben. Gute Nacht. Will dir so ein Tagbuch schreiben, ist das beste. Thu mir's auch so ich hasse die Briefe und die Erörterungen und die Meynungen. Gute Nacht! So! — ich sehe zurück,

schon dreymal, ist's doch als wenn ich verliebt in dich wäre! und den Hut immer nähme und wieder niederlegte. Wie wollt ich du könntest nur acht Tage mein Herz an deinem, meinen Blick in deinem fühlen. Bey Gott was hier vorgeht ist unaussprechlich fein und schnell und nur dir vernehmbar.

Gute Nacht.

d. 15. Guten Morgen. Ich hab eine gute Nacht gehabt. Und bin jetzt recht wie ein Mädchen. Sie rathen nicht was mich beschäftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch! — Ich komme geschwind gelaufen, dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein Weiblich Geschöpf so lieb wie Gustgen.

Und meine Masque wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und Gelb, Pumphose, Wämzlein, Mantel und Federstuzhut. Ach wie dank ich Gott daß er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hat, wenns so lang währt.

halb viere. In Brunnen gefallen wie ichs ahndete. Meine Masque wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Ball. Aber dürft ich, könnt ich alles sagen! — Ich thats sie zu ehren weil ich deklariert für sie bin, und eines Mädchens Herz pp. — Also Gustgen! — — Ich thats auch halb aus Truz, weil wir nicht sonderlich stehn die acht Tage her. Und nun! — Sieh Gustgen! so kanns allein werden wenn ich Dir so von Moment zu Moment schreibe. — — halb 5. ich wollt ich könnt mich Dir darstellen wie ich bin, du solltest doch dein Wunder sehn. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.

d. 16ten. Heut Nacht neckten mich halb fatale Träume. Heut früh beym Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah sprang ich mit beyden Füßen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich freund-

lich, und mir ward's leicht, und eine Zusicherung ward mir dass ich gerettet werden, dass noch was aus mir werden sollte. Guteß muthß denn Gustgen. Wir wollen einander nicht auß ewige Leben verträsten! Hier noch müssen wir glücklich sehn, hier noch muss ich Gustgen sehn. Das einzige Mädgen deren Herz ganz in meinem Busen schlägt. — Nach Mittage halb vier. Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde. Trieb mich nach Tische spassend närrisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe iez nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Comödie morgen nicht im Concert zu sehen. Ich stecke das Blatt ein und schreibe drauß fort.

Offenbach! Abends sieben. In einem Kreise von Menschen die mich recht lieb haben, öfft mit mir leiden! Es ist nun so! ich sizze wieder an dem Schreibtischgen von dem ich Ihnen schrieb eh' ich in die Schweiz ging. Lieb Gustgen — Da ist ein junges Paar in der Stube das erst seit acht Tagen verheuraethet ist! eine junge Frau liegt auf dem Bette die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegenschmerzet. Ade für heute. Es ist Nacht und der Mayn blindet noch aus den dunklen Ufern.

Offenbach. Sonntag d. 17ten Nachts zehen. — Ist der Tag leidlich und stumpf herumgegangen, da ich aufstund war mirß gut, ich machte eine Scene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden, Verliebte ein paar mit einem Mädgen davon dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Wss in einer Gesellschaft ein Duzzend guter Jungens, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille selbst fahren zu lernen. Spielte ein paar Stunden den Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sizze ich dir gute Nacht zu sagen. Mir wars in all dem wie einer Ratte die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle

Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbaare das ihr in Weeg kommt und ihr innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieser Stunde war ich in der grausamst feyerlichst süßesten Lage meines ganzen Lebens :/: mögt' ich sagen :/: O Gustgen warum kann ich nichts davon sagen! Warum! Wie ich durch die glühendsten Trähnen der Liebe, Mond und Welt schaute und mich alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeitgäste laute Freuden. Gustgen auch seit dem Wetter bin ich — nicht ruhig aber still — was bey mir still heißt und fürchte nur wieder ein Gewitter das sich immer in den harmlosesten Tagen zusammenzieht, und — Gute Nacht Engel. Einzigstes Einzigstes Mädgen — Und ich kenne ihrer Viele — — —

Montag d. 18. Mein Schiffgen steht bereit, ich werds gleich hinunter lenden. Ein herrlicher Morgen, der Nebel ist gefallen alles frisch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder ans Sieb der Danaiden! Ahe! — Ich hab einen offenen frischen Morgen! O Gustgen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuss und Leiden, die Seeligkeit die Menschen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskraft und überspannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen ab getrieben werden. Beste ich bitte dich schreib mir auch so ein Tagbuch. Das ist das einzige was die ewige Ferne bezwingt. — — —

Montag Nacht halb zwölf. Frankfurt an meinem Tisch. Komme noch dir gute Nacht zu sagen. Hab getrieben und geschwärmt biss jezt. Morgen gehts noch ärger. O Liebste. Was ist das Leben des Menschen. Und doch wieder die vielen Guten die sich zu mir sammeln! — das viele Liebe das mich umgiebt. — — —

Lili heut nach Tisch gesehn — in der Comödie gesehn. Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt!

— Wär ich das loß. O Gustgen — und doch zittre ich vor dem Augenblick da sie mir gleichgültig, ich hoffnungslos werden könnte. — Aber ich bleib meinem Herzen treu, und lass es gehn — Es wird —

Dienstag sieben Morgens. — Im Schwarm! Gustgen! ich lasse mich treiben, und halte nur das Steuer, dass ich nicht strande. Doch bin ich gestrandet ich kann von dem Mädgen nicht ab — heut früh regt sich wieder zu ihrem Vortheil in meinem Herzen. — Eine große schwere Lektion! — Ich geh doch auf den Ball einem süßen Geschöpfe zu lieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tisch halb vier. Geht das immer so fort, zwischen kleinen Geschäften durch immer Müßiggang getrieben, nach Dominos und Lappenwaare. Hab ich doch mancherley noch zu sagen. Adieu. ich bin ein Armer verirrter verlohner — — Nachts Achte, aus der Commödie und nun die Toilette zum Ball! O Gustgen wenn ich das Blat zurücksehe! Welch ein Leben. Soll ich fortfahren? oder mit diesem auf ewig endigen. Und doch Liebste, wenn ich wieder so fühle daß mitten in all dem Nichts, sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der reinheit der sie selbst ist austößt und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. — Da lass ich's denn so gehn — Betrüge mich vielleicht selbst. — Und danke Gott. Gute Nacht. Addio. — Amen. 1775.

Wieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum Zerreißen oder wie! Genug ich fange an. Auf dem Ball bis sechs heut

früh, nur zwei Menuets getanz, Gesellschaft gehalten einem süßen Mädgen, die einen Husten hatte — Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniß zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte! wenn ich Dir lebhaft! — Nein, wenn ichs könnte ich dürst's nicht, Du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken ließ. Jetzt ist's bald achte Nachts. Hab geschlafen bis 1. gegessen, etwas besorgt, mich angezogen, den Prinzen von Meinungen mich dargestellt, ums Thor gegangen, in die Comödie. Lili sieben Worte gesagt. Und nun hier. Addio.

Donnerst. den 21. Ich habe mir in Kopf gesetzt mich heut wohl anzuziehen. Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider den ich mir hab in Lion sticken lassen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungedult als die Bekandtschaft eines Manns von Geist der sich auf eben die Stunde bey mir melden ließ. Schon ist was mißglückt Mein Perückenmacher hat eine Stunde an mir frisiert und wie er fort war riß ich's ein, und schickte nach einem andern, auf den ich auch passe. — —

Samstag den 23. Es hat tolles Zeug gesetzt. Ich hab nicht zum schreiben kommen können. Gestern lauter Altessen. Heut hab ich einen Husten. Ade.

Sonntag den 8. Oktober. Bisher eine große Pause ich in wunderbaaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine größere Pause. Ich erwarte den Herzog von Weimar der in Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlinn Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da schreib ich gewiß liebste Schwester. Mein Herz ist übel dran. Es ist auch Herbstwetter drinn, nicht warm, nicht kalt. Wann kommst Du nach Hamburg?

Weimar den 22. Nov.

Ich erwarte deine Brüder, o Gustgen! was ist die Zeit alles mit mir vorgegangen. Schon fast vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofes. Adieu bald mehr. Vereint mit unsern Brüdern! Dies Blättel sollst indess haben. G.

Aus Dürckheim'schen Familienpapieren.

Eine Darstellung von Lili's Verhältnis zu Goethe durch ihre Tochter.¹⁾

In den Memoiren Goethes (die meine Mutter glücklicherweise niemals gekannt hat, denn sie hätten sie schmerzlich überrascht) finden sich viele Ungenauigkeiten, die auf die edle Gestalt Lili's einen unbestimmten Schatten von Leichtfinn und Coquetterie werfen könnten, wovon doch ihre einfache und gerade Natur immer frei war.

Nichts Wahreres und Natürlicheres läßt sich denken als ihr entzückender Charakter, und kein Vorwurf ist schlechter begründet als der den man ihr gemacht hat: sie habe sozusagen mit der Liebe des großen Dichters gespielt, um seine Eifersucht zu erregen, und sie habe dem Wunsch zu glänzen mehr geopfert, als sie der Neigung ihres Herzens gewähren wollte.

Durch einige Worte, die er in die Schilderung seiner lebhaften Leidenschaft für Lili einstreut, insinuiert Goethe seiner jungen Braut geradezu eine natürliche Neigung zur Koketterie und läßt vermuten, daß sie ihm in einer momentanen Vertraulichkeit diese Neigung gestanden und hinzugefügt habe, daß, ebenso geschickt zu fesseln wie geneigt, das Eroberte

1) Der Bericht, im Original französisch, ist hier übersetzt. Wiedergegeben durch ihren Enkel, den Grafen Ferd. Eckbrecht von Dürckheim in Lili's Bild. Zweite Aufl. Hrs. von Albert Bielschowsky, München 1894.

fahren zu lassen, sie diese Gabe zu verführen an ihm habe ausüben wollen, und dafür bestraft worden sei, selbst in dem Netz gefangen, das sie ausgebreitet habe.

Man könnte eine Rokette nicht besser schildern, ohne ihr etwas zu Grobes zu geben, aber die Wirkung dieser Worte, die sehr lange nach dem Tode meiner Mutter geschrieben sind, ist gewesen, daß sich über sie ganz irrtümliche Vorstellungen verbreitet haben.

Eine andre Stelle, in der Goethe vermuten läßt, daß er von Mama im Stich gelassen sei, ist die folgende: „Es liegt in der Natur der Sache, daß sich in solchen Fällen das Mädchen eher bescheidet, als der Jüngling. Als Abkömmlingen Pandorens ist den schönen Kindern die wünschenswerte Gabe verliehen, anzureizen, anzulocken und mehr durch Natur mit Halbvorsatz als durch Neigung, ja mit Frevel um sich zu versammeln, wobei sie dann oft in Gefahr kommen, wie jener Zauberlehrling, vor dem Schwall der Verehrer zu ersticken.“

Das ist alles sehr hübsch, vielleicht geistvoll, aber vollständig falsch mit bezug auf Mama, und alle, die sie gekannt haben, haben beim Lesen dieser Sätze gelächelt.

Die Wahrheit ist, daß Mama Goethe mit der ganzen Kraft ihrer schönen Seele liebte, und mit dieser enthusiastischen Bewunderung, die sie für alles Edle und Erhabene hatte, aber da die Liebe blind ist, hat sie lange in Goethe nichts gesehen als sein Genie, seine liebenswerten Eigenschaften und seine Zuneigung für sie.

Die Eifersucht ihres Liebhabers, seine schlechte Laune in Gesellschaft, die damit zusammenhing, seine seltsame Wildheit, seine Temperamentsausbrüche sogar — alles ertrug sie mit Engelsgeduld, und es gelang ihr, indem sie ihre Zärtlichkeitsbeweise verdoppelte, ihm den unerträglichen Zwang zu erleichtern, den er in einem Milieu litt, das ihm nicht gemäß war.

Indessen konnte sie sich, ihrem Bräutigam zu Gefallen, nicht von der Gesellschaft ausschließen und den Pflichten entziehen, die ihr ihre Stellung als einzige Tochter eines Hauses auferlegte, wo die Repräsentation als Pflicht angesehen wurde.

Diese Widerwärtigkeiten, über die Goethe sich niemals ganz hinwegsetzen und die er noch weniger philosophisch auf sich nehmen konnte, wirkten bald auf seine Umgebung, welche seiner Verbindung schon lange nicht sehr günstig war; seine ganze Familie begann sich gegen seine Pläne zu verbinden und sie nach und nach zu untergraben. Die Familie meiner Mutter, die diese feindseligen Schritte sah und sich auf die Länge die Seltsamkeiten des großen Mannes nicht erklären konnte, und die es müde war, sich seinen Launen zu fügen, machte ihrerseits alle Anstrengungen, um eine Verbindung zu lösen, die den Interessen wie dem Geschmack der beiden Häuser so wenig gemäß zu sein und die außerdem nicht die Bürgerschaft gegenseitigen Glückes zu bieten schien, die man zuerst von ihr erhofft hatte.

Alles verschwor sich also, um zwei Wesen zu trennen, die sich in aufrichtiger Liebe zugetan waren und die wie für einander gemacht zu sein schienen. Sie allein blieben fest und kämpften gegen die Hindernisse, die sich auf dem Wege ihrer Liebe mehr und mehr häuften. Goethe wurde indessen zuerst wankend, seine ganze Erzählung malt die Pein, den Überdruß, die Unruhe, von der er sich beherrscht fühlte. Wie köstlich ihm auch der Gegenstand seiner Zärtlichkeit erschien, unwiderstehlich angezogen, entfernte er sich doch von ihr, von der Furcht gedrängt, sich für immer zu binden.

In dieser für beide Liebende sehr peinlichen Lage klammerte sich Lili mit seltener Festigkeit an ihr Ideal: die Verbindung mit Goethe, und als der Bruch schon bei den beiden Familien entschieden war, als Goethe selbst entmutigt schien,

schöpfte er neue Kraft und neue Hoffnungen in dem zugleich so festen und zärtlichen Blick des Wesens, das er so feurig liebte. Um diese jeder Prüfung Troß bietende Ausdauer endlich zum Nachgeben zu bringen, bereitete man meine Mutter nach und nach auf eine drohende Trennung vor und enthüllte ihr endlich die frühere Beziehung Goethes zu Friederike von Sesenheim.

Das war der Todesstoß für, ich will nicht sagen, ihre Liebe, denn die überdauerte auch diesen Schmerz, aber für ihren Mut, länger den Wünschen ihrer Familie zu widerstehen.

Meine Mutter entsagte mit derselben Festigkeit des Herzens, mit der sie ihre Liebe verteidigt hatte, aber ihrem Verzicht folgte ein Schmerz, dessen Tiefe Gott allein weiß.

Du verstehst nun alles, mein lieber Freund, und ich brauche nur hinzuzufügen, daß die beiden Liebenden in gleicher Weise zu beklagen waren, da sie alle beide aller Sympathie wert sind. Alle beide haben grausam gelitten unter dem Zerreißen so schöner Bande, die wahrhafte Liebe entstehen ließ, und die ein feindliches Schicksal in dem Augenblicke zerriß, wo sie dem Gipfel ihres Glückes nahe schienen.

Durch einen einfacheren und wahreren Bericht hätte Dichtung und Wahrheit nichts von seinem Reiz verloren, und der unsterbliche Dichter hätte seinem Ruhmeskranz ein Blatt hinzugefügt, indem er großmütig einen der größten Fehler seiner Jugend eingestand. Seine Eigenliebe hat eine vage Unbestimmtheit über den wahren Grund seiner Trennung von meiner Mutter breiten zu müssen geglaubt, und seine ganze Erzählung, wie sein langes Zögern, sie zu veröffentlichen bezeugen die Verlegenheit, in die er sich unentrinnbar gebracht hatte, weil er nicht die ganze Wahrheit sagte.

Berichte und Briefe über Lilis Flucht aus dem Elsaß.

Aus den Memoiren ihres Sohnes.¹⁾

Den 20. Januar 1793 erschienen bei meinem Vater die Commissarien des National-Convents und erklärten ihm, er sei als Maire der Stadt Straßburg hinfüro unmöglich und müsse als solcher ersetzt werden. Zwei dieser Herren weigerten sich jedoch, an seiner Stelle das gefährvolle Amt zu übernehmen.

Zugleich wurde mein edler Vater, dessen fester Charakter und Ordnungsliebe den damaligen Projekten im Wege standen, als verdächtig erklärt und 20 Stunden weit von der Stadt verbannt. Als er aber diesen Bann brach, um seiner sterbenden Mutter die Augen zu schließen, wurde er verhaftet, eingekerkert und in Anklagezustand versetzt, in Ermanglung von Schuldbeweisen jedoch wieder freigegeben und in seine Verbannung zurückgeschickt.

Das Entlassungsurtheil lautete:

Sürchheim wurde mit Unrecht verhaftet, wir vermochten nichts gegen ihn aufzubringen, was eine längere Verhaftung entschuldigen könnte; er ist ein durchaus gerechter und allgemein geachteter Mann.

Nach seinem Zufluchtsort Posdorf zurückgekehrt, bezog er mit seiner Familie ein kleines Häuschen, wo er noch einige flüchtige Elsässer unterzubringen wußte. Auch hier in dem entlegenen Dörfchen, seinem natürlichen Orange nützlich zu sein gehorchend, wurde er bald der Freund und Rathgeber

1) Ende des Jahres 1792 brachen auch in Straßburg revolutionäre Unruhen aus. Lilis Gatte wurde zum Maire ernannt und bemühte sich, die Ordnung aufrecht zu erhalten — wie der folgende Brief zeigt, vergeblich.

aller Bedrängten, die mit Requisitionen aller Art zu Gunsten der Demokraten der benachbarten Städte belastet wurden; er half wo er konnte.

Seiner thätigen Seele war es nicht möglich unbeschäftigt zu bleiben, und so wurde er bald der Geschäftsführer der Gemeinde, deren Vorstand nicht mehr wußte, wem er bei der verwirrenden Menge der sich gegenseitig widersprechenden Befehle gehorchen sollte.

Die ankommenden Briefe wurden ihm unterbreitet, und nichts wurde ohne seinen Rath beschlossen; diese freundliche Bereitwilligkeit rettete ihm das Leben.

Eines Morgens brachte ihm der Maire eine Depesche vom Comité de salut public aus Straßburg, die seinen eigenen Verhaftsbefehl enthielt mit der Weisung, ihn vor das Revolutionsgericht dorthin abführen zu lassen.

Das war so gut wie die Guillotine selbst, und kein Augenblick war zu verlieren. Er umarmte Frau und Kind, steckte einiges Geld in seine Tasche und floh (6. Juli 1794) durch die Gärten des Dorfes, während die Sturmglocke läutete, welche die Patrioten zusammenrief, um den Wortlaut der Depesche zu hören.

Mein Vater wanderte Tag und Nacht, bis er nach Saarbrücken kam, wo er als Holzhauer verkleidet, mit der Art auf der Schulter, über die Saar durch französische und preussische Vorposten sich hindurchschleichend, endlich auf freien Boden gelangte, und dann, immer noch verkleidet, seinen Weg nach Heidelberg fortsetzte.

Von Saarbrücken aus ließ er der Mutter durch einen alten treuen Invaliden folgende Worte sagen:

Der Weg über Saarbrücken ist frei, ihr sollt kommen!

Nach drei Tagen der grausamsten Ungewißheit erhielt die Mutter diese lakonische Botschaft; der Anblick des fremden

Mannes, sein geheimnisvolles, schüchternes Wesen erfüllten sie mit Angst und Zweifel, sie suchte ihn zur Rede zu bringen, doch er wiederholte nur immer dieselben Worte und drängte zum schnellen Aufbruch.

Wie? Sollte sie trauen? Der Mann konnte ein Verräther, seine Mission eine Falle sein, die man der armen Verlassenen stellte, um sie auf der Flucht zu verhaften und, in dieser Flucht selbst, den Vorwand zur Verurtheilung des Gatten zu finden.

In dieser grausamen Lage, wo keine menschliche Vernunft rathen konnte, warf sich meine theuere Mutter im Gebet nieder, flehte den Herrn um Muth, Kraft und Erleuchtung an; dann gestärkt, raffte sie sich entschlossen auf und betrat mit ihren fünf Kindern den Weg, der zum Tod wie zur Verbannung führen konnte.

Tag und Nacht forteilend, mit einem Kinde auf dem Rücken, die Andern mühsam nachziehend, mit blutenden Füßen, in brennender Sonnenhitze mit Durst und Hunger kämpfend, die Todesangst um ihren Gemahl und ihre Kinder im Herzen, so trotzte sie allen Gefahren, überwand sie heldenmüthig alle Leiden und Entbehrungen dieser gräßlichen Reise, und ihre Thränen flossen erst in Mannheim beim Wiedersehen ihres theueren Gatten.

Aus dem Bericht des Hauslehrers Redzlob.

Die Mutter war der Kinder und meine Rettung; wenn wir ermattet niedersinken wollten, wußte sie unsere Kräfte bald durch einen heitern Scherz, bald durch Versprechungen, bald wieder durch ernste Mahnungen aufzustacheln. So versprach sie z. B. den Knaben neue Stiefel, die alle Wunden der Füße schnell heilen würden. Wie wir die Mühe der Reise überstanden und die Kinder vorwärts gebracht haben, weiß ich heute noch nicht.

Als wir nach Saarbrücken kamen und uns gesagt wurde, daß niemand die Brücke passieren dürfe, als Landleute, die Lebensmittel in die Stadt brächten, mußten wir uns trennen. Frau von Türcheim, als Bäuerin verkleidet, mit einem Korb auf dem Kopfe, ihren kleinen Heinrich, in ein Tuch gebunden, auf dem Rücken tragend und ihr Töchterchen an der Hand, schlug den Weg nach der Brücke ein, während ich mit den drei älteren Knaben einen Fußpfad wählte, der uns an die Saar führen könnte. Zufällig war es gerade ein Pfad, der auf einen seichten Badeplatz am Fluß auslief und so kamen wir, ohne Aufsehen bei den zahlreichen Vorposten zu erregen, glücklich über die Saar.

Indem Frau von Türcheim auf die Brücke zugieng, begegnete ihr ein Trupp zügelloser republikanischer Soldaten, die sich anschickten, die schöne Bäuerin mit Neckereien anzuhalten. Durch ihre Entschlossenheit und Geistesgegenwart rettete sie sich aus der wirklich ernstesten Gefahr, erkannt und verhaftet zu werden. Mit den Worten: *Est-il digne de braves soldats d'insulter ainsi une mère de famille!* schritt sie mitten durch die rohen Menschen und eilte den deutschen Vorposten zu.

Lili und ihre Söhne an ihren Bruder.

Ich eile, lieber Bruder, dir meine und der Meinigen glückliche Ankunft in meinem Vaterlande zu melden. Was ich dabei empfinde, fürchte, wünsche — läßt sich nicht beschreiben. Nur das Einzige laß mich erwähnen: daß ich nach einer fünfzehnstündigen Pilgerfahrt, meinen Heinrich auf dem Rücken, Guillaume an der Hand und die Andern bei mir, glücklich durch alle französischen Vorposten und nun hier in Kaiserlautern angelangt bin.

Noch eines fehlt noch zu meiner ganzen Zufriedenheit, die Vereinigung mit Türcheim! Daß er glücklich überall

durch ist, wo ich hinkam, das weiß ich, aber auch das nur.

Ich wende mich an dich, mein Bester, mit der Bitte, ihm sogleich zu melden, daß ich ihm nach und, wofern ich keine Spur von ihm finde, nach Frankfurt gehe.

Ich muß schließen unter Wiederholung meiner Freude und mit Sehnen nach euch. Deiner lieben Frau und verehrungswürdigen Schwiegermutter empfehle ich mich und bleibe, in baldiger Erwartung, dich zu umarmen, deine dich aufrichtig liebende Schwester

Lise v. Türckheim.

Denken sie nur! auch ich und die Mama sind glücklich zu Heidelberg angekommen, und dort war der Papa, der auf einen Brief der Mama zu uns kam.

Ich ging von Postorf aus so tapfer, daß mir die Mama ein paar Stiefel versprochen, die sie mir nächsten wird machen lassen.

Leben sie wohl; ich verbleibe ihr ergebenster Neffe

Friedrich Wilhelm Türckheim.

Heidelberg, den 14. Juli.

Lieber Onkel,

Endlich sind wir in dem Land der Freiheit angekommen! Den vorigen Dienstag um 6 Uhr Abends sind wir (von Postorf) weg und die ganze Nacht hindurch gegangen, den andern Morgen um 9 Uhr in Saarbrücken angekommen. Dann sind wir durch St. Johann und auf einer Glashütte über Nacht geblieben. Den andern Morgen auf Ottweiler; von da nach Kaiserlautern; hernach von da nach Mannheim, wo Papa mit dem Onkel von Heidelberg zu uns kam. Unsere Ueberraschung und Freude, lieber Onkel, können Sie sich leicht vorstellen. Wir werden die nämlichen Gefühle haben, auch Sie wieder zu sehen.

In dieser Hoffnung schließe ich und bleibe Ihr sehr ergebener Neben
Karl Türckheim.

Heidelberg, den 14. Juli.

Lieber Onkel,

Mit Freuden ergreife ich die Feder, um Ihnen zu sagen, daß wir Ihren lieben Brief heute erhalten haben und um Sie zu bitten, doch ja recht bald zu uns zu kommen.

Sie werden sich verwundern, wie wir nach Heidelberg gerathen, da doch Mama Ihnen geschrieben hat, sie würde nach Frankfurt gehen. Die Ursache unseres Wegbleibens will ich Ihnen erklären: erstens erfuhren wir zu Mannheim, daß Sie nach Pyrmont gegangen seien, um Ihren Herrn Schwager dahin zu begleiten, und zweitens, da wir von Mannheim aus an Onkel Robes (Jacob) geschrieben hatten, um ihn zu bitten, zu uns zu kommen, so kam, denken Sie sich unsere Freude, der Papa mit ihm zu uns, von dem wir gar nichts wußten. . . .

Ich schließe mit den aufrichtigsten Gesinnungen der Liebe und Ergebenheit und bitte Sie, Ihren ergebensten Neffen
Fritz Türckheim

zu lieben.

Nachschrift. Die liebe Mama läßt sich wegen ihres Nichtschreibens entschuldigen. Aber, da wir von unseren Sachen nichts haben retten können, so ist sie mit Hemdenschneiden und Nähen so beschäftigt, daß sie nicht abkommen kann. Sie läßt sich Ihnen vielmal empfehlen.

Lili an Goethe.¹⁾

Strasburg d. 25. Hornung 1801.

Der Gedanke, und die frohe Hoffnung, einem Jungen, Verdienstvollen Mann behülflich zu seyn, erlaubt mir nicht, erst

1) Goethe-Jahrbuch Bd. XIII. S. 30 ff.

die Frage zu untersuchen, ob Sie Verehrungswürdiger Freund, sich wohl meiner, nach einer Trennung von 27 Jahren erinnern mögen.

Ich weiß nicht, ob es Bescheidenheit, oder Stolz ist, daß ich mir diese Frage nicht erlaube, das aber weiß ich gewiß, daß es meinem Herzen wohlthätig ist einem Freund zu dienen, und daß mir die Veranlassung, Sie, Verehrungswürdiger, um diesen Dienst zu bitten, erwünscht ist.

Herr Kocher, dessen Bekanntschaft wir nach unserer unglücklichen Flucht, und während unserm Aufenthalt in Erlangen¹⁾ machten, wo er Jura studierte, Freud und Leid mit uns theilte, und nun bereits 4 Jahre bey meinem Schwager Türkheim sich aufhält, wünscht, und sucht den platz welchen Herr Strobels begleitet, als Legations Secretair von der Gesandtschaft des Hennenbergischen Hauses und welchen die Sächsische Häuser zu vergeben haben. —

Seine Fähigkeiten, sein Fleiß, und seine Rechtschaffenheit, die auch den Verfolgungen, und den Versuchungen des Unglücks widerstanden, gewinnen Ihm die Achtung aller derer, die Ihn kennen. Die Unhänglichkeit die er meiner Familie, und die Opfer, die er der, meines Schwagers brachte, verpflichten uns ganz besonders gegen Ihn, und ich wünschte zu den vielen Bemühungen meines Schwagers, auch ein Wort, eine bitte zufügen zu können, die zugleich, meine Freundschaft, Herrn Kochers Verdienste, und meinen Glauben an alte Freundschaft, Ihnen lebhaft schilderten.

Ich weiß wie viel Sie, Edler Mann, vermögen, wie gerne Sie beglücken und schmeichle mir gerne, daß Sie meine Bitte, Herrn Kocher zu diesem Platz behülflich zu seyn, schonend beurtheilen und wo möglich befriedigen werden. Ich entschuldige mich eben so wenig meiner zudringlichkeit, als

1) Türkheims lebten nach der Flucht etwa ein Jahr in Erlangen.

des Zutrauens wegen, mit dem ich mich vorzüglich an Sie Verehrungswürdiger gewandt, und weiß, daß Sie den Glauben an Freundschaft billigen werden, der mir die Überzeugung giebt, daß Sie thun werden, was Sie thun können. Die Reinheit meiner Absicht, bürgt mir für die Auslegung, wie für den Erfolg meiner Bitte, so wie das reine Gefühl meines Herzens, mir für alte Freundschaft bürgt. —

Türkheim ist in Begleitung seiner zwey ältesten, mir innigst lieben Söhne in Frankfurt, wo der zweite bey meinem Bruder Fritz wohnen, und bey Herrn Gontard arbeiten wird. Der älteste wird nach Bremen, oder Hamburg abreißen, wohin er auch gehe, so wird ihn der Seegen seiner Eltern begleiten, beyde haben uns, noch keine Stunde getrübt. meine Tochter wohnt bey mir, und ist seit 6 monath mit einem sanften, Edlen Jungen Mann verheurathet, der Sohn unsers Nachbars, Herr Brund, der Übersetzer und Herausgeber mehrerer Griechischer Werke. Ihr reines Gefühl für das gute, und ihr fester ruhiger Charakter, bringen sie meinem Herzen nahe, und Ihre Heldenmüthige anhänglichkeit an uns, bindet unsre Herzen für die Ewigkeit. Auch mehne zwey jüngste Söhne sind noch bey uns, der eine studiert mit vielem Eifer mineralogie, und Mathematique, hat einen eisernen Fleiß, und gehet festen Schrittes vorwärtz; der jüngste wünscht sich den Studien wittmen zu können, und frönt des Erziehers Freundschaftliches bemühen durch liebe, und Fleiß. gerne mögte die Mutter hinzufügen wie glücklich Sie durch die Entwicklung Ihrer Kinder ist, und wie reine gute Geschöpfe sie alle sind; aber das Urtheil einer liebenden Mutter scheint immer verdächtig, und ich schweige also, und schließe mit der Bitte, mir meine Schwachhaftigkeit zu verzeihen und die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, und aufrichtigen Freundschaft zu genehmigen, von Ihrer alten Freundin

Elise v. Türkheim.

Goethe an Frau von Türckheim.

Nach so langer Zeit einen Brief von Ihrer Hand, verehrte Freundin, zu erhalten, war mir eine sehr angenehme Erscheinung. Schon vor einigen Jahren versicherte mich Frau von Egloffstein, daß Sie meiner, während Ihres Aufenthaltes in Deutschland, manchmal gedacht hätten, ich freute mich herzlich darüber, in Erinnerung früherer Verhältnisse.

Sie haben in den vergangenen Jahren viel ausgestanden und dabei, wie ich weiß, einen entschlossenen Muth bewiesen, der Ihnen Ehre macht.

Wie sehr verdienen Sie das Glück, daß die Ihrigen gerettet sind und Ihre Kinder alle so gutartig vor Ihnen heranwachsen.¹⁾

Leben Sie recht wohl und gedenken meiner auch künftig. Genießen Sie mit den Ihrigen, nach so viel Stürmen, der Früchte des Friedens und einer neuen Ordnung der Dinge.

Weimar, den 30. März 1801.

Frau von Türckheim an Goethe.

Strasburg, d. 21. 7bre. 1807.

Der Gedanken eines meiner Kinder in Weimar zu wissen verbindet sich mit dem lebhaften Wunsche daß es ihm in Göthe's Nähe wohl werden mögte. Gönnen Sie meinem guthen Carl, und seiner lieben Frau, das Glück den Freund meiner Jugend kennen zu lernen, und schenken Sie Ihre Gewogenheit einem Jungen Manne dessen Leben, bis igt, eine Reihe beglückender Tage für seine Eltern war. — Der Reißende Strom der Begebenheiten, und das zu frühe Eintreten in das Mechanische seiner Laufbahn, haben seinem

1) Folgt eine Auseinandersetzung von Eilix Anliegen.

Geiste zwar eine bestimmte, ruhige, Richtung gegeben, aber ihn des Glückes einer feineren Bildung, im Wissenschaftlichen, beraubt.

Beurtheilen Sie meinen Carl mit Schonung, und Liebe, und lassen Sie des Gedankens mich froh werden, daß Ihr belehrender Umgang, eben so glücklich auf meine Kinder wirken wird, als die, in meinem Herzen so unauslöschbar tief eingegrabene Erinnerung an Ihre Freundschaft.

Ihre Freundin

Elise v. Türckheim.

Sollte der 3 meiner Söhne, Wilhelm, das Glück haben, Sie auf seiner Rückreise zu seinem Regimente kennen zu lernen, so darf ich auch für Ihn um eine gütige Aufnahme bitten. sein Biederseinn und das Empfehlungs Schreiben daß ihm die Natur ertheilte, wird ihm auch ihr Herz gewinnen. Dies wünscht, dies hofft die glückliche Mutter. —

Goethe an Frau von Türckheim.

Ihr lieber Brief, verehrte Freundin, kam zu spät, Ihr Hr. Sohn schickte mir ihn von Dresden. Er war bey mir gewesen, ohne daß ich's wußte er sey es. Ich verwechselte die beyden Familien, ähnlicher Nahmen, und hielt ihn von der andern. Aber auch so, als mir ganz fremd, hat er mir sehr wohlgefallen, daß zweytemal kam ein Regenguß gelegen, der ihn lange bei mir festhielt. Ich machte mir Vorwürfe ihn nicht bei Tische behalten zu haben, da es eben an der Zeit war, denn ich empfand eine wahrhafte Neigung zu ihm. Mit Ungeduld erwarte ich den andern Angekündigten schon lange vergebens, ich wünschte bey diesem nach zuholen was ich bey dem ersten versäumte.

Zum Schluß erlauben Sie mir zu sagen: daß es mir unendliche Freude machte, nach so langer Zeit, einige Zeilen wieder von Ihrer lieben Hand zu sehen, die ich tausendmal küsse in Erinnerung jener Tage, die ich unter die glücklichsten meines Lebens zähle. Leben Sie wohl und ruhig nach so vielen äußern Leiden und Prüfungen, die zu uns später gelangt sind und bei denen ich oft Ursache habe an Ihre Standhaftigkeit und ausdauernde Großheit zu denken. Nochmals eine Lebewohl mit der Bitte meiner zu gedenken.

Ihr ewig verbundener

Weimar, d. 14. Dec. 1807.

Goethe.



Charlotte von Stein

Charlotte von Stein.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spätest wie die reinste Nerbe klingt,
Konntest mich mit einem Blicke lesen
Den so schwer ein sterblich Aug durchdringt,
Tropfdest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden irren Lauf,
Und in Deinen Engelsarmen ruhete
Die zerhörte Brust sich wieder auf.

Goethe an Frau von Stein.

Wenn das Bild der Charlotte von Stein in der Überlieferung von Goethes Leben schwankt — um so mehr, je bedeutender und eindringlicher der Einfluß ist, der von ihr ausgeht — so ist das nicht allein wegen des zufälligen Mangels an Dokumenten von ihrer Hand. Auch wenn sie ihre Briefe an Goethe nicht vernichtet hätte, würde ihre Persönlichkeit und ihr Verhältnis zu Goethe mannigfacher Deutung fähig, und das Bild, das die Goetheforschung von ihr zeichnete, würde vermutlich nicht widerspruchsfreier als heute sein. Denn die Probleme, die hier liegen, sind psychologischer und nicht literarhistorischer Natur. Der Sammelfleiß und der Scharfsinn des Philologen allein kann sie nicht enträtseln. Charlotte von Stein ist eine zwiespältige Natur — eine ganz seltene und eigentümliche Mischung von Kühle und Erregbarkeit, von harmonischer Sicherheit nach außen, in der Form ihres Wesens, und einer vielen Schwankungen ausgesetzten, schwer zu innerem Gleichgewicht, zu innerem Wohlfühlen gelangenden Seele. Es gibt außer dem Porträt, das im Tasso von ihr gezeichnet ist, nichts so Feines und Zutreffendes über sie, wie die Worte Knebels: „Reines, richtiges Gefühl bei natürlicher, leidenschaftsloser, leichter Disposition haben sie bei eigenem Fleiß und durch den Umgang mit vorzüglichen Menschen, der ihrer äußerst feinen Wißbegierde zu

statten kam, zu einem Wesen gebildet, deren Dasein und Art in Deutschland schwerlich oft wieder zustande kommen dürfte. Sie ist ohne alle Prätension und Ziererei, gerad, natürlich, frei, nicht zu schwer und nicht zu leicht, ohne Enthusiasmus und doch mit geistiger Wärme; nimmt an allem Vernünftigen Anteil und an allem Menschlichen, ist wohl unterrichtet und hat feinen Takt, selbst Geschicklichkeit für die Kunst.“ Und noch klarer bezeichnet ihre Art das andere Wort, „daß die Klarheit bei ihrer reizbaren Natur die Stelle der Wärme vertreten könne“. Immerhin treffen diese Aussprüche nur einige entscheidende Züge ihres Wesens, ohne es ganz zu umspannen. Sie deuten an, daß es ihr an einem Schatz elementarer Gefühlskraft fehlt. Sie ist ohne alle dunkle, unbewußte, warme Vitalität, ohne Fähigkeit zu einer Leidenschaft, die in sich selbst ruht und von sich selbst zehrt. Mit einem modernen Wort darf man vielleicht sagen, sie ist „dekadent“: verfeinert, aber innerlich verbraucht und ermüdet, vornehm, aber ohne primitive, erdwüchtige Frische. Die Mutterschaft ist ihr eine schwer empfundene Last, für die Erdbundenheit ihres Geschlechts hat sie bittere Worte. Wenn je einer Frau das Gebet aus Schleiermachers Katechismus, Gott möge sie von den Fesseln des Geschlechts unabhängig machen, aus tiefster Seele gekommen ist, so war sie es. In dieser ihrer Art liegt das Geheimnis ihres Einflusses auf Goethe und ihrer Abhängigkeit von ihm. Er gab ihrem Verhältnis zueinander die überströmende warme Lebendigkeit, sie die Form. Aus der unergründlichen, ewig sprudelnden Naturkraft seines Gefühls erhielt sich ihre Freundschaft, das ihre hätte nicht die Kraft gehabt, über die kleinste Enttäuschung, die leiseste Verstimmung hinwegzutragen. Ihre Liebe ist niemals so selbstgewiß und blind schöpferisch, daß sie den Geliebten sieht, wie sie ihn sehen will, sie ist vielmehr überempfindlich, hellichtig und mißtrauisch. Und wieder ist es diese Zartheit und Empfindlichkeit, die seine Reizbarkeit ihres Wesens, die leidenschaftslose Klarheit und Bewußtheit ihrer Natur, die sie ihm so überlegen und zugleich schutzbedürftig erscheinen läßt und alle ritterlichen Empfindungen der auf-

schauenden Verehrung und fürsorglichen, verschwenderischen Liebe auslöst. Es ist nicht unbegreiflich, daß das Ende der durch zehn Jahre auf der Höhe gehaltenen Freundschaft sie kleinlich, gereizt und ohne Größe und Milde zeigt. Sie ist durch die Trennung von Goethe ganz verarmt, und ihre Liebe hat nichts von der Eigen-Leuchtkraft, die Bitterkeit in Wehmuth zu verwandeln vermag. Nichts trug sie über die grausame Demütigung hinweg, in der für sie das Wesen ihres Schmerzes ruhen mußte. Die Bitterkeit, die den Freund herabsetzte und seinen Schwächen nachspürte und nachrechnete, bleibt für sie die einzige Möglichkeit der Selbstbehauptung.

Will man die Entwicklung dieses Erlebnisses in der Seele der Frau von Stein aus den wesentlichen Dokumenten ablesen, so ist man in der Hauptsache auf drei Quellen angewiesen: in erster Linie auf das, was Goethes eigene Briefe zur Charakteristik der Freundin direkt oder andeutend enthalten. Für die Zeit seiner Freundschaft zu ihr, für die Jahre 1776—1786, sind sie fast die einzigen Dokumente. Erst kürzlich sind zwei interessante und aufschlußreiche Briefe der Charlotte von Stein an den Arzt Zimmermann aus dem Jahre 1776 bekannt geworden, mit denen die folgende Sammlung eröffnet wird. Dazu kommen vorzüglich für den letzten Abschnitt dieser zehn Jahre Familienbriefe — eine Quelle, die aber eigentlich auch erst nach der Zeit der Freundschaft mit Goethe reichlicher zu fließen beginnt — und schließlich, als ergiebigster Fundort, der Briefwechsel der Lotte Schiller mit Frau von Stein, der aber auch erst gegen Ende des ersten Weimarer Jahrzehnts beginnt. Die folgende Auswahl ist unter zwei Gesichtspunkten getroffen: sie soll Frau von Stein selbst charakterisieren, von inneren Wesenseigentümlichkeiten bis zu literarischen und wissenschaftlichen Interessen, Urteilen und Geschmacksrichtungen, und sie soll ferner ihr Verhältnis zu Goethe, als Ausdruck ihres Wesens und in dem Spiegel ihrer Seele, deutlich machen. Aus Goethes Briefen sind deshalb die Stellen zusammengestellt, die sie und ihre Stellung in den gegenseitigen Beziehungen kenn-

zeichnen, aus den Familienbriefen und denen an Lotte Schiller neben allgemein Charakteristischem vor allem, was ihr Verhältnis zu Goethe beleuchtet. Aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und ihr, der mit dem Jahre 1795 neu einsetzt, und sich, allmählich wieder wärmer und herzlicher werdend, immer aber spärlich und mehr in rein gesellschaftlichen Beziehungen wurzelnd, bis zum Tode der Frau von Stein (1826) spürt, sind nur wenige Proben gegeben, da dieses Ausflingen, so versöhnlich es nach der jähen Trennung wirkt, doch weder für Goethe noch für Frau von Stein tiefere Bedeutung gehabt hat.

Charlotte von Stein an Zimmermann.¹⁾

a Weimar ce 6^{me} Mars 1776.

D'un jour à l'autre Cher Ami j'ai voulu Vous écrire et Vous remercier de Votre lettre du 29 Decemb: de l'année passée et me voilà presque un quart d'an dans la presenté sans Vous avoir payé le reste de ce que je Vous devois de l'ancienne, je serai à jamais malgré moi Votre debitrice en tout jusqu' a la fin de ma vie.

Le retour du printems j'espere Vous rendra plus content de Votre santé que Vous ne l'étiez il y a quelques mois et Vous tirera de cet abattement de l'ame qui est le pir de toute,

1) Von einem Tag zum andern, lieber Freund, habe ich Ihnen schreiben und für Ihren Brief vom 29. Dezember des vergangenen Jahres danken wollen und nun bin ich schon ein Vierteljahr in dem neuen, ohne Ihnen den Rest meiner Schuld aus dem alten bezahlt zu haben. Ich werde immer gegen meinen Willen in allem Ihre Schuldnerin sein bis ans Ende meines Lebens.

Die Wiederkehr des Frühlings wird Sie hoffentlich zufriedener mit Ihrer Gesundheit machen, als Sie vor einigen Monaten waren und wird Sie dieser seelischen Depression entreißen, die schlimmer als alles ist, und von der ich auch ein Lieb

et dont je sçais aussi chanter quelque chose avec cette difference que je n'ai rien à perdre comme vous autres génies.

Dernierement au soir, et hier à midi, Wieland a souppé et diné chez moi et devient de bon coeur mon ami, je dois son amitié à Göthe et le tout a Vous.

Ich könnte Ihn wohl mancherley polittische Lieder hier singen, aber zu was? Nos souhaits pour Herder sont accomplis.

Göthe est ici un objet aimé, et haïs, Vous sentirez qu'il y a bien de grosses tetes qu'ils ne le comprennent pas. Louise augmente pour moi de jour en amitié, mais beaucoup de froideur entre les Epoux pourtant je ne desespere pas, deux êtres si raisonnables, si bons, doivent enfin s'accorder.

Au moment Göthe m'envoie Votre billet je Vous ai déjà confessé mes pêchés. adieu, avant le depart de la poste je Vous dirai cher Ami encore une fois bon soir et bonjour.

Ich komme jetzt Ihnen eine gute Nacht zu sagen. Ich war den Abend im concert Göthe nicht, vor einigen Stunden war er bey mir gab mir vor Sie das beygeschloßne billet und war toll über Ihren Brief den er mir auch vorlas, ich verthetigte

zu singen weiß, mit dem einzigen Unterschied, daß ich nichts zu verlieren habe wie Ihr Genies.

Neulich abend und gestern mittag hat Wieland bei mir gegessen und wird mein guter Freund. Ich danke seine Freundschaft Goethe und alles zusammen Ihnen.

— — — Unsere Wünsche Herder betreffend sind erfüllt.

Goethe ist hier ein Gegenstand der Liebe und des Hasses. Sie werden verstehen, daß es hier viel grobe Köpfe gibt, die ihn nicht verstehen. Luise vermehrt ihre Freundschaft für mich mit jedem Tag, aber ebenso wächst die Kälte zwischen den Gatten. Indessen ich verzweifle nicht, zwei so vernünftige und gute Menschen müssen sich schließlich finden.

In diesem Augenblick schickt mir Goethe Ihr Billett, ich habe Ihnen meine Sünden schon gebeichtet. Adieu, vor Abgang der Post werde Ich Ihnen, lieber Freund, noch einmal guten Abend und guten Tag sagen.

Sie, gestund ihm ich wünschte selbst er mögte etwas von seinen wilden Wesen darum ihn die Leute hier so schieff beurtheilen, ablegen, daß im Grund zwar nichts ist als daß er jagd, scharff reit, mit der großen Peitsche klatscht, alles in Gesellschaft des Herzogs. Gewiß sind dies seine Neigungen nicht, aber eine Weile muß er so treiben, um den Herzog zu gewinnen und dann gutes zu stifften, so denk ich davon; er gab mir den Grund nicht an, vertheidigte sich mit wunderbaren Gründen, mir blieb als hätt er unrecht. Er war sehr gut gegen mich nannte mich im Vertrauen seines Herzens Du, das verwies ich ihn mit den sanftesten Ton von der Welt sichs nicht anzugewöhnen weil es nun eben niemand wie ich zu verstehn weiß und er ohne dies oft gewisse Verhältnisse aus den Augen setz, da springt er wild auf vom Kanape, sagt ich muß fort, läufft ein paar mahl auf und ab um seinen Stod zuzufuchen, find ihn nicht, rent so zur Thüre hinaus ohne Abschied ohne gute Nacht; Sehen Sie lieber Zimmermann so wars heute mit unßern Freund. Schon einige mahl habe ich bitteren Verdruß um ihn gehabt das weiß er nicht und solz nie wißen. nochmals gute Nacht.

b. 8ten. Da haben Sie nun auch den guten Morgen, ich könnte Ihnen vor Abgang der Post auch noch eine gute Nacht sagen aber ich bin nicht zu Hauß den Abend, und noch den Vormittag muß ich mich von Ihnen trennen. Ich sollte gestern mit der Herzogin Mutter zum Wieland gehn, weil ich aber fürchte Coethen da zu finden that ichs nicht. Ich habe erstaunlich viel auf meinen Herzen daß ich den Unmenschen sagen muß. Es ist nicht möglich mit seinen Betragen kömt er nicht durch die Welt; Wenn unßer sanfter Sittenlehrer gefreuzget wurde, so wird dieser bittere zerhackt. Warum sein beständiges pasquillieren, es sind ja alles Geschöpfe des großen Wesens das duldet sie ja, und nun sein unan-

ständig betragen mit Fluchen mit pöbelhaften niedern Ausdrücken. Auf sein moralisches so bald es aufs Handeln ankommt, wirds vielleicht keinen Einfluß haben, aber er verdirbt andre; der Herzog hat sich wunderbahr geändert, gestern war er bey mir behauptete daß alle Leute mit Anstand mit Manieren nicht den Namen eines ehrlichen Mannes tragen könnten, wohl gab ich ihn zu daß man in den rauhen Wesen oft den ehrlichen Mann fände aber doch wohl eben so oft in den gesitteten; daher er auch niemanden mehr leiden mag der nicht etwas ungeschliffenes an sich hat. Das ist nun alles von Goethen von den Menschen der von tausende Kopff, und Herz hat, der alle Sachen so klar ohne Vorurtheile sieht so bald er nur will der über alles kan Herr werden was er will. Ich fühls Goethe und ich werden niemahls Freunde; auch seine Art mit unßern Geschlecht umzugehn gefält mir nicht er ist eigentlich was man coquet nent es ist nicht Achtung genug in seinen Umgang.

Zerreißen Sie meinen Brief, es ist mir als wenn ich eine Undankbarkeit gegen Goethen damit begangen hätte, aber um keine Falschheit zu begehn wil ichs ihm alles sagen sobald ich nur Gelegenheit finde.

Leben Sie wohl lieber Zimmerman und empfehlen mich unßern Freundinn.
v. Stein.

Weimar den 10 May 76.

Lieber Zimmermann ich bin böß auf Sie; ich freue mich wie mir Goethe Ihren Brief giebt, und nun nicht ein Wort von Ihnen drinn. Auf Johanni kom ich nach Hannovre Sie zu sehn und geh alsden nach Pymont. Ich bitte diesen inligenden Brief an die junge Frau zu bestellen, weil ich nicht weiß wo ich ihn hinschicke.

Mir geht's mit Goethen wunderbar, nach acht Tagen, wie er mich so hefftig verlassen hat komt er mit einem Übermaas

von Liebe wieder. Ich hab zu mancherley Betrachtungen durch Goethen Anlaß bekommen; jemehr ein Mensch faßen kann, daucht mir, je dunkler anstößger wird ihn das Ganze je eher fehlt man den ruhigen Weg, gewiß hatten die gefallnen Engel mehr Verstand wie die übrigen.

Schreiben Sie mir nur ein Wort ob Sie um Johanni in Hannovre sind, oder laßen mirs durch Goethen sagen, Ich bin durch unßern lieben Goethe ins deutsch schreiben gekommen wie Sie sehen, und ich dancks ihm, was wird er wohl noch mehr auß mir machen? den wen er hier, lebt er immer um mich herum; jekt nenn ich ihn meinen Heiligen und darüber ist er mir unsichtbar worden, seit einigen Tagen verschwunden, und lebt in der Erde fünff meilen von hier in Bergwercke. Wieland ist wohl nebst seinen ganzen Hauß, vor einigen Wochen hat er aber viel wegen seiner Kinder Krankheit gelitten es ist ein zärtlicher Vater. Ich weiß nicht ob ich Ihnen schon geschrieben daß Goethe und ich haben bey ihn zu gebatter gestanden, unßer Pathgen ist ein liebes hübsches Mädgen, es sieht völlig auß wie eine Tochter die ich verlohren habe und die ich sehr liebte, ich bilde mir ein sie ist bey Wielanden wieder auf die Welt gekommen, und drüber ist mirs nicht anders als wens mein Kind wär. Lenz, Goethens Freund ist hier, aber es ist kein Goethe. Goethe, und Wieland haben sich alle beyde hier Gärdenß gekauft, sind aber nicht Nachbarn sondern liegen an verschiedne Thore, in Goethens Garden hab ich schon einmal Caffé getruncken und von seinen Spargel gegeßen den er selbst gestochen und in seinen Ziehbrunnen gewaschen hatte, in Goethens Garden ist die schönste Aussicht der hier zu haben ist, er liegt an einen Berg und unten ist Wiese die von einen kleinen Fluß durchschlungen wird. Gute Nacht lieber Zimmerman, ich bit um vergebung wegen vielen unützen Zeug daß ich geschwäch habe.

Von Stein geb. von Schardt.

Goethe an Frau von Stein.

1776.

Einen guten Morgen liebste Frau. Herzogin Louise läßt Ihnen sagen: Sie möchten bald wieder gesund werden, denn ohne Sie sey kein Auskommens. Hier der Brief an meine Schwester. Gehen Sie in die Comödie? Ich bitte nur um ein Wort, Besänftigerinn! Ich komme wahrscheinlich heute noch, denn mir ist's nicht wie Ihrem Friz. Adio. G.

— — Die Sonne so golden blinkend als ie. — Nicht diesen Augen nur, auch diesem Herzen — Nein! es ist der Born der nie versiegt. Das Feuer das nie verlöscht keine Ewigkeit nicht! beste Frau auch in dir nicht, die du manchmal wähnst der heilige Geist des Lebens habe dich verlassen. — —

Liebe Frau. Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele, an die tausende glauben sollen um seelig zu werden. — Man soll eben in der Welt nichts begreifen, seh ich ie länger ie mehr. — Ihr Traum Liebste! und Ihre Tränen! — Es ist nun so! das Würdliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können mich weich machen wenns ihnen beliebt.

— — Doch — Sie sollen was Sie wollen, und wollen was Sie werden.

d. 1. May abends.

Du hast recht mich zum heiligen zu machen, das heißt mich von deinem Herzen zu entfernen. Dich so heilig du bist kann ich nicht zur heiligen machen, und hab nichts als mich immer zu quälen daß ich mich nicht quälen will. Siehst du die treff-

liche Wortspiele. Also auch Morgen. Gut, ich will dich nicht sehen! — Gute Nacht.

Hier auch eine Urne, wenn allenfalls einmal vom Heiligen nur Reliquien überbleiben sollten.

* Also auch das Verhältniß, das reinste, schönste, wahrste, das ich außer meiner Schwester je zu einem Weibe gehabt, auch das gestört! — Ich war darauf vorbereitet, ich litt nur unendlich für das Vergangne und das Zukünftige und für das arme Kind das hinausgieng das ich zu solchen Leiden in dem Augenblick geweiht hatte. Ich will Sie nicht sehn, Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben soll, so hilft mir Ihre Liebe so wenig als die Liebe meiner Abwesenden, an der ich so reich bin. Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfnisses entscheidet alles, lindert alles, kräftiget alles. Der Abwesende kommt mit seiner Sprütze wenn das Feuer nieder ist — — und das alles um der Welt willen! Die Welt die mir nichts seyn kann will auch nicht daß du mir was seyn sollst — Sie wissen nicht was sie thun. Die Hand des Einsam verschlossenen, der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart wo sie aufliegt. Adieu beste. d. 24. May 76.

d. 27. Juni Nachts. Ich schlafe beym Herzog und eh ich mich außs Kanapee streiche nur ein Wort Dandß für die Zeichnung! Sie ist ganz herrlich, ganz wahr, und deine ganze Seele in der Wahrheit, das Gefühl des Friedens der mit dir geht an den Bauer Schwellen. Liebe allen Dandß und gute Nacht.

— — Hängen Sie dem Unglauben nicht so nach! Mein Herz ist nicht so unzuverlässig als Sie denken. — —

d. 16. Sept. 76.

Frau von Stein
auf die Rückseite von Goethes Brief vom 7. Okt. 1776.

Obs unrecht ist was ich empfinde — —
und ob ich büßen muß die mir so liebe Sünde
will mein Gewißen mir nicht sagen;
vernicht' es Himmel du! wenn michs je könnt anklagen.

1777.

Warum das Hauptingredienz Ihrer Empfindungen neuerdings Zweifel und Unglaube ist, begreiff ich nicht, das ist aber wohl wahr, daß Sie einen der nicht fest hielte in Treue und Liebe von sich wegzweifeln und träumen könnten, wie man einem glauben machen kan er sähe blaß auß und sey krank. Gestern Abend hab ich einen Salto mortale über drey fatale Capitel meines Romans gemacht vor denen ich schon so lang scheue, nun da die hinter mir liegen hoff ich den ersten Theil bald ganz zu produzieren. — —

Charlotte an ihre künftige Schwägerin
S. von Schardt.

Ostern 1778.

— — Es ist mir eine heimliche Ahnung von seltener Liebe für Sie. Ich hab' Ihre reine, gute Seele aus Ihren Briefen gesehen, und daß diese gute, reine Seele meine wird (denn Sie gehören mir ja, wenn Sie meine Schwester sind), ist mir Siegel dafür. Sie haben noch die glücklichen Jahre der Jugend, wo man so weit umfangend liebevoll ist; Sie werden also auch einen Platz für mich haben; und noch ist es Zeit, daß mir ein Engel wie Sie begegnet, da mein Herz eben im Zuschließen war. — —

Goethe an Charlotte von Stein.

Zum neuen Jahr. 1779.

Du machst die Alten jung die Jungen alt
 Die Kalten warm die Warmen kalt
 Bist ernst im Scherz, der Ernst macht Dich zu lachen.
 Dir gab aufs menschliche Geschlecht
 Ein süßer Gott sein längst berührtes Recht
 Aus Weh ihr Wohl aus Wohl ihr Weh zu machen.

1780.

— — Und wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden bin
 so sind Sie wie die ehrne Schlange zu der ich mich aus mei-
 nen Sünd und Fehlern aufrichte und gesund werde. Denn die
 Götter haben den Menschen Vielerley gegeben das Gute daß
 sie sich Vorzüglich fühlen und das Böse daß sie sich gleich
 fühlen.

Von mehr als einer Seite verwaist,
 Klag ich um Deinen Abschied hier
 Nicht allein meine Liebe verreisst
 Meine Tugend verreisst mit dir.
 Denn ach bald wird in dumpfes Unbehagen
 Die schönste Stimmung umgewandt,
 Die Leidenschaft heisst mich an frischen Tagen
 Nach dem und jenem Gute jagen,
 Und denk ich es recht sicher heim zu tragen,
 Spielt mir's der Leichtsinn aus der Hand.
 Bald reizt mich die Gefahr ein Abenteuer zu wagen,
 Ich stürze mich hinein und halte mutig Stand,
 Doch seitwärts fährt die Lust auf ihrem Laubenwagen,
 Die Lust wird balsamreich mein Herz geräth in Brand;
 Mein Schutzgeist eil es ihr zu sagen
 Durchstreiche schnell das ferne Land.
 Sie soll nicht schelten soll den Freund beklagen.
 Und bitte sie zu Lindrung meiner Plagen
 Um das geheimnißvolle Band
 Sie trägt's und oft hat mir's ihr Blick versprochen. G.

— — Ich suche Sie und finde Sie nicht, ich folge Ihnen nach und erhasche Sie nicht! Es ist nun die Zeit da ich Sie täglich zu sehn gewohnt bin, ausruhe und mich mit Ihnen in ganz freien Gesprächen von dem Zwang des Tags erhohle.

— — Ich wollte Sie könnten an Plattituden so eine Freude haben, wie ich.

— — Was Sie mir heut früh zuletzt sagten, hat mich sehr geschmerzt, und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinauf gegangen, ich hätte mich recht satt geweint. Auf ein Übel häuft sich alles zusammen! Ja es ist eine Wuth gegen sein eigen Fleisch wenn der Unglückliche sich Luft zu machen sucht dadurch daß er sein Liebstes beleidigt, und wenns nur noch in Anfällen von Laune wäre und ich mirs bewusst sein könnte; aber so bin ich bey meinen tausend Gedanken wieder zum Rinde herabgesetzt, unbekannt mit dem Augenblick, dunkel über mich selbst, indem ich die Zustände der andern wie mit einem hellfressenden Feuer verzehre.

Ich werde mich nicht zufrieden geben, biß Sie nur eine wörtliche Rechnung des Vergangenen mir vorgelegt haben, und für die Zukunft in Sich einen so schweesterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von so etwas gar nicht getroffen werden kan. Ich müßte Sie sonst in den Momenten meiden wo ich Sie am nötigsten habe. Mir kommts entsezlich vor die besten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zusammensehns verderben zu müssen, mit Ihnen, da ich mir gern jedes Haar einzeln vom Kopf zöge wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandeln könnte, und dann so blind, so verstockt zu sehn. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das alles kam zu dem Zustand meiner Seele darinn es aussah wie in einem Pandämonium von unsichtbaaren Geistern angefüllt, das dem Zuschauer, so bang es ihm drinn würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darstellte.

Ich danke für den Anteil meine beste. Das Unvermeidliche muß ertragen werden. Nur bitt ich Sie sich täglich zu sagen, daß alles was Ihnen an mir unangenehm seyn konnte aus einer Quelle kommt über die ich nicht Meister bin, dadurch erleichtern Sie mir viel.

1781.

— — Da ich der ewige Gleichnißmacher bin, erzählt ich mir auch gestern, Sie sehen mir, was eine Kaiserliche Commission den Reichsfürsten ist. Sie lehren mein überall verschuldetes Herz haushältischer werden, und in einer reinen Einnahme und Ausgabe sein Glück finden. Nur meine Beste unterscheiden Sie sich von allen Debit Commissarien daß Sie mir eine reichliche Competenz geben als ich vorher im Vermögen gehabt. Sezen Sie ihr gutes Werck fort, und lassen Sie mich jedes Band der Liebe, Freundschaft, Nothwendigkeit, Leidenschaft und Gewohnheit mich täglich fester an Sie binden. Wir sind in der That unzertrennlich, lassen Sie es uns auch immer glauben und immer sagen.

1781.

Sagen kan ich nicht, und darfs nicht begreifen was deine Liebe für ein Umkehrenß in meinem innersten würckt. Es ist ein Zustand den ich so alt ich bin noch nicht kenne. Wer lernt aus in der Liebe — —

d. 23. März 1781.

— — eh ich fortfahre wende ich noch dieß Gebet an Sie. Meine Liebe diese fünf jahre her kommt mit dem schönen Reichen so vieler guten Empfindungen vor mir aufgezogen. O könnt ich dir sagen was ich dir schuldig bin.

d. 25. März 81.

G.

— — Führe dein gutes Werck aus und erhalte mich im Guten und im Genuffe des Guten. — —

d. 26. März 81.

G.

— — Den Frauens und dir besonders hab ich in der Stille des Morgens eine Lobrede gehalten. Eure Neigungen sind immer lebendig und thätig, und ihr könnt nicht lieben und vernachlässigen. Die Offenheit und Ruhe meines Herzens die du mir wieder gegeben hast, sey auch für dich allein, und alles Gute was anderen und mir drauß entspringt sey auch dein. Glaub mir ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohlthätigkeit kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens, du hast mir den Genuß im Guts thun gegeben, den ich ganz verlohren hatte. —

d. 27. März 81.

G.

Hierbey ist eine Epistel wenn Sie meynen So schicken Sie das Blat dem Herzog, reden Sie mit ihm und schonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe, und daß er auch weiß woran er ist. Sie können ihm auch sagen, daß ich Ihnen erklärt hätte, keine Reise mehr mit ihm zu thun. Mach es nach deiner Klugheit und Sanftheit. Und theile meine Ruhe und mein Glück, da du so viel mit mir ausgestanden hast. und wisse wie glücklich ich in deiner Liebe bin.

d. 27. Apr. 81.

G.

— — Zu Mittag komm ich. empfang mich mit deiner Liebe und hilf mir auch über den durren Boden der Klarheit, da du mich durch das Land der Nebel begleitet hast.

d. 3. May 81.

G.

— — Beste so wie du nie aufhören wirst, so schaffe und bilde mich auch so daß ich Deiner werth bleibe und laß es uns so halten daß dein liebes Herz dir nicht widerspricht.

d. 14. May 81.

G.

Ilmenau d. 5. Juli 81.

Wir sind gestern Abend wieder hier angekommen. Ich fand einen Brief von dir und eben tezt empfang ich noch einen zum Nachtsich.

Ich bin nicht von dir gewichen, du hast mich immer begleitet, und hätten nicht die Wölkgen deines Unglaubens meinen Horizont getrübt, so wär es der reinste Himmel gewesen. — —

— — Ich sehne mich heimlich nach dir ohne es nur zu sagen, mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust, einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmuth, und ein böser Genius mißbraucht meiner Entfernung von euch, schildert nur die lästigste Seite meines Zustandes und rath mir mich mit der Flucht zu retten; bald aber fühl ich daß ein Blick, ein Wort von dir alle diese Nebel verschweuchen kan. — —

Allmenau d. 8. Jul. 81.

G.

Sag mir liebste wie du dich befindest und ob du mit mir einig bist. Es thut mir nichts weher als wenn wir uns einen Augenblick mißverstehen, als wenn mein Wesen an deines falsch anschlägt, mit oder ohne meine Schuld. Adieu. Schicke mir meine Schriften.

d. 4. Aug. 81.

G.

Den einzigen, Lotte, welchen du lieben kanst
 Foderst du ganz für dich und mit Recht.
 Auch ist er einzig dein. Denn seit ich von dir binn
 Scheint mir des schnellsten Lebens lärmende Bewegung
 Nur ein leichter Flor durch den ich deine Gestalt
 Immerfort wie in Wolken erblicke,
 Sie leuchtet mir freundlich und treu
 Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
 Ewige Sterne Schimmern.

d. 9. Oktbr. 81.

1781.

Mich verlangt sehr zu wissen meine beste ob du dich aus deiner Stille und Trauer wieder herausgerissen hast und

deine Seele wieder in's Licht der Liebe getreten ist, die alle Gegenstände mit dem Glanze der Colibri Hälzgen scheinen macht.

Adieu. Nach Tisch fahr ich mit dem Herzog nach Tiefurt, Abends seh ich dich. G.

1782.

Mit dem ersten langsamen Scheine des Tages sag ich dir einen Willkomm in's neue Jahr, du weißt mit welcher Zufriedenheit ich es anfangen, und daß ich nur Einen Wunsch habe dir recht dankbar sehn zu können, da ich dir alles schuldig bin. Es ist mir als wenn mich nun kein Übel berühren könnte, die schönsten Aussichten liegen vor mir. — —

d. 1. Jan. 82.

G.

— — Es ist mir in deiner Liebe als wenn ich nicht mehr in Zelten und Hütten wohnte als wenn ich ein wohlgegründetes Haus zum Geschenk erhalten hätte, drinne zu leben und zu sterben, und alle meine Besitzthümer drinne zu bewahren. — —

d. 11. Febr. 82.

G.

— — Und dann Lotte ich habe eine Sorge auf dem Herzen, eine Grille die mich plagt, und schon lange ängstigt du mußt mir erlauben daß ich dir sie sage, du mußt mich aufrichten. Mit Schmerzen erwart' ich die Stunde da ich dich wiedersehe. Du mußt mir verzeihen. Es sind Vorstellungen, die aus meiner Liebe aufsteigen, Gespenster die mir furchtbar sind, und die nur du zerstreuen kannst.

d. 18. Febr. 82.

G.

— — O du beste! Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt wie ich geliebt sehn mögte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens ge-

sucht, nun da mir die Welt täglich klarer wird, find ich endlich in dir auf eine Weise, daß ich nie verlieren kann. Lebe tausendmal wohl. G.

— — Wenn ich nach Hause komme will ich die Stelle Quintilians nach der du fragst aufschlagen und sie mit dir lesen.

Lebe wohl liebes Leben. Wenn du mir nur schreibst daß du gut geschlafen hast, giebt mir's meine Kräfte auf den ganzen Tag. Gott erhalte dich. Seit ich in deiner Liebe ein Ruhen und Bleiben habe ist mir die Welt so klar und so lieb. Unter den Menschen nenne ich deinen Nahmen still für mich, und lebe auch entfernt von dir nur um deinetwillen. — —

Sonntag Nachts halb zwölf. So verkehrt ist die Ordnung meiner Stunden daß ich dir zu dieser Zeit schreibe. Liebste Lotte mich wundert nicht daß die Reichen so krank und elend sind, mich wundert, daß sie nur leben. Ich bin vergnügt weil ich mitten durch die vielerley fremde Menschen, mich an dem Faden der Liebe zu dir, fachte und sicher winde. Wie die Muscheln schwimmen wenn sie ihren Körper aus der Schale entfalten, so lern ich leben indem ich das in mir verschlossene facht auseinander lege. Ich versuche alles was wir zuletzt über Betragen, Lebensart, Anstand und Vornehmigkeit abgehandelt haben, lasse mich gehen, und bin mir immer bewußt. Und ich kan dir versichern daß alle die ich beobachtete, weit mehr ihre eigne Rolle spielen als ich die meine. Wie angenehm wird mir dies Spiel da ich kaum Absichten habe, und keinen Wunsch als den, dir zu gefallen und dir immer willkommen zu seyn. Wenn ich wiederkomme sollst du meiner ganzen Erndte theilhaftig werden. Gute Nacht! Vergebens sinn ich drauf dich diese vierzehn Tage einmal zu sehen, ich komme nur immer weiter von dir weg.

Kaltennordheim d. 9ten Apr. 82.

— — Über dein letztes Blat sind mir viel traurige Gedanken aufgestiegen, ich habe in einer Nacht recht bitterlich geweint da ich mir vorstellte, daß ich dich verlieren könnte. Gegen alles was mir wahrscheinlich begegnen kann, hab ich ein Gleichgewicht in mir selbst, gegen das einzige nicht. Die Hoffnung hilft uns leben, nun denk ich wieder du bist wohl und wirst wohl seyn wenn du dies Blatt erhältst. —

— — Wenn du mich auch nicht so vorzüglich liebtest, wenn du mich nur neben andern duldest, so wär ich dir doch mein ganzes Daseyn zu widmen verbunden. Denn hätt ich wohl ohne dich je meinen Lieblingsirrhümern entsagen mögen. Doch könnt ich auch wohl die Welt so rein sehn, so glücklich mich drinne betragen, als seitdem ich nichts mehr drinne zu suchen habe. — —

— — Es ist eine unaussprechliche Glückseligkeit wenn Gefinnungen und Empfindungen zwischen zwey Wesens wechseln ohne irgend anzustosen, zurückgehalten oder geschrödt zu werden.

d. 14. Jul. 82.

G.

1782.

Ich schicke das Büchelgen nur zum Vorwande, denn du mußt mir noch ein Wort sagen, sonst hab ich keine Ruhe. Ich bin dir viel schuldig das weiß ich wohl, aber du bist mir's auch. Laß mich nicht so.

G.

Sage mir L. L. wie bist du aufgestanden? Sag mir ist es phisisch oder hast du etwas in der Seele was dich fränkt. Du glaubst nicht was mich dein Zustand gestern geängstigt hat. Das einzige Interesse meines Lebens ist daß du offen gegen mich seyn magst. Das Eingeschlossene halt ich nicht aus. Lebe wohl. Der deine.

d. 19. Jul. 82.

G.

— — Du hast mein Herz in Verwahrung und also brauchst du weiter nichts. Die Zeit wird ja wohl auch wieder kommen wo das deinige sich öffnet. Adieu. G.

Ich will nicht überlästigt seyn, aber nur so viel sagen, daß ichs nicht verdient habe. Daß ichs fühle. Und schweige.

d. 22. Jul. 82.

G.

So war es denn Gott sey Dank ein Mißverständniß das dich dein Billet schreiben ließ. Ich bin noch betäubt davon. Es war wie der Todt man hat ein Wort und keinen Begriff für so etwas. —

d. 23. Jul. 82.

G.

Während daß ich schlief kam die Erquickung von dir, wie ich aufwache erhalte ich sie. Noch weiß ich nicht wie mir ist, o daß der Zustand bald vorüber gehn möge. Es ist noch so heiß, in einigen Stunden will ich kommen, will abwarten wo es hinaus will, mein ganzes Wesen ist in seinem innersten angegriffen. So tief deine Liebe drang und mir wohl machte so tief hat der Schmerz die Wege gefunden und zieht mich in mir selbst zusammen. Ich kan nicht weinen, und weiß nicht wohin. Adieu verzeih mir. Dein Schmerz ist's der mich ängstigt. Wenn dir's nicht wieder mit mir wohl werden kann so gebe ich auf eine freudige Stunde zu haben.

24. Juli 1782.

G.

Es wird hoff ich werden, noch sitze ich da und sehe vor mich hin. es ist mir so wie eine Leerheit in meinem Ganzen Wesen. Tausend Dank für deine Liebe. Ich kann nichts zusammenbringen. Mengstige dich nicht du kannst alles. O Geliebte. Ich will kommen, sobald ich nur kann.

24. Juli 1782.

Ich habe lang geschlafen und gut, dein frühes Zettelgen empfängt mich und ist der erste Gruß des neuen Tags. Mir ist um vieles besser, noch wie ein vom Blitz gestreifter fühl ich eine kleine Lähmung, die wird aber bald verschwinden wenn die einzige Arznei angewendet wird. Wenn ich noch daran zurück denke so graust michs wieder, und ich kann nicht eher ruhig werden, als bis ich für die Zukunft sicher bin. Wie gern will ich mich heute durch die Blechkasten und Akten durch arbeiten, da ich zu dir mit Freuden meine Gedanken wenden kann. Lebe wohl und sey versichert daß mein ganzes Wesen an dich gebunden ist.

d. 25. Jul. 82.

G.

Meine liebste meine einzigste, wie dank ich dir für alles was du mir thust. Ich wäre auch ohngefordert gekommen wie kannst du es anders denken. Aber ich bedarfs auch glaub es mir. Jeder Zweifel von dir erregt ein Erdbeben in den innersten Felsen der Tiefe meines Herzens.

G.

Du bist herzlich gut und lieb aber du kannst auch nicht zu viel thun. Denn nur ein Hauch nur ein Laut der nicht stimmend von dir zu mir herüber kommt verändert die ganze Atmosphäre um mich. Adieu auf heute Abend. Dein Hals-
tuch habe ich noch und behalte es bis in Garten.

d. 27. Jul. 82.

G.

Charlotte von Stein an Frau von Lengefeld.

Rochberg. 5. Okt. 1782.

Ich danke Ihnen, liebe, beste, gute Frau von Lengefeld, daß Sie mir noch Ihren Segen nach Weimar mitgeben, wohin der Weg wegen des übeln Wetters nicht sehr angenehm sein wird. Es scheint wirklich, der Himmel habe uns die einigen Tage leidlichen Sonnenschein zu unserer Zusammenkunft

aufgespart gehabt. Jetzt sehe ich Ihre lieben Berge in schwarz graue Wolken gehüllt und die schöne blaue Ferne erscheint mir nicht mehr, wenn ich aus meinem Fenster hinübersehe. — — Der Geheimerath von Goethe ist den anderen Tag unfereß Rendezvous in Oberhassel nach Weimar zurück. ich werde ihm Etwas aus Ihrem Brief vorlesen, um ihm wohlzuthun. — —

Goethe an Charlotte von Stein.

Heute sind es sieben Jahre daß ich herkam, mögte ich doch auch mit heute eine neue Epoche meines Lebens und Wesens anfangen wodurch ich dir immer gefälliger würde. Tausend Gedanken gehen zu und von dir. O meine Geliebte die Schicksale der Menschen sind wunderbar. — —

d. 7. Nov. 82.

G.

Frühe hab ich zwar nicht vor Tag doch mit dem Tage meine erste Wallfahrt gemacht. Unter deinen Fenstern grüßt ich dich und ging nach deinem Steine. Es ist jetzt der einzige lichte Punkt in meinem Garten. Die schönen Trähnen des Himmels rollten an ihm herunter, es soll hoff ich nichts zu bedeuten haben.

Ich strich um mein verlassen Häusgen, wie Melusine um daß ihrige wohin sie nicht zurückkehren sollte, und dachte an die Vergangenheit, von der ich nichts verstehe, und an die Zukunft von der ich nichts weiß. Wie viel hab ich verlohren da ich ienen stillen Aufenthalt verlassen mußte! Es war der zweyte Faden der mich hielt, jetzt hänge ich ganz allein an dir, und Gott sey Dank ist dies der stärkste. Seit einigen Tagen seh ich die Briefe durch die an mich seit zehen Jahren geschrieben worden, und begreife immer weniger was ich bin und was ich soll.

Bleibe mir I. Lotte du bist mein Aender zwischen diesen Klippen. — —

d. 17. Nov. 82.

G.

Wenn dir nur dein Wesen selbst so wohlthätig wäre als es mir ist. — — Deine Mährgen träum ich wachend und schlafend sie sind das einzige was mir noch von irdischen Dingen den Kopf verrückt. Adieu beste. Liebe mich ich lebe in dir.

d. 1. März 83.

G.

Charlotte von Stein an Frix von Stein.¹⁾

Rochberg, September 1783.

Es freut mich sehr, daß Du in der schönen weiten Welt meiner gedenkst, und mir dieses, obzwar nicht mit sehr wohlgestalteten, doch mit leidlichen Buchstaben zu erkennen giebst. Da Du so viel länger weg bist, als ich glaubte, fürchte ich, es wird mit Deiner Garderobe schlimm aussehen. Wenn Deine Kleider nichts taugen, und Du vielleicht dazu so sage nur dem Geheimderathe Goethe, daß er mein liebes Frixchen ins Wasser werfe. Dein Briefchen habe ich bestellt, auch an alle Pagen Dein Kompliment gemacht. Die jungen Zwiebeln zu legen, will ich besorgen. Die jungen Rädchen machen Dir eine Empfehlung und springen und balgen sich, wie ehemals die jungen Herren von Stein. Mury ist aber so ernsthaft worden, wie Deine alte Mutter. Lebe wohl, erkenne Dein Glück und bemühe Dich durch Deine Aufführung dem Geheimderath wohlgefällig zu werden. Dein Vater läßt Dich grüßen. Dem Ernst will ich Deinen Glückwunsch zum Geburtstag ausrichten, sobald er kommt. — —

1) Der mit Goethe eine Reise nach Rassel machte.

Goethe an Charlotte von Stein.

— — Sey wegen meiner unbesorgt denn alles was mir wiederfährt freut mich, weil es mir um deinetwillen geschieht. Denn auch das entfernteste duld ich weil du bist, und wenn du nicht wärst hätt ich alles lange abgeschüttelt. Du aber machst mir alles süße. In allen und bey allen Dingen fühl ich deine Liebe. — —

Ich bitte um den Brief an meine Mutter mit tausend Dank für das was du alles an mir thust. Werde nur nicht müde mit mir Geduld zu haben. Du bist mir einzig Lieb und werth. Heute muß ich viel schaffen. Lebe wohl und sag mir ein gutes altes Wort.

d. 19. Jan. 1784.

G.

Schöne doch liebe Lotte dich um meinetwillen, so sehr mich dein erster Anblick erfreute weil ich dich wohl sah, so innerlich hat mich dein Übel gestern Abend verstimmt daß ich keiner freudigen Empfindung mehr fähig war. Sag mir was deine Augen machen. Sag mir daß du mich liebst. Wenn du nicht wohl bist hab ich gar nichts auf der Welt.

d. 29. Febr. 84.

G.

Zum guten Morgen meiner Lotte ein Paar Zeilen, da ich ihr leider nicht einmal werde guten Abend sagen können.

Es ist mir ein köstliches Vergnügen geworden, ich habe eine anatomische Entdeckung gemacht die wichtig und schön ist. Du sollst auch dein Theil dran haben. Sage aber niemand ein Wort. Herdern kündigets auch ein Brief unter dem Siegel der Verschwiegenheit an. Ich habe eine solche Freude, daß sich mir alle Eingeweide bewegen.

Lebe wohl. Wie sehr lieb ich dich! Wie sehr fühl ichs in fröhlichen und traurigen Augenblicken. Antworte mir nicht,

Über laß mich in meinem Hause ein Wort von dir finden.
Lebe wohl, meine Lotte. Es geht mir nur so wohl weil du
mich liebst.

Sonnabend.

G.

Mit immer neuen Banden fesselst du mich an dich Ge-
liebte ich habe es recht witzig angefangen mich in dich zu
kleiden und wollte nun fast ich hätte es nicht gethan. Es
dringt etwas ganz neues durch mein Wesen und eine ange-
nehme Unruhe zieht mich zu dir. Wenn ich dich doch noch
einen Augenblick sehen könnte. Wahrscheinlich wachst du, ge-
gen sieben komm ich. Ich muß dich sehn wenigstens deine
Stimme hören. Noch nicht Adieu.

d. 29. Apr. 84.

G.

Recht feyerlich liebe Lotte mögt ich dich bitten vermehre
nicht durch dein süßes Betragen täglich deine Liebe zu dir.
Ach meine Beste warum muß ich dir das sagen! Du weißt
doch wohl wie voll Dankes mein Herz für dich ist.

Seit Deianirens Zeiten ist wohl kein gefährlicher Gewand
einem Geliebten gegeben worden, ich habe es in meine Brief-
tasche geschlossen, es hätte mich aufgezehrt.

Liebe Lotte wenn ich nach Eisenach gehe so laß mich ruhi-
ger scheiden. Wenn doch der May der Monat des Friedens
für mich wäre.

Lebe wohl ich bin nah bey dir.

Lebe wohl und laß mich Sonntags nicht lange warten. Ich
hoffe schönes Wetter. Adieu.

G.

Charlotte von Stein an F. v. Schardt.

Rochberg 5. Juni 1784.

Es ist hier alles dürr und leer und der Geist Gottes schwebt
über der Dürre. Doch ist mein größter Zeitvertreib vor der

Hauzthüre auf der Brücke zu sitzen, und da kann ich mit Recht fingen:

Beschattet von der Pappelweide
Um grünemoosten Bach.

Es verlangt mich nach keinen Gästen als nach Dir — —

17. Juni 1784.

— — — Stell Dir nur vor daß auch nicht einmal zum Klavierspielen gekommen bin, kaum viermal gezeichnet habe. Ich habe immer so viel zu schreiben, daß mir ganze Tage damit hingehen, und um die Wirtschaft bekümmere ich mich auch; denn ich studiere die Hausmutter und gehe auch manchmal in den Kuhstall und kriege eine vortreffliche Einsicht, wie ich betrogen werde, aber ohne Etwas abhelfen zu können — — Ich habe eben den Theil vom Shakespeare mit und will es nachlesen. Cymbeline habe ich schon zweimal gelesen. Du hast Recht, es ist ein herrlich Stück. Wenn Du nur so ganz allein bei mir wärst, wir wollten fein unsere Lieblingsfachen treiben.

Goethe an Charlotte von Stein.

d. 17. Juni 84.

— — Meine Nähe zu dir fühl ich immer, deine Gegenwart verläßt mich nie. Durch dich habe ich einen Maasstab für alle Frauens ia für alle Menschen, durch deine Liebe ein Maasstab für alles Schicksal. Nicht daß sie mir die übrige Welt verdunkelt, sie macht mir vielmehr die übrige Welt recht klar, ich sehe recht deutlich wie die Menschen sind was sie sinnen wünschen, treiben und genießen, ich gönne jedem das seinige und freue mich heimlich in der Vergleichung, einen so unzerstörlichen Schatz zu besitzen.

Dir geht es in der Wirthschafft, wie mir manchmal in Geschäften, man sieht nur die Sachen nicht weil man die Augen

nicht hinwenden mag und sobald man die Verhältnisse recht klar sieht haben die Dinge auch bald ein Interesse. Denn der Mensch mag immer gerne mitwürden, und der Gute gern ordnen, zurechtlegen und die stille Herrschaft des rechten befördern. — —

d. 28. Jun. 84.

— — Ja liebe Lotte jetzt wird es mir erst deutlich wie du meine eigne Hälfte bist und bleibst. Ich bin kein einzelnes kein selbständiges Wesen. Alle meine Schwächen habe ich an dich angelehnt, meine weichen Seiten durch dich beschützt, meine Lücken durch dich ausgefüllt. Wenn ich nun entfernt von dir bin so wird mein Zustand höchst seltsam. Auf einer Seite bin ich gewaffnet und gestählt, auf der andern wie ein rohes Ey, weil ich da versäumt habe mich zu Harnischen wo du mir Schild und Schirm bist. Wie freue ich mich dir ganz anzugehören. Und dich nächstens wieder zu sehen.

Alles lieb ich an dir und alles macht mich dich mehr lieben.

Der Eifer wie du in Rochberg deine Haushaltung angreiffst von dem mir Stein mit Vergnügen erzählt, vermehrt meine Neigung zu dir, läßt mich deine innerlich thätige und köstliche Seele seyn. Lotte bleibe mir und was dich auch interessiren mag, liebe mich über alles.

d. 7. Jul.

— — Ich erhalte deinen letzten Brief, er macht mich betrübt. Glaubst du daß meine Sehnsucht nach dir in der Ferne sich verlieren oder vermindern könnte. Wo ist irgend etwas zu finden, das deiner Liebe gleicht.

Die Artigkeit, Anmuth, Gefälligkeit der Frauen, die ich hier sehe, selbst ihre anscheinende Neigungen, sie tragen alle Zeichen der Vergänglichkeit an der Stirne, nur du bist auf der beweglichen Erde bleibend und ich bleibe dir. — —

Herzogin Luise an Charlotte von Stein.

20. August 1784.

— — Wollen Sie sich in Rochberg begraben lassen? Ich bitte mir dieses zu sagen, damit ich mich darauf vorbereiten kann, anzufangen, Sie zu vergessen, wenigstens das Gleiche zu tun. Denn ich bin gewiß, daß Sie, wenn Sie dort sind, an Niemand denken. Leben Sie wohl, meine liebe Landfrau. Trotz meines Aergerß über Ihre neue Leidenschaft werde ich nie aufhören Sie zu lieben und von ganzem Herzen zu sein Ihre treue, gute Freundin Luise.

Goethe an Charlotte von Stein.

September 1784.¹⁾

Wir thun so gut unsre Pflicht, meine liebe Lotte, daß man am Ende an unsrer Liebe zweifeln könnte. Die Geschäfte und die Freundschaft fesseln mich, die Wirtschaft hält Dich zurück. Mir ist es unmöglich, Dich zu besuchen; ich finde die Gründe, welche Dich zu kommen hindern, sehr wichtig, und doch bin ich mit Dir und mir unzufrieden, daß wir so verständig sind.²⁾

Charlotte von Stein an F. v. Schardt.

Rochberg 7. Oktober 1784.

Ich habe Dich um die anziehenden Personen beneidet, die einige Zeit bei Dir waren, und ich hätte gewünscht, Du wärest über sie ein wenig ausführlicher gewesen. Claudius

1) Die im Original französische Stelle ist hier in Uebersetzung wiedergegeben.

2) Goethe schreibt später einmal an den Herzog: Sie schleppt an dem Rochberger Wirtschaftskreuze; sie teilt bloß das Abel, ohne es heben zu können.

scheint Dich mehr als Jakobi angezogen zu haben. Unser Freund Goethe, der einige Tage hier war, hat mir nicht das Geringste von allem diesem gesagt. Du kennst seine Art; er denkt viel, ohne Etwas zu sagen; man könnte unter sein Bild setzen: El penseroso. Meine Kinder sind verreist. Diese drei Brüder scheinen geborene Freunde zu sein; ihre Einigkeit und ihre unerschütterliche Fröhlichkeit machen mir große Freude. Ach, wenn ich wie mein Vater dächte, welchen Ärger hätte ich über ihre Eulenspiegeleien gehabt und ihre Einbrüche in die Milch- und Obstkammer. Goethe hat mir gesagt, daß Du traurig wärst. Dieß, hoffe ich, wird uns einander näher bringen, und wir werden veranlaßt werden, unsere Traurigkeit auf die großen Erscheinungen des Ernstes der Natur zu wenden. Ich lese jetzt eine Physik: das Kapitel über den Magnet ist so anziehend als möglich, und ich habe lange nichts gefunden, was meine Wißbegierde mehr gereizt hätte. — —

Goethe an Charlotte von Stein.

Ich befinde mich wohl mein lieber Schutzgeist und freue mich deines Wohlseyns. Wir wollen immer zusammen bleiben meine Liebe. Darüber sey ohne Sorge. Gegen Abend komme ich zu dir und wir schwätzen uns recht aus.

d. 20. Apr. 85.

G.

Du schreibst mir gar nicht mehr wenn ich dich nicht auffordere. Wie befindest du dich. Sage mir ein freundlich Wort. Liebe!

d. 10. May 85.

G.

Zwischen 4 und 5 steigt der Ballon.

d. 8. Sept. früh halb 4 Uhr.

— — Liebe mich du bestes aller weiblichen Wesen das ich
ie kennen gelernt behalte mich recht, recht einzig lieb und

glaube daß ich dein bin und dein bleiben will und muß. Der Gedanke den Winter mit dir zu sehn kann alle trübe Tage heiter machen, und vielleicht wird es möglich dich in Roßberg zu besuchen. — —

Ich freue mich jedes Blicks jedes Buchstabens von dir. Laß uns einander auch im neuen Jahre bleiben.

Wir wollen in Madbeth gehn. Um so etwas wenigstens gesehen zu haben.

d. letzten 85.

G.

Guten Morgen Geliebte. Ich bleibe zu Hause und richte mich ein. Gebe uns der Himmel ein gutes Jahr. Ich liebe dich herzlich. bleibe mir wenn auch ietzt getrennter als sonst, daß mir oft fast zu schwer wird. Lebe wohl. ich bin dein.

d. 1. 86.

G.

Den ganzen Morgen hofft ich auf ein Wort von dir. Du erfüllst diesen Wunsch du Gute. Habe du nur mit mir Geduld und laß dich nicht irren wenn mir 's manchmal fatal wird. Du bist mein bestes. Das einzige recht zuverlässige auf Erden. In die Comödie will ich gehn.

d. 18. Febr. 86.

G.

Charlotte von Stein an Lotte von Lengefeld.

13. Mai 1786.

Ihr Briefchen hat mich sehr gefreut, obgleich mein Herz zeither der Freude entwöhnt ist. Mein Sohn, der Jagdpage, ist seit Weihnachten krank, und ist auch wenig Hoffnung zur Besserung vorhanden. Der Tod wäre mir das Erträglichste für ihn, aber ich fürchte, er wird noch lange mit Schmerzen zu kämpfen haben. Und Krankheit und Mangel sind die zwei einzigen Übel, die meinem Herzen einschneiden, wo ich

sie sehe; denn die übrigen Leiden hängen mehr oder weniger von unser Vorstellungsart ab, gegen jene aber giebt's keine Waffen. — Fröh ist bis jezt noch schön, gesund und gut, aber ich traue den Dingen der Welt nicht mehr. — —

Goethe an Charlotte von Stein.

Thu meine Liebe was und wie dir's recht ist und es soll mir auch so seyn. Behalte mich nur lieb und laß uns ein Gut, das wir nie wiederfinden werden, wenigstens bewahren, wenn auch Augenblicke sind wo wir dessen nicht genießen können. — —

d. 25. Jun. 86.

G.

— — Nun lebe wohl Geliebteste einzige, der sich meine ganze Seele enthüllen und hingeben mag; ich freue mich deiner Liebe und rechne darauf, für alle künftige Zeiten. — —

d. 10. Jul. 86.

G.

Zwei Gedichte der Charlotte von Stein nach Goethes Ubreife.

In Rochberg im September 1786 zu einer Melodie eines Volksliedes, das die Rantern auf der Zither spielt.

Ihr Gedanken, fliehet mich,
Wie mein Freund von mir entwich!
Ihr erinnert mich der Stunden
Mit ihm liebevoll verschwunden.
O, wie bin ich nun allein!
Ewig werd ich einsam sein.

Wenn mein Aug' die Thräne quillt
Und der Schmerz das Herz aufschwillt,
Wenn es Dich den Lüften nennet,
Aus der Brust der Athem brennet
Bleibt doch Alles um mich leer,
Keine Antwort wird mir mehr.

Ach, ich möchte fort und fort
Eilen und wetz keinen Ort,
Weiß mein Herz an nichts zu binden,
Weiß nichts Gutes mehr zu finden:
Alles, Alles floh mit Dir,
Ich allein verarmt in mir.

Was mir seine Liebe gab,
Hüll' ich wie ins tiefste Grab.
Ach, es sind Erinnerungsleiden,
Süßer abgeschiedner Freuden,
Was mich sonst so oft entzückt
Und ich an mein Herz gedrückt.

Schutzgeist! hüll' mir auch noch ein
Seines Bildes letzten Schein,
Wie er mir sein Herz verschlossen,
Das er sonst so gern ergossen,
Wie er sich von meiner Hand
Stumm und kalt fast wegewardt.

An den Mond nach meiner Manier.¹⁾

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Da des Freundes Auge mild
Nie mehr kehrt zurück.

Lösch' das Bild aus meinem Herz
Vom geschiednen Freund,
Dem unausgesprochener Schmerz
Stille Thräne weint.

Mischet euch in diesen Fluß
Nimmer werd' ich froh,
So verrauchte Scherz und Ruß,
Und die Treue so.

1) Auf denselben Halbhogen geschrieben wie das vorige Gedicht.

Jeden Nachklang in der Brust
 Froh' und trüber Zeit,
 Wandle ich nun unbewußt
 In der Einsamkeit.

Selig, wer sich vor der Welt
 Ohne Haß verschließt,
 Seine Seele rein erhält
 Ahnungsvoll genießt,

Was den Menschen unbekannt
 Oder wohl veracht
 In dem himmlischen Gewand
 Glänzet bei der Nacht.

Charlotte von Stein an Lotte von Lengefeld.

25. Dezember 1786.

Aus Rom habe ich viele hübsche Briefe vom Goethe, die ich Ihnen, wenn Sie zu uns kommen, will zu lesen geben. Daß er wieder zu uns zurück will, ist gewiß sein Vorsatz, aber der Himmel beschließt manchmal anders als wir gebundenen Sterblichen wollen. Ein bißchen unartig hat er seine Freunde verlassen.

Charlotte von Stein an Fr. von Schardt.

Rochberg 1. Sept. 1787.

Ich danke Dir, Schatz, für Dein gar zu artiges Briefchen. Meine Existenz ist hier nicht so ganz poetisch, als Du mir sie beschreibst, aber das ist gewiß, daß mir jedes Jahr, so ähnlich sich's ist, doch hier anders ward. Glücklicher bin ich jetzt, weil ich die Trennung meines Freundes, die mir vor dem Jahr so bitter war, verschmerzt habe — — Ihr habt des Abwesenden (Goethes) Geburtstag gar artig gefeiert. Es ist mir lieb, daß ich nicht dabei war; ich konnte den Tag nicht fröhlich sein — — Knebeln sag' vielen Dank für sein Briefchen. Es ist nun einmal mein Schicksal, daß ich ewig

in seiner Schuld bleibe. Chestens will ich sehen, ob ich etwas aus der dünnen armen Wildnis, wo ich bin, durchs Zusammendrängen in meiner Vorstellung vor ihm reicher machen kann. — — Goethe wird bis Ostern in Rom bleiben. Die Nacht träumte ich sonderbar von ihm; ich fürchte, es wird ihm ein Unfall begegnen, und das in der Zeit, wenn er zu uns zurück gedenkt.

Charlotte von Stein an Fr. von Schardt.

Rochberg den 19. Oktober 1787.

Da ich von Heraklitischer Natur bin und mich das Unge-
schickte und Verunstaltete mehr betrübt als lächert, so werde
ich wohl für einige Zweige dieser Societät meine Augen ver-
schließen und mich, wie immer, in dem Besitz des abgeson-
derten Lebens erhalten. Mir ist's sehr lieb, daß ich jetzt nicht
in Weimar bin, und es dem Herzog, der mir das Kompliment
machte, mich vor seiner Abreise¹⁾ sehen zu wollen, abge-
schlagen habe. Wenn man ihn als Partikulier betrachtet,
muß man ihn lieben, und ihn um so mehr bedauern, daß
er den Zweck seiner Bestimmung verfehlt. Doch er fühlt's
ja nicht, und die Menschen müssen, wie ihr Inneres will.
„Ist es von irrigem Grundstoff zusammengesetzt wer kann's
ihnen wegemonstrieren?“ sagt ein weiser Indostaner. —
Das Lottchen ist immer bei mir und nimmt an allem Inter-
esse; das ist das beste Rezept, wenn man nicht an einem
Interesse nehmen will. — —

Charlotte von Stein an Knebel.

Winter 1787/88.

Ich habe heute wie ein Murmelthier geschlafen, und wäre
gar nicht aufgewacht, wenn mich nicht Ihr und der Herzogin

1) Zum preußischen Heer.

Willet zum Leben gerufen hätten. Ich bitte Sie, machen Sie mir die Freude, und zeichnen Sie meinen Charakter. Schon einmal hat ihn Einsiedel gemacht, vor vielen Jahren, aber Sie haben's besser; denn ich bin nicht mehr so gut. Alsdann will ich mein Gesicht dazu zeichnen. Ich finde es sehr schwer, eines Menschen Charakter zu machen, und ist eine rechte Übung des Verstandes, um so mehr, da sehr Viele keinen haben, und Widersprüche und Inkonssequenzen einen irre machen. — —

Rnebel an seine Schwester.

Weimar 1. Jan. 1788.

Frau von Stein ist mir stets unter den hiesigen Freundinnen das Wertheste. Ich sehe sie fast täglich. Sie liebt Dich und weiß Dich zu schätzen. Nach ihr ist Frau von Kalb mir sehr wert. Reicher und wärmer als die erstere, doch hat sie die ganz bestimmte reine Linie von derselben noch nicht — —

Charlotte von Stein an Lotte von Lengsfeld.

12. Jan. 1788.

— — Der Italiener, auf welchen Sie neugierig sind, ist der Sohn von Goethe's Hauswirt, ein Zuckerbäcker in Rom, und soll die Herzogin Mutter auf ihrer Reise nach Italien begleiten. Goethe hat ihn ihr geschickt, weil sie Niemand um sich hat, der die Sprache versteht. Alles will nach Italien bei uns; ich sage Alles, und es ist doch nicht so ganz wahr; ich selbst lobe mir mein Zuhause, und wem zuhause nicht wohl ist, dem ist nirgend wohl, und ist nur eine solche Reise eine Palliativkur. Ein andres ist's in der Jugend, welche glaubt, es sei noch außen herum etwas zu finden.

Charlotte von Stein an Fr. von Schardt.

15. August [1788]

Dein Brief, liebe Schwester, hat mich sehr gefreut, und besonders, daß Du mit Deinem Mann und meiner Schwester mich besuchen willst. Komm ja recht bald! Ich hoffe, das Wetter soll auch mit dem Vollmond sanfter werden. Die Ahnung, daß der Kreis der Liebsten zerrissen und das Häuflein zerstreut wird, schwebt auch mir im Herzen. Goethe hat auf seinem Gewissen, den ersten Schritt dazu gemacht zu haben. Doch hoff' ich, wir bleiben uns; die Bande der Verwandtschaft werden die der Freundschaft desto fester knüpfen. —

Rochberg 18. Sept. 1788.

Daß ich in Jena war, wirst Du wohl wissen. Knebel ist nicht vergnügt; es fehlt ihm an Hoffnung und Aussicht. Doch wohl ihm, daß er noch nach Hoffnung und Aussicht strebt;

Der Herbst entlaubt den Hain,
Und Winterfrost wird meine Hoffnung sein.

Charlotte von Stein an Lotte von Lengefeld.

Den 13. Januar 1789.

— — Ich habe die Gräfin Bogda kennen lernen, die sich in Jena curieren läßt, es ist eine lustige Frau; sie liebt das Leben außerordentlich und sagte mir, das gewisse Plätzchen hier wäre ihr lieber, als das ungewisse, was da kommen sollte. Ich habe keine Anhänglichkeit daran und freue mich auf den Schlaf, denn ich bin müde. Aus des Aeschylus und Sophokles Tragödien kann man sehen, daß die nämlichen Leiden damals in der Menschheit zu Hause waren, wie jetzt, man findet darin tiefe Gefühle davon — —

Den 29. März (1789).

— — Ich war den Winter immer nicht wohl, und da wird man geneigter zum Nachdenken, das einen im Leben nicht glücklicher macht; der andere mir mühsame Begriff von meinem ehemaligen vierzehn Jahre lang gewesenen Freund liegt mir auch manchemal wie eine Krankheit auf, und ist mir nun wie ein schöner Stern, der mir vom Himmel gefallen — —

Caroline Herder über Goethe.¹⁾

Es war uns allen höchst unwohl, und ein Jedes ging vor sieben Uhr mit Vergnügen weg. Die Schardt erzählte mir hernach, daß er den Tag vorher auf dem tanzenden Picnic mit keiner gescheiten Frau ein Wort beinahe geredet, sondern den Fräuleins nach der Reihe die Hand geküßt, ihnen schöne Sachen gesagt und viel getanzt hätte. Kurz, er will durchaus nichts mehr für seine Freunde sein — —

Caroline an Herder.

Sie ist sehr, sehr unglücklich, und Goethe betrügt sich nicht hübsch. Da die Unglücklichen immer unter der Zahl der Heiligen bei mir sind, so steht auch sie jetzt bei mir in dieser Zahl, und ich fürchte, der Kummer verkürzt ihr Leben. — Er hat sein Herz, wie sie glaubt, von ihr gewendet und sich ganz dem Mädchen, die eine allgemeine S— vorher gewesen, geschenkt. — (1789).

Charlotte von Stein an Frijß.

Frankfurt (13. Mai?) 1789

Ich habe mich hier recht wohl amüßert. Die Rätin Goethe hat mir ausnehmend gefallen, und ich könnte sie recht lieb

1) Der erste Besuch der Frau v. Stein bei Goethe nach der Italienischen Reise.

haben und mit ihr leben. — — Sie hat Dich recht lieb; schreib' ihr ja fleißig; denn von ihrem Sohn zu hören ist ihr ganzes Leben. — —

Goethe an Charlotte v. Stein.

Ich danke dir für den Brief, den du mir zurückerstest, wenn er mich gleich auf mehr als eine Weise betrübt hat. Ich zauderte darauf zu antworten, weil es in einem solchen Falle schwer ist aufrichtig zu seyn und nicht zu verlegen.

Wie sehr ich dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen dich und Fritzen kenne, hab ich durch meine Rückkunft aus Stalien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort, Herder ging hin und da ich nicht voraussah dem Erbprinzen etwas seyn zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als dich und Fritzen.

Was ich in Stalien verlassen habe, mag ich nicht wiederholen, da hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warst du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung und ich gestehe aufrichtig: daß die Art wie du mich empfingst, wie mich andre nahmen, für mich äußerst empfindlich war. Ich sah Herdern, die Herzogin verreisen, einen mir dringend angebotnen Platz im Wagen leer, ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihrentwillen gekommen war und mußte mir in demselben Augenblick hartnäckig wiederholen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Theil an den Menschen u. s. w. Und das alles eh von einem Verhältniß die Rede seyn konnte daß dich so sehr zu kräncken scheint.

Und welch ein Verhältniß ist es? Wer wird dadurch verfürzt? wer macht Anspruch an die Empfindungen die ich dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden die ich mit ihr zubringe?

Frage Fritzen, die Herdern, jeden der mir näher ist, ob ich untheilnehmender, weniger mittheilend, unthätiger für meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen und der Gesellschaft erst recht angehöre:

Und es müßte durch ein Wunder geschehen, wenn ich allein zu dir, das beste, innigste Verhältniß verlohren haben sollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden daß es noch da ist, wenn ich dich einmal gestimmt fand mit mir über interessante Gegenstände zu sprechen.

Aber das gestehe ich gern, die Art wie du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war hast du mir die Lippen verschloßen, wenn ich mittheilend war hast du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast du kontrollirt, meine Bewegungen, meine Art zu sehn getadelt und mich immer mal a mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn du mich mit vorsätzlicher Laune von dir stießest.

Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete, daß es dich bey deiner Gemüthsverfassung eher beleidigen als versöhnen könnte.

Unglücklicher Weise hast du schon lange meinen Rath in Absicht des Caffees verachtet und eine Diät eingeführt, die deiner Gesundheit höchst schädlich ist. Es ist nicht genug daß es schon schwer hält manche Eindrücke moralisch zu überwinden, du verstärkst die hypochondrische quälende Kraft der traurigen Vorstellungen durch ein physisches Mittel, dessen Schädlichkeit du eine Zeitlang wohl eingesehn und daß du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und dich wohl befunden hattest. Möge dir die Cur, die Reise recht wohl bekommen. Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf daß du mich wieder erkennen werdest. Lebe wohl. Fritz ist vergnügt und besucht mich fleißig. Der Prinz befindet sich frisch und munter.

Belveder d. 1. Jun. 1789.

G.

Es ist mir nicht leicht ein Blat saurer zu schreiben geworden, als der letzte Brief an dich und wahrscheinlich war er dir so unangenehm zu lesen, als mir zu schreiben. Indes ist doch wenigstens die Lippe eröffnet und ich wünsche daß wir sie nie gegeneinander wieder schließen mögen. Ich habe kein größeres Glück gekannt als das Vertrauen gegen dich, das von jeher unbegrenzt war, sobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein anderer Mensch und muß in der Folge mich noch mehr verändern.

Ich klage nicht über meine hiesige Lage, ich habe mich gut hineingefunden und hoffe darin auszuhalten obgleich das Klima schon wieder mich angreift und mich früher oder später zu manchem Guten untüchtig machen wird.

Wenn man die kalte feuchte Sommerzeit, die strengen Winter bedenkt, wenn durch des Herzogs äußeres Verhältniß und durch andre Combinationen alles bey uns inkonsistent und folgenlos ist und wird, wenn man fast keinen Menschen nennen kann, der in seinem Zustande behaglich wäre; so gehört schon Kraft dazu, sich aufrecht, in einer gewissen Munterkeit und Thätigkeit zu erhalten und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach loslösen könnte; wenn nun aber gar ein übles Verhältniß zu den Nächsten entsteht: so weiß man nicht mehr wohin man soll. Ich sage das so gut in deinem als meinem Sinne und versichere dich: daß es mich unendlich schmerzt, dich unter diesen Umständen noch so tief zu betrüben.

Zu meiner Entschuldigung will ich nichts sagen. Nur mag ich dich gern bitten: Hilf mir selbst, daß das Verhältniß das dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe wie es steht.

Schenke mir dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte an, erlaube mir dir ein gelafnes wahres Wort darüber zu sagen und ich kann hoffen es soll sich alles zwischen uns rein und gut herstellen.

Du hast meine Mutter gesehen und ihr viel Freude gemacht, auch der la Roche. Laß auch mir deine Wiederkunft freundlich sehn. —

Lebe wohl! Gedanke mein in Liebe. Tasso ist beynah fertig. Biß ich ihn gedruckt sehe glaub ich nicht daß er fertig wird.

Sonst hab ich wenig gethan. Lebe wohl. Frik grüßt.

W. d. 8. Jun. 89.

G.

Caroline von Beulwitz über Charlotte von Stein.

1789.

Ich lebte leidlich mit den Frauen hier, wie ich überall lebte, wo ich bin. Die Stein ist aufgerieben in sich. Arme Seele! Sie schmerzt mich; vielleicht ist sie ein sehr gutes Wesen, das ein besserer Genius hätte leiten sollen. —

später (Oktober).

Ich stimmte die letzten Tage unseres Zusammenseins besser mit der Stein. Sie war in eine stille Trauer über ihr Verhältnis mit Goethe gesunken, und da schien sie mir wahrer und harmonischer, als in der widernatürlichen von Gleichgültigkeit und Verachtung. Ein zwölfjähriges zärtliches Verhältnis kann sich nicht in so widrige Empfindungen auflösen, ohne die besten Kräfte des geistigen Lebens zu vernichten. Viele Schwächen muß Goethe haben, und zur Freundschaft gehört Stärke. Zwischen der Stein und meiner Mutter hat es Herzensergießungen gegeben, die nach und nach gegen mich wieder zur Sprache kommen. Die Stein ist ein verständiges Weib, aber für die zartesten Herzensverhältnisse ist ihr jetzt der Sinn verschlossen, sie ist ohne Glauben daran. Diese Stellung der Gemüter wirkt Entfernung zwischen uns; ihr Zustand tut mir weh und ich kann ihr nichts geben, nichts tönt in ihrem Wesen wieder, dessen das meine voll ist. —

Charlotte von Stein an Lotte Schiller.

Weimar, den 16. Juni 1790.

Ich schrieb Ihnen die vorige Woche nicht, weil ich Ihnen eine lange Abhandlung zugebracht hatte, wodurch ich Ihre Parteilichkeit für die Männer widerlegen wollte, und worüber ich die Stelle in einem von Ihren vorigen Briefen unberührt gelassen. Nun kommt gar meine kleine Schwägerin und versichert mir, sie möchte nicht einmal in den Himmel, wenn lauter Frauen drin wären; also will ich nur still schweigen, denn ich werde doch nicht die Rose zum Baum beweisen, die sich in seinem Schatten wohl befindet.

29. April 1791.

Ich war schon lang in keiner Stimmung, meiner lieben Lollo zu schreiben, mein trauriger kranker Gesellschafter (Stein) hemmt den Lauf meiner Gedanken, und ich werde stumm mit ihm. Zu Beschäftigungen, die mir lieb sind, bin ich jetzt immer unfähig; daher suche ich nur die hervor, die mir Mühe oder gar Schmerzen machen, und weil aus der Verbindung der Dinge entweder, wenn es zum Schlimmern geht, eine gänzliche Zerstörung oder etwas Gutes wieder entstehen muß, so werden Sie bald aus mir eine Virtuofin einer guten Wirtschaftsfrau sehen, denn ich besorge alles ordentlich, was ehemals meine Jungfer, die nunmehr weg ist, sehr unordentlich besorgte. Dieses nimmt mir die schöne Zeit, die ich sonst zum Lesen, Schreiben, Zeichnen anwendete, ziemlich ganz hinweg, ermüdet meine Füße und legt mich in einen festern Schlaf wie gewöhnlich, ja läßt sogar meine Einbildungskraft vor allen Träumen ruhen. — —

Charlotte an Frij von Stein.

28. Mai 1791.

— — Die Knebel und ich waren zu dieser Gesellschaft¹⁾ noch nicht eingefahren. Man schlug mit lauter Wit um uns herum, an dem ich keine Freude mehr habe. . . Schreib ja dem Goethe, man hat ja mehr Briefe der Lebendigen an die Toten. Das Mitleid bemächtigt mich manchmal über ihn, daß ich weinen könnte — —

Charlotte von Stein an Lotte Schiller.

11. Juli 1792.

— — Daß Sie die Welt nicht mehr wie ehemals im schönen Glanze sehen und das Glück, das Sie sich durch so viel Widersprüche dennoch errungen hatten, nicht genießen können, fühl' ich innigst mit Ihnen; denn jede Fassung und Ergebung in das Schicksal beraubt uns auch der neben herumliegenden Freuden. Doch wenn man noch jung ist, wie Sie sind, und der Weg noch lang, bringt das Erdreich mit sich, daß einem noch hie und da Blumen begegnen; meiner ist leider durch Wiese, Garten und Feld schon vorüber, ich sitze nun am Abhang und sehe in das ruhige dunkle Thal — —

Mittwoch (im August 1792)

Hier überschicke ich Ihnen, beste Lollo, den Cophtha. Weil ich der Herzogin gesagt, Schiller wünschte ihn zu lesen, hat sie mir ihn, sobald als sie ihn erhalten, für Schiller geliehen. Ich bin neugierig, was er darüber sagt. Für mich hat das Stück kein Interesse. Nicht einmal den Ritter läßt er ganz

1) Bei Fr. v. Kalb, wo die Herzogin, die Herzoginmutter, Goethe, Wieland u. a. waren.

rein und das ohne Noth; man mag doch wenigstens auf der Bühne noch gerne solche Charaktere sehen, eben je weniger sie vielleicht im wirklichen Leben zu finden sind. — —

den 30. August 1794.

Hier schicke ich Ihnen, liebe Vollo, die Erzählungen von der Königin von Navarra, welche ich bitte der Frau v. Beulwitz zu geben, die sie Herrn v. Humboldt mittheilen kann. — — Da es nach der Geschichte eine sehr decente Dame geschrieben hat und ich es auch aus der Bibliothek einer sehr decenten Dame, unsrer Herzogin Louise, geliehen habe, so wird ja wohl niemand in Ihrem kleinen Cirkel ein Uergerniß daran nehmen.

Den 7. November (1794).

— — Die bewußten Elegieen habe ich schon mehrmals loben hören, aber mir sie zu lesen zu geben, hat mich der ehemalige Freund vermutlich nicht würdig gefunden; Er wollte sie vor einigen Jahren drucken lassen, der Herzog widerrieth's ihm aber. Wie unsern gnädigsten Herrn just einen Moment diese pedantische Sittlichkeit überfallen hat, begreife ich nicht — —

Da Ihnen die gelehrte Welt bekannter ist als mir, so schreiben Sie mir doch, wer der Hölderlin ist; die Fragmente haben mich sehr interessirt, es ist etwas Wertherisches drin, und recht kindisch muß ich sagen, daß mir die griechischen Namen so wohl gefallen haben. — —

19. Februar 1795.

Wenn der Unmut über physische und moralische Leiden bei mir anwächst, so stelle ich mir vor, daß ich eine ganze Ewigkeit habe, worin diese Leiden nur hin und wieder Punkte sind, auch selbst wenn im ganzen Gegenwärtigen ein und

mehrere male diese Leiden zur langen Linie würden. Immer hilft's freilich nicht — — Die Briefe im zweiten Stück der Horen habe ich noch nicht gelesen, sie kommen mir schwer vor. Dem Goethe scheint's gar nicht mehr Ernst um's Schreiben zu sein, daß er die bekannte Geschichte der Mlle. Clairon, die er nach Italien transportiert, die vom Klopfen, welche mir vor drei Jahren Herr von Pannewitz erzählte, daß sie sich in seiner Eltern Haus zugetragen, und die aus des Bässompierre sehr bekannten mémoires, die er doch wahrhaftig nicht wird für eine Geistergeschichte wollen passieren lassen, indem sie sehr körperlich war, gut genug zum Inhalt eines so respektablen Journals wie die Horen hält.

25. Februar (1795).

— — Daß Goethe sich Schiller immer mehr nähert, fühle ich auch, denn seitdem scheint er mich wieder ein klein wenig in der Welt zu bemerken. Es kommt mir vor, er sei einige Jahre auf eine Südseeinsel verschlagen gewesen und fange nun an auf den Weg wieder nach Hause zu denken — —

Charlotte von Stein an Goethe.

(16. od. 17. März 1795.)

Ich danke Ihnen für die Mitteilung des Briefs der mich hat zu lachen gemacht — — Ich habe in zwey Posttügen 6 Briefe auf einmal von Fritze bekommen, sehr verständig aber auch herzlich, den einen schließt er mit dem Vers, den er sich wo gemerkt

— home is the resort
of love, of joy, of peace and plenty, where
supporting and supported, polish'd friends
and dear relation mingle in to bliss.

Vor mich aber ist's sehr betrübt, daß ihn der Herzog sogleich wieder auf ein paar Jahr fortschicken will, ich hatte mich auf

unsre häusliche Existenz gefreut, und ein paar Jahre — wer weiß ob ihr noch einige in mein Lebensbuch geschrieben sind.

von Stein.

Charlotte von Stein an Lotte Schiller.

27. Juli 1795.

Herders Urteil über die Elegieen ist mir nicht bekannt geworden, aber ich will's Ihnen gewiß plaudern, sobald ich etwas höre, weil Sie es wünschen. Das meinige ist zu unbedeutend darüber, denn ich habe für diese Art Gedichte keinen Sinn. In einer einzigen, der sechsten, war etwas von einem innigeren Gefühl; ich glaube, daß sie schön sind, sie thun mir aber nicht wohl. Wenn Wieland üppige Schilderungen machte, so lief es doch zuletzt auf Moral hinaus, oder er verband es mit ridicules, so viel ich davon gelesen habe. Auch schrieb er diese Scenen nicht von sich selbst.

Bei Gelegenheit dieser Elegieen sagte Herder der Herzogin, Goethe sei in Italien sehr sinnlich geworden, ihn aber habe es daselbst angeekelt. — Schillers ernsthafte Briefe neben den leichtfertigen Elegieen machen einen sonderbaren Contrast. Wenn Sie sie verstehen, so hat Sie Schiller vermutlich mit dem Gegenstand bekannt gemacht; mir sind sie schwer —

7. September 1795.

Schillers zwei letzte Gedichte haben mir viel Vergnügen gemacht; bei der Würde der Frauen sieht man recht, daß mein Lollochen der Gegenstand war, aus dem er es schöpfte; heimlich aber hat er doch nach der Kantischen Philosophie den Mann zum Tugendhaften gemacht. Die Ideale haben mich gerührt, und ich begreife nicht, daß es jemand giebt, der nicht ganz mit Fett umwachsen ist, dem es nicht dieselbe Wirkung thun sollte. Wem dieses Gedicht seine Empfindung anschlägt, ist's wie ein Labetrunk einem Durstigen oder ein

Ruhebett einem Müden, genug, wie eine Antwort auf Empfindungen, die sich wenige Menschen selbst ausdrücken können.

3. Mai (1796).

Eben tritt August zu mir herein und bringt mir Blumen. In Gedanken sagte ich ihm: „Guten Morgen, mein liebes Carlchen!“ weil ich das liebe Kind mit ihm sah. Er brachte mir Blumen und einen Gruß von seinem Vater, und er wäre nach Jena gereist. Ich glaube, die Mutter hat's ihm gesagt, sonst wär's viel von einem Kinde, daß er's so lange gemerkt hätte. Hier folgen die Räuber; diese waren wirkliche Gewalttätigkeiten der Seele, nach der Kalb zu reden —

(Ende Mai 1796.)

Niemand kann besser Ihre Leiden fühlen als ich, denn mir war dieses Geschäft auch auf eine schwere Art auferlegt. Von Thränen ermüdet schlief ich nur ein und schleppte mich wieder beim Erwachen einen Tag, und schwer lag der Gedanke auf mir, warum die Natur ihr halbes Geschlecht zu dieser Pein bestimmt habe. Man sollte den Weibern deswegen viele andere Vorzüge des Lebens lassen, aber auch darin hat man sie verkürzt, und man glaubt nicht, wie zu so viel tausend kleinen Geschäften des Lebens, die wir besorgen müssen, mehr Geisteskraft muß aufgewendet werden, die uns für nichts angerechnet wird, als die eines Genies, der Ehre und Ruhm einerntet. — Dem Herder habe ich den Gruß von Körners ausgerichtet; er war recht freundlich, aber übrigens voller Piß außs Leben und die menschliche Natur. Nichts curiert einen mehr von einem solchen Zustand, als wenn man eine recht schmerzliche Erfahrung gemacht hat. So bin ich durch Goethes Abschied für alle mir noch bevorstehenden Schmerzen geheilt worden; ich kann Alles dulden und Alles verzeihen.

19. Juni 1796.

— — Augustin brachte mir gar lezt seinen Vater geführt, als ich unter den Orangenbäumen vor meinem Hause saß. Er nahm es an, sich neben mich zu setzen; es ist mir noch immer unbegreiflich, daß er mir so fremd werden konnte — —

Was die Xenien betrifft, die ich nun gelesen habe, so sehe ich wohl, daß nicht mein alter Freund den Schiller inspiriert hat, sondern Vollochen hat sie vermutlich alle selbst damals in der Phantasie gemacht, als der Verleger kam und den noch nicht fertigen Kalender holen wollte, und nun besinnt sie sich nicht mehr darauf; daß ich ja nicht etwa noch eine über meine Tragödie darin finde. Aber eigentlich ist mir's politisch nicht recht, daß die beiden guten Freunde diese Späße haben drucken lassen; Goethe schadet's zwar nicht, aber Schiller könnte es in der Folge schaden, besonders im Holsteinischen; man lebt doch nicht vom Verstand allein. Ich denke freilich nicht wie eine Poetin, sondern hausmütterlich.

Charlotte von Stein an Goethe.

Weimar den 4. Sept. 1796.

Sehr ungerne belästige ich Sie mit meinem Anliegen über Frixen und ziehe Sie aus dem Geschäft der Musen in die irdischen. Gestern bekam ich Briefe über Kochb. von Frixen, die eben nichts umständlicheres enthielten als daß wenn er dem hiesigen Dienst entsagte er einem Departement würde vorgefekt werden und daß er Sie darüber um Rath gefragt habe. Noch habe ich der Herzogin von Ihrem Vorschlag nichts erwähnt, denn wegen des Herzogs veränderlicher Vorstellungs-Art ist's gar zu ungewiß sich mit ihm einzulassen das weiß sie selbst zu gut, und hier müßte ein decidirter und schneller Ausspruch geschehen. Rathen Sie also dem

Fritz was Ihnen Ihr vor ihn gut gesinnter Verstand sagt, und was Sie Ihrem ehemaligen Kind würden gerathen haben. Mir deucht aus seinem Brief schließen zu können daß er die ersten Jahre dortiger Dienste auch vom Capital werde zusehen müssen, aber da mir der Herzog ausdrücklich gesagt er habe sich nur bei seiner Rückkehr die 300 Thlr. zu erwarten die er erst gehabt, so ist dieses da er nun schon seit einigen Jahren ein paar tausend über seine Revenuen zuseht, auch keine lucrative Aussicht. Man scheint ihm dort die kleinen Dienste sehr herunter gesetzt zu haben.

Nun nichts weiter, als daß mich gestern Augustgen besuchte, er thut meinen Augen und meinem Herzen wohl.

v. Stein.

Morgen und auf den Donnerstag geht hier die Post womit man Fritz schreiben kann.

Goethe an Charlotte von Stein.

Sie erhalten, liebe Freundinn, ein ostensibles Blatt um es allenfalls der Herzoginn zu zeigen; ich habe wie Sie sehen werden in Absicht auf die Stelle meine Meinung geändert, und der Vorschlag hat so mehr Gestalt. Ich glaube aber nicht daß etwas zu wirken ist, der H. hat vor solchen Planen einen natürlichen und raisonnirten Abscheu. Indessen muß die Sache zur Sprache kommen und man thut wenigstens einen Vorschlag zum Gegengewicht gegen jene Anträge.

Man wird sich weigern etwas festzusehen, der Assessor wird in preussische Dienste gehen und die Sache wird mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten abgethan seyn.

Bei mir ist Fritz ganz entschuldigt, wer gerne leben mag und ein entschiedenes Streben in sich fühlt, einen freien Blick über die Welt hat, dem muß vor einem kleinen Dienst wie

vor dem Grabe schaudern. Solche enge Verhältnisse können nur durch die höchste Consequenz, wodurch sie die Gestalt einer großen Haushaltung annehmen, interessant werden.

Hierbey liegt auch ein Brief an Frix, ich weiß ihm nichts weiter zu sagen, denn, wie ich Ihnen schon eröffnet habe, glaube ich daß die Sache gemacht ist.

Leben Sie recht wohl, erlauben Sie, wenn ich zurückkomme daß ich weiter hierüber spreche. Erlauben Sie auch ferner meinem armen Jungen, daß er sich Ihrer Gegenwart erfreuen und sich an Ihrem Anblick bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken daß Sie ihm so wohl wollen.

Jena d. 7. Sept. 1796.

G.

Charlotte von Stein an Goethe.

Den 10. Sept. 1796.

Ihr freundschaftlicher Rath und wohl hin und her abgewogene Gründe können den Frix wenn er noch unentschlossen ist nunmehr bestimmen. Ich habe ihm auch die Abschrift von Ihrem Aufsatz geschickt den ich der Herzogin gegeben und mit ihr abgeredet es den Herzog nicht eher sehen zu lassen als bis ich erst auf alles dieses eine Antwort vom Frix habe ob er sich darauf einlassen will. In Ihrem Brief an mich machen Sie eine richtig gefühlte Bemerkung über die kleinen Dienste, welche nur durch die höchste Consequenz pp. interessant werden, und dieses habe ich Frixen auch mitgetheilt. Ich habe abermals wieder einen Brief von ihm gehabt wo er seine Lage äußerst glücklich beschreibt, aber sich doch einen rechten langen Brief von mir wünscht, der ihm seine Zweifel hebe oder vermehre, er hat ihn nun bald von Ihnen und mir. Wenn Sie nicht vor dem Montag kommen, so finden Sie mich nicht mehr hier. Nach Michaeli komm ich von Rochberg zurück und ich rechne darauf daß Sie mir

alsdenn noch Ihren guten Rath beim Einpacken von Frixens Büchern ertheilen. August ist eben bei mir recht artig, es thut mir ordentlich weh mich so lang von ihm zu trennen; Sie müssen meinem Herzen eigentlich sehr natürlich finden daß ich Ihr Kind so lieb haben muß. Leben Sie recht wohl.

Charlotte v. Stein.

Goethe an Ch. von Stein.

(29. od. 30. Oktober 1796.)

Dieser Tage gedachte ich Ihnen aufzuwarten, über Frix daß weitere zu sprechen und, wenn es noch die Absicht ist, die verlangten Sachen einpacken zu helfen. Nun werde ich nach Ilmenau gerufen, wo ich etwa acht Tage bleiben und mir nach meiner Rückkunft die Erlaubniß erbitten werde Sie zu besuchen. Hier bringt indeß der kleine Bote (August) drei Stücke Horen, wenn Sie etwa die Fortsetzung des Cellini lesen und sie Ihrem H.C. Sohn nach Roßberg schicken wollen.

Geben Sie dem Kleinen noch einen freundlichen Wunsch auf die Reise, ich will ihn mitnehmen. Leben Sie recht wohl.

G.

Charlotte von Stein an Lotte Schiller.

Sonnabend (den 19. November 1796?)

— — Ich freue mich, daß Sie Carl ein bißchen gesehen hat; ich glaube beinahe, er heiratet gar nicht und nimmt sich zulezt ein Mamsellchen wie Goethe, denn er findet das so artig an ihm, und mir sind diese Verhältnisse zum Ekel

— —

5. Januar 1797.

— — Stellen Sie sich vor, daß die Jungfer Vulpius mir eine Torte zum Geburtstag geschickt hat; Goethe ist ein un-

geschickter Mensch, er wollte, August sollte mich damit anbinden; konnte er nicht ein Zettelchen dazu schreiben, anstatt daß die Magd mit dem stattlichen Kuchen und einem Compliment von der Mlle. V., eben da ich Besuch hatte, mir ins Rabinett trat. Das giebt nun eine ordentliche Stadtgeschichte, wo ich drüber ausgelacht werde — —

7. Februar (1797)

Goethe hat eine Elegie gemacht, worin er das Publikum wegen der Xenien wieder versöhnen wird, denn sie ist recht poetisch schön und ist wie Anakreon würde von sich gedichtet haben. Nur schade, daß bei der Gattin, die am reinlichen Herd kocht, immer die Jungfer Vulpius die Illusion verdirbt. Vielleicht haben Sie sie schon gelesen; ich habe sie durch die dritte Hand bekommen.

15. Februar 1797.

Schillers Basrelief gefällt mir alle Tage besser, es ist recht ausdrucksvoll. Einen Spaß macht mir's, die Köpfe von Wieland, Herder, Goethe, mit ihm zu vergleichen. Herder, Goethe, Schiller haben alle einen Ausdruck von Stolz, der vom Schiller ist der vornehmste, vom Goethe ist er trüzig und vom Herder grob; in Wielands Büste finde ich gar feinen.

Mittwoch (den 9. April 1797)

Ich habe die Kalb, seitdem sie einmal bei mir war, nicht wieder gesehen. Wir haben eine ganz richtige Bemerkung über sie gemacht: sie kann sich recht hübsch das, was sie gerne hat, weiß machen als eine Pflicht, die sie zu erfüllen hätte. Doch fand ich diesen Zug mehr bei Männern als bei unfrem Geschlecht. Kant und Schiller können wohl Recht haben, daß unser Geschlecht mehr aus Neigung als aus Pflicht handle, aber nur deswegen, wie ich bei vielen sehe, weil ihre Pflicht ihnen zur Neigung wird. Ich könnte viele

Beispiele davon anführen, unter andern meine Mutter. Sie gefiel sich so wohl in den beständigen Aufopferungen, die sie zu machen hatte, daß, nachdem sie nach vielen Jahren zu ihrem eigenen freiwilligen Genuß kam, sie eine Ode in sich empfand, die sie noch bis jetzt nicht ganz überwinden kann. Überhaupt, glaube ich, hat die Natur dafür gesorgt, daß in unserem Geschlecht die ganz echte Tugend soll wohnend bleiben, indem bei uns kein Stolz noch Ruhm eine Triebfeder sein kann; denn unsre zu bearbeitenden Aufgaben, eben wegen ihrer tausendfältigen Kleinlichkeit etwas drückend auszuüben und doch so notwendig im Leben, sind weder der Stoff für einen Dichter noch des Geschichtschreibers; aus höchsten können sie einmal so nebenher wie die Wäsche der Naufikaa und das Gewebe der Penelope angeführt werden, denn die beste Hausfrau ist die allerunbedeutendste für die Welt.

Daß Goethe die Welt lustig ansieht, macht, weil diese Seite seines Verstandes die klarste ist; er hat begriffen, daß ihre Natur von der Beschaffenheit sei, daß sie keine Philosophen je verbessern werden; und da er sich selbst wie billig auch zu der Welt rechnet, weiß er wohl, daß auch er nicht anders sein kann, und je mehr ihn diese Dinge sonst gequält und er sie durchdacht, hat er sich gemüthlich darüber zur Ruhe gesetzt. Dabei hat er jetzt eine gute Gesundheit und mehr Fleisch im Topf als der arme Rousseau, um sich gute Bouillons kochen zu lassen.

Ihre Liebe ist die einzige, die mir wohl tut; alle andre gewesene oder noch bestehende haben mich nicht selten gequält; könnte ich's Ihnen vergelten.

24. Mai 1798

Sie machen in Ihrem Brief Bemerkungen über Stimmungen des Gemüths durch Leiden von Krankheit, wovon ich auch den Gewinnst manchmal gefühlt habe; aber die Resignatio-

nen haben sich bei mir zu oft wiederholt, und ich bin gleichgültiger gegen das Leben oder die Lebenswirtschaft geworden, als ich selbst wünsche. Sie und die Herzogin Luise halten mich allein durch Ihre Liebe, und manchmal begreife ich gar nicht, daß Sie mich noch lieb haben können und möchte Ihnen gerne auch etwas Unangenehmes in Ihr Leben flechten.

Die vier Trauungen¹⁾ auf einmal haben mich nicht wie sonst, wenn ich diese Feierlichkeit sah, traurig gemacht. Wenn es nicht aus Taubheit meiner Gefühle kommt, so hoffe ich, es kommt aus Gründen, daß diese Ehen, was den Charakter gegeneinander betrifft, alle glücklich sein werden. Es war Alles zum Ball bei diesem Feste gebeten, Goethe ging aber den Tag fort. Man hat ihm hier Schuld gegeben, er habe sich gefürchtet, ein Kränzchen zu bekommen.

Ende Mai 1798.

Ich freue mich, wenn es meinem alten Freunde bei Ihnen wohl ist; ich wußte gar nicht, warum mein kleiner Morgenbesuch seither ausgeblieben war. Die Mutter macht sich in Jena auf dem Land lustig. Neulich war sie mit meiner Mutter ihrer Löwern auf einem Ball in Loboda und hat sich ihren Besuch in Weimar aus, besonders aber bei ihrer Schwester, welche sie recht vor der Verführung der Männer warni, wie sie sagte. Er mag wohl das arme Wesen recht drücken, dem's mit einer gemeinen Natur gewiß wohler gewesen wäre als mit dem Genie.

Mittwoch (den 13. Juni 1798)

— — Adieu Liebes, Einzigeß, das sage ich ohne Rausch. Emilie Gore²⁾ erzählte mir, daß, als sie lezt zugleich mit Goethe bei Hof aß, er mit Ausdruck süßen Weins nach der Tafel vor sie trat und zu ihrer größten Verwunderung sagte;

1) Unter ihnen die von Karl Stein.

2) Siehe S. 213.

ma chère, seule, unique amie! Er muß doch noch ein Winkelchen im Herzen haben, wo ihm noch Liebe sitzt.

24. November 1798.

— Ich kann über unser Geschlecht nicht so bescheiden sein, wie Sie sind. Ich glaube, daß, wenn ebenso viel Frauen Schriftstellerinnen wären, als Männer es sind, und wir nicht durch so tausend Kleinigkeiten in unsrer Haushaltung herabgestimmt würden, man vielleicht auch einige gute darunter finden würde, denn wie wenige gute giebt es nicht unter den Autoren ohne Zahl. Die Organisation ist wohl einerlei und wohl gar unsre noch feiner zum Denken, aber es ist nun einmal unsre Bestimmung nicht; darin bin ich, mein Liebes Kollochen, ganz Ihrer Meinung. —

9. Juli 1799.

Ich war vorgestern in Gesellschaft der Kallb; sie frug mich, ob Goethe mich besuchte, ich sagte: nein. Welche Härte, rief sie aus und sie wollte es ihm vorhalten; in Eil', denn mein Wagen stand schon vor der Thür, bat ich sie recht sehr, es nicht zu thun, denn ich liebe meine Einsamkeit und bin gar nicht auf Visiten gestimmt. Wenn sie mir nur nicht etwas Uebernes macht, ich habe gar nicht gern, wenn man zu Goethe von mir spricht; ich habe ein zu lebhaftes Gefühl davon, daß er gar kein Interesse an mir nehmen kann, ich aber habe noch soviel Interesse an ihm, daß ich nicht leiden kann, daß man ihn damit plagt.

August ist bei mir, sein Gesichtchen tut mir auch wohl, er wollte an Carlchen schreiben und freute sich übers Couvertchen, das ich ihm gemacht habe. Possirlich ist's, daß er sich das Siegel in meinem Schreibtisch ausgesucht hat, daß mir sein Vater, ich glaube vor zwanzig Jahren, geschenkt. Lassen Sie ihn es nicht sehen.

27. Juli 1799.

Gestern aß ich mit der Laroché bei Goethe, es war ein empfindsames Diner; wir mußten uns jedes nach unseren Namen auf dem Couvert setzen, und Nachbarn oder vis à vis, eines oder das andre, waren am schicklichsten zur Unterhaltung ausgesucht. Auf dem Tisch standen statt der Gerichte Blumenarrangements mit raren Gewächsen und Bouteillen mit Wein dazwischen. Die Unterhaltung ging gleich auf die Blumen, und nach einer Weile wurden uns vorgelegte Speisen gebracht. Gegen das Dessert erhob sich eine unsichtbare, sanfte Musik, und endlich trug man schöne Früchte und wohlgestaltete Kuchen auf den Tisch zwischen die Blumenstöcke, die auch Carlchen und Ernstchen würden interessirt haben.

Weimar, den 24. Juni 1805.

— Die Göckhausen grüßt tausendmal und ist mit mir von Tiefurt herausgefahren, bei mir abgestiegen und in den Park gegangen, um Philosophen aufzusuchen, aber es begegnete uns nur einer, der Doyen Wieland, er hatte bei Goethe mit Jacobi und des Jacobi Schwester zu Mittag gegessen. Die Vulpia war von der Gesellschaft* * * Am Tisch, sagt Wieland, habe er (der Hausherr) ihr mit zarten Attentionen begegnet, und doch ist's entweder Lüge, oder er müßte eine Analogie mit der Mägdenatur haben. —

Den 4. September 1809.

— Gestern bekam ich einen eigenhändigen stattlichen Brief¹⁾ von Goethe, der durch die Anwesenheit aller unserer Fürstlichkeiten in Jena elektrifiziert war. Der Brief

1) Der Brief lautet:

Indem Sie mich, theure Freundinn, von dem lieben Kreise weit entfernt glauben, so bin ich ihm nicht leicht näher gewesen. Meine einzige Beschäftigung ist dasjenige zu endigen dessen Anfang Freude zu machen schien. Die gestrige Anwesenheit unsrer gnädigsten Herrschaften erleichterte mir die Gewäh-

sah völlig oder vielmehr sprach zu einem wie ein Herr mit Degen und Orden im Hofkleid. Ich glaube, Sie haben mich verraten, daß ich die diktierten Briefe nicht mag. — —

Charlotte von Stein an Goethe.

23. Jan. 1814.

Recht innigsten Dank, lieber bester verehrter Meister, für Ihr Geschenk das mir ein freundlicher Sonnenblick durch mein schon viele Tage umwölftes Haupt war. Wenn der Schnee sich nicht zu dick zwischen uns legt, so brech ich doch noch durch so bald es geht, und mache mir Bahn zu Ihnen, denn ich bin geizig auf Sie, und muß dem Autor auch persönlich Dank sagen. Für die gestrigen Rübchen schließ ich Ihnen, oder vielmehr der lieben Hausfrau, den schönsten Dank bei, das Gericht war sehr gut.

Ihre treue Verehrerin v. Stein.

Charlotte von Stein an Goethe.

Tausend Glück und Segen zum heutigen Tag. Mögen die Schutzgeister auf dem himmlischen Reichstag befehlen, daß alles Liebliche und Gute Ihnen, geliebter Freund, erhalten werde und mit aller Hoffnung aufs Künftige ohne Furcht verbleibe, mir aber erbitte ich, verehrter Freund, Ihr freiwilliges Wohlwollen auf meiner noch kurzen Lebensbahn.

d. 28. August

1826.

Charlotte v. Stein

geb. v. Schardt.

zung des Wunsches noch eine Zeitlang hierbleiben zu können, ja nicht eher wegzugehen als nach völlig vollbrachter Arbeit. Ich muß daher noch eine Zeitlang Verzicht thun Ihnen mündlich zu glücklich vollbrachter Cur meine Freude zu bezeigen. Unserer lieben Prinzess für die köstliche Frucht zu danken ergriff ich mit Eifer die gestrige Gelegenheit und ziehe mich nun wieder ins Einsame zurück. Ihr Andenken mir erbittend

Goethe.

Den Freunden

am 28. August 1826.

Des Menschen Sage sind verflochten,
 Die schönsten Güter angefochten,
 Es trübt sich auch der freiste Blick;
 Du wandelst einsam und verdrossen,
 Der Tag verschwindet ungenossen
 In abgefondertem Geschick.

Wenn Freundes Antlitz dir begegnet,
 So bist du gleich befreit, gesegnet,
 Gemeinsam freust du dich der That.
 Ein zweiter kommt, sich anzuschließen,
 Mitwirken will er, mitgenießen;
 Verdreifacht so sich Kraft und Rath.

Von äußerem Drang unangefochten,
 Bleibt, Freunde, so in eins verflochten,
 Dem Tage gönnet heitern Blick!
 Das Beste schaffet unverdrossen;
 Wohlwollen unsrer Zeitgenossen
 Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

Behliegendes Gedicht, meine Theuerste, sollte eigentlich schließen:

„Neigung aber und Liebe unmittelbar nachbarlich angeschlossen lebender, durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen, ist das allerhöchste, was dem Menschen gewährt seyn kann.“

Und so für und für!

W. d. 29. Aug.

1826.

Goethe.



Anna Amalia, Herzogin von Weimar

Anna Amalia, Herzogin von Weimar.

Das ruhige Bewußtsein, ihre Pflicht getan, das, was ihr oblag, geleistet zu haben, begleitete sie zu einem stillen, mit Neigung gewählten Privatleben, wo sie sich, von Kunst und Wissenschaft sowie von der schönen Natur ihres ländlichen Aufenthaltes umgeben, glücklich fühlte. Sie gefiel sich im Umgang geistreicher Personen und freute sich, Verhältnisse dieser Art anzutnipfen, zu erhalten und nützlich zu machen: ja, es ist kein bedeutender Name von Weimar ausgegangen, der nicht in ihrem Kreise früher oder später gewirkt hätte.

Goethe: Zum feierlichen Andenken
der Durchl. Fürstin und Frau Anna Amalia.

Sagt, wem geb' ich dies Büchlein? Der Fürstin, die mir's gegeben,
Die uns Italien noch jetzt in Germanien schafft.

Goethe: An die Herzogin Anna Amalia
(mit den venezianischen Epigrammen.)

Als Goethe nach Weimar kam, war im Leben der Anna Amalia der Augenblick gerade eingetreten, den das Wort aus Goethes Gedächtnisrede bezeichnet. Anna Amalia hatte nach siebenjähriger Regentschaft für Karl August die Regierung in die Hände des achtzehnjährigen jungen Fürsten gelegt. Sie war jetzt die Herzoginmutter, nicht mehr „Ober>vormünderin und Regentin“ — und neben ihr stand als die berufene Trägerin der repräsentativen Aufgaben des Fürstenhofes Luise, die junge Gemahlin Karl Augusts. Anna Amalias lebhaft, geistig angeregte und willensstarke Natur hatte künftig nur von selbstgewählten Pflichten zu leben. Ihr war das eine Erleichterung; ihr Wesen, sprudelnd, temperamentvoll, dabei entschieden und zu Kompromissen wenig geneigt, setzte sie als Regentin — in einer ohnehin sehr schwierigen Stellung — manchen Konflikten aus, unter denen ihre gewissenhafte und alle Verantwortung schwer tragende Natur litt. Das Heranwachsen des Thronfolgers hatte neue Schwierigkeiten geschaffen, die zwischen zwei Menschen wie Anna

Amalia und Karl August nicht leicht zu überwinden waren. So ist sie mit anderen Gefühlen als die Regentin im Egmont von der Herrschaft geschieden. Schon ihre Jugend — sie war 36 Jahre alt — verbot ihr, vom Throne „wie ins Grab“ zu steigen. Sie ließ in Ettersburg eine Steinplatte mit einer anderen Devise aufstellen:

O laßt beim Klange süßer Lieder
 Uns lächelnd durch dies Leben gehn
 Und, sinkt der letzte Tag hernieder
 Mit diesem Lächeln stille stehen!

Der Musenhof in Weimar blühte nun erst recht auf — im Wittumspalais, im Jagdschloß Ettersburg und den Räumchen des rührend anspruchslosen Tiefurt trieb man Literatur und Musik, sammelte man Bilder, ja es wurde Griechisch und Latein studiert. Anna Amalia las Anacreon und hatte Humor und literarische Vorurteilslosigkeit genug, um Aristophanes herzlich zu genießen; sie zeichnete und war ungewöhnlich musikalisch. „Steile Höhen besucht die ernste, forschende Weisheit“ schrieb Goethe mit Beziehung auf den Musenhof der Anna Amalia auf den Sockel einer Vase im Tiefurter Park. Wenn er dann fortfuhr „Sanft gebahnteren Pfad wandelt die Liebe im Tal“, so galt das freilich mehr der herzlichen Freundschaft, die den Kreis der Herzogin verband, als tieferen oder gar leidenschaftlichen Herzensbeziehungen. Luise von Göchhausen, von den teutschen Stolbergs in überschwenglicher Stimmung mit dem Namen Thusnelde behängt, von Wieland passender „Gnomide“ genannt, die einzige Hofdame der Herzogin, war gegen empfindsame Abenteuer gefeit, und höchstens Einsiedel, der liebenswürdige ewige Junggeselle am Hof, hatte zu seinen ewigen Geldverlegenheiten zuweilen Herzensnöte. Wieland, gegen den Anna Amalia mancherlei einzuwenden gehabt hatte, als er noch der Erzieher ihrer Söhne war — sie hat ihn merkwürdig gut und sicher beurteilt — war ihr nun rein als Literat ein angenehmer Gesellschafter am Musenhof, Herders schwerfälliges, anspruchsvoll empfindliches Wesen wußte man zu nehmen und gesellig zu machen, und ein Originalgenie

wie der faule, wihige Knebel war hier am genießbarsten. Ein eigentümliches Vertrauensverhältnis verknüpft die Herzogin mit Goethes Freund Merck, den sie 1778 auf einer Rheinreise in Frankfurt kennen lernte und zu einem Besuch in Weimar für acht Wochen einlud. Der vielseitige Mann, dem ein ruheloser Unternehmungssinn in allen möglichen Dingen Erfahrungen und praktische Kenntnisse verschaffte, war wie gemacht zum Faktotum einer Fürstin, der er Kunstschätze aufstöberte, Ankäufe vermittelte, Maler empfahl und mitteilte, was einem Sammler zu wissen nötig ist.

Die Blätter des Tiesfurter Journals machen uns die anmutige, geistvolle Genußfreudigkeit dieses Kreises lebendig. Wir lesen sie mit Neid. Wie verstand man hier, „aus dem Leben ein Kunstwerk zu machen“, ohne daß man dieses Schlagwort, das die ohnmächtige Sehnsucht des Modernen prägte, dazu nötig gehabt hätte.

Das große Ereignis in Anna Amalias Leben ist ihre Reise nach Italien. Ihr ging es wie Goethe — sie wollte auch in dem ewigen Jungbrunnen der Völker versuchen, jung zu werden. Die Landeskinder vernahmen den Entschluß mit Kopfschütteln; sie wußten, daß das geistige Leben in Weimar an Anna Amalia hing, und wenn sie nun nicht wiederkam? Aber Anna Amalia ließ sich durch diesen in Anhänglichkeitsbezeugungen gewickelten Spießbürger-Egoismus nicht beirren. Der Aufenthalt in Italien, der vom August 1788 bis zum Juni 1790 währte, bringt ihr die Fülle des Lebens. Wie Goethe fürchtet sie sich vor dem Heimkommen. „Du weißt, wie es einem ist, der aus Italien soll“ schreibt Herder an Goethe, und läßt durchblicken, daß Anna Amalia, wenn nicht besonders dafür gesorgt wird, ihr die Heimkehr lieb zu machen, zu dem Entschluß von Italien zu scheiden am Ende nicht kommen würde. Nur der Gedanke, aus dem Wittumspalais und Tiesfurt eine Stätte lebendigen Fortlebens der empfangenen Eindrücke zu machen, versöhnt sie mit der Aussicht auf die Rückkehr. Im Musenhof herrschte von nun an mehr ein Kultus der Erinnerung als der lebendigen Gegenwart.

Am Ende wird der Kreis um Anna Amalia alt, und man lernt vorliebnehmen. Ihre Briefe werden steifer und dürftiger. Noch erlebte sie die schlimme Zeit Weimars, die Tage von Jena und Auerstädt. Sie starb am 10. April 1807 — die treue Göchhausen folgte ihr noch in demselben Jahr; einer der Günstlinge aus der letzten Zeit der Anna Amalia, Fernow, schreibt: „wie ein Vogel, den man zeitlebens in einem Bauer gefüttert hat und dann spät im Alter wieder in die freie Natur aussetzt, wo er, ungewohnt Futter und Nest selbst zu suchen, in der rauhen Witterung verschmachtet“.

Briefe von Anna Amalia an Frau Rat.¹⁾

29. Aug. 1778.

Liebe Frau Uja, meine Freude über den Empfang Ihres Briefes ist wohl schwerlich zu beschreiben. Auch will ich es nicht unternehmen, denn wahre Empfindungen sind zu heilig, um sie schwarz auf weiß zu setzen. Sie wissen, liebe Mutter, was Sie mir sind, also können Sie leicht glauben, wie unendlich mich Ihr Andenken gefreut hat. —

Die lezt verflossene Woche hat Herr Dr. Wolf (Goethe) mir ein Souper im Stern gegeben, wo die neuen Anlagen gemacht sind, welche gar lieblich und herrlich sind. Nach den Abendessen war eine kleine Illumination, ganz in dem Rembrandtischen Geschmaç veranstaltet, wo nichts als Licht und Schatten wirkte. Wieland, Einsiedel, die Stein und Thysel (Göchhausen) genossen es mit. Es war ein vergnügter Abend für uns. Für mein Teil hätte wohl gewünscht, daß Frau Uja mit dabei gewesen wäre: es wäre gewiß nach Ihrem Geschmaç gewesen!

1) Vgl. Frau Rat. Briefwechsel von Katharina Elisabeth Goethe. Nach den Originalen mitgeteilt von Robert Keil. Leipzig 1871.

4. Nov. 1778.

Liebe Mutter! Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich mich gefreut habe, zu hören, daß Sie gesund sind und daß Sie auch einmal einige gute Tage gehabt haben! Freund Merck hat recht, daß er darauf besteht, mit Ihnen, liebe Mutter, zu künftigem Frühjahr hierher zu kommen. Sehen Sie die Sache nicht so schwer an! Freund Wolf wünscht es auch; wir haben lezthin recht viel davon gesprochen. Wir wollen dem alten Vater unter der Zeit schon allerhand Vergnügen verschaffen; Kranz soll zu ihm und soll ihm was vorgeigen, daß es eine Art und Muster hat! Ich denke, liebe Mutter, daß Ihr Herz wohl selbst genug für den Hätschelhans sprechen wird, um zu wünschen ihn einmal wieder zu sehen. Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich darauf freue!

Thusnelde wird Ihnen die ganze Beschreibung von der Fete, die ich hier gegeben habe, machen. Unser Freund Wolf hat die Freundschaft für mich gehabt, alles selber zu ordnen. Der Jahrmarkt von Plunderzweilern ist herrlich gegangen. Ihr Sohn schickt Ihnen die Abschrift, wies hier gespielt worden ist. Das Gemälde vom Bänfelsänger hat Wolf, Kraus und ich gemalt: das ist wieder etwas für das Weimariſche Zimmer!

Weimar, 21. April 1779.

Liebe, beste Mutter! Ich bin im Besiße von zweien Ihren lieben Briefen und zwei mitgekommenen Biskuitsaheln, für welche ich Ihnen vielen Dank sage.

Die Nachricht, die Sie mir von der Verheiratung der jüngsten Tochter der La Roche mitteilen, ist so wunderbar, daß der Verstand stille steht. Ich habe Ihren Brief an Dr. Wolf gewiesen¹⁾: da das Hofleben ihn aber sehr gestittet

1) Frau Rat hatte geschrieben: „Theureste Fürstin! Könnte Doctor Wolf den Tochtermann sehen, den die Verfasserin der Sternheim Ihrer zweyten Tochter Louise aufhängen will; so

gemacht, so knirschte er nicht mit den Zähnen, fluchte noch weniger, sondern zuckte die Achseln über das jämmerliche Abenteuer. Wir alle sind curieux, den Namen des Menschen zu wissen, dessen Opfer die arme Luise werden soll. Da sagt das Sprichwort wahr: „Tut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Taten!“ Ihre Empfindungen sind schwarz auf weiß, aber weit entfernt vom Herzen.

Der dritte Feiertag (Erste Aufführung der Iphigenie) ist glücklich vorbeigegangen, wovon Thusnelba Ihnen Beschreibung gemacht hat. Kurz darauf ist es wiederholt worden und mit dem nämlichen Beifall. Ich denke, daß er Ihnen das ganze Stück schicken wird, und da werden Sie selbst ersehen, wie schön und vortrefflich es ist und wie sehr seiner würdig.

Sie wollen gerne wissen, liebe Mutter, wer meinen Schattenriß gemacht hat? Es ist der Herr Sohn, der es im großen gezeichnet, und sein getreuer Philipp (Seidel), der es im kleinen fabriziert hat: das ist das ganze Rätsel! Gegen Ende Mai, denke ich, daß Merck hier sein wird; er wird bei mir in Ettersburg wohnen. Ach, Mutter, Mutter! Sie erraten wohl meine Gedanken!

Weimar, 31. Nov. 1781.

Liebste Frau Aja, ich kann Ihnen mit viel Vergnügen ankündigen, daß Ihr geliebter Hättschelhanz sich in Gnaden resolvieret hat, ein Haus in der Stadt zu mieten! Zwar werden sie erst um Ostern es beziehen, weil der Kontrakt von den jetzigen Bewohnern bis dahin gehet; indessen haben wir doch, liebe Mutter, halb den Sieg davongetragen!

Es ist gut, daß es nun so weit gekommen ist. Auch habe ich ihm versprochen, einige Möbel anzuschaffen, weil er so

würde Er nach seiner sonst löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirschen und ganz Gottlos fluchen.“ Und dann folgt eine drastische Beschreibung des Hofrat Möhn (vgl. S. 158).

hüßſch fein und gut iſt. Sie werden alſo die Güte haben, liebe Mutter, und mir einige Proben von Zigen zu ſchicken für Stühle und Kanapee und zugleich die Preiße dabei.

Der Herr Gebatter Wieland iſt ganz ſtolz über Ihr liebes Andenken. Mit großem Enthuſiaſmus ſchrie er aus: „Das iſt mir eine Frau! Sie iſt die Zierde ihres Geſchlechts!“ Und ich ſagte Amen!

Er wird Ihnen ein ganz Paket von Tiefurter Journals ſchicken. Es iſt ein kleiner Spaß, den ich mir dieſen Sommer gemacht habe und der ſo gut reußieret hat, daß er bis jezt kontinuiert wird. Vielleicht wird er Ihnen auch einige gute Stunden machen. Die Verfaſſer ſind Hätſchelhanß, Wieland, Herder, Knebel, Sedendorff und Einſiedel. Der Frau Rätin weltberühmte Rennerſchaft wird ihr leicht die Stücke von jedem Autor erraten laſſen. . . Unſer Wolf läßt Ihnen tauſendmal grüßen. Er iſt recht wohl und brav.

Tiefurt 17. Okt. 1782.

Nachdem große Geiſter, Propheten, Genien und dergl. bei Ihnen beherbergt worden ſind, bekömmt man weder Guts noch Böſes mehr von der Frau Uja zu hören. Alles iſt tot von dort her. Auch wage ich es nur ganz von ferne an die Thüre der Blauen Stube zu klopfen und frage: wie's der Frau Rätin wohl gehn mag, ob noch zuweilen ſeitwärts ein Blick nach entfernten Freunden getan wird.

Sollte ich mit meinen Fragen zur Unzeit kommen und Sie dadurch in Ihren Betrachtungen ſtören, ſo vergeben Sie's meinem Verlangen, nach einem ſo langen Stillſchweigen etwas von der Frau Uja zu vernehmen!

Ich könnte viel Schönes von hier ſagen. Unter anderem, daß das Palais des Herrn Geheimden Rats v. Goethe von außen und von innen prächtig geſchmückt wird und daß es eins der ſchönſten in der Stadt Weimar werden wird.

Aber was liegt Ihnen daran! Ihnen, die wahrscheinlich mit erhabenen Gedanken beschäftigt sind, gegen welche solch' irdisches Zeug lauter Lappalien sind! Auch bescheide ich mich, weiter nichts vorzubringen, als daß ich mich in Ihr geistliches Andenken empfehle und bald auf ein Zeichen davon hoffe.

Weimar 22. Febr. 1784.

Liebe Mutter! wer langsam kommt, kommt auch! Ich wollte mir den Spaß machen, Ihnen, liebe Frau Uja, zum 19. Febr. schöne Kunstwerke, die in Weimar fabriziert werden, zu schicken, aber leider wurden sie erst jetzt fertig. Empfangen Sie sie also auch jetzt mit Liebe, sowie ich sie Ihnen mit freundschaftlichem Herzen sende, nebst den besten Wünschen zur Fortdauer für lange Jahre des schönsten und besten Glückes. Bei dem Geldbeutel, der von meiner eigenen Hand verfertigt ist, werden Sie, wie ich hoffe, die darinnen befindlichen Fehler mit Güte übersehen. Ein kleines Bild, das drinnen liegt, soll Ihnen zuweilen an eine Person erinnern, die Ihnen aufrichtig liebt und schätzt.

Unsere Winterbelustigungen sind ganz gut; die Theatergesellschaft ist nicht unter die schlechten zu rechnen und macht uns manchen guten Abend . . .

Wie gefallen Ihnen, liebe Mutter, die Lustreisen, die jetzt Mode werden? Nicht wahr, das wäre eine Lust, wenn Frau Uja sich in der Luft transportieren und bei mir in Siefurt: „Aus Lüften hoch, da komm' ich her“ singen könnte! Was das für ein Gaudium sein könnte!

Der Herr Sohn ist nach Ilmenau in Bergwerksangelegenheiten. Sie wollen Silbergruben suchen und Weimar damit reich machen. Gott gebe sein Gedeihen!

Wie hat Ihnen der Wilhelm Meister gefallen? Es wird wohl wieder ein Meisterstück von unserm Herrn Wolf werden. Da ist Leben drin! Er ist ein Prometheus, der sich seine eigene kleine Welt schafft.

Adieu, liebe Mutter! Ich küsse Sie tausendmal. Behalten Sie mich lieb, so wie ich immer die Ihrige sein werde.

Anna Amalia an Merck.¹⁾

Weimar, 28. Dezember 1778.

Lieber Merck! In Gedanken hab' ich immer an Sie geschrieben; da aber die weise Mutter Natur mich nicht mit einem solchen Nasenknochen beschenkte, als sie dem glücklichen Kaufmann gab, vermöge welches er alles kann, was er will, so hab' ich mir's gefallen lassen müssen, jetzt erst zu wollen, da ich kann.

Viel Neues weiß ich Ihnen aber nicht von hier zu sagen. Das interessanteste für uns ist die tägliche Erwartung der Niederkunft der Herzogin. Will der Himmel einen braven Jungen geben, so ist's ein Glück für's ganze Land, und ich bin überzeugt, daß Sie auch teil daran nehmen.

Danischmende²⁾ hat, wie Sie wissen, schon wieder taufen lassen. Je crains qu' à la fin il se ressentit un peu von dem häufigen Affouchieren seiner Frau und des „Merkurs“. Er scheint aber an beiden viel Spaß zu finden, also muß man ihn machen lassen; chacun à sa folie!

Eine herrliche Akquisition haben wir hier an einem Original von Rubens gemacht, welches ich meinem Sohne, dem Herzog, zu Weihnachten gegeben habe.

Ettersburg den 2ten Aug. 79.³⁾

Ihr Brief, l. M., das Reise Journal an Thuisnelde, wurde (nach Frau Uja zu reden) mit großem Jubelgeschrei empfangen, erbrochen und gelesen. l. M., Sie können nicht glau-

1) Briefe an Joh. Heinr. Merck, hrsg. von Karl Wagner Darmstadt 1835.

2) Wieland.

3) Briefe an und von J. H. Merck, hrsg. v. Karl Wagner Darmstadt 1838.

ben, wie unendlich Sie mich dadurch verbindlich gemacht haben, daß Sie nach allen Fatiguen und Abenteueru dennoch die Feder ergreifen, um uns zu überzeugen, daß Sie nach Ettersburg denken; ich fühl's — doch nicht à la Roche, es liegt tiefer in meinem Herzen. Sie haben die theure Sophie gesehen! — Gesprochen! — O Merck, Merck! — eine empfindsame Reise! was empfand denn mein Hofmarschall bei dieser Erscheinung? wurde er nicht ganz Morik? war ihm in dem Augenblick nicht sein Fuchs, was der unselige Désobligeante diesem war? Doch Fatiguen und schlechter Wein erschlaffen die Seelenkräfte; ich hoffe, er wird als ein homme de Cour wieder zurückkommen.

Ich wünschte, daß ich im Stande wäre, Ihnen von hier so viel Interessantes zu schreiben, als ich von Ihnen erhalten habe. Unterdessen will ich soviel ich kann eine kleine Beschreibung von dem jetzigen Leben zu Ettersburg machen. Den Tag vor ihrer Abreise kam die Gräfin Bernstorff mit Bode, und sind bis jetzt noch hier, welches mir sehr lieb ist, da ich auf einmal von allen vernünftigen Menschen abgeschnitten wurde. Es sind wahre Menschen-Freunde, vor welchen man wahre Hochachtung haben muß. Da Sie wissen, daß die Schloß-Ettersburgische Nation nicht in dem besten Gerücht ist, und um sich kein démenti zu geben, so fahren wir in unserm Lebensplan fort, nämlich das alles, was hier auf den Berg kommt, eine Probe ausstehen muß. Die Gräfin B . . . hat die Probe des Theaters ausgestanden; B . . . der dramatischen Dichtkunst, wovon ich Ihnen etwas schicke, nämlich den Prologue, Arien und Uffichen; ich selbst habe mich produciret, doch sind wir ziemlich mit Ehren davon gekommen. Bode staffirte nämlich aus einem ganz alten Stücke „die Gouvernante“ ein neues ganz artiges und sehr komisches kleines Theater-Stück zusammen. Er selbst spielte die Gouvernante sehr gut, Wedel einen komischen Liebhaber; der Reg. Rath Schardt seinen Bedienten; die Gr. Bern . . .

Thuznelde, ich und die kleine Scharstin machten die Untergebnen der Gouvernante, die sich zu Ende des Stück und ihren Zöglingen dadurch alle Freiheit läßt, ihre Unarten auszutoben. Dieses Alles hielten wir nun sehr geheim, und an einem schönen Nachmittage ließ ich meine Kinder, die Herzogin, den Kammerherrn Sedendorff und Göthe heraufkommen und wir spielten zu großem Gaudium aller Anwesenden wie das Alles auf dem den Tag vorher schon gedruckten Zettel zu lesen. Auch die Musik macht bei schlechtem Wetter unsre Erholung. Indem ich schreibe, kömmt mein getreuer Hofmarschall wieder! welche Ankunst mir zu einer Erscheinung wurde, da ich nicht glaubte, ihn so bald wieder hier zu sehen. Er scheint sehr vergnügt; ich habe noch nicht viel mit ihm sprechen können; das Interessanteste vor mich war, daß er mir sagte, daß Sie glücklich und vergnügt nach Hause gekommen. Er hat mir die Beschreibung von Ihrem Hause, Frau und Kindern machen müssen.

Von dem Satiro^s¹⁾ weiß ich nichts: ist er todt oder lebend; ich bin nun in der Verdammnis, den Jupiter Sus habe ich seitdem auch nicht wieder gesehen. Er sollte heute zu mir kommen, war aber verreiset, der Prinz Rasselaß schämt sich wie ein Pudel, was eine gewisse Familie betrifft c'est de la Marmaille, es ist mir zu eklich, davon zu sprechen. Ihr Bildnis, I. M., paradiret in meinem Zimmer, zum Scandalum aller Heterodoren. Es ist außerordentlich gleich, und um vieles besser als es war, da Sie weggingen; Thuznelde grüßt Ihnen. Leben Sie glücklich, I. M., und denken Sie in einer guten Stunde zuweilen an Ettersburg und Ihre Freundin Amelie.

Den 6ten August.

Ich glaubte diesen Brief eher wegzuschicken. Bode wollte gerne ein paar Zeilen mitgeben, auf den habe ich warten

1) Herder. Auch die folgenden Namen sind Spitznamen aus dem Kreise der Herzogin.

müssen. Einsiedel sagt, er hätte Mutter Uja sehr verändert gefunden. Soll diese gute Frau auch immer leiden?

Weimar, den 4. November 1779.

Ich kann Ihnen nicht genug danken, I. M., für die Sorge, die Sie tragen, die unleidlichen Winter-Abende, besonders in diesem Jahre, da ich so allein bin, mir erträglich zu machen. Ich war auch eben im Begriff, Ihnen über das Project, das Sie der Thusnelde aufgetragen hatten, zu schreiben, als ich Ihren Brief erhielt. Ich kann Ihnen weiter nichts darüber sagen, als daß ichs mit dem wärmsten Dank annehme, und werde meinem Hrn. Jagemann das Nöthige zu besorgen auftragen. Was den Elzheimer anbelangt, kann ich seine Ankunft kaum erwarten. Meine Freude darüber ist so groß, daß ich Ihnen das Geld schon dafür schicke, um es sobald als möglich an Mann zu bringen. Doch sagen Sie dem Hrn. Rath Goethe nichts von diesem Leichtsinne, der Schlag möchte ihn darüber rühren.

Ich wünsche, I. M., daß ich auch etwas zu Ihrem Vergnügen beitragen könnte; unterdessen schicke ich hier ein Chantillon einer neu entstandenen Buchdruckerei, welche sich in Ettersburg aufgethan. Vom berühmten Woldemar, welcher so mächtig auf eine Menge empfindsamer Seelen gewirkt, von diesem kann man wohl der Auflagen nicht zu viel befördern. Er ist hier mit kleinen Veränderungen und Holzschnitten erschienen. Findet diese Entreprise bei dem Publicum Beifall, so wird ehstens wieder ein neues Product ans Licht treten, wovon ich Ihnen gleichfalls ein Exemplar schicken werde. Doch bitte ich, dieses vor der Hand noch ganz allein für sich zu behalten, höchstens der Frau Uja mitzutheilen.

Die Nachrichten, die ich von den Reisenden¹⁾ bekomme, machen mir öfters den Kopf schwindlich. Es thut weh, von

1) Bezieht sich auf die Schweizer Reise Goethes und Karl Augusts.

Nichts als den herrlichen Sachen zu hören, und sich ihnen nicht anders als durch ein trübes Fernglas nähern zu können. Doch gönn ich's ihnen von Herzen, und mach's, wie die Frau Uja, schüttele mich ein paarmal, setze mich ans Clavier oder zeichne, da werden die Ideen wieder Couleur de Rose.

Ich muß Ihnen, I. M., schon wieder danken, und das für die schönen Birnen, die Sie mir geschickt haben, sie sind wirklich schon aufgespeist, und das mit allem Appetit, der einer so schönen Frucht beizumessen ist.

Daß die schöne Fräulein Wangenheim auf die Vermehrung der Welt bedacht gewesen, leuchtet mir so ziemlich ein; aber daß Lenz Professor geworden, kommt mir wunderbar vor; die Universität, die ihn dazu gemacht hat, muß toll, und Lenz gescheut geworden seyn. Indessen ist es mir herzlich lieb, daß der arme Lenz wieder so hergestellt ist.

Ich bin nun wieder in die Stadt gezogen. Das Wetter ist uns lange nicht so günstig als Ihnen gewesen, ob wohl wir hin und wieder auch schöne, warme Tage gehabt, so waren sie doch sehr einzeln, und wechselten mit nebeligen und naßkalten Tagen beständig ab. Thuznelde grüßt Sie herzlich, I. M., und ich bin wie immer die Ihrige. Amelie.

Weimar, den 10. Januar 1780.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie inniglich mich die Nachrichten gefreut haben, die Sie mir von den Reisenden geben. Lavatern will ich einen Altar bauen. Gott gebe nur, daß die Weimarische Atmosphäre nichts wieder verdirbt! Ich bin voll herzlicher Erwartung, sie wieder zu sehen und da ich weiß, daß sie bald kommen, wird mir die Zeit immer länger.

Thuzneldens Neujahrswunsch hab' ich überliefert, sie antwortet selbst. Die vier Gemälde werden ihr kleines Individualmuseum trefflich zieren. Hier ist auch ein Exemplar der Geschichte des schönen Wedel's. Der Verleger dieses geistreichen Stück's bittet sehr, daß man sich nicht etwa eman-

cipire, einen Nachdruck davon zu machen; es ist noch ein junger Anfänger und hofft sein Glück mit diesem genialischen Werk zu machen. — Wir haben sogleich gemuthmaßt, daß der poetisch-prosaische Brief, den mein Sohn an Thuznelden überschickt, von zwei sehr wichtigen Köpfen entbunden seyn mußte. Das Poetische war mächtig und erhaben, gleich dem Brausen des Rheinfalls, und die Farben des Prosaischen waren wiederum zu local, um den Autor zu erkennen.

Leben Sie glücklich, I. M.! ach hätt ich nur mit Ihnen in Frankfurt seyn können! Eben wie ich zusiegeln will, kommt der alte Defer aus Leipzig zu mir. Sollten die Reisenden noch bei Ihnen seyn, so melden sie ihnen diese Neuigkeit.

Luiſe v. Göchhausen an Merck.

Weimar, den 10. Jan. 1780.

Dein Glückwunsch schön, so treu gemeint,
Nebst dem Geschenk, d'raus der Kenner erscheint,
Ist wohlbehalten mir überkommen.
Hab auch die neue Mähr vernommen
Und dabei nicht verkannt den berühmten Mann,
Der seinen Wiß auch dazu gethan.

Der Meister Werk vorzüglich zu berühren,
Werd' seiner Zeit auf Vergeltung speculieren.
Könnst' ich nur bei meinen erstaunlichen Gaben
Die Bilder recht aus der Seele rausmahlen,
So daß Dein reinlicher Künstlerinn
Vor Freud nicht wüßte, wo nauß, noch wohin.

Aber so geht mir's fatal mit vielen Sachen;
Genie die Fülle — kann aber nichts machen.
Daher, Du großer Geist am Rhein,
Gleich den Göttern wollest gnädig seyn!
Mein Leblang Du sollst mein Opfer empfangn,
Nur woll'ſt Du unkritisch mich laßn!

Anna Amalia an Merck.

Ettersburg, den 6. Juli 1780.

L. M.! Ihre Remiſcenzen von vorigem Jahr können mir nicht anders als unendlich ſchmeichelhaft ſeyn. O! gewiß, I. M., bei mir ſind ſie noch in den lebhaftesten Farben gegenwärtig; ja, jeder kleine Winkel in Ettersburg iſt mir immer eine neue Erinnerung der glücklichen Augenblicke, die ich mit Ihnen durchlebte, ſogar der dicke Bode, deſſen Atmoſphäre ziemlich zähe iſt, gibt doch manchmal einen Strahl von ſich, der mir die glücklichſten Zurückerinnerungen verſchafft, und den Wuñſch immer lebhafter in mir macht, nochmals in meinem Leben ſo vergnügt als damals zu ſeyn. Obwohl mir bei dem dießjährigen Aufenthalt in Ettersburg nichts mangelt, ſo wiſſen Sie doch, I. M., daß, je mehr man hat, je mehr man haben will. Dieß iſt nun ganz und gar mein Fall, denn ich wünſche ſehnlichſt, daß Sie und Mutter Uja alles das Gute mit genießen können, was mir begegnet.

Der alte Deſer iſt hier bei mir geweſen. Er hat mir wieder herrliche Kunſtſachen mitgebracht, wieder einen Mengß, deſſen Schönheit nicht zu beſchreiben iſt. Meine Liebe für die Zeichenkunſt iſt noch immer gleich ſtark. Ich habe eine Camera Obscura, worin ich zeichne, und ſie ſcheint mir von großem Nutzen, um mit den Verhältniſſen in Natur recht bekannt zu werden. Für mich iſt es eine große Hülfe, weil ich etwas zu ſpät angefangen habe, dem Zeichnen mich zu widmen. Die Experimental=Phyſik macht auch dieſes Jahr eine große Beſchäftigung für mich; ich habe mir ein Electro-phor gekauft, welcher ſehr gut und ſtark iſt; dieſe neue Beſchäftigung macht mir viel Freude. Das dramatiſche Weſen hat auch ſeinen glücklichſten Fortgang und Freund Wolf thut treulich das Seinige dazu; eheſtens werden Sie durch die Frau Uja ein neues dramatiſches Stück erhalten, welches

wieder aus der fruchtbaren Feder des Hrn. Geheimen Rathes entsprungen ist; so gehen die Tage still und vergnügt hin und wir vergessen fast dabei, daß uns Madre Natura mit einem garstigen und kalten Sommer heimsucht, wenn uns nicht beim Desert die magern Kirschchen und unreifen Erdbeeren daran erinnerten.

Durch meinen Sohn und Göthe hab' ich sonderbare Dinge von neuerlichen Begebenheiten bei Ihnen in Darmstadt vernommen; hätt' ich Euch doch das kaum zugetraut. Zur Ersthaltung des neuen Gartens wünsch ich auch glückliches patriarchalisches Leben und Gedeihen. Adio, I. M., es bleibt beim Alten.

Luiſe von Göchhausen an Merck.

Weimar, den 11ten Febr. 1782.

Die nun, Gott sey Dank, überstandenen letzten 2 Monate habe ich an keine honette Seele geschrieben oder von ihr gehört, daß ich nicht Notiz von Hängen, Halsabschneiden oder irgend einer dergleichen artigen Todesart vernommen, zu welcher das herrliche Klima unsers gepriesenen Vaterlands nicht hätte Lust oder Anlaß gegeben. Vor einigen Tagen hört' ich also auch von Gevatter Wieland, daß Sie, der nicht leicht den schmalen Fußsteig wählte, wenn auf dem breiten gute Gesellschaft war, auch jetzt nicht verschmäht, der Gesellschaft so mancher braver Gesellen sich beizuschließen und vergangene unglückselige Wintermonate sich ganz miserabel befunden. Auch diese gefellige Tugend wird der Himmel mit Sonnenschein lohnen und die Zeit kommen, wo Euch allen wieder wohl in Euren Häuten werden wird.

Von so recht eclatantem Jammer und Elend kann ich eigentlich von hier Nichts melden, dafür sind wir aber, wie billig, das ganze Jahr nicht sonderlich à notre aise, und weltkundig ist es, daß bei uns im Julius noch Caminfeuer

brennt. Die Zeit des Carnevals hat indessen für jetzt zu allerley Selbstbetrug Anlaß gegeben und man ist wenigstens darauf bedacht gewesen, die maladie contagieuse des Hof ennui recht brillant zu machen. Komödien, Bälle, Aufzüge, Redouten &c das Alles hat sich gejagt. Auch Freund Göthe hat sein Goldstück zu Anderer Scherflein gelegt und auf der Herzogin Luise Geburtstag, der den 30ten war, eine artige Comédie ballet geliefert, die folgenden Inhalts war: Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geist beleidigt und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zaubern, die ihnen ergeben waren. Diese Strafe sollten sie dulden bis in gewissen Bergklüften der große Carfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Diesen Stein zu erhalten, vereinigte nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeister wurden beschworen, Feen, Gnomen und Nymphen thaten durch wunderbare Zaubereien ihr Bestes und das Abenteuer wurde bestanden, der große Carfunkel herbeigeschafft, geöffnet und — Amor sprang heraus. In diesem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor sich und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter schöne Mädchen und Jünglinge. Diese Verwandlungen gingen sehr gut und Decoration und Musik war recht artig. Das Ganze war mit Gesang und Tänzen gemischt und endigte mit einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin beyliegende Verse¹⁾ gab, die Göthe nebst vielen Grüßen sendet, sich daran zu erbauen. Den Freytag darauf war Redoute. Unter andern producirten sich 9 weibliche Tugenden, worunter die Bescheidenheit die Verse Nr. 2²⁾, auch von Göthen, der Herzogin übergab. Wieland ließ sich bei dieser Gelegenheit ver-

1) Abgedruckt in Goethes Werken. Goedeke'sche Ausgabe Bd. IV unter den Maskenzügen. 2) a. a. D.

lauten, daß noch eine weibliche Tugend mangle, nehmlich die Schwerenoth, welches eigentlich die ächte häusliche sey. Vergangenen Freytag wurde in einem Aufzug zum zweytenmal der Winter mit allen seinen Lustbarkeiten repräsentirt, welches Alles auf dem gedruckten Zettel zu lesen.¹⁾

Göthe ist sehr fleißig. Er hat neuerlich seinen Egmont geendigt und arbeitet jezt an einem neuen dramatischen Werk, Tasso genannt, woran Sie große Freude haben werden. Noch etwas ist diesen Winter zu Stande gekommen, wovon ich aber nichts schreibe, weil ichs vielleicht bald selbst schicken kann, und wahre Essenz für Dero Magen sein wird. Ueberhaupt scheint dieser Freund bei der Austheilung eine gute Portion Oehl mehr als gewöhnlich in seine Lampe bekommen zu haben, da sie oft bey trübem Wetter so helle brennt und es ihr zur Zeit der Noth noch nie mangelte. Gesegens ihm Gott! Wieland, dems ganz leidlich in seiner Haut ist, weil seine Frau guter Hoffnung, und er ein Buch schreibt, läßt grüßen und wird wahrscheinlich heut selbst schreiben.

Die Herzogin Mutter könnt's, glaub ich, leiden, wenn's Ihnen dort in Ihrer Sandwüste so passabel weh würde, daß Sie Trost bey uns suchen müßten. Sie ist wohl und grüßt von Herzen. Adio, L. M., lassen Sie bald von sich hören, daß es Ihnen recht wohl geht.

Siefurt, den 16. Aug. 1782.

L. M.! Zum Beweis, daß Ihr Andenken immer grünend und blühend unter uns ist, dient, daß ich mich nicht gewöhnen kann, irgend eine Kleinigkeit, die uns, wär's auch nur eine Viertelstunde, Spaß macht, Ihnen unmitgetheilt zu lassen. Davon zeigt beikommende Dprette von Freund Göthe, hier in Siefurt vor einigen Wochen aufgeführt.²⁾ Der schöne

1) a. a. D. (Aufzug des Winters zum erstenmal aufgeführt am 16. Febr. 1781.)

2) Die Fischerin.

Abend, die Musik und Beleuchtung machten das Ganze zu einem sehr artigen Divertimento. Das Gedicht an Nieding mag Ihnen zur Zeit der leidigen Influenza über'n Hals gekommen seyn, sonst hätten Sie wohl ein Wort davon verlauten lassen. Ihre Relation von der Wanderung des Propheten am Rheinstrom hat Kranke gesund gemacht, und die Gesunden in ihrem Wohlstand bestätigt. — Vergelt' Ihnen auch Gott Ihre Briefe im Merkur! Des lieben Publikum's zeitliche Ehre, und des Alten Merkurialischer Secfel können das nicht. Adio.

Anna Amalia an Merck.

Weimar, den 25. April 1784.

Ihre Elephanten-Knochen-Geschichte scheint Sie von aller menschlichen Geselligkeit abzuschneiden, man sieht nichts von Ihnen, und hören thut man Nichts als von Knochen und Gerippen. Bei allem dem nehme ich doch das Herz, mich an Sie zu wenden, weil meine Bitte an Sie ziemlich in Ihr jetziges Wesen einschlägt. Vor kurzem habe ich Camper's Rede in der Mahler-Akademie gelesen, die mir durch ihre Gründlichkeit und Wahrheit sehr gefallen hat; ich wünschte, wo möglich, einige Zeichnungen des menschlichen Kopfs von Camper zu bekommen. Sie müssen wissen, I. M., daß ich seit einiger Zeit mich auf Porträt-Mahlerei gelegt habe und man mir schmeichelt, daß ich in der Gleichheit ziemlich glücklich seyn soll. Um nun etwas vollkommener in dieser Kunst zu werden, wünschte ich sehr, einige solche Zeichnungen zu sehen, wie Camper den Kopf des Menschen eintheilt, und da ich gehört habe, daß Sie dieses Frühjahr das Glück haben werden, ihn selber zu sprechen, so bitte ich wo möglich bei dieser Gelegenheit mir solche zu verschaffen, doch ohne meinen Namen zu nennen. — Uebrigens, I. M., würde ich mich sehr freuen, Sie einmal wieder zu sehen. Ziehet Sie gar

nichts mehr als Knochen an, so können auch wir mit einem ganzen Anger voll dienen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken.

Weimar, den 9. Okt. 1786.

Wie sehr freut es mich, daß doch noch etwas in der Welt existirt, das Ihnen Gelegenheit gibt, an uns zu denken. Ohne die Schweizerischen Ausichten hätte der Hr. Kriegsrath wohl so bald keinen Laut von sich gegeben; doch ohne Rancune dank' ich Ihnen von Herzen für Ihren Brief und für die Ausichten, womit ich mein Tiefurt ausschmücken werde. Durch die mahlerische und poetische Beschreibung der Reise, die Sie diesen Sommer gemacht haben, haben Sie mir das Wasser in den Mund kommen machen; wollte der Himmel, daß ich einmal so glücklich wäre, mit Ihnen eine solche Reise zu machen. Jedermann, der das Land gesehen, ist enthusiastirt sowohl von dem Lokalen als auch von den moralischen Erscheinungen daselbst. Wie ich höre, so ist Md. La Roche nach England gereist; die Welt macht die Menschen und es ist gut, wenn man in der Jugend sie kennen lernt, um im Alter Gebrauch davon zu machen, aber die gute La Roche fängt nur etwas spät an. — Endlich habe ich auch das Glück gehabt, den großen Zürcher Propheten kennen zu lernen; er kam von Bremen zu uns, blieb aber zu kurze Zeit, nemlich nur anderthalb Tage, daß ich von ihm etwas Consequentes sagen könnte; doch läugne ich nicht, daß er mir sehr gefallen hat. Seine Liebe und Güte, die aus allen seinen Handlungen hervorspricht, wirken wohl stark auf die Menschen, besonders, sagt man, auf die Weiber. Wenn ich eine große Monarchin wäre, müßte Lavater mein Premierminister seyn, denn ich bin überzeugt, daß er eine solche Stelle eben so gut bekleiden würde, als jetzt die von einem Premierminister Christi. — Göthe ist von seiner Karlsbader Reise noch nicht zurück; sobald er wieder bei uns seyn wird,

werde ich ihm Ihr Packet einhändigen; unterdessen leben Sie wohl und vergnügt, I. M., und behalten Sie mich im Andenken.

Von der italienischen Reise.

Anna Amalia an Goethe.¹⁾

Verona d. 3. Septembre 88.

Jetzt befinde ich mich an der Pforte des so sehnlich von mir gewünschten Landes. Verona habe ich gestern Abend mit Gesundheit und heiterer Seele erreicht. Alles ist bis hieher glücklich gegangen; außer daß, was Sie schon vielleicht wissen werden, Kayser²⁾ uns in Bolzano verlassen hat. In Regensburg, fing seine übele Laune an, ich glaubte er were über mich oder über meine Suite mißvergnügt, ich sprach mit ihm, er gab vor er were nicht wohl, man bat ihm er möchte sich ruhig halten und auf seine Gesundheit acht haben, aber alles freundliche Betragen half nichts. Dieses dauerte bis wir in die Tyrolischen Gebürge kamen, seine Seele wurde heiterer. In Insbruck entdeckte er an Einsiedel, er könnte nicht mit uns leben und er sehe und fühle er were uns unnützlich. Einsiedel stellte ihm mit Güte vor er mögte bey uns bleiben jetzt da wir in ein Land kämen wo er uns hülfreich seyn könnte, er aber bestand darauf, er mögte es mir sagen und er würde

1) Aus: Zur Nachgeschichte der Italienischen Reise. Goethes Briefwechsel mit Freunden und Kunstgenossen in Italien 1788 bis 1790 hrsg. von Otto Harnack. Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 5. Weimar 1890. Ferner Preuß. Jahrbücher, 65. Bd., S. 535 ff. und Knebel's Nachlaß Bd. I, S. 202. Bode: Amalie, Herzogin von Weimar. Ein Lebensabend im Künstlerkreise. Berlin 1908.

2) Ein Freund Goethes, Musiker, den dieser während seines italienischen Aufenthaltes nach Rom hatte kommen lassen und nun der Herzogin als Begleiter empfohlen hatte.

es als eine Gnade von mir ansehen wen ich ihm entließe. In Bolzano sagte es mir Einsiedel, ich sprach mit Kayser selber und bat ihm daß er wenigstens versuchen möchte bis Mayland mit uns zu ziehen, das wolte er auch nicht. Ich gab ihm also Geld zur Reise und so verließ er uns. Ich bin also jetzt in Collinas Händen, mit dem ich zwar was seine Geschäfte betreffen sehr zufrieden bin, und welchen bis jetzt alle Ursache habe für einen ehrlichen Menschen zu halten. Uebrigens ging die Reise sehr glücklich, das herrlichste Wetter von der Welt, Gesundheit und frölicher Muth. Möge es auch Ihnen wohl gehn lieber Goethe! bald sollen Sie wieder hören von Ihrer Freundin
Amelie.

Von Herder weiß ich bis dato noch nichts.

Anna Amalia an Wieland.

Verona, 3. September 1788.

Mein lieber Alter, durch diese wenigen Zeilen will ich Ihnen nur sagen und bezeugen, daß ich an Ihnen denke. Mit mir stehet's wie mit den seligen Geistern im Elhsium. Möge es Ihnen auch wohl gehen!

Luiſe von Göchhausen an Goethe.

Rom d. 1ten 9br 88.

Liebster Geh. Rath!

Von wie viel Dingen mögte ich Ihnen so gerne schreiben, und eben weil der Dinge so viel sind so ist das Schreiben eine rechte Plage. Mögten Sie mich doch nur fragen, dann wolte ich wohl antworten. mein einiger Trost ist daß Sie hier waren und daß ich zu Ihnen sagen kan: Sie wissens! was wäre es was ich nicht darum gäbe Sie nur einen einzigen Tag hier zu sehen! Heiliger Gott, was hätte ich zu singen und zu sagen, und was würde Ihnen Ihr Leser nicht alles

erzehlen! da es nun aber einmal nicht anders ist und da ich nun zu den verfluchten Gänsekiel verdammt bin, so sey es denn!

Das willkommenste was ich Ihnen sagen kann ist daß sich unsere Fürstin gesund und froh befindet, und daß sie mit wahren innern Antheil das vortreffliche, sowohl in der Kunst als Natur hier genießt. Dazu kommt das herrliche wetter, und die schöne warme Sonne! Gestern hatten wir einen Nachmittag wie Gott selbst einem wenige schenken kan; wir waren zum ersten mahl in den Kayser Pallästen un sahen alsdan über den alten und neuen Rom und der ganzen großen Pracht der Gegend um her, die Sonne untergehn. — Dabey nun jezt die entsezliche Vegetation überall und über den alten Mauern, wo einer der an das magere Geniße Teutschlands gewöhnt ist, vor Verwunderung beynah von Sinnen kommen mögte. Den Abend waren wir bey der Angelica, die sich fleißig zu uns hält. Bey diesen allen ist der alte Reisenstein ein gar lieber und lehrreicher Gesellschafter, er wird ordentlich wieder jung, und will die Herzogin gar nicht aus den Augen lassen, sie magß anstellen wie sie will. Gewöhnlich kommt er Vormittags und bleibt bis Abends beynah 10 Uhr, da gehts denn überall in ganz Rom herum, bis Mittags wo die Minestra sehr gut schmeckt, und Abends versammeln wir uns um einen großen runden Tisch, wobey gezeichnet und geschwätzt wird. Jezt ist zu dieser Versammlung auch noch ein Abade gekommen, Ceruti, er hat den Homer übersezt und Herder hat ihn zu uns gebracht. Es scheint ohne eine solche Figur kan in Rom keine Gesellschaft bestehn. Dieser scheint ein verständiger Mann. Herder ist seit einiger Zeit wie umgewand; er ist wohl und fröhlich und genießt in reichem Maase. Zu dem Glück was uns hier beschieden ist, gehört gewiß auch seine Gegenwarth. Er ist fast beständig mit uns und meinen lieben Reisenstein hat er auch beynah eben so lieb als ich ihm selber habe.

Von Künstlern hat Bury, Schütz und Verschaffel Zutritt, die andern dürfen auch erscheinen, aber nicht so oft. Bury hat besonders meine Huld, auch erinnert er mich oft an Fritzen.

Daß ich beyhm Genuesen gewesen bin, werden Sie in der Folge an meinen Siegeln bemerken, weiter sage ich nichts — genug ich bringe Sachen mit, worüber mein Geh. Rath rechte Augen machen wird.

Gedenken Sie mein! und schreiben Sie bald Ihrer G.

Anna Amalia an Goethe.

Rom den 5 Novembre 88.

Hoffentlich werden meine Briefe die ich von Rom aus geschrieben habe endlich angekommen seyn, dennoch habe ich keine einzige Antwort darauf; der immer fertige Schreiber Herr Ludicus ist der einzige von welchen ich alle Woche ein Brief bekomme, Gott dank's ihm, sonst möchte ich wohl ganz unerfahren bleiben von dem was in der Weimariſche Welt vorgehet. Nun also lieber Goethe will ich Ihnen etwas von mir sagen, ich finde mich hier ganz Seelig, und wüſche mir keine andere exiſtenz, ich werde ſchwanger von ſo vielen Schönen und herrlichen daß ich mir nur eine glückliche Entbindung wüſche, mitzutheilen was ich empfangen habe. Mein alter Reiſenſtein durch ſeine verſtändigen und klugen weiſe inſirt mich nach und nach in den heiligen Geheimniſſen der Kunſt, die Antiquen habe ich ſo ziemlich durchgeſehen, dieſe woche ſingen wir mit Rafaël und Michel Angelo an, wenn das wetter ſchön iſt und das haben wir vortreflich, ſo fahren wir auf die Villen und die umliegenden Gegenden von Rom; man könnte von Rom ſagen, daß Natur und Kunſt (ſich) um die wette vereinigen einen glücklich zu machen. Wertſchafel hat ſchon angefangen etwas für mich zu zeichnen, das Colliſeum und die Ruinen der Kayſer Palläſte von verſchiedenen Seiten. Ich habe gewagt dieſen armen und guten

Menschen nach Berlin an den Graf Hertzberg als architect zu empfehlen vielleicht werde ich so glücklich seyn zu reussiren. Burri und Schütz werden auch jeß etwas für mich arbeiten; zu der Angelica gehe ich soviel wie ich kan und sie zu mir, sie ist eine gar herzliche Frau. Künftigen Freytag werde ich zum erstenmahl vor ihr sitzen, gewiß nicht zum Modell, aber es freuet mir etwas von ihr zu haben. Der alte Zucchi giebt mir auch etwas von seine herliche Zeichnungen. Nun was sagen Sie dazu! Appropos man erwartet Ihnen hier ach Komen Sie auch! Das wetter ist schön zum Reißn. Leben Sie wohl und schreiben Sie fleißig. Amelie.

Anna Amalia an Knebel.

Rom, 18. November 1788.

Man sollte glauben, lieber Knebel, daß es leicht wäre, von Rom aus zu schreiben, und dennoch ist nichts Gewisseres, als daß es eine sehr schwere Sache ist.

Stellen Sie sich eine Person vor, die an einer sehr guten und schmedhaften Tafel sitzt und deren Magen nicht genug Verdauungskräfte hat, so können Sie sich meinen Zustand vorstellen. Der Genuß ist hier groß, man ist umringt von dem Schönsten und Vollkommensten, was man in der Welt wünschen kann.

Lieber Knebel, könnte ich Sie hierher zaubern und Sie in das Heiligtum des Tempels der Musen führen! Apoll steht umringt von den neun Musen, selbst als Muse bekleidet, er spielt auf der Leier, sein ganzes Wesen ist Harmonie, man hört den himmlischen Gesang, wird entzückt, und die Seele wird selbst zur Harmonie.

Ihre kleinen süßen Verse, die Sie an Herder geschickt haben, sind bei der Angelika vorgelesen worden, als ich mich von ihr malen ließ. Mein Porträt, oder vielmehr das Tableau, was

die Angelika von mir macht, ist die schönste Poesie, die man auf mich hätte machen können, ich finde mich dadurch sehr geschmeichelt.

Anna Amalia an Herzog Friedrich August von Braunschweig=Öls.

Rom, 22. November 1788.

Ich werde¹⁾ in seinem Zimmer vorgestellt werden, ganz allein und eingeschlossen, also daß ich mit ihm bec à bec sein werde. Aber ach! Das ist nicht mehr à la mode, que l'Esprit descend pour faire l'aimable avec une jolie femme!

Ich bin nach meiner Audienz großmütig gegen Dich. Ich werde mit Dir meine Heiligkeit, mit der ich umgeben sein werde, teilen.

Luiſe von Göchhausen an Goethe.

Rom, den 22ten Novembre 1788.

Lieber bester Geh. Rath

ich nehme es als ein gutes Zeichen an mir auf, daß ich hier, wo mirs so wohl geht, meine Lieben in der Ferne, wo möglich noch lieber habe als zu Hauß, und daß wenn ich ihre Gegenwart mit körperlichen Schmerzen (oder auch mit Seelen Leiden!) erkaufen könnte, ich willig und bereit dazu wäre. ach und um Sie Lieber Geh. Rath! was gäb ich nicht daß Sie hier wären! Könnte ich Ihnen durch ein Gelenk meiner magern Finger erkaufen, ich glaube ich gäb den ganzen Finger hin, und wärs auch der wo die Cere daran steckt.

Bis jezt ist, dem Himmel sey Dank, nach allen Ihren freundschaftlichen Rath zuvorgekommen worden, und es ist kein Punkt Ihres Briefs worüber Sie nicht völlig zufrieden gestellt seyn würden.

1) Dem Papste.

Der Herzogin gehts wohl und sie genießt mit wahren inneren Antheil. Sie hat dabey den schönen Genuß noch neben her, geliebt und geschätzt zu seyn, und noch nie ist wohl, nach Aussage aller die es wissen können, einer Teutschen Fürstin, so in Rom begegnet worden. Es ist eine so feine, schonente Höflichkeit und Wolwollen, welche ihr von allen Seiten begegnet, daß sie aus dem Herzen zu kommen scheint, und daher wohlthätig ist. Niemand plagt sie, und jeder sucht ihr ihre Tage froh und leicht zu machen.

Morgen ist der große Tag wo die Herzogin den Heiligen Vater vorgestellt werden wird. Sie hat diesen Schritt nicht entgehn können, da sie selbst vom Papst ausgezeichnete Distinctionen erhalten hat, und dieses als eine Art Höflichkeit ihrer Seits angesehen wird. Bey verschlossenen Thüren wird sie allein, ohne Dame, beyhm Papst im Zimmer seyn und ihr Gefolge im Vorzimmer bleiben. Als eine Distinction für die Comtessa d'alatur werde auch ich, wenn die Herzogin heraus kommt, durch die Principessa St. Croce, vorgestellt; welches sonst Personen meines Gelichters auf diese weise nicht erreicht wird.

Herdern wirds alle Tage wohler, was er uns ist, können Sie sich vorstellen. Auch die Herzogin hat die Freude zu sehn wie ihre Gegenwarth ihm Getheyen bringt.

Leben Sie wohl, bester lieber Geh. Rath, ich muß eilen, weil ich mit zurückgehender Post antworten wollte. Gedenden Sie Ihrer
L. Goehausen.

Anna Amalia an Goethe.

Rom, d 29ten Novembre 88.

Da ich nach so langer Zeit nichts von Ihnen gesehen, hat mich Ihr Brief doppelt gefreuet und ich dancke Ihnen für Ihr Andenden.

Die Unpäßlichkeit des Alten Reifenstein hat mich seit 14 Tage abgehalten mehre Kunst Sachen zu sehen, er wird aber besser und die andere woche werde ich meinen Cursum wieder anfangen. Indessen hat mir Biermann zwey Zeichnungen gebracht die wie er sagt von Ihnen bey ihm bestellt sind, es sind zwey Gegenden aus Sivoli, und man kan sagen in lebensgröße, sie sind sehr schöne und wer sie gesehen hat sagt daß er vollkomen der Natur gefolgt sey und wünscht sie noch eine weile zu behalten um sie Fremde zu zeigen; schreiben Sie mir doch lieber Goethe ob die Zeichnungen wirklich für Ihnen bestimmt sind oder ob Sie sie für mich bestellt haben, und auch zugleich ob sie schon bezahlt sind. Werschaffel ist fleißig er macht drey Zeichnungen für mich, Schütz desgleichen, das Kindchen Burri wird es auch seyn er will aber erst mit seyn großen werck fertig werden.

Bey der Angelica habe ich schon zweymahl gefessen es wird ein sehr schönes Tableau wo ich mit prangen kan, als ich das lehtemahl saß laß Herder Ihre Gedichte uns vor; die gute Angelica wurde so begeistert daß das Bild imer schöner wurde. Der alte Herder wird immer besser es gefällt ihm mehr, seine Gesundheit ist gut, er ist lustig und guter Dinge er hat sich von seiner Gesellschaft getrennt, die meiste zeit ist er bey mir, er wird hier der Archebeque genant, und man gratuliret mir so einen Man bey mir zu haben er gefällt sehr, sogar bey den Damen. doch hat seine liebe Frau nichts zu befürchten, den er bleibt ihr treu wie ein General Superendent.

Aus meinem Brief an meinen Sohn Können Sie meine ganze Begebenheit mit dem Pabst lesen die würcklich auf dem Theater verdient aufgeführt zu werden. Das Schöne wetter ist vorbehy man friert wie in Weimar.

Heute ist Burri bey mir er bittet mich gar schön mit dem freundlichsten Gesichte ich möchte ihm Ihnen empfehlen, der gute humor bleibt ihm treu.

Adieu lieber Goethe, in größter Eile

Amalie.

Luise von Göchhausen an Goethe.

(Nachschrift.)

Diesmal nur ein ganz kleines Grüßchen von mir lieber Geh. Rath und den Bajocco von Buri, wir haben so viel Spaß mit diesen Ungeheuer gehabt, daß wir Ihnen gerne auch möchten Theil daran nehmen lassen. Er giebt sich für einen Preussischen Deserteur aus, und in dieser Rücksicht hat ihm die Herzogin für den Herzog zeichnen lassen, wenn er ihm etwan in diesen critischen Zeiten reklamiren wolte. — Vor einigen Tagen wurde es bitterlich kalt. es ist aber auch schon wieder vorbey und heut ist's ein Tag wie im Frühling.

Leben Sie wohl Lieber, und gedenken Sie Ihrer

Thusel.

Luise von Göchhausen an Wieland.

Rom 20. Dez. 1788.

Liebster, verehrungswürdiger Freund!

Wenn Sie den hohen Werth fenten den ich auf das kleinste Zeichen Ihres Andenkens lege, und wie herzlich meine Freude ist wenn ich nur ahnten kan Ihnen mit meinen Briefen eine trübe regen Stunde des teutschen Dezembers leidlicher zu machen, so würden Sie sie anstatt mir so gutig und freundlich dafür zu danken, bloß als einen billigen Tribut meiner alten Verehrung und Freundschaft für Sie auf und annehmen. Es ist mir schon hinreichend wenn Sie mir versichern daß sie Ihnen keine Langeweile machen.

Das interessanteste was ich Ihnen jedesmal sagen kan, ist daß unsere Fürstin wohl und gesund ist, denn alles andere was alt und neu Rom aufweist, wissen Sie der Sie nie hier waren, besser als ich, die ich jezt beynah 3 Monat lang dieses

Glück genieße. Daß dieß wahr ist, beweisen mir jetzt auß neue Ihre Satyren des Horaz, die ich mit großer Andacht lese,¹⁾ und über den Geist der Noten dazu erstaune, die so sind als wären sie nicht allein hier auf den Platz, sondern vielmehr zu derselben Zeit geschrieben. Wolte nur Gott, ich hätte auch die Briefe [des Horaz in Wielands Übersetzung] mit, ich werde mir nie verzeihen, daß ich versäumte sie mit zu nehmen. Ebenso ist es Herdern in Syvoli zu Muthe gewesen, wo wir noch nicht waren, um es in noch besserer Zeit zu sehn, und weil man sich beynah auch nicht einen Tag von Rom losreisen kan. Auch wußte ich nicht, wo einem die Zeit kostbarer seyn könnte als hier in dieser Welt voll Merkwürdigkeiten.

Jeder Vormittag, sehr wenige ausgenommen, sind der Kunst gewidmet, wir sahen noch jeden etwas neues, ich nehme das Musäum und noch einige Dinge, als das Pantheon, die Peters-Kirche usw. aus, wohin wir oft wiederholte Wallfahrten machen. Bey diesen Vormittäglichen Wanderungen begleitet uns Herder und Reisenstein [der Kunstgelehrte Fremdenführer]. Wir fahren gegen 10 Uhr aus und komen um 2 wieder zurück. Beyde Herrn essen bey uns, zuweilen auch noch einer oder der andere unserer hiesigen Bekanden, und da werden denn oft Tischreden gehalten — denen auch Sie bester Freund, mit Vergnügen beywohnen würden, und zu welchen, so oft, mein Herz Sie sehnlich wünscht. Einige Zeit nach Tisch begiebt sich jedes in sein Kämmerlein, oder, wenn der Nachmittag sehr schön ist werden Spazierfahrten in irgend eine merkwürdige Gegend in und um Rom veranstalt[et] und der Abend versammelt alles um den Theetisch, um welchen sich dann verschiedene der hiesigen Bekanden mit einfinden. Da jetzt kein Theater ist, werden auch zuweilen kleine Concerte veranstaltet. Dies ist unser gewöhn-

1) Auch Goethe hat in Rom Wielands Horazübersetzung gelesen.

liches Leben; da aber die Herzogin auch genöthigt ist einige Tage der Woche der großen Welt darzubringen, so leidet dieser Gang alsdann kleine Abänderungen. Außer Hauß ist die Herzogin bey niemanden zu Mittag (da sie ihrer Gesundheit wegen alle grose und Ministerial Diners verbeten hat) als bey'm Cardinal Staats Secretair Boncompagni, den Cardinal Bernis, und den Spanischen Gesandten Cavallier Azara, der nehmliche der Mengsens Werke herausgegeben. Diese Diners sind meist sehr interessant, weil nur wenige aber vorzügliche Personen dazu eingeladen werden, und diese 3 Männer schon für sich zu den besten und ausgezeichneten gehören. Der Cardinal Bernis kommt bey nahe einen Abend um den andern zur Herzogin und ohngeachtet seines bey nahe 70 Jährigen Alters ist er von der besten Gesellschaft die sich denken läßt; er hat bey viel Verstand, Welt und Menschenkänntniß, alles gute was seine Nation vorzüglich für die Societät auszeichnet. Er lebte mit den besten Köpfen aus den Zeitalter Louis XIV., Voltaire Fontenelle und soviel andern großen sowohl Weltleuten als Gelehrten, und erzählt gern und gut von diesen Zeiten. Da die Herzogin nur wenig Personen zu ihrer Abendgesellschaft aufgenommen, weil sie sonst genöthiget gewesen wär, alle Abend für halb Rom zu Hause zu sehn; so bringt der Cardinal nur einige der besten und interessantesten mit sich, die dann von 7 Uhr Abends freyen Zutritt haben, und ich darf wohl behaupten daß man nicht leicht in besserer Gesellschaft sich befinden kan.

Der H. Vater ist, wie Sie wissen, ein schöner Mann, und für mich jedesmahl eine rechte Freude ihm zu sehn. Von unserer Praesentation werden Sie gehört haben. Er ist äußerst freundlich und zuvorkommend gegen die Herzogin und ich kan nicht läugnen daß es ihr schmeichelt. Er thut viel für die Künste und hat Glück im Finden. Die ansehnliche Vermehrung und das schöne emplacement eines Theils des

Musaeums, hat man gänzlich ihm zu danken. Beym Musaeum fällt mir ein daß ich nicht vergessen muß Ihnen zu erzehlen daß ich gestern im Pallast Spada die prächtige Statue des Pompeius sahe, die nicht weit von der Curia dieses Namens gefunden worden und die dieselbe seyn soll unter welcher Julius Cesar ermordet wurde. Sie können glauben mit welchem Respekt ich mich ihr näherte. [Das Eingeklammerte von der Herzogin Hand] (Susneldens Nase stieß gerade an den großen Zähne).

Es war ein rechtes Disapointment daß die Herzogin eben in meiner Erzehlung vom großen Pompeius herüberkommt Ihnen und mich an meine Kleinheit zu erinnern. Es mag meine Strafe für diesen ungeheuer langen Brief seyn, wie ich den zweyten Bogen nahm habe ich mich wirklich meiner Unverschämtheit geschämt, und da ich ihm überlese finde ich daß ich große Ursach dazu habe. Sie verlangten in Ihrem letzten gütigen Brief recht viel Detail, und ich habe Ihnen — Kleinigkeiten geschrieben und mich bloß dem Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten überlassen, welches Vergnügen, auch in Rom, meinem Herzen gleich theuer und werth ist. Mögte es doch bald wieder mündlich geschehn können! Dieser Wunsch kommt aus meiner Seele, und gewiß glaube ich daß es für unser aller künftiges Glück rathsammer seyn mögte in diesen Zauberischen Land nicht zu tiefe Wurzel zu fassen.

Unsere Fürstin sagt Ihnen die schönsten und besten Grüße, sie hatte sehr große Freude an Ihren schönen und lieben Brief, und wird Ihnen nächstens selbst schreiben. Auch Herder und Einsiedel empfehlen sich bestens. Finden Sie einst eine schickliche Gelegenheit so empfehlen Sie mich unserer regierenten Herzogin zu Gnaden und Wohlwollen.

Leben Sie wohl, bester, liebster Freund! vergessen Sie nicht Ihre
L. G.!

Luise von Göchhausen an Goethe.

Rom, den 27. Decembre.

Ich kan nicht aus Rom gehn ohne von Ihnen liebster Geh. Rath Abschied zu nehmen. ich glaube die Kälte treibt uns fort da seit 8 Tagen man sich von der Seite bey nahe Illusion machen könnte man sey in Teutschland. Zum Herumlaufen wenigstens istz jetzt keine Zeit und da will die Herzogin nach Neapel sich an den Besuch zu wärmen der ganz unbändig seyn soll, und sich was vor singen zu lassen. Die Oper dort soll dieses Jahr cosa maravigliosa seyn und hier giebtz außer Rubinelli nicht viel. Zu Ende des Carnavals sind wir wieder hier. Reifenstein freut sich wie ein altes Kind auf diese Reise, Herder geht wie Sie wissen auch mit. Seine edle Reisegesellschaft ist schon seit einen Monat weg ohne Notiz von ihm zu nehmen, doch gilt dies bloß von dem weiblichen Theil, Dalberg ist ein guter Mensch aber verliebt und daher ein armer Wurm.¹⁾ Bey unserer Rückkunft bezieht die Herzogin die Villa des ehemaligen Cardinal Aquaviva, die Angelica hat großen Antheil an dieser Einrichtung. Diese Frau ist eine so schöne Seele wiez wenige giebt und durch die Liebe zu ihr, wird man glaube ich selbst besser. Sie hängt sehr an der Herzogin, gestern Abend weinte sie die hellen Thränen bey den Gedanken daß auch die Freude der stillen Abende bey uns, für sie einst verlohren seyn würden. Mit den Gedanken uns dereinst alle in Weimar zu sammeln, spielen wir oft, und tröstet uns damit wenn so ein Robolt von Abschieds Gedanken uns stört. Sie meinte, als sie damals mit Ihnen auf unserer Villa war, sie auch nicht gehofft hätte die Herzogin so bald und ihr so nahe dort zu sehn.

1) Der Domherr Hugo von Dalberg, der Herder mit nach Italien genommen hatte, befand sich in Gesellschaft einer Frau von Seckendorf,

Das leidenschaftliche Kind, der Bury, ist sehr ungehalten über den Reiseplan nach Neapel, den Doctor wünscht er im Stillen alles Böse auf den Hals, weil er sich einbildet der habe die Schuld. Vergangene Woche hatte die Herzogin Concert und ließ diesem Kind zu gefallen den alten Caribaldi und den Buben singen; er war wirklich ganz ausgelassen, und hat seinen eigenen Bekändniß nach die ganze Woche nichts gethan, welches ihm aber stark verwiesen wurde. Die Herzogin und wir alle sind ihm sehr gut, es ist ein gar trefflicher Junge, und ihm eine Freude zu machen, ist selbst ein Genuß. Glück hat er. — Vier Rubense kaufte er noch neulich, beynahe wie geschenkt. Mir hat er eine Camee, einen Bacchuskopf aufgetrieben, der schönste vielleicht in ganz Rom, ich fürchte mich auch der Sünde ihm zu kaufen, er soll ihm behalten bis zur Abreise; hat sich niemand gefunden der mehr giebt behalte ich ihn.

Der Englische Gesandte Hamilton in Neapel, hat Miß Hart geheurathet, der alte Reifenstein hat eine rechte Freude darüber weil er meint „nun könnte die Herzogin mit Ehren in sehn Hauß gehn“.

Es kränkt mich oft daß jedermann, außer die Herzogin und ich, Briefe von Ihnen bekommt. Schön ist das nicht, und wenn Sie nicht freundlicher werden, kommen wir nicht wieder nach Hauß.

Die Herzoginn hat ein vortreffliches Mosaic von den Papst bekommen. Leben Sie wohl, bester lieber Geh. Rath und gedenken Sie mein!
L. G.

Ruise v. Göchhausen an Wieland.

Neapel 3. Febr. 1789.

Liebster Freund!

Ohngeachtet Sie Ihr bestes thun mich so wenig wie möglich an sich zu erinnern und ohngeachtet Sie wahrscheinlich wün-

sehen daß ich Ihnen, so wie Sie mich, vergessen mögte und wie jener Engländer meinen: que Vous serviroit mon Amitié à 300 Lieue, so kann ich doch nicht bergen, daß Ihnen Ihr Vorhaben noch gar nicht geglückt ist, ich hätte Ihnen vielmehr immer so viel zu sagen, daß Sie nur rechten Dank wissen müssen, wenn ich Ihnen nicht noch öfterer mit meinen Briefen an Ihre Untreue erinnere. Das beste womit ich Ihnen jedesmal zu bestechen hoffe, ist die Versicherung des immer gleich fortdaurenten Wohlseyns unserer Herzogin, die so gesund und glücklich ist als Sie es ihr nur selbst wünschen können. Nie habe ich ihr ein längeres Leben als jetzt gewünscht um so lange wie möglich der schönen Rückerinnerungen ihrer jezigen Existenz zu genießen. O liebster Freund, welch ein Land ist dieß! Hier ist das Land der Wunder, hier würdte die Natur sichtlich in alle ihrer Größe; dieses Clima, diese Vegetation selbst diese Menschen! Der ganze Paasilip ist eine ununterbroch[ene] Reihe der wunderbarsten und zauberischsten Natur-Erscheinungen. Gegenüber in Portici und Pompei alles was Griechenland schönes und geschmackvolles in allen Theilen des häußlichen und geselligen Lebens hervorbrachte und nützte. Gott welche Existenz diese Menschen hatten! Von den Paasilipp über's Meer wieder herüber nach Neapel zu fahren ist das einzigste und entzückentste Schauspiel was keine Imagination nie erreicht; das schöne Amphitheater, Neapel in der Abend Sonne, jezt da der Frühling alles belebt! Selbst die Menschen sind ausgezeichnet und ich kan kaum glauben daß es eine Nation giebt die gegründeterer Ansprüche auf Verstand, Wiß und Talente zu machen hat, als die Neapolitaner. Zu alle diesen Zaubereyen kommt auch die Musik, deren eigentliches Vaterland noch Neapel ist. Wir haben hier mehr gute Stimmen zusammen, als durch ganz Italien, Marchesini ausgenommen, einzeln gehört. In der großen Oper von Paesiello, Cato in Utica, singen deren 3 die ganz vollkommen sind, die prima Donna Banti, David

Tenor, und der primo uomo Crescentini.¹⁾ Die anderen wären in Teutschland noch immer Cosa maravigliosa, hier aber werden sie durch diese 3 ersten gewaltig verschlungen. Vortrefflicheres kan man wohl in der Welt nichts leicht hören als das Terzet: Come a te in ira, o padre usw. zu Ende des zweenen Actes, welches diese drey zusammen singen. Paesiello ist ein sehr liebenswürdiger verständiger und gefälliger Mann, dessen erster Anblick einem sogleich sagt: dieß ist ein glücklicher Mensch. Er kommt beynah alle Abende wenn nicht Theater ist, zur Herzogin ihr seine Opern vorzusingen und zu spielen. Der ErzBischoff von Tarent [Giuseppe Cappeca = Latro, den Herder aufs höchste rühmt] ein ganz vortrefflicher Mann, und ein anderer Hecht als unsere Teutschen Bischöffe, ist der Herzogin ihr treuer Gefährte, er hat viel Verstand, Rändnisse und Talente und ist dabey sehr musikalisch, Sie können also leicht glauben daß dieser einen großen Stein im Brete hat. An den Abbé Fortis²⁾ haben wir auch eine merkwürdige und sehr interessante Bekandschaft gemacht. Außer dem Hauß sieht die Herzogin wenig, Gesellschaft, hingegen gehört die so den Zutritt bey ihr hat, gewiß zu der besten in der Welt. In diesen Zauber Reich thut denn nun freylich der Denkspruch Noth den Sie, liebster Freund, mir aus Herz legten: was hälts einer Maid of honner wenn sie die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an ihrer initi (?³⁾); mit diesen aber und den Seegen des H. Waters hoffe ich, so Gott will, durch zu kommen. Nur fürchte ich le Diable n'y perdera rien, ne pouvant me prendre par la

1) Luigi Marchesi, gen. Marchesini 1755—1829. — Giovanni Paisiello (oder Paesiello) 1741—1816; vgl. Grave im Teutschen Merkur 1789 3, 217. — Brigitte Banti geb. Giorgi † 1806, — Giacomo Davide † 1830; vgl. Grave im Teutschen Merkur 1789 3, 219f. — Girolamo Crescentini 1769—1846.

2) Abbate Giovanni Battista Fortis 1741—1803.

3) Der Herausgeber vermutet: virginity oder unity im Sinne von innerer Einheit.

chair il me prendra par la tête, und wie viel von meinen armen fünf Sinnen wieder nach Hauß kommen wird ist Gott bekand!

Addio carissimo Amico! Die Herzogin sagt Ihnen 1000 liebeß, gutes und schöneß, — empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hauß Weimar und Genaischer Linie e credette che io Sarò fui all 'ultimo respiro la Vostra fida

L. Goechhausen.

Rom 17. März 1789.

Unsere geliebte Fürstn ist gesund und glücklich. Sie trägt mir tausent liebeß, schöneß und freundschaftlicheß für Sie auf, sie denkt fleißig Ihrer und wären Sie und noch ein paar gute Menschen aus Deutschland bey uns, wir wären so glücklich als man es auf dieser sublumarischen Erde werden kann. Ihnen dereinst wieder zu sehn, ist eine unserer fröhlichsten Ausichten, ich versichere Ihnen bey allen was mir lieb ist daß der Gedanke einst wieder in Weimar zu seyn, selbst mein armes Stübchen wieder zu bewohnen, jezt da ich von so viel Grosen und Guten umgeben bin, und wohne wie ich gewiß Zeit meines Lebens nie wieder wohnen werde, mir doch immer theuer und lieb ist. Wann das geschehen wird? — ich hoffe ehr als Sie Unglaubiger, es meinen. Die Herzogin kann den Wunsch nicht widerstehn die schöne Partenope noch einmal und daß in der schönsten Jahreszeit wieder zu sehn; da sie nun beschloffen hat den Sommer in Italien zuzubringen, so rathen ihr alle Vernünftige die das Land kennen, die heißen Monate in Neapel zu seyn, wo die frische Luft vom Meer her, die Hitze sehr erträglich macht, und wo überhaupt in diesen Monaten der Aufenthalt gesunder und wohlthätiger als der in Rom seyn soll, alsdann hoffe ich gewiß mit ausgang des Herbstes uns wieder vereinigt zu sehn.

Herder dankt für Ihr gütiges Andenken, diesen werden Sie bald wieder sehn, seine Penelope und kleinen Thelemachs ziehen diesen Ulysses zurück, und er wagt es nicht die Spheren noch einmal singen zu hören. Möge es Ihm wohl gehn! die Trennung von ihm wird uns weh thun.¹⁾

Einsiedel empfiehlt sich bestens und befindet sich bey hohen Wohl, auch nimmt die Panika sichtlich zu. Er hatte gestern, so wie wir alle viel Freude den bekanden [Antonio] Lolli bey'm Senator [Fürsten Rezzinico, den auch Goethe und Herder nennen] auf dem Kapitol geigen hören. Dieser Mann ist würdlich außerordentlich und man muß ihm hören um zu glauben was er aus dem Instrument zu machen weiß; doch bleibt es bey'm Erstaunen und Bewundern, das Herz läßt er in Pace. Überhaupt sind die Concerte bey'm Senator vortrefflich, wir hörten unter andern die schöne Messe von Tomelli mit dem so berühmten Credo, und die Overture der Iphigenie von Gluk. Diese Dinge werden in einer Vollkommenheit executiert wo von man bey uns keinen Begriff hat. Künftigen Sontag werden die Theater hier wieder eröffnet, man verspricht sich aber von den ersten Opfern nicht viel. Leben Sie wohl und glücklich, Liebster, Bester Freund! Ihr Hauß und alles was Ihnen angehört grüßen Sie auf das Herzlichste von mir und gedenken Sie in Freundschaft und Güte

Ihrer

ewig ergebenen

L. Goethhausen.

Herzogin Amalia an Goethe.

Rom, den 18. März 89.

Es freut mich sehr, daß Ihre Finger endlich aufbauen, und das Sie nach langer Zeit wieder einen Laut von sich

1) Die Herzogin wünschte vergebens, daß er sie nach Neapel nochmals begleitete; am 14. Mai brach er nach Hause auf.

geben; Um Ihnen zu zeigen daß ich nicht gleiches mit gleichen vergelte so schicke ich Ihnen was schon mit der fahrenden Post abgegangen ist. 1). Die Abdrücke von Abate Dolci, 2). die von Pichler, nämlich die, die er selber als Cameea und Intallio geschnitten hat; die Sammlung die er als ein Studium der Kunst herausgeben will sind noch nicht zu haben. In der nämliche Kiste werden sie auch alle vierundzwanzig Rahser in Schwefel abdruck finden die ich für den kleinen Prinzen schicke, Sie werden so gut seyn sie ihm in meinem Nahmen zu geben. Sie werden auch noch einen kleinen Abdruck in rothen Schwefel finden den betrachten sie recht, es ist der berühmte Stein der in den Cabinet des Königs von Frankreich gewesen und den jetzt ein Neapolitanischer Prinz besaß welchen er als eine Geschenk bekommen hat als er zu Paris war, und nun aus Mangel am Gelde sich genöthiget fand ihm zu verkaufen; als ich in Neapel war wurde er mir für sehr wenig Geld angebothen, ich habe ihm also gekauft, und dieser Brief ist mit gesiegelt.

Der Chevalier Venuti hat viel nach Ihnen gefragt, und auch der große Premier Ministre Hacker, der alle Tage Toller wird, und sich durch sein Narrisches betragen viel Feinde macht, ich fürchte er wird es nicht lange machen. Tischbein ist zu mir nach Rom gekommen, das ist ein herzlicher, guter Mensch, der alte SeeLöwe genand Reisenstein und Mein Freund Philip Hacker suchen ihm auf alle Art zu drücken.

Ich habe schon recht viele hübsche Zeichnungen, auch recht schöne Etrurische Vasen, einige davon habe ich zum Geschenk bekommen der Chevalier Venuti und Hamilton sind die guten Freunde die sie mir verehrten. Miß Hardt habe ich auch gesehen, sie ist gewiß in ihre art das erste Geschöpf was jetzt in der welt existiert.

Ich werde wohl mein Sommer in Neapel zubringen, alle verständigen rathen es mir an, nicht in der heißen Jahreszeit in Rom zu bleiben und da ich das Feen Land nicht in

der besten Witterung gesehen und nicht so genießen konnte als ich wünschte, so habe ich mich entschlossen im May wieder hinzugehen. Leben Sie mir imer hübsch Gesund und denken zuweilen an die Abwesenden. Meine Gesellschaft Grüßet Sie tausendmal.

Amelie.

Bury an Goethe.

Rom, 22. April 1789.

Der lieben Herzogin habe ich eine recht ausgeführte Zeichnung von dem Christus gemacht (in Sepia), welche sie recht gefreut hat . . . Die gute Dame will mir recht wohl und ist lustig, wenn ich bei ihr bin. Ich habe kindische Freude mit der guten Seele und vergesse mich öfters, daß ich bei einer Herzogin bin. Ich esse öfters zu Mittag bei ihr; nach Tische wird in der Villa gespielt. Herr v. Einsiedel und wer da ist, springen und laufen um die Wette; ich trage immer in diesem edeln Geschäft den Preis davon. Beim Springen über eine Fontana war ein sehr lustiger Vorfall: es wurde angegeben, darüber zu springen; man hatte es aber kaum gesagt, war ich schon hinüber! Einsiedel glaubte Kraft genug zu haben, sprang aber in die Mitte hinein. Sie können sich vorstellen, wie Alles lachte.

Ruise von Göchhausen an Goethe.

Rom den 23. April 1789.

Sie bekommen so fleißig Nachrichten von uns liebster Geh. Rath, daß ich mich gern bescheide in der Reihe die letzte zu seyn; indessen wenn ich mir auch nicht schmeigeln darf um Ihrendwillen zu schreiben, so werden Sie mir schon erlauben es wieder einmal um meinetwillen zu thun.

Ich beginne mit der Nachricht, die Ihnen gewiß immer willkommen ist, daß es uns nehmlich wohl geht. Dazu kommt

schönes Wetter und gute Freunde: ergel: Herz was begehrtst du? Eine einzige Sache thut mir leid, Herder geht von uns! wenn ich indessen bedenke wie wenig Fähigkeit ihm zum Genuß bleibt, wenn er fern von Weib und Kindern ist, so tröste ich mich. Nur fürchte ich wem's in Rom weh ist, dem wird's nirgend wohl werden. Wir reisen noch zusammen nach Albano und Tiboli, alsdann geht er dahin wo's Sempreno ist, und wir in unser Herr Gott's schönen Garten, der ihm selbst, so alt er ist, noch bey guter Laune erhält. In unsern guten Vaterland, finde ich, braucht man Lebenskraft meist zum Ertragen, hier bloß zum Genießen; hat man die, für's übrige ist alles gesorgt.

In Frascati war Angelica auch mit, und wir waren recht vergnügt. Sie und der alte Herr Rath werden auch mit nach Albano gehn. Gestern waren wir zusammen in Museo Strozi — über die geschnittenen Steine bin ich beynahe zum Narren worden. Der Angelica ihr schöner Verstand und ihre immer stille Freude an der Kunst, erhöht immer für uns alle noch den Genuß.

Die Kinder sind alle wohl und lustig. Friß der favorit hält sich fleißig zur Villa Aquaviva, er ist jetzt sehr glücklich, die Finanzen stehn gut und Lolli, der ein Concert gab, wurde ausgepiffen, das Theater ist auch wieder im Gang und Rugantino glänzt Sternhelle! Bey dem allen hat er eine sehr brave Zeichnung in Sepia, nach seinen Carag für die Herzogin gemacht.

Seit drey Wochen haben wir das vortrefflichste Wetter von der Welt, Zitronen, Rosen, Nelken und Jasminen blühen wie ausgelassen, in unsern Garten. Gestern erhielt ich einen Brief von Ludfuß, worinnen er schrieb: Raum kann die Witterung in Rom so schlecht seyn als hier bey uns. Da hat er mich recht gedauert.

Die Herzogin wird schöne Sachen mitbringen, wenn sie nur schon alle eingepackt und angekommen wären. Indessen

wir uns selbst einpacken und ankommen leben Sie glücklich
und gedenken Ihrer treuen

L. Göchhausen.

Herder an seine Frau.

Rom, 9. Mai 1789.

Gestern Nachts sind wir von Tivoli zurückgekommen, wo wir sehr vergnügte Tage gehabt haben . . . Unsere sehr zahlreiche Gesellschaft stimmte sehr gut zusammen, und für mich (ich glaube: für Alle, unerkannterweise) war Madame Angelika eine schweigende, sittliche Grazie, gleichsam der Zusammenklang, der der ganzen Natur und Gesellschaft Ton gab. O was ist's für eine Grazie, eine sittsame Menschennatur! . . . Die Herzogin war auch sehr vergnügt, und ich scheide vergnügt aus Rom, bloß Tivolis halber,

Angelika Kaufmann an Goethe.

Rom, 23. Mai 1789.

Den 19. dieses seind Ihre Durchlaucht wieder von hier abgereist, den Sommer in Neapel zuzubringen. Mir scheint der Genuß so guter Nachbarschaft ein Traum zu sein, von dem ich zu früh erwacht . . . Heute vor 14 Tagen war ich noch mit der respektablen Gesellschaft in Tivoli; in der Villa d'Este. Unter den großen Zypressen hat Herr Herder uns den überschickten Teil von Ihrem ‚Tasso‘ vorgelesen. Mit welchem Vergnügen ich zugehört, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich denke, es ist unter Ihren schönsten Werken eins der schönsten.

Luiſe v. Göchhausen an Wieland.

Neapel 11. August [1789].

Da ich diesen Brief nicht von Ischia aus absenden konnte, nahm ich ihn mit hierher, wo wir mit unserer Gesellschaft,

die aus 6 Personen bestand, nach einem 8tägigen Aufenthalt auf dieser Zauber Insel, gesund und glücklich wieder anlangten.

Liebster Hofrath, was soll aus Ihrer Thusele werden, wenn es dereinst heißen wird, anstat von Ischia nach Neapel: von Weimar nach Tiefurth! — Aber der Himmel verhüte, mich so zu versündigen, daß das im Ernst gesagt sey! Vielmehr fühle ich lebendig was es für mich seyn wird Ihnen und noch einige Menschen in Weimar wieder zu sehn; und daß ich mich herzlich und innig darauf freue, ist so wahr als meine Existenz. So viel ist gewiß, es mag aus mir werden was da will [daß] ich nie vergessen werde daß mir das Glück für 1000ten wurde die reinsten Freuden die der Anblick der schönsten Natur und Kunst den Menschen gewehren können, genossen zu haben, und mein Dank dafür wird so lang dauern als mein Leben.

Seit einigen Tagen nimmt die Hitze stark zu, doch ist sie nicht drückend und man fühlt sich wohl und leicht dabei. Doch werden mir die vielen 1000 Schweißtröpfchen die täglich aus meinem mageren Körper gepreßt werden, oft sehr beschwerlich. Den Tag aber muß man sich ruhig halten und den Sto. far' niente opfern. Abends gegen 7 Uhr kommt entweder Gesellschaft oder man fährt zu Land oder zu See spazieren, letztere Promenade hat meist das Casino des Chevalier Hamiltons [des bekannten englischen Gesandten, bei dem auch Goethe gern weilte] am Pausilipp, zum Zweck, wo wir manchen schönen Abend zubringen; und gegen 10 Uhr besucht man das Theater, wo in Fiorentini der nicht genug zu lobende Casaciello einem alles Erdenweh vergessen machen könnte. Von diesem Casaciello will ich jetzt nicht viel sagen, denn Sie werden wenn wir uns sämlich, so Gott will, bald wieder sehn, nur zu viel von ihm hören müssen, so verliebt sind wir alle in ihm. Sie können leicht denken daß bei einer solchen Lebensart von Politik und Staats-

öconomie wenig die Rede ist und daß so etwas stupentes als die Revolution in Frankreich ist, vorgehn muß um die Neapolitaner auf einige Tage damit zu unterhalten.

Unsere geliebte Fürstin, die Ihnen 1000 schönes sagt, ist gesund und von jedermann geliebt und geschätzt. Niemand, von der Königin an, will daran denken, noch viel weniger davon hören, daß sie wieder wech gehn könnte, und da dieser Gedanke doch immer lebendiger bey ihr wird, setzt das schon jetzt zuweilen trübe Stunden. Einsiedel empfiehlt sich bestens, der ist jetzt recht in seinem Element und die Hitze schlägt ihn trefflich an.

Verzeihen Sie mir mein Geschwätz, liebster Hofrath, bedenken Sie daß ich in Ischia war und man auf Reisen profitiert. Erhalten Sie mir Ihre gütige nachsichtsvolle Freundschaft, grüßen Sie Ihre ganzes Haus, und sehn Sie so glücklich als Sie verdienen und es Ihnen wünscht Ihre
ewig ergebene

L. Goethehausen.

Anna Amalia an Goethe.

Neapel d. 7ten Septembre 89.

Mit Freuden habe ich aus Ihren Brief gesehen daß endlich die Pasten glücklich angekommen sind und Ihnen lieber Goethe einiges Vergnügen gemacht haben. Ich hoffe daß ich Ihnen bey meiner Rückkunft noch mit einigen schönen Kunst Sachen die nehmliche Freude machen werde.

Die Hoffnung die uns Herder giebt, zu bleiben ist mir herzlich lieb, auch will ich gerne dazu beitragen ihm bey uns zu halten, man kan auf mich rechnen; ich bitte nur daß man geduld habe bis ich wieder zurück come. Ich bin überzeuget, daß Herder vielleicht jetzt mehr Italien genießt als da er wirklich im besitz des schönen landes war, auch kan ich nicht leugnen daß die Umstände von seiner her Reise viel dazu

bey getragen haben einen widerwillen in sein Gemütthe zu erregen, und Sie kennen ja seine Irritabilität. — Sie werden aus einem Brief den ich an meinen Sohn geschrieben gesehen haben daß ich auf dem Vesuv gewesen bin, als er eine starke Eruption gemacht hatt, nie werde ich so etwas großes und schönes wieder erleben; Neapel ist doch ein recht verzognes Kind der Natur es läßt sich gehen a Son bon plaisir.

Auf ihren Tasso freu ich mich, zumahl da ich ihm noch in Italien lesen kan; für die Thüringische Luft ist er nicht gemacht.

Die Riste mit denen Mineralien seyn Sie so gut und schicken Sie sie an die beyliegende adresse über Amsterdam.

Grüßen Sie von mir Herder und sein liebes Weibchen.
Adio. Amelie.

Luise von Göchhausen an Goethe.

Neapel d. 7. Septembre 89.

Auch Sie, lieber Goethe haben mich vergessen! Was die Neapolitanischen Ehrenen nicht vermögen, vermag Weimar und sein vaux hall, alles Vergangene und Abwesente in seeliges Vergessen einzuwiegen; seit dieser Epoque sehe ich keine Zeile mehr von meinen Bekanden, und sogar der kleine Hoffjunker schreibt nicht mehr. Oft träume ich, ich wär' wieder bey Euch, und beyhm Erwachen weiß ich nicht soll ich mich freuen oder betrüben, daß es nur ein Traum war, denn Ihr fragt wenig nach uns, daß sehe ich aus allem.

Indessen sammle ich so viel meine Rändnisse und meine Armuth es verstaten und denke immer dabey auch Ihnen dereinst ein wenig freude damit zu machen. ich habe hier einige Griechische Münzen bekommen, die recht schön sind; die Marmorarten die Sie wünschten habe ich auch. — Bury, der nicht länger ohne mich leben kan, verläßt zu Ende dieses

Monats das ernste Rom, seinen Michelange und Carracio um mir und den Syrenen auf einige Wochen zu dienen.

Girt kommt auch mit. übrigens sind ietzt viele meiner Liebhaber abwesend und es ist mir recht lieb daß vor der Hand wenigstens diese kommen. Der alte Herr Rath schreibt mir die zärtlichste Briefe und wären seine lahmen Füße nicht, er läg auch zu den meinigen. Tischbein wird vielleicht Director der hiesigen Maleracademie, wem aber eigentlich damit geholfen ist, der Academie oder Tischbein ist noch die Frage. Zuweilen spuhfts auch bey ihm und er sehnt sich zurük nach dem kühlen grünen Teutschland, um da zu hungern, wies einem Künstler zukommt.

Morgen werden wir das größte Fest in Neapel erleben, la festa della Madonna di Piede di Grotta. Es soll sehr grandios dabey zugehn und ich werde nicht ermangeln davon zu erzehlen.

Die Lava fängt an seit einigen Tagen schwächer zu fliesen, es sind aber alle Merkmale da, daß der Berg noch nicht ruhig bleiben wird; und man vermuthet qu'il récule pour mieux sauter. Bey diesen französischen Brocken fällt mir die Revolution in Frankreich ein, und ich hoffe und vermuthete daß sie auch in Teutschland die gehörige Sensation gemacht haben wird. Jezt könnte man dabey wie Anacharsis zum Solon sagen: „Bey Euch überlegen die Weisen und entscheiden die Narren“.

Heute kommt der Wind von Africa und es ist etwas schwühl, damit es Ihnen nicht auch so werde, will ich endigen. Ein herzliches Lebe wohl!!!

LG.

Ginsiedel an Herder.

Neapel, 29. September 1789.

— — Zwei Abende der Woche füllt das Theater aus, zwei andre Abende Konzerte in unserm Hause, wo sich der Kreis

der Zuhörer täglich mehrt. Die übrigen Abende besuchen wir die sog. Akademien der Nobili und Amici wechselweis und dann und wann auch eine Konversation. Die Morgen werden auf der Gitarre verklimpert, die Nachmittage ver-
schlafen. Portici oder der Pausilipp dienen zu Spazier-
fahrten, und was unter dem Fittich der Nächte vorgeht, das soll meine Feder nicht enthüllen!

Das große Neapel ist dermalen an Neuigkeiten, die Sie interessieren könnten, so leer wie an Fremden, denn, einige verirrte Engländer ausgenommen, sind wir die einzigen. —

Anna Amalia an Knebel.

Weimar, 4. Nov. 1790.

Ihre Theilnehmung, lieber Knebel, an meinem Geburtst-
tag ist mir sehr schmeichelhaft; er wird mir dadurch werth
und schätzbar, weil meine Freunde veranlaßt werden, sich
meiner zu erinnern.

Für die guten Wünsche, die Sie bei dieser Gelegenheit
thun, bin ich Ihnen recht sehr verbunden; möchte sie doch
der Himmel erfüllen, damit ich Ihnen noch lange Zeit Be-
weise meiner Freundschaft geben könne.

Ich bin nun seit einigen Tagen wieder in Weimar. Das
Laub fällt; ich sah also nichts auf meiner Belvederischen
Höhe als nackte Bäume; die eben nicht den schönsten Auf-
tritt auf der Schaubühne der Natur bilden. In der Stadt
ist es zwar nicht viel besser, doch suche ich mich hier mit
meinen italienischen Kunstfachen zu beschäftigen, um mein
Gemüth in Heiterkeit zu erhalten.

Die Gesellschaft der Frau v. Berlepsch, die den ganzen
Winter hier zubringen wird, trägt durch ihren leichten Wiß
und angenehmen Ton auch viel dazu bei, daß in meinem
kleinen Kreise Munterkeit und guter Muth herrscht; als fehlt
nichts, als daß Sie durch Ihre Gegenwart den Kreis ver-

vollkommneten. Daß die italienischen Prinzessinnen und Damen nicht gefallen haben, kann ich mir recht gut vorstellen. Ich glaube die Sache mit den Farben vergleichen zu können; die neapolitanische Nation liebt sehr die lebhaften und starken Farben, die des reinen Himmels wegen unverfälschten Lichtstrahlen bewirken in den Augen eine angenehme und fröhliche Empfindung. Sollten nun solche Farben sich in einem dicken und nebelichten Horizont finden, so würden sie sehr grell und hart auffallen. So ist es mit der ganzen italienischen Nation. Man muß sie in ihrem eigenen Lande sehen, um sie kennen zu lernen, hier in Deutschland kann sie nicht gefallen.

Sagen Sie viel Liebes von mir an Ihre Schwester und behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken.

Ihre Amelie.



Christiane Vulpius mit dem kleinen August

Christiane.

Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
kurze Locken ringelten sich ums zierliche Halschen,
angeslohtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende; lieblich
gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.

Goethe: Römische Elegien.

Hab ich nicht selbst sie genährt, und laust sie herauf mir erzogen?
Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
Fajern sentet sie fest mir in das Leben sich ein.

Goethe: Amphyträs.

In zwei Bänden ist — 100 Jahre nach Christianes Tod —
der Briefwechsel Goethes mit Christiane von Hans Gerhard
Gräf herausgegeben. (Rütten & Löning, Frankfurt a. M.,
1916). Man kann nicht sagen, daß er in irgendeinem Zuge
das Bild verändert, das man schon zuvor von Christiane
hatte. Sie ist so einfach und an so einfache Lebensinhalte
gebunden, daß wenige Zeugnisse dasselbe über sie sagen wie
sehr viele. Über sie ebenso wie über Goethes Beziehung zu
ihr. Wir wußten vorher, wie diese Beziehung sein mußte:
zuerst sinnlich warm — ohne seelische Leidenschaft und Über-
schwung —, dann, angesichts der Aufgabe, eine Lebensge-
meinschaft ohne geistige Ebenbürtigkeit durchzuführen, voll
Güte, Duldung und Distanz. Wenn etwas, nicht als eine
neue Tatsache, aber als ein neuer, lebhafter Eindruck, uns
in diesen Briefen entgegentritt, so ist es die Weisheit und
Sicherheit, mit der Goethe dieses Stück seines Lebens so zu
gestalten vermochte, daß es ihn nicht zerstörte. Es ist etwas
von der in die große Gesetzmäßigkeit fraglos eingefügten Selbst-
erhaltungskraft des Naturgebildes in der Art, wie er sich
bescheidet, nichts Unmögliches verlangt, Allzupeinlichem aus-

weicht, wie er sich das Gute, das Christiane ihm schenkte, gleichsam zu isolieren, die eigene Empfänglichkeit dafür von allen Schatten freizuhalten vermag. Eine nach außen hin so schwierige, nach innen ungemein einfache Beziehung vermag er allen bürgerlichen Klippen zum Trost aus ihrem eigenen unkomplizierten Wesen heraus zu gestalten. Durch Klarheit, Mut, weise Selbstbewahrung, aber auch Selbstbeherrschung, und jene gelassene Gerechtigkeit für die Wesensgesetze des anderen, die gleichsam nicht der Person gilt, sondern auf der ehrfürchtigen Einfügung in die unverrückbaren kosmischen Ordnungen, auf der Anerkennung der Natur beruht. So hat er es, aus der bewundernswürdigen Gesundheit seiner Natur heraus, verstanden, die unvermeidbare kleine Pein des langen Alltags auf ein geringstes Maß herabzudrücken und sich selbst zu schützen, ohne doch ihr wehe zu tun und sie einzuengen.

Briefe gaben das Bild Christianes natürlich nur unvollkommen. Schreiben war ihr eine mühsame und unbehagliche Sache, nicht nur wegen des schweren Kampfes mit der Orthographie. Sie gehört zu den Menschen, die sich selbst überhaupt nur ganz unvollkommen zu Papier bringen, weil sie ganz auf Leben und Gegenwart gestellt sind. Der Hauptteil aller Briefe sind Pflichtmitteilungen an den Hausherrn. Daneben überwindet ihr naives Mitteilungsbedürfnis zuweilen die Abneigung gegen die Feder und ergeht sich dann in frischen Erzählungen, die aber meist noch eine Vertröstung auf mündliche Ergänzung enthalten. Das Schöne, dessen man sich dabei bewußt wird, ist ihr unbegrenztes Vertrauen auf seine Anteilnahme, und die nie gestörte Gewißheit, daß sie so sein darf, wie sie ist. Goethe hat die Tatsache, „daß sie nichts von ihrem Wesen aufgab und blieb wie sie war“, einmal voll Dankbarkeit und Anerkennung als ihr Verdienst bezeichnet. Es war gerade so gut seines — vielleicht mehr noch. Er hat nicht versucht, sie anders zu machen, als sie war. Seine Erziehung beschränkt sich auf die unerläßlichste äußere Zivilisierung. Er freut sich gelegentlich, wie weit ihm das gelungen ist und dankt es der Mithilfe des fast all-

abendlichen Theaterbesuches. Aber er versucht niemals — aus irgendeinem falsch angebrachten Ideal geistiger Gemeinschaft heraus —, eine Anteilnahme an seinem Schaffen zu erzwingen. Christiane blieb unbefangen und geruhig unterhalb jedes Ehrgeizes in dieser Hinsicht, im Paradiese ihrer Gurkenbeete, unvergleichlichen Knackwürste und hübschen Kleider. Sie schreibt — und nicht der Schatten einer Beschämung trübt dieses erfrischende Geständnis —, daß sie „vor Langeweile“ an theater- und redoutelosen Tagen gelesen habe und um $1\frac{1}{2}$ 9 Uhr zu Bett gegangen sei. Nur über Diecks Genoveva hat sie mal das Schlafengehen bis 1 Uhr vergessen. Man weiß nicht recht, warum der Herausgeber der Briefe ihr diese ihre paradiesische Literaturlosigkeit nicht läßt, sondern durchaus — und im Gegensatz zu Goethes eigenem Zeugnis — Beweise einer „bescheidenen Anteilnahme an dem geistigen Schaffen Goethes“ herauslesen will aus Äußerungen wie der folgenden: „Daß es mit dem Roman nicht gehen will, ist ja kurios, doch vielleicht gehet es noch, man muß nicht gleich verzagen.“ Diese Aufmunterung ist in ihrer gutmütigen Inhaltlosigkeit bezaubernd, aber sie entspringt wohl kaum einer Anteilnahme an der Vollendung der „Lehrjahre“, sondern rein dem persönlichen Wunsch, daß dem Mann seine Sache so nach Wunsch von der Hand gehen möchte, wie ihr das Wurststopfen. Mit dem herzlichen Nebenwunsch, daß er dann wieder nach Hause kommt und in Gebelau ist. (Der berühmte Stein Seife, den sie sich zur Feier der Vollendung von Hermann und Dorothea wünscht!) Und ebensowenig wird man einen Anteil an Goethes Schaffen darin sehen, daß sie von einer Egmont-Aufführung eifrig schreibt: „Die Szene mit Egmont und Klärchen ist außerordentlich gut gegangen und ich und Karoline haben uns an diesem Stück wieder recht erbaut.“ Abgesehen davon, daß das „Mädchen von Marienburg“ sie ganz bestimmt ebenso erbaute, ist es ja verräterisch genug, wenn ihr eben doch eigentlich nur die Klärchenszene wichtig ist.

Nein, wir können es ruhig dabei lassen, daß — nach Goethes eigenem Wort — „das Reich des Geistes kein Da-

sein für sie hatte“, und sicher sein, daß sie damit nur gewinnt. Wo sie nicht hingehörte, wollte sie nicht dabei sein — und diese unbewußte Selbstbescheidung war sicher „anständiger“ (im Sinne von Goethes Sprache gebraucht für das, was einem „ansteht“), als wenn sie sich gezwungen oder erlaubt hätte, die Farbenlehre zu lesen.

Aber Goethe widmete ihr die Metamorphose der Pflanzen mit dem Gedicht, über dem der Duft einer bezaubernden Vornehmheit liegt:

„Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher —“

und das den stillen Vollendungsgang der Liebe in der Seligkeit der geistigen Vermählung münden läßt:

„— — Die heilige Liebe

Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gefinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschau
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.“

Hat er wirklich diese höchste geistige Blüte der Liebe erwartet, als er Christiane zur Hausgenossin machte? Gewiß nicht. Wir fühlen in diesen Versen über die still erhöhende Kraft der Natur, die kampflos und ohne gewaltsame Einschnitte Fülle und Adel des Geistes als Reife leiblichen Lebens schafft, wes ihm Christiane Symbol war. In der Einfachheit und Kraft des Natürlichen, die er mit ihr sich als Lebensform zu eigen machte, besaß er Symbol und Gefäß, Gegenwart und Ahnung des Höchsten, das ihm die Allmutter Natur bedeutete. Darum war es so natürlich, daß er Christiane zur Lebensgefährtin machte. Er suchte ja nicht Liebestunden, sondern ein in Natur eingebettetes Leben: Liebe, Weib und Kind, Haus und Vaterschaft. Er suchte nicht Genüge der Sinne allein, sondern in einfachster leiblicher Hülle das reichste Leben, die Nähe aller Urformen menschlichen Seins.

Das Problem seiner Ehe war, wie weit Christiane durch ihre leibhafte Wirklichkeit den heiligen Kreis dieser ihrer letzten Bedeutung für ihn nicht störte, da sie ihn doch nicht zu erfüllen vermochte. Und da erlebte er wohl an ihr, daß

es keine „reine Natur“ gibt und daß ohne Beheimatung im Reich des Geistes kein leibliches Leben seinen Adel bewahrt. Trotz der immer neuen, nie ganz versiegenden lächelnden Freude an ihren unbekümmert kräftigen Instinkten, trotz seines hausväterlichen Behagens an ihrem Schaffen und Walten, trotz einer immer bleibenden Wärme und Dankbarkeit, es kann doch nur blinden Augen verborgen sein, daß sie — mindestens — mit ihrer derben Weiblichkeit den Platz unverdrängbar besetzt hielt, von dem aus Goethes häusliches Leben sonst mehr seelische Fülle und Form hätte gewinnen können. Es ist die Frage, ob die eigentümliche Starrheit, die bei allem Geist über Goethes Geselligkeit liegt, wirklich in Eigenschaften seiner Natur begründet war, und nicht vielmehr darin, daß die Heim-gestaltende Kraft der Hausfrau nicht über eine derbe Gastlichkeit hinausging — und in der beim allerbesten Willen erkältenden und bedrückenden Wirkung, die von dem Eindruck des Unangemessenen dieser Frau in diesem fürstlichen Leben ausgehen mußte. Gottfried Keller hat den lebendigsten Ausdruck für diese Tragik gefunden; wenn er Goethe die Worte in den Mund legt: „Ach, am Ende war ich König, aber ohne Königin.“ Es sagt genug, daß Goethe, um arbeiten zu können, immer nach Jena entwich. Das ist nicht nur die Flucht vor Verpflichtungen und Störungen von außen, das ist die Flucht vor einer peinlichen Atmosphäre oder doch mindestens ein Beweis, daß der Schaffende, fern davon, ihrer zu bedürfen, sie auszuschließen gestimmt war. Wenn wir das nicht selbst, auch aus diesen Briefen wieder, entnehmen könnten — die Elegie *Amynthas* spricht erschütternd von dem „gefährlichen Gast“.

Aber schuf sie ihm nicht diese gewisse homerisch behagliche Häuslichkeit mit Gemüse und Obst im Garten, Vorräten im Keller und brodelnden Töpfen in der Küche, ohne die das Haus am Frauenplan nicht zu denken ist? Helene Böhlaus hat in den Weimarer Geschichten und in dem Roman „Der gewürzige Hund“ Christiane mit allem fröhlichen Zauber einer solchen „Leibsorgerin“ umkleidet. Aber wenn man in diesen Briefen den Austausch über die häuslichen Angele-

genheiten — von den Wanzen bis zu den „Schüttchen“ — liebt, so fühlt man doch schmerzlich die kahle Hausbackenheit dieser Notwendigkeiten gegen den Glanz, den Radieszchen, Salat und Kuchen als Boten der Liebe zwischen Goethe und Frau von Stein trugen. Auch diese Liebe hatte sich eingewurzelt in die einfachen Wirklichkeiten des irdischen Daseins; sie beschaffte Zeug zu „ein paar Westchen“, setzte Öfen, suchte Tapeten aus, schickte Bratwurst und Schwartenmagen, besorgte „6 Paar Handschuh mit Fingern und 3 Paar mit Daumen und Lappchen“, erkundigte sich nach Zahnschmerzen und Halsweh und war alles eher als bloß schöngeistig und zimperlich erhaben. Mit dem Schimmer, den diese Liebe über das leibliche Leben und seine kleinsten Wichtigkeiten ausgoß, muß man die Besprechung der häuslichen Dinge im Briefwechsel zwischen Goethe und Christiane vergleichen, um zu fühlen, wie entzaubert sie sind, wie wenig Atmosphäre sie haben. Wenn sie ihn beauftragt, in Jena grüne Nüsse für ihr Pflaumenmus aufzutreiben, oder — mit etwas schlechtem Gewissen — neuen Wein verlangt, weil die lieben Sekretär Scheibez und Sekretär Rentschens und Schmidz ihn als ihre Gäste ausgetrunken haben, wenn sie von ihrem Schlachtfest schreibt (bei dem August begeistert dem Abstechen von zwei Schweinen zusieht und dem Vater berichtet, das eine habe mehr geschrien als das andere!) oder von ihren Dienstmädchenaffären („sie macht lauter dumme Streiche, die ich Dir alle erzählen will, wenn Du wiederkömmst“) —, so sind da wirklich die Grazien des häuslichen Herdes ziemlich weit und eine vulgäre Philisterhaftigkeit sehr dicht vor der Tür. Man sieht auch die Spuren eines wirklich schwungvollen, seelisch lebendigen Gefühls zwischen ihnen zusehends matter werden. Die wenigen Worte, in denen die zärtliche, fröhliche Wärme des ersten Sichfindens fortlebt — „Dein Hase — „Augelchen machen“ — sterben schließlich, ohne daß sie aus neuem Sichfinden wiedergeboren werden, oder sich aus innigerer Vertrautheit vermehren, und als schließlich beide diktieren und auch sie als „C. von Goethe“ den gravitatischen Ton seiner Briefe übernimmt, bleiben nur

noch die ritterliche Güte Goethes und der Widerschein der Stellung, die er ihr erkämpfte, in einer gewissen Würde, die sie gewonnen hat, als versöhnender Ausklang eines menschlich unzulänglichen Verhältnisses.

Die neue Ausgabe hat darauf verzichtet, Christianes Briefe in ihrer eignen Orthographie wiederzugeben und nur einiges Mundartliche beibehalten. Damit, besonders aber durch die korrekt gesetzte Interpunktion, verlieren sie viel von ihrer Eigenart. Es werden, um wenigstens ein Bild des Originals zu geben, daher einige in der Weimarer Goethe-Ausgabe schon früher abgedruckte Stücke in der ursprünglichen Schreibweise hier wiedergegeben.

Von Goethes Briefen an sie sind eine Anzahl aufgenommen, weil zu ihrer Charakteristik und zur Kennzeichnung der Stellung, die sie einnahm, Goethes Briefe fast mehr sagen als ihre eigenen.

Goethe an Christiane Vulpius.

Es ist gar zu nichts nütze, daß man sich von denen entfernt, die man liebt, die Zeit geht hin und man findet keinen Ersatz. Wir sind in Gotha angelangt, und ich denke bald wieder weg zu gehen, ich habe nirgends Ruhe. Meyer¹⁾ wird dir erzählen, wie ich gleich in Erfurt bin von Wanzen gequält worden, und wie ich mich auch hier vor der Nacht fürchtete. Da sind die Zimmerleute besser, die doch nur Morgens pochen. Ich bin aber wohl und hoffe, es soll mir noch wohler werden, wenn ich erst einmal Eisenach im Rücken habe. Von hier schicke ich dir nichts als den schönsten Gruß und die Versicherung, daß ich dich sehr liebe. Von Frankfurt soll aber bald das zierlichste Krämchen ankommen. Lebe wohl, liebe mich, halte alles gut in Ordnung und küsse den Kleinen.

Gotha d. 9. Aug. 1792.²⁾

G.

1) Goethes Berater in künstlerischen Angelegenheiten und seit November 1791 sein Hausgenosse.

2) Goethe hatte am 8. August Weimar verlassen, um sich zur Armee der Alliierten an die französische Grenze zu begeben.

[Frankfurt, 12. August.]

Ich melde dir, meine Liebe, daß ich heute Nachmittage glücklich hier angekommen bin, daß es in meinem Hause ganz ruhig ist und daß ich nur wünschte, du wärest bei mir, du würdest es recht artig finden. Meine Mutter ist in Gesellschaft gegangen, ich sollte auch mit, mache es aber hier wie dort und bin am liebsten zu Hause. Nun wird zuerst an dein Zettelchen gedacht und für das Krämchen gesorgt. Lebe wohl, küsse den Kleinen und schreibe mir, was er macht und wenn ihr von Jena zurückkehrt. Lebe wohl, ich bin immer bei euch. G.

Wende um!

Meine Mutter hat mir einen sehr schönen Rock und Carako für dich geschenkt, den ich dir sogleich mitschicke, denn ich kann dir, wie du weißt, nichts zurückhalten. Dabei liegen Zwirnbänder, wie du sie verlangtest. Das andere kommt nach und nach. Lebe wohl! meine Liebste.

NB. es sind fünf Blätter zum Rock und ein Blatt zum Carako, von dem die grünen Streifen abgeschnitten und aufgarniert werden. Wenn du dir's machen lässest, so frage jemand, der es versteht.

Adieu! küsse den Kleinen.

Wie wäre es, wenn du dir den Rock und das Carako auf deine nächsten Umstände machen ließeest, es ist ja Zeug genug, du kannst's immer enger machen lassen. Ich schicke dir noch einen großen Schal und da wärst du in der Krabzkrälligkeit recht gepuht.

Frankfurt d. 17. Aug. 1792.

Heute hab ich deinen Brief erhalten, meine liebe Kleine, und schreibe dir nun auch, um dir wieder einmal zu sagen, daß ich dich recht lieb habe und daß du mir an allen Ecken und Enden fehlst.

Meine Mutter habe ich wohl angetroffen und vergnügt, und meine Freunde haben mich alle gar freundlich empfangen. Es gibt hier mancherlei zu sehen, und ich bin diese Tage immer auf den Beinen geblieben. Meine erste Sorge war das Judenkrämchen, das morgen eingepackt und die nächste Woche abgeschickt wird. Wenn es ankommt, wirst du einen großen Festtag feiern, denn so etwas hast du noch nicht erlebt. Hebe nur alles wohl auf, denn einen solchen Schatz findet man nicht alle Tage.

Lebe wohl. Grüße Herrn Meyer und küsse den Kleinen. Sag' ihm, der Vater komme bald wieder. Gedenke mein. Bringe das Haus hübsch in Ordnung und schreibe mir von Zeit zu Zeit. G.

Heute geh ich, liebe Kleine, von Frankfurt ab und nach Mainz. Ich muß dir nur sagen, daß mir's recht wohl gegangen ist, nur daß ich zuviel habe essen und trinken müssen. Es wird mir aber noch besser schmecken, wenn mein lieber Küchenschatz die Speisen zubereiten wird. Das Judenkrämchen geht auch heute ab und wird nicht lange nach diesem Briefe eintreffen. Ich wünschte ein Mäuschen zu sein und beim Auspacken zuzusehen. Es hat mir recht viel Freude beim Einpacken gemacht. Hebe nur alles wohl auf. Adieu, mein liebes Kind. Mägdelchen hat es gar nicht geseht. Behalte mich nur so lieb wie ich dich. Adieu, grüße Herrn Meyern, küsse den Kleinen und schreibe mir bald.

Frankfurt d. 21. Aug. 1792.

G.

Trier d. [25.] Aug. 1792.

Wo das Trier in der Welt liegt, kannst du weder wissen noch dir vorstellen. Das schlimmste ist, daß es weit von Weimar liegt und daß ich weit von dir entfernt bin. Es geht mir ganz gut. Ich habe meine Mutter, meine alten Freunde wiedergesehen, bin durch schöne Gegenden gereist, aber auch

durch sehr garstige, und habe böse Wege und starke Donnerwetter ausgestanden. Ich bin hier, ohngefähr noch eine Tagereise von der Armee, in einem alten Pfaffenest, das in einer angenehmen Gegend liegt. Morgen gehe ich hier ab und werde wohl übermorgen im Lager sein. Sobald es möglich ist, schreibe ich dir wieder. Du kannst um mich ganz unbesorgt sein. Ich hoffe bald meinen Rückweg anzutreten. Mein einziger Wunsch ist, dich und den Kleinen wiederzusehen, man weiß gar nicht, was man hat, wenn man zusammen ist. Ich vermisse dich sehr und liebe dich von Herzen. Das Judenkrämchen ist wohl angekommen und hat dir Freude gemacht. Wenn ich wiederkomme, bringe ich dir noch manches mit, ich wünsche recht bald. Lebe wohl. Grüße Meyern und sei mir ein rechter Hauschatz.

Adieu, lieber Engel, ich bin ganz dein.

G.

Ich habe dir schon viele Briefchen geschrieben und weiß nicht, wenn sie nach und nach bei dir ankommen werden. Ich habe versäumt, die Blätter zu numerieren, und fange jetzt damit an. Du erfährst wieder, daß ich mich wohl befinde, du weißt, daß ich dich herzlich lieb habe. Wärest du nur jetzt bei mir! Es sind überall große breite Betten, und du solltest dich nicht beklagen, wie es manchmal zu Hause geschieht. Ach! mein Liebchen! Es ist nichts besser, als beisammen zu sein. Wir wollen es uns immer sagen, wenn wir uns wieder haben. Denke nur! Wir sind so nah an Champagne und finden kein gut Glas Wein. Auf dem Frauenplan soll's besser werden, wenn nur erst mein Liebchen Küche und Keller besorgt.

Sei ja ein guter Hauschatz und bereite mir eine hübsche Wohnung. Sorge für das Bübchen und behalte mich lieb.

Behalte mich ja lieb! denn ich bin manchmal in Gedanken eifersüchtig und stelle mir vor: daß dir ein andrer besser gefallen könnte, weil ich viele Männer hübscher und angeneh-

mer finde als mich selbst. Das mußt du aber nicht sehen, sondern du mußt mich für den besten halten, weil ich dich ganz entsehrlich lieb habe und mir außer dir nichts gefällt. Ich träume oft von dir, allerlei konfuseß Zeug, doch immer, daß wir uns lieb haben. Und dabei mag es bleiben.

Bei meiner Mutter hab ich zwei Unterbetten und Kissen von Federn bestellt und noch allerlei gute Sachen. Mache nur, daß unser Häuschen recht ordentlich wird, für das andre soll schon gesorgt werden. In Paris wird's allerlei geben, in Frankfurt gibt's noch ein zweites Judenfrämchen. Heute ist ein Körbchen mit Liför abgegangen und ein Päckchen mit Zuckerwerk. Es soll immer was in die Haushaltung kommen. Behalte mich nur lieb und sei ein treues Kind, das andre gibt sich. Solang' ich dein Herz nicht hatte, was half mir das übrige! jetzt, da ich's habe, möcht ich's gern behalten. Dafür bin ich auch dein. Küsse das Kind, grüße Mehern und liebe mich.

Im Lager bei Verdun. d. 10. Sept. 1792.

G.

Christiane.

Weimar, den 7. Juni (1793)

Lieber, ich habe das schöne Tuch und alles erhalten und mich herzlich gefreut, aber der Gruß von der lieben Mutter ging mir über alles, ich habe vor Freuden darüber geweint. Ich habe was ohne Dein Wissen gethan, ich habe an die liebe Mutter geschrieben und mich bei ihr bedankt, mein Herz ließ es nicht anders zu, ich mußte schreiben, Du wirst doch nicht böse darüber? Der Brief wird nun freilich nicht recht sein, aber bitte die liebe Mutter, daß sie nicht böse auf mich wird, und sage ihr, daß ich es nicht besser kann. Ach, Lieber, wenn Du nun hier wärst und sähest, wie ich mich über das alles freue, aber am meisten freu ich mich, daß die liebe Mutter nicht böse auf mich ist, das macht mich sehr

glücklich, denn das hat mich doch mannichmal betrübt. Im Stillen habe ich darüber nachgedacht. Iho fehlt mir nichts als Du, mein Lieber, daß ich mich mit Dir freuen könnte und ich Dich an mein Herz drücken könnte und Dir sagen könnte, wie ich Dich immer herzlicher liebe und Du mein einziger Gedanke bist, denn jede Freude ist nur halb, wenn Du nicht dabei bist. Komm nur recht bald wieder. Im Hause geht alles gut. Der Tapezier fängt an, mein Kämmerchen ist fertig und künftige Woche werde ich in Ordnung kommen; ich komme nicht viel weg, es gibt immer im Hause herum zu gräbeln, ich sehne mich auch nicht aus dem Hause. Die Schächchen besuchen mich immer, die Wernern und die Burckhardtin, auch ein paar Rose=Weiber haben mich besucht, vermutlich aus Neugier wegen der Krabzkrälligkeit, die ich ziemlich augenscheinlich wird. Ich und der Kleine, mir sind gesund, nur weiter fehlt mir nichts, als daß ich mit dem einen Fuß nicht recht fort kann und er ist sehr schmerzlich und diese, ich habe mit (dem) Doctor gesprochen, der hat mir aber versichert, es thue nichts, es vergehe auch wieder. Ich fahre mannichmal eine Stunde spazieren, das hat er mir erlaubt. Am Sonntag habe ich das neue Neglige angehabt und bin in (der) Kirche gewesen, weil Herder predigte. Nach Mittage sind wir auf den Bauzhall, da wurde das schöne Kleid bewundert und gelobt. Aber die Werner, die immer lustig ist, machte lauter dummes Zeug und auf einmal sagte sie: morgen würde Huschke sehr viel zu thun haben, „denn morgen muß alles nach Vomitiven schicken, denn ich sehe es manchen Leuten an“. Bald hätte ich Dir vergessen zu schreiben, daß der Kleine sich sehr freut über sein abc Buch und will das abc lernen, er sagt: „Daß ich auch was kann, wenn der liebe Vater wiederkömmt.“ Aber Du sollst ihm ja einen Säbel und eine Flinte mitbringen. Leb wohl und gehe nicht in Gefahr und denke an uns und behalte mich lieb, ich liebe dich über alles. Leb wohl Du Lieber. B.

Goethe.

Du hast recht wohl getan, an meine Mutter zu schreiben, sie wird es ja wohl lesen können. Sie ist dir recht gut, denn ich habe ihr erzählt, wie du so brav bist und mich so glücklich machst.

Ich wünsche, daß dein Übel am Fuße bald vergehen möge, es ist mir recht betrübt, zu wissen, daß du leidest.

Küsse den Kleinen und halte ihn wohl, ich freue mich, euch wieder zu sehen.

Schreibe mir auch etwas von den Gärten, ich höre gern, daß im Hause die Arbeit hinter einander weg geht.

Wir haben hier ein unruhiges Leben und doch herzlich langweilig mitunter. Lebe wohl, ich habe dich über alles lieb.

den 14. Jun. 93.

6

Christiane.

(Weimar, 17. oder 18. Juni 1793)

Tausendmal des Tages denke ich bei dem kalten und stürmischen, nassen Wetter an Dich, mein Lieber, was Du wohl dabei leiden mußt, ich bin deswegen sehr in Sorgen, denn bei uns ist (es) erschrecklich kalt, man muß einheizen.

Ich und der Kleine befinden uns ganz wohl, der Kleine spricht sehr viel von Dir und fragt mich immer: „Wenn kommt denn das Väterchen wieder?“ und erfährt (er), daß ein Brief von Dir da ist, spricht er allemal: „Hat mir der Vater keinen Kuß geschrieben?“ Das Psuiteufelchen hat sich gemeldet, und es wird wohl seinen Besuch im October machen. Da bist Du wohl wieder da. Ach ja, da läßt Du mich nicht allein! habe mich nur lieb und denke an mich, ich habe Dich ja jeden Augenblick im Sinn und denke nur immer, wie ich im Haushalt alles in Ordnung bringen will, um Dir etwas Freude zu machen, weil Du mich so glücklich machst.

Leb wohl, behalte mich lieb und denke an mich, ich und der Kleine küssen Dich tausendmal. Schreibe mir bald wieder.

Du schreibst mir in einem Briefe, es wäre Zwirn dabei, aber ich habe keinen bekommen.

Goethe.

Marienborn d. 3. Jul. 93.

Du bist ein recht liebes Kind, daß du mir soviel schreibst, dagegen sollst du auch wieder gleich von mir einen Brief haben.

Das Wetter war 14 Tage hier eben so schlimm, als es bei euch nur sein konnte. Erst verfror der Weinstock, und dann hatten wir Kälte, Regen, Sturm und mußten unter unsern Zelten viel erdulden. Jetzt ist es desto schöner, nicht gar zu heiß. Besonders sind die Nächte gar angenehm. Wenn wir nur nicht das traurige Schauspiel ansehen müßten, daß alle Nacht die Stadt bombardiert wird und nun so nach und nach vor unsern Augen verbrennt, die Kirchen, die Türme, die ganzen Gassen und Quartiere eines nach dem andern im Feuer aufgeht. Wenn ich dir einmal davon erzähle, wirst du kaum glauben, daß so etwas geschehen könne. Tröste dich ja über deine Gurken und Sorge recht schön für alles, du machst mir recht viel Freude dadurch. Wir wollen ja einander fest halten, denn wir fänden es doch nicht besser. Behalte mich ja lieb wie ich dich. Meine Mutter hat dir geantwortet, es wird dich gefreut haben. Sie denkt gar gut gegen dich. Wenn kein Zwirn bei den Sachen lag, so muß ich ihn vergessen haben einzupacken, vielleicht liegt er noch zu Hause bei dem Bügeleisen und andern Sachen.

Wegen des Häuschens habe ich dem Herrn Geh. Assistenzrat Voigt geschrieben. Den Wein kann ich nicht schicken, bis die Hitze nachläßt. Grüße aber indes den Bauverwalter und sage ihm, daß er ein Fäßchen haben soll. Er mag doch auch

mit dem Gärtner ein vernünftig Wort reden, daß nichts stockt.

Nimm dich auch hübsch in acht, daß du dir und dem Ankommenden nicht schadest, küsse den Kleinen und behalte mich recht lieb. G.

Christiane.

(Weimar, Mitte Juli 1793)

Daß Dir meine Briefe Freude machen, macht mich recht glücklich, und da will ich Dir recht oft schreiben. Und Du bist auch recht gut, daß Du mir so oft schriebeſt. Ich danke Dir von ganzem Herzen vor Deine lieben Briefe, die tröſten mich noch. Daß es sehr traurig bei Dir ausſieht, kann ich mir denken, ich denke immer an Dich und an das alles, man wird beinahe hier nicht frohe. Mein einziger Wunsch iſt nur, wenn Du doch hier wärſt. Mir wollen uns nur recht lieb behalten, das iſt noch das Beste auf der Welt, und wenn mir wieder zuſammen ſind, uns es einander recht oft ſagen, wie hübsch es iſt, einander treu zu ſein. Im Hauſe iſt nun alles fertig, der Saal wird zu Ende jener Woche möblirt, die Stühle ſind in der Arbeit; iho werden noch die Ställe ausgeräumt, und ich halte ſo viel als möglich alles in Ordnung. Habe recht viel Gänſe und Hühner angeſchafft, und habe meine Freude ſo an dem Weſen. Über meine Gurken bin ich ſchon etwas ruhiger, ich habe spät welche gelegt, die ſind recht gut, und wenn mir einen guten Herbit kriegen, ſo hoffe ich, ſoll alles gut werden. Es wird überhaupt heuer alles etwas ſpäter, auch der Waizen ſteht gut und im alten Garten iſt es iho ganz herrlich: die Roſen blühen und die Kirſchen wollen reif werden. Etwas kriegen wier dieß Jahr doch, wenn es bleibet. Das Abendbrot wird meiſt im Garten verzehrt. Wenn Du nur wiederkömmeſt, wenn noch ſchöne Tage ſind, daß wir noch mannichmal im Garten am Hauſe ſchlampampſen können, da freue ich mich darauf. Der Kleine

spricht immer: „Der Vater kommt ja noch nicht!“ Er spricht immer von Dir, wie er Dir alles sagen will, was er kann. Tho ist er sehr glücklich, wenn er im Garten eine reife Kirsche sieht, da freut er sich so, daß ich mich mit freuen muß. Sonst gehe ich auch nirgends hin als im alten Garten, weil ich nicht gut mit meinem Fuß fortkommen kann. Aber so bin ich recht gesund und wohl, ich habe schon vom Doctor 9 Bouteillen Selzer Wasser bekommen, und das habe getrunken mit Milch, und das bekam mir wohl. Er will aber haben, ich soll es noch den ganzen Monat trinken.

Herr Meyer will den Brief zumachen, da muß ich schließen. Leb recht wohl und behalt mich lieb, mein Einziger.

Goethe.

Ich bin hier recht vergnügt und fleißig, wenn ich nur auch wüßte, daß Du und der Kleine recht wohl bist. Laß mir doch so bald als möglich ein Wort schreiben. Vielleicht bleibe ich bis Ende der Woche hier, denn im stillen Schloß läßt sich recht gut denken und arbeiten. Abends bin ich bei Schillern, und da wird bis tief in die Nacht geschwätzt. Ich wünsche Dich recht wohl zu wissen, und daß der Kleine brav trinkt, ißt und zunimmt. Lebe recht wohl und behalte mich lieb.

Jena, den 9. November 1795.

Christiane.

(Weimar, 27. Februar 1796)

Mit meiner Wäsche bin ich nunmehr in Ordnung, nun will ich künftige Woche scheuern und reine machen lassen, wenn es nicht so erbärmlich kalt ist. Es scheint, als wenn es noch wieder werden sollte, wir können beinahe hier auf dem Schlitten fahren. Und gestern konnten mir die Zimmer zur Gesellschaft gar nicht erheizen. Heute will ich mit Bübchen in das „Räppchen“ gehen. Es ist recht wohl und läßt sein

liebes Väterchen schönsten grüßen. Der Köchin wollte ich kein Miethgeld geben, sie ließ mir aber keine Ruhe und kam den andern Morgen wieder und sagte zu mir: wenn der Herr Geheimbde Rat von ihr, wenn sie überkäme, nicht das beste Lob hörten, wollte sie mir es gleich wiederschicken; mit der Beding gab ich es ihr, und so schien sie mir ganz leidlich, ich hätte nicht gedacht, daß es so mit ihr stünd, ich will mich aber um die paar Groschen nicht herumstreiten. Es ist wieder eine Lehr vor mich, vorsichtiger zu sein. Es war der Redoutentag, da ist man überhaupt etwas leichtsinnig. Da wirst Du mir auch verzeihen. Daß Du so lange drüben bleiben willst, ist mir nicht ganz recht, denn seit Du weg bist bin ich nicht recht freudig. Ich weiß gar nicht, ich bin dasmahl so verdrüsslich, als wärst Du noch so weit von hier. Ich bin noch gar nicht aus dem Hause gekommen als in die Komödie. Du wirst mir schon schreiben, wenn mir Dich abholen sollen. Daß es mit dem Roman nicht gehen will, ist ja curios; doch vielleicht geht es noch, man muß nicht gleich verzagen. Bei uns wird sehr fleißig gesponnen, ich habe wieder etwas Flachß gekauft, aber es ist nicht viel damit zu profitieren. Sollte in Jena nicht ein Pröbchen zu machen sein?

Hören Sie doch ein bißchen an der Trabittusen, die spinnt gewiß auch.

Leb wohl und denke an

Christiana V.

Christiane.¹⁾

[am 21. Febr. 97.]

Wie du in Käufchau²⁾ vom us wech wahrst gim wir raus und sahm auf dem berg Dein kusse fahren da singen wir

1) In der Weimarer Goetheausgabe sind einige Proben aus Christianes Briefen in den Anmerkungen gegeben. Die hier abgedruckten sind dorthier genommen.

2) Röttschau.

ale bey¹⁾ eils am zu Heulen und sachten beyde es wär uns so wuderlich.

Goethe.

Es war mir neulich auch gar nicht recht euch zu verlassen, wir waren, obgleich nicht gesprächig, doch gar wohlbehaglich beyammen. Die Botenweiber haben alles richtig überbracht. Buch, Uhr, Geld, und was sonst von Paceten und Briefen war, auch den Wein; diesmal habe ich nichts zu verlangen und sage dir nur: daß ich wohl bin und an vielerley Dingen arbeite, in Erwartung der Laune zum Gedicht.²⁾

— — Lebe recht wohl, grüße den Kleinen, und wenn das Haus in der Ordnung ist besorge alsdann die Aufsäzchen auf das allerschönste, indessen will ich sehen was ich hier vollbringen kann!

Jena, am 24. Febr. 97.

G.

Goethe.

Durch die Anwesenheit des Herzogs bin ich ein wenig an meinem Gedicht gestört worden, doch ist es noch recht gut im Gange und wird gewiß fertig, wenn ich mir nur die gehörige Zeit lasse. Ich will nicht eher von hier weggehen, bis das Ganze beyammen ist und bis die ersten drey Gesänge abgeschrieben und fortgeschickt sind. Dadurch gewinne ich auch ein paar Monate die schönste Ruhe und Freyheit, denn ich mögte jezt um vieles nicht den guten Gang unterbrechen, in welchen ich diese Arbeit eingeleitet habe.

Sobald das Gedicht fertig ist soll die Seife ankommen³⁾ und noch etwas dazu, damit du dich auch auf deine Art mit mir freuen könnest.

1) beide: Christiane und August.

2) Hermann und Dorothea.

3) Christiane hatte sich zur Feier der Vollendung von Hermann und Dorothea „einen halben Stein Seife“ erbeten.

Das Paket was in der Pappe liegt schickst du an Fräulein Gore¹⁾, die Pappe selbst aber an Starke, dem du zugleich einen Thaler bezahlst. Mein Katarrh hat sich recht hübsch gegeben, es ist nur noch ein wenig rauher Hals übrig geblieben.

Lebe recht wohl, grüße das Kind und sag ihm daß ich es recht lieb habe. Der Brief, den du mir durch die Essigfrau geschickt hast, ist auch so eben angekommen, es war recht schön daß du mir die guten Nachrichten von Meyern so bald schicktest, er sitzt noch ganz ruhig in Florenz. Es grüßt dich und das Kind auf's allerschönste.

Jena d. 10. März 97.

G.

Christiane.

(Weimar, 25. März 1797)

Es folgen 4 Bouteillen Wein. Wenn ich nicht gewiß geglaubt hätte, Du würdest heute kommen, so hätt ich Dir am Mittwoch geschrieben, daß ich kein Geld mehr habe, und so gehet es mir nun sehr schlecht, ich bin in größter Noth, denn ich gebe der Köchin alleweile meinen letzten kleinen Thaler. Ich habe auf das Buch Einen Carolin ausgelehnt, ich wär also noch künftige Woche ausgekommen, und alsdann ist das Vierteljahr um. Und man hat doch immer auch was in Vorrath, ohne daß man doch nicht sein kann. Wenn ich das alles rechne, komme ich doch gewiß ordentlich aus. Denn bei ihiger Zeit ist es wirklich Kunst; denn, wenn Du nicht da bist, es sind unser doch immer 6 zu Tische, und ich habe es die Zeit, daß Du nicht da warst, sehr eingetheilt, so daß die Köchin immer nicht mit mir zufrieden ist. Freilich weil der Bube krank war, habe ich wieder manche paar Groschen mehr ausgeben und ihm auch wieder etwas Apar-

1) Die Tochter einer englischen Familie, die sich in Weimar niedergelassen hatte.

teß kochen müssen. Er ist aber wieder wohl und gehet wieder aus. Von dem Carolin, den Du mir schicktest, habe ich das Komödie-Abonnement bezahlen müssen und Starke den Thaler. 2 Paar Strümpfe vor Dich, habe Holz lassen machen, dem Rutscher Trinkgeld, und wenn ich nur nicht den Dukaten von Dir schon angewandt hätte, so hätte ich doch noch was. Die Weiber, die sich etwas scheu machen, thun doch nicht ganz übel, um im Nothfall was zu haben. Sei so gut und schicke mir durch einen Expressen oder durch die Post was. Ich muß auch deßhalb Antwort haben; der Rath Kraus will künftigen Montag das große Bild von Meyern haben, soll ich es hingeben oder soll ich sagen, ich könnte nicht dazu? Der Herzog will es in das Römische Haus haben. Antworte mir ja bald. Leb wohl und behalte mich nur lieb.

Christiane.

(Weimar) Freitag (26. Mai 1797) des Abends
um 6 Uhr

Lieber, ich habe heute Abend große Lust, Dir noch ein paar Worte zu schreiben. Vors erste, daß ich heute Deine Fenster-Vorhänge gewaschen und getrocknet habe, und alles, was noch sonst schmutzig war, die grünen Stühle, die schwarzen ausgebeßert habe, und daß ich nach aller der vielen Arbeit noch sehr lustig bin und mir alleweile meinen Schatz wünsche. Da Du nun aber nicht da bist, so muß ich mich schriftlich unterhalten. Das Bübchen ist auch sehr vergnügt, wäre es aber freilich mehr, wenn das Väterchen da wäre. Aus lauter Hastigkeit möchte ich, wenn es nur einigermassen anginge, ein Wägelichen nehmen und mit dem Bübchen zu Dir fahren, damit ich nur recht vergnügt sein könnte. Da es aber nicht geht, so will ich sehen, ob ich nicht irgend jemand finde, der mit mir im Garten herumspringt. Nun aber komme ich auch mit einer Weheklage. Der unglück-

liche Theater=Dichter ist in der größten Noth und Betrübniß. Er bitte sehr, daß Du, Lieber, seinen bestimmten Gehalt von Ostern angehen lassen möchtest, weil er schon Voranschuß bekommen hat. Und wenn daher nichts auf ¹⁾ hat, daß er dann nur etwas auf Johanni herausbekäm, weil er von dem Gelde von der Bibliothek noch seine Fährnichen bei den Juden zu bezahlen hat. Auch bitte er sehr, daß Du ihm doch etwas bestimmen solltest, denn der Hoffammer=Rath wäre zwar gut gegen ihn, wenn es aber Geld beträfe, so wär er keines Menschen Freund. Er hat mir im Vertraun gesagt, daß er schon an ihm gemerket hat, daß er ihm auch den Opernhandel (entziehen werde), wenn er eine Besoldung bekäm. Er hat gewiß auch schon welche verhandelt, worüber Kranz, der von meinem Bruder die Hälfte kriegt, auch sehr ärgerlich ist. Kurz, der arme Mann ist sehr betrübt. Ich bitte Dich recht sehr, daß Du Dich seiner ein bißchen annehmst, er verspricht auch, fleißig zu sein. Du wirst Deinen Hasen nicht unerhört lassen. Leb wohl

Morgen ein Mehres.

Goethe.

Es hat mich recht sehr gefreut, daß du mir auch einmal einen langen Brief geschrieben hast, und ich antworte dir sogleich mit der Post, um dir zu sagen: daß es mir auch ganz wohl geht, ob ich gleich, wenn ich die Wahl hätte, lieber in meinem Hause wäre, weil die Veränderung von Schillers Wohnung und das warme Wetter, bei dem man bei Tage nicht gut ausgehen kann, mir gar nicht behaglich ist.

Brechten gibst du beiliegenden Brief und drei Hemden mit, du kannst sie nur in ein paar große Bogen einschlagen und zusiegeln.

Der Frau von Stein schicke ja von Zeit zu Zeit etwas Spargel und schicke das Kind überhaupt manchmal hin.

1) Unleserlich.

Die Angelegenheit, von der du mir schreibst, will ich besorgen; ich kann wohl einsehen, warum man damit zu langsam ist. Lebe recht wohl, Dienstag ein mehreres. — —

Jena, am 28. Mai 1797.

Herr Cotta hat sich mit lauter schönen Doppellouisdoren gezeigt, an denen ich nur erst eine Freude haben kann, wenn ich dir sie aufzähle, oder sie zu deinem und des Kindes Nutzen anlege.

Sage mir, was du lieber magst: ein Goldstück für dich, zum Späße, oder etwas in die Haushaltung, wie man hier mancherlei anschafft.

Lebe wohl. Liebe mich. Sobald ich nur kann, komme ich zurück. Wenn ich aufrichtig sein soll, so ist mir hier noch keinen Tag wohl geworden.

In die Veränderung von Schillers Wohnung kann ich mich nicht schicken, es ist mir alles so unbequem und hinderlich. Adieu mein Liebes, grüße das Kind.

Christiane.

(Hanau¹⁾, 7. August 1797)

Ich will Dir durch Deinen Geist nur ein paar Worte sagen. Ganz zufrieden bin ich freilich nicht, daß Du, mein Lieber, nicht bei mir bist, ich will mich aber recht gut aufführen und nicht gramfeln und mir nur immer denken, wie lieb Du mich hast, und wie gut Du es mit mir meinst. Ich danke Dir noch für alle Liebe und Güte. Ich bin nur zufrieden, wenn ich mir denke, daß der gute Schatz bei der lieben Frau Rath ist, wo es Dir gut geht. Empfiehl mich ja noch vielmal, und ich will ihr von Weimar schreiben. Leb wohl.

In Eile.

1) Im Juli 1797 nahm Goethe Christiane und August mit nach Frankfurt. Sie kehrten von dort nach drei Tagen zurück, Goethe reist weiter nach der Schweiz.

(Beilage: August)

Lieber Vater.

Thun Sie mir den Gefallen und reisen Sie nicht in die Schweiz, sagen Sie der lieben Großmama viele Grüße, und ich hätte sie recht lieb.

Leben Sie wohl und sein Sie mein gutes Väterchen.

Ihr August.

Christiane.

(8.—11. August 1797)

Saalmünster, Dienstag den 8. August, Mittag 12,
im Gasthaus zum „Stern“.

Gestern in Hanau, wie Du weißt, ist mir nichts Merkwürdiges passiert, als daß ich habe sehr viel bezahlen müssen. Heute frühe in Rothenbergen kam das erste Schröden auf der ganzen Reise: bei Rothenbergen, wo man nicht ausweichen kann, da kamen Fuhrleute, und es fiel ein Pferd und der ganze Kram wäre bald auf unsere Rutsche gefallen; aber es ging, Gott sei Dank, noch gut ab. Alsdann kam aber ein lustig Abenteuer, das war Folgendes. Es hatten die Kaiserlichen Husaren exercirt, und mir mußten halten, daß sie vor uns vorbei konnten. Da kamen etliche von den Husaren-Officirs zu uns an den Wagen und unterhielten sich mit mir und fragten mich, wo ich her käme, wo ich hin wollte. Ich beantwortete alles mit der größten Hastigkeit und habe ihnen sehr dummes Zeug weißgemacht. Es wurde auch über die Pistolen gesprochen, die ich, da ich Soldaten kommen sahe, ein bißchen weiter als sonst herausgucken ließ. Sie waren gar nicht garstig; wär ich nicht so betrübt gewesen, daß Du nicht bei mir warst, es hätte gewiß ein bißchen Neuglichen gegeben; aber so ging es dießmal so ab. Das Späßchen muß ich Dir einmal erzählen. Das Kind ist sehr brav und gut. Das Mittagessen war hier schlecht.

Den 8.

Abends 8 Uhr in Neuhof. Der Kutscher kam nicht wieder. Wir sind sehr schlecht logirt und werden nicht viel zu essen haben. Das ganze Haus ist voll Kaiserliche Soldaten; ich bin mit meinen 2 Pistolen durch ein 50 Mann ins Haus gegangen, und es hat keiner geiepst.

13. August (1797) aus Weimar.

— — Ich bin sehr heiter und vergnügt, wenn ich an unsere Hinreise nach Frankfurt denke; wie Du, Lieber, so gut warst und uns so lieb hattest, das werd ich nie vergessen. Und die liebe Frau Rath hat uns so gut aufgenommen! ich glaube, ich bin nach der Reise ganz anders, ich komme mir ganz glücklich vor. Ich werde wohl nie wieder gramfelen. Die Ernestine will, weil sie das Einmachen einmal übernommen hat, auch es dieß Jahr allein machen. Dieß laß ich mir, da ich sehe, daß sie es ordentlich macht, sehr gern gefallen und will nun auch alle meine guten Freunde besuchen und etwas von Frankfurt erzählen. Das Kind ist sehr wohl und war sehr vergnügt, seinen Spielcamerad wiederzusehen. Es ist kein Wein, kein Globus, kein Al, kein Packet angekommen. Wenn nur etwas Wein käme, sonst werde ich doch ein bißchen unglücklich, denn den Wertheimer liebe ich mir nicht, und mir haben auch nicht viel; und auf Deinen Geburtstag da müssen doch auch etliche Bouteillen aufgehn, denn da werden meine guten Freunde, jung und alt, eingeladen. Wenn ich nur ein paar Gläschen Malaga hätte! Was recht übel war, daß mir in Frankfurt keine Flasche Champagner getrunken haben. Das betrübt mich ordentlich. Leb ich wohl. Aber wenn Du wiederkommst, da will ich Dich auch lieb haben, so wie es Du Dir gar nicht denken kannst. Adieu, liebe mich wie ich Dich.

Christiane B.

Christiane.

Weimar, den 18. August (1797)

Wenn ich mir es gleich schon lange vorgestellt habe, daß Du reisen würdest, so ist es mir doch heut, als ich Deinen Brief erhielt, sehr schwer aufgefallen. Ich und das Kind haben beide sehr geweint. Es soll nach der Schweiz auch wegen des Krieges übel aussehen. Ich bitte Dich sehr, schreib mir nur bald. Und wenn Du in der Schweiz bist, laß mich auch immer etwas von Dir hören, und ich bitte Dich um alles in der Welt, gehe iho nicht nach Italien! Du hast mich so lieb, Du läßt mich gewiß keine Fehlbitten thun. Was mich die Menschen hier ängstigen, daß Du nach Italien gingest, das glaubst Du gar nicht; dem einen hat es der Herzog selbst gesagt, das andere weiß es von Dir gewiß; ich will gar keinen Menschen mehr sehen und hören. Lieber, Bester, nimm es mir nicht übel, daß ich so gramsele, aber es wird mir dießmal schwerer als jemals, Dich so lange zu entbehren; mir waren so aneinander gewöhnt. Die Wege in (den) Garten sind nicht allein groß, alles im ganzen Hause kommt mir groß und leer vor. Bleibe ja nicht so lange aus, ich bitte Dich sehr. Ich tröste mich immer damit, daß Dir das Reisen zu Deiner Gesundheit dienlich, weil Dir das zu Hause Sizen doch nicht gut ist; aber gehe nur nicht weiter als in die Schweiz. Du glaubst gar nicht, wie lieb ich Dich habe, ich träume alle Nacht von Dir. Heut hatte ich auch etwas von Dir und der lieben Frau Rath geträumt; und ich hatte etwas lang geschlafen, da wurde ich durch Deinen Brief aufgeweckt. Das Kind ist nicht recht wohl, aber der Doctor sagt, es hätte nichts zu bedeuten, es wär von der Reise, wegen des andern Wassers. Der Kleine will Dir es selbst schreiben. Wenn Du nur die Güte hättest und etwa wegen des Weines von Frankfurt aus an Herrn Zapff schriebest. Ich habe gar nichts zu

trinken. Das schwarze Kleid ist noch nicht fertig; ich denke, ich werde es auf den Sonntag anziehen und in die Kirche gehen. Ich habe aber eine große Bitte an Dir: zu dem schwarzen Kleid kann man nicht gut was umthun als ein paar schöne dicke Goldschnuren mit Quasten. Die kosten 2 Laubthaler. Wenn Du mir schriebest, ob ich mir von den Ducaten nehmen dürfte und mir eine Schnur dazu machen lassen dürfte. Einen von den Ducaten habe ich schon dem Rutscher geben müssen, ich habe nur noch 2. Das Silbergeld reichte nur bis Erfurt; in Marktsuhl war ein Jude, da habe ich noch vor 2 Laubthaler cattune Halstücher gekauft. Denn Du weißt wohl, wie es ist; es hieß doch: ich käme von Frankfurt, und ich wollte doch auch ein bißchen Aufsehen machen. Du wirst gewiß nicht böse darüber werden. . . .

Heute soll Concert sein. Leb wohl. Ich wünsche Dir eine vergnügte Reise, Gesundheit und gutes Wetter. Behalte mich nur lieb und schreibe mir bald. C. W.

Vergiß nicht, mir wegen der Frau von Wedel ein Wort zu schreiben.

Goethe.

Vor allen Dingen muß ich Dich bitten, mein Liebes Kind, daß Du Dich über meine weitere Reise nicht ängstigst und Dir nicht die guten Tage verdirbst, die Du haben kannst. Du hast Dich mit Deinen eignen Augen überzeugt, daß ich in meiner hiesigen Lage nicht würde arbeiten können, und was sollte ich sonst hier thun? da das Allgemeine der Stadt bald beobachtet ist, und ich kein besonderes Verhältniß weder habe, noch haben mag. Die Jahreszeit ist so schön, daß man schon den täglich beneidet, den man zum Thor hinaus fahren sieht.

Du weißt überhaupt und hast auch auf der letzten Reise gesehen, daß ich bei solchen Unternehmungen sorgfältig und

vorsichtig bin, Du kannst leicht denken, daß ich mich nicht von heiler Haut in Gefahr begeben werde, und ich kann Dir wohl gewiß versichern, daß ich diesmal nicht nach Italien gehe. Behalte das für Dich und laß die Menschen reden, was sie wollen; Du weißt ja die Art des ganzen Geschlechts, daß es lieber beunruhigt und heßt, als tröstet und aufrichtet. Halte gut Haus und richte Dich so ein, daß Du mich entweder empfangen oder auch vielleicht wieder zu mir kommen kannst. Du hast bei Deiner kurzen Abwesenheit gesehen, wie sich Deine Leute betragen haben, und was Du allenfalls für Einrichtungen machen müßtest, wenn Du länger wegbleiben solltest. Sorge ja für das Kind und rede mit dem Doctor ab, was man allenfalls künftig auf der Reise thut, wenn das Uebel wiederkommen sollte.

Ich bin recht wohl zufrieden, daß Du Dir die goldnen Schnuren anschaffst und Dich recht hübsch herausputzest; auch liegt ein Blättchen an Herrn Zapff bei, laß es von Deinem Bruder ordentlich siegeln und überschreiben.

Auch für einen Eimer Markobrunner Sler für den Bauverwalter ist gesorgt, wovon Du Nachricht geben kannst; es ist ein excellenter Wein, ich habe ihn gestern ausgesucht. Ich werde ihn unter meiner Adresse und, um mehrerer Sicherheit willen, unfrankiert schicken, Du übergibst dem Bauverwalter gleich den Wein und bezahlst die Fracht, Accis und Tranksteuer.

Hierbei liegt auch eine Anweisung auf zweihundert Thaler, die Du bei Herrn Geheimde Rath Voigt auf Michael erheben kannst.

Ich lege Dir auch Preise von verschiednen Victualien bei, wie sie gegenwärtig hier bezahlt werden; Du wirst Dich freuen, daß Du in Deiner Küche nicht so theure Ware brauchst.

Die gute Mama schickt Dir eine sehr schöne Tasse und noch einiges Zuckerwerk fürs Kind und Dich; laß dagegen

folgleich durch Deinen Bruder, wenn Du es selbst nicht finden kannst, Hufelands Buch über das lange Leben, in zwei Bänden, in meiner Bibliothek suchen und schicke es ihr mit einem dankbaren, heitern Briefe. Laß auch den Kleinen schreiben, denn sie ist gar gut gegen euch gesinnt.

Mein Koffer ist nunmehr nach Stuttgart fort, und ich erwarte nur, daß das Wetter sich ein wenig beståtigt. Denn vor acht Tagen hatten wir ein Gewitter, das 15 Stunden dauerte, und seit der Zeit ist das Wetter kühl, trüb und veränderlich.

Lebe recht wohl, behalte mich lieb, grüße den Kleinen und gib ihm beiliegendes Blättchen. Schreibe mir bald, Du sollst auch immer von mir hören.

Frankfurt, den 24. August 1797.

G.

Christiane.

Weimar, den 22. Mai (1798) Abends.

Nun, mein allerbestes, superbes, geliebtes Schatz, muß ich mich ein bißchen mit Dir unterhalten, sonst will es gar nicht gehen. Erstens muß ich Dir sagen, daß ich Dich ganz höllisch lieb habe und heute sehr heilig bin; zweitens, daß ich am Montag meine Wäsche aufgeschoben habe wegen des übeln Wetter, und erst heute Nacht gewaschen wird und ich sehe zu meinem größten Vergnügen, daß das Wetterglas steigt. Drittens habe ich mit Fischer gesprochen. Der will, sobald der Herr Geheimer Rath Voigt wiederkömmt, gleich das Geld hinbringen. Viertens war die Frau Pastorin von Rossel bei mir, welche ich sehr gut gefüttert habe und welche sich es für eine große Genade schätzt und sehr glücklich ist, wenn mein Vortrefflicher bei ihr logiren will. Fünftens sind die Hochzeiten sehr mit Pracht und Herrlichkeit begangen worden; es ist das ganze Komödien-Haus mit Guirlanden von lebendigen Blumen ausgeschmückt gewesen und soll

alles außerordentlich schön gewesen sein. Heute bin ich auf dem Jahrmarkt gewesen und habe mir Seife gekauft. Nun hoffe ich aber auch, daß mein Allersuperbester auch ein Laubthälerrhön an mich wenden wird, weil ich so ein großer tugendhafter Schatz bin. Für heute Abend leb wohl, morgen ein Mehres.

Den 23. Morgend.

Daß es Dir mit dem Essen nicht gut geht, betrübt mich; ich wünschte, ich könnte mich alle Tage ein paar Stunden unsichtbar machen und Dir kochen, da sollte es wohl schmecken. Die alte Gözen könnte aber der Trabitusen alles sagen, wie Du es gerne issest, und laß Dir ein paar junge Hasen schießen, und es gibt auch schon in Jena junge Hühner, habe ich gehört. Hier schicke ich Dir was Spargel. Und nun muß ich Wäsche aufhängen. Leb wohl. Bald ein Mehres.

Behalt mich lieb.

Christiane.¹⁾

[im Nov. 1798].

So gehen bey uns die winder Freuden am und ich will mir sie durch nichts lassen verleidern. Die Weimarer dähnen es gerne aber ich achte auf nichts ich hab dich lieb und ganz allein lieb sorge für mei Pübgen und halte mein haußweßen in ornug und mache mich lustig. Abes sie könn ein gar nicht im Ruhe lassen vor gestern in Commedi komd Meißel und fracht mich onne Umstände ob es wahr währ daß du heuerahits du schafftest dir ja schon Ruffe und Pehrde am ich wurde dem auchenblick so bösse daß ich ihm ein recht Malijieses amword gab und ich bin über zeug der fracht mich nicht wieder weil aber immer daran denke so habe ich heude nacht da von geträumt daß wahrt ein schlimer traum dem muß ich dir wen du komst erzeälen ich habe dabey so geweind

1) Im Originalwortlaut der Weimarer Ausgabe.

und laut geschrien daß mich Ernesdien auf geweck hat und da ward mein ganze Kopf küssen naß ich bin sehr froh daß es nur ein Traum wahr ist. und dein lieber Brief macht mich wieder froh und zufrieden. Es gib Recht Gutes Eis und ich will wieder Schridschu fahren und morgen wollen wir mit auf den Schliden nach Rödtschau faren ich Ernesdien die Madtsick¹⁾ und die Pufellin. und hernacht faren die Freunde nach Jena und wir nach Weimar: auf die Redude freuen wir uns sehr wen du hier währs währ es freilich noch lieber aber da ich höre daß es dir mit deinen Arbeiten gud gehet daß ist beser alls Reduden Freude weil ich weiß wen es dir mit deiner Arbeit gud geht du auch Recht fergnügt wieder kömst und dan wollen wir sehr vergnügt zu sam sehn . . .

Goethe.

Da du mir schreibst daß du heute nach Rödtschau fährst, so will ich dir, da eben ein Bote geht, dahin einen Gruss senden. Es freut mich daß ihr schön Wetter habt und wünsche daß dir dieses Vergnügen, so wie alle andre Freuden dieser Woche recht wohl anschlagen und alle Grillen und Träume verjagen mögen. Mit meinen Arbeiten geht es sehr gut und wenn es noch eine Zeitlang dauert, so werden wir uns Ostern einer guten Einnahme zu erfreuen haben. Lebe recht wohl und grüße deine Gesellschaft.

Jena, d. 25. Nov. 1798.

Christiane.

[Roßla²⁾ 26. März 1799.]

[Ostermontag den 25. Abends war] Redute wo ich wieder ein sehr schönen Tänzer habe kennen lernen der mit dem Na-

1) Eine Schauspielerin Matizeck.

2) Goethe hatte 1798 das Gut Oberroßla gekauft, das er aber 1803 schon wieder aufgab.

men Eifert heist heude muß ich mich erkundichen was es vor ein lans Mann ist mit dem habe ich so viel gedanzet daß ich ein bar ganz neu Schue habe durch gedanzet habe aber auch 1 klein Dahler gewonn und es wart ser schön es hat mir ser gefallen und ich bin hedeut ganz munder und vergnügt heude habe ich dich schon oft gewünscht daß du hier wähest daß ich dir alles Erzälen künde ich habe gestern vill Freude gehabt und alls ich nach hauße kamm fehlte mir mein lieber Schaß da küste ich dem Gustel und schlief ein.

[Mai 1799.]

Wegen des Packet an Haidlof bin ich verdrüßlich und alle bestellung von dir sind mir so Notwendich daß ich sie nicht gewind gnuch aus dem Hauße bringen kann und du wirst auch noch nicht gehört haben daß ein Brief oder Packet das du mir süddeß liegen geblieben wähe . . . hier währ manches auch nicht besorgt wen ich es nicht besorgt daß es bey mir nicht wech gefom ist davor wollt ich mit mein leben Stehen.

Goethe.

Da ich so lange von dir weg bleibe, so muß ich auch ein Blatt von meiner eignen Hand schicken und dir sagen, daß ich dich von Herzen liebe und immer an dich und an das gute Kind denke. Die ersten vierzehn Tage habe ich fleißig zugebracht, aber es waren nur einzelne Sachen, die nicht viel auf sich hatten. Zulezt machte ich mich an eine Arbeit, die mir zu gelingen anfang. Du hast mich wohl sagen hören, daß Durchl. der Herzog ein französisches Trauerspiel¹⁾ übersezt wünschte, ich konnte immer damit nicht zurecht kommen. Endlich habe ich dem Stück die rechte Seite abgewonnen, und die Arbeit geht von statten. Wenn ich mein Mögliches tue, so bin ich bis den 12ten fertig und will den 13ten abgehen.

1) Voltaires Mahomet.

Bis ich das Stück ins Reine bringe und es spielen lasse, hab' ich doch in den trüben Wintertagen etwas Interessantes vor mir, und dann wollen wir uns zusammensetzen und es ansehen.

Daneben hab' ich noch manchen Vorteil und Genuß durch Schillers Umgang und anderer, so daß ich meine Zeit gut anwende und für die Folge manchen Nutzen sehe. Das wird dich freuen zu hören, weil es gut ist und mir für die nächste Zeit Gutes verspricht.

Ich bin übrigens recht wohl und lebe sehr einfach. Auch bin ich viel spazieren gegangen, diese acht Tage, in denen ich das Pferd mußte stehen lassen. Es ist wieder ganz geheilt. Der Stallmeister hat seine Kur recht gut gemacht. Ich werde ihm dafür ein halb Duzend Bouteillen Wein verehren.

Die Trabitius bleicht schon an deiner Baumwolle im Hofe und hat sie doppelt mit rot unterbunden, weil sie feiner ist als die übrigen Stränge, um sie ja nicht zu verwechseln.

In wenig Zeit bin ich wieder bei dir, und dann wollen wir manche gute Stunde zusammen zubringen.

Was die Menschen überhaupt betrifft, so tu ihnen nur soviel Gefälligkeiten, als du kannst, ohne Dank von ihnen zu erwarten. Im Einzelnen hat man alsdann manchen Verdruß, im Ganzen bleibt immer ein gutes Verhältniß.

Lebe recht wohl. Behalte mich lieb, wie mein Herz immer an dir und dem Rinde hängt. Wenn man mit sich selbst einig ist und mit seinen Nächsten, das ist auf der Welt das Beste.

Jena, d. 3. Oktbr. 99.

G.

Christiane.

Dein Brief, mein Lieber, hat mich sehr gefreut. Wir wollen wie immer uns nur recht lieb haben. Ich habe Dich lieb und bin fleißig und thue in allem meine Schuldigkeit. Gefällig

bin ich nur gegen alle Menschen zu viel, ich glaube nur, ich bin zu gut und die Menschen mißbrauchen meine Güte. Das habe ich von neuem bei der Marien und Gille erlebt. Ich könnte an ihrer Statt gute Freundinnen genug haben, aber ich werde immer mißtrauischer gen alle Menschen, weil sie nur immer aus Interesse mit mir umgehen. Ich werde es freilich nicht anders machen. Ich will mich also darüber wegsetzen und meinen Weg vor mich gehen, meine Haushaltung gut versehen und meinen Schatz lieb haben, und meine Freude an dem Buben sehen, und dann manichmal eine steife Kaffee=Visite machen. Ich bin lezt bei Kammer=Secretär Scheiben gewesen und bei Gerichts=Secretär Rentschens. Da kann (ich) Dir aber versichern, daß in solcher Gesellschaft beinahe kein vernünftiges Wort gesprochen wird und so gelogen wird, daß man erschrickt; wovon ich Dir allerlei zu erzählen habe. Denn ich glaube, wenn Du wieder kommst, kommt auch meine frohe Laune wieder. Ich freu mich schon voraus auf das Stück, ob ich es gleich nicht kenne. Und wenn Du vergnügt bist, das ist mir lieber als alles. Du schreibst mir, daß Du den 13. kommen willst, das ist gerade auf den Zwiebeljahrmarkt; da wäre es besser, Du kämst einen Tag früher oder später. Doch wenn Du auch diesen Tag kommen willst, sollt Du mir lieb sein, ich habe es nur zu Deiner Nachricht geschrieben. Heute Nachmittag gehe ich zu der Kammerdiener Kämpfern und auf den Abend in die Komödie. Mit meinem Obst bin ich sehr zufrieden, daß ich es behalten habe; es wird mir vor diesen Winter großen Nutzen bringen. Auf künftige Woche werde ich Muß kochen. Hier sind gar keine Nüsse mit Schalen zu haben; könntest Du mir Mittwoch etwas mitschicken, so geschäh mir ein großer Gefalle, ich muß grüne Schalen ins Muß haben. Ich freu mich diesen Winter auf die Komödie, wenn wir auf der Bank zusammen sitzen werden, und überhaupt auf die Winterabende, wenn wir wieder zu Hause miteinander

schwächen. Leb wohl und vergnügt und behalte mich so lieb wie ich Dich. Ich danke Dir herzlich vor Deinen Brief.

Weimar, den 6. October (1799)

Christiane.

[Oktober 1799.]

Deine zimer mein lieber und das Ganze Hauß ist in Ordnung und Erwartet sein Herrn mit der größten sehnsucht. Es wird fileicht mit den arbeyden hier besser gehn als sond du kanns hier wie in Jena in bete dickdiren und ich will des Morchens nicht ehr zu dir komm biß du mich verlangst auch der Gustell soll Frühe nicht zu dir komm. Kom nur halt du muß doch bey Einrichtung des theaters daß beste tuhn sond wird es wie imer nichts.

Christiane an Nikolaus Meyer.¹⁾

[Lauchstädt 1802.]

Schon seit 3 Wochen bin ich mit dem Geh. Rath und August in Lauchstädt, und jeden Tag habe ich Ihnen schreiben wollen, aber frühe wird gebadet, alsdann muß man doch gehen, und dann geht es zu Tisch, von da wird sich gepuht und geht in das Theater, wieder zum Abendessen, und alsdann auch wohl auf den Ball. Ich war schon hier auf 6 Bällen, wo es sehr brillant ist. Es sind viele junge Landsleute hier, die alle recht hübsch sind, viele Officiere sind nicht da, aber die Hallesehen Studenten sind meist sehr gescheute Leute, und der Herr Geh. Rath ist sehr mit ihrem Betragen sowohl auf Bällen als im Theater zufrieden. Am Sonntag

1) Freundschaftliche Briefe von Goethe u. seiner Frau an Nikolaus Meyer“ (die Originalorthographie ist nicht beibehalten). N. Meyer, Mediziner, ist ein gemeinsamer Freund von Goethe und Christiane.

kamen auch hierher und waren auch auf dem Ball, wurden aber gar nicht aufgefordert und mußten bloß mit der Unterhaltung von Becher und De . . . vorlieb nehmen. Der M . . . und G . . . wurden so gerührt, daß wir auf Zureden vom Geh. Rath ihnen bald unsere Tänzer zugeschildt hätten, denn sie sahen gar zu betrübt aus — aber G . . . sagte nein, — es muß auch eine kleine Züchtigung sein. Zu jedem Ball werden wir 4—5 Mal eingeladen, und wenn wir nicht gleich kommen, geholt, und auf jeden Ball haben wir Sie immer gewünscht. Ich tanze auf jedem Ball mit einem wie mit dem andern, weil sie mir alle gleich sind — sie erweisen mir alle wo ich bin, viel Artigkeit, und haben auch dem Geh. Rath und mir ein Vivat zugerufen. Das Theater ist hier sehr schön geworden, es können tausend Menschen zusehen — im ersten Stück, das mit einem kleinen Vorspiel vom Geh. Rath anfang, betitelt: „Was wir bringen“, waren 800 Menschen — wir waren auf dem Balkon in einer sehr schönen Loge, und wie das Vorspiel zu Ende war, so riefen die Studenten „es lebe der größte Meister der Kunst, Goethe!“ Er hatte sich hinten hingesezt, aber ich stand auf, und er mußte vor, um sich zu bedanken. Nach der Comödie war Illumination, und dem Geh. Rath sein Bild und Namen illuminirt. Wir speiseten im Salon, wo auch wieder alles illuminirt, und der ganze Saal mit Blumen-Guirlanden geschmückt war.

Jeko ist der Geh. Rat auf ein Paar Tage in Halle, ich war auch da und habe da recht hübsche Bekanntschaften gemacht mit den Töchtern des Professors Wolf, welches sehr gute Mädchen sind, und auch mit dem Kapellmeister Reichardt seinen Töchtern aus Siebichenstein. In Halle hatte ich auch sehr viel Vergnügen auf dem Berge. Herr von W. führte mich überall in allen Zimmern herum und hat mich als Schwester präsentirt, und sie haben mir alle sehr viel Ehre bezeigt. Doch fehlt mir bei alle diesem Vergnügen immer etwas. Jeko denke ich in ein Paar Tagen von hier fortzugehen, ich habe

nun auch alles satt, und werde mich in meiner Ruhe wieder recht wohl befinden.

Den Brief wegen der Ringe habe ich erst hier bekommen, frage daher an, ob ich es, wenn ich zurückkomme, noch besorgen soll? Schreiben Sie mir deßhalb gleich.

Leben Sie wohl, und bei der größten Freude denken Sie zuweilen an Ihre Freundin
E. V.

Goethe an Christiane.

Dienstag d. 12ten Juli 1803.

Erst heut erwarteten wir deinen Brief der uns desto größere Freude machte als er schon gestern Abend unvermuthet ankam. Daß dir alles glücklich von Statten geht freut mich sehr, du verdienst es aber auch, da du dich so klug und zierlich zu betragen weißt. Mache dir wegen der Ausgaben kein Gewissen, ich gebe alles gern und du wirst zeitig genug in die Sorglichkeiten der Haushaltung zurück kehren. Sonnabend d. 16ten werden die Kaufgelder¹⁾ bezahlt, da es dann hinter drein manches zu bedenken und zu besorgen giebt. Aus dieser und andren Ursachen komme ich nicht nach Lauchstädt, wo ich ohnehin, ausser dir, nichts zu suchen habe.

Dir aber wollte ich rathen nach Dessau zu fahren und etwa Olle. Probst mitzunehmen, damit du dort auf eine anständige Weise ersiehst. Schlösse dich noch andre Gesellschaft an; so wäre es auch schicklich. Doch das wirst du schon selbst am besten einrichten. Du brauchst vier bis fünf Tage zu dieser Tour, wenn du alles sehen und mit einiger Ruhe genießen willst und so ginge dir der Monat vergnügt hin. Die Kosten mußt du nicht scheuen! Mein einziger Wunsch ist daß du heiter und liebend zurückkommst. Auf deine Erzählungen freu ich mich sehr. Wenn ich es kann möglich machen; so

1) Vom Verkaufe des Gutes Oberroßla.

schicke ich dir Gusteln damit du ihn nach Dessau mitnehmen kannst. Übrigens ist er gar artig und hat so auf die Lauchstädter Reise ziemlich Verzicht gethan.

Christiane.

Lauchstädt, 12. und 13. Juli 1803

Diestag, den 12., frühe, um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr. Alleweile komme ich von dem Soupé und Balle, wo es sehr artig war, und wovon ich Dir allerlei zu erzählen habe. Von dem Herrn Hofrath hat es mich sehr gefreut, daß er sich bei Tische zu uns setzte, denn es waren sehr viel lustige Offiziere da, die sich aber alle sehr gut benommen haben. Es wurde auch sehr viel getanzt. In der „Jungfrau“ war es sehr voll. Die Einnahme war 358 Thaler. Die Miller wurde rausgerufen, und alles war zufrieden. Auch hat die Miller eine sehr schöne goldene Kette auf das Theater geschickt gefriegt.

Heute frühe gingen wir in die Allee, denn ich mußte mir Schuhe kaufen, weil sie alle durchgetanzt sind. Alsdann hatten wir zu Tische Bode, Hain, das Schwarzköpfchen und den Cassir, denn mit diesem¹⁾ dürfen wir es doch auch nicht ganz verderben. Nach Tische gingen wir in die Allee, wo uns Herr von Nostitz und mehrere erwarteten und uns zum Thé dansant führten, wo es sehr schön war, und wo ich alles getanzt habe, was getanzt worden war, und wo ich auf der Stelle die neuen Schuhe durchgetanzt habe. Iho habe ich 3 Tage hintereinander getanzt, und nun bin ich erst recht dabei. Gestern, habe ich nachher erfahren, hatte sich ein Graf vorgenommen, mich mit einer Quadrille recht müde zu machen, denn es wurde sehr rasch getanzt. Aber ich ward nicht einmal müde; und man spricht hier sehr viel von mir wegen des Tanzen, und ich glaube, die Comtessen haben mitunter

1) Schembjuden (?).

doch eine kleine Bosheit auf mich, lassen sich aber nichts merken.

Nach dem Ball mußte ich mich aber ganz umziehen, denn ich war wie aus dem Bade gezogen. Karl brachte mir aber gleich mein Schälchen, und ich zog mich warm an und ging zu Demski, wo folgende Gesellschaft war: Madame Beck, Maaß mit ihrer Tochter, ich, die Silie und Götz, von Herrn: Bode, Hain, das Schwarzköpfchen und noch 2 artige Studenten, der Cassir, der Doctor Stoll. Und der Herr Hofrath Schiller hatte auch kommen wollen, war aber auf dem Sofa eingeschlafen und kam nicht. Auch war ein Polacke da, der eine sehr schöne Stimme hat; der spielte auf der Guitarre und sang, und wir waren alle sehr vergnügt.

Mittwoch, den 13. Heute frühe muß (ich) alles wieder, was zu¹⁾ am Zeug war, in Ordnung bringen, denn ein Staat ist hier, und da muß man doch auch nur sehen, daß man ein bißchen reinlich aussieht. Es ist gut, daß Du nicht hier bist, denn es sind 3 Puzhändlerinnen hier; und wenn Du hier wärst, so würde gewiß allerlei gekauft. Ach Gott, es sind gar schöne Sachen, ich sehe gar nicht hin. Doch trotz all dem Puz tanze ich mehr als die überpuzten Damen und bin sehr lustig. Wenn Du nicht kömmt, welches ich wohl glaube, so bleibt es dabei, daß ich Dienstag den 26. Juli, nach dem Thé dansant abreise und Mittwoch, den 27., zu Mittag in Weimar bei Dir wieder bin, worauf ich mich sehr freue. Diesen Brief muß ich nun schließen, weil morgen der Herr Hofrath Schiller ihn mitnehmen will. Heute ist „Der Hausfriede“. Heute morgen bin ich ausgefahren. Das vergeß ich Dir immer zu schreiben; aber Du glaubst gar nicht, was so eine Equipage und Bedienter vor einen Respect verschafft. Es macht mir mannichmal rechten Spaß. Wenn ich aber zu Hause komme, wirst Du mich sehr schmal

1) Nach zu ist das Eigenschaftswort ausgelassen.

finden, denn alles ist mir zu weit, es ist von dem vielen Tanzen und Baden. Ich befinde mich aber außerordentlich wohl dabei. Aber zu Dir sehne ich mich recht herzlich, und meine Erzählung wird Dir gewiß Freude machen. Ja viele Grüße an meinen lieben August! und wenn Rudolf Platz hat, so will ich ihm Kirschen mitschicken. Mit diesem Wagen könnte, wenn jemand dabei wäre, August mitkommen, aber allein ja nicht, denn da könnte er ein Unglück nehmen. Denn ich möchte doch jemand wiederssehen. Wenn Du es aber wärst, so wäre ich ganz glücklich. Leb wohl und behalt mich nur lieb und schreibe mir, ob Du 2 Briefe durch Schmidt, einen durch den Herrn von Henning bekommen hast. Schreibe mir ja durch diesen Kutscher ein paar Worte. Leb wohl und gedenke mein.

C. V.

Goethe.

Ob ich dir gleich alles gute gönne und dir mit August eine Reise nach Dessau wohl gewünscht hätte; so ist es mir doch auch sehr angenehm daß du früher zurückkommst; denn freylich fehlst du mir an allen Enden. —

Thue mir aber nun die Liebe und übertreib es diese letzte Zeit nicht mit Tanzen und schließe deinen Aufenthalt mit einem mäßigen Genuß. Grüße August. Ich erwarte dich mit herzlicher Sehnsucht.

W. d. 20. Jul. 1803.

G.

Christiane an August.¹⁾

Lieber August!

Deine uns so lieben Briefe als auch Dein gutes Lob von Frankfurt aus hat mir und Deinem Vater sehr viel Freude

1) Goethe-Jahrbuch Bd. X., S. 5 ff. Die Briefe sind während Augusts Studienaufenthalt in Heidelberg geschrieben, teils eigenhändig, teils an ihre Hausgenossin Caroline Ulrich diktiert.

gemacht. Sei nur fort brav und gut und lerne was, so wirst Du uns beide ganz glücklich machen.

Wir leben hier ganz stille, und bei uns ist nichts merkwürdiges vorgefallen. Der Vater befindet sich ganz leidlich und ist iho in Jena und denkt etwa so den 11. oder 12. abzureisen nach Carlsbad. Ich beschäftigte mich mit dem Garten, der schon sehr bepflanzt ist und allerhand häuslichen Arbeiten. Vom Theater grüßt alles, besonders Demy¹⁾, der sehr oft an Dich denkt und auch die Comödienzettel gesammelt hat. Schreibe mir recht bald, wie es Dir in Heidelberg gefällt und wie es Dir mit der Kost geht. Der Herr von Arnim hat dem Vater geschrieben, daß er so wohlfeil und gut speiset. Schreibe mir ja recht bald. Denn so lange als Du noch in Frankfurt warst, wußten wir, daß Du gut versorgt warst; aber nun Sorge selbst gut vor Dich und schreibe mir ja recht oft und laß mich weniger schreiben; Du weißt, daß mir das Schreiben sauer wird.

Leb wohl, denke fleißig an Deine Dich herzlich liebende Mutter

Weimar den 28. April 1808.

C. v. Goethe.

Weimar den 16. Mai 1808.

Lieber, guter August.

Ich danke Dir recht sehr vor Deine lieben Briefe, schreibe mir ja recht oft, denn Deine Briefe die machen mir in meiner Einsamkeit doch frohe Stunden. Der Vater ist am Donnerst-

Doch hat der Herausgeber (Suphan) auch die eigenhändigen Briefe nicht in der originalen Orthographie wiedergegeben, da „die ‚Orthographie‘ Christianes sich gegen den Druck sträubt, man müßte denn einige irrationale Lettern und Zeichen einführen für Striche und Züge, die alles bedeuten können“.

1) Ein Mitglied der Weimarer Bühne, das zeitweise in Goethes Haus wohnte.

tage nach Carlsbad, und ich bin nun so ganz allein in dem großen Hause. Bei jedem Schritt und Tritt wünsche ich mir, wenn wir beide nur zusammen wären. Dein liebes Bild grüße ich alle Morgen und unterhalte mich mit ihm und freue mich schon voraus, wenn wir uns auf Ostern in Frankfurt sehen werden. Deine Briefe sind gleich den 2. Tag abgeholt worden, und da war sie¹⁾ auch schon getröstet und sagt, es wär alles nur dummes Zeug gewesen und es wär recht gut, daß es so gekommen wäre. Sie kam auch zu mir und ist lustig und guter Dinge. So laß Du es auch gut sein und gräme Dich ja nicht, denn sie verdient es gewiß nicht. Voß dank recht schön vor seinen Brief, ich werde ihm nächstens schreiben. Dein letzter Brief, den Du an Bartholomäi²⁾ geschrieben hast, hat dem Vater sehr gefallen. Er hat ihn von Riemer abschreiben lassen und er ist allen Damen produziert worden; es war so ein hübscher Stil darin. Deinen Wechsel wirst Du von Beihmanns erhalten, aber ohne allen Rabatt. Schreibe mir nur recht oft, auch wenn ich in Lauchstädt bin. Den 18. Juni gehe ich weg, da kannst Du die Briefe an die Doktor Buchholz³⁾ adressiren. Sie grüßt Dich herzlich und wird bald antworten. Sie ist krank gewesen aber wieder besser. Vom Theater grüßt Dich alles, besonders Demy, und wenn Du bald antwortest, so wirst Du einen rechten langen Brief erhalten. Eher ich weggeh, so schicke ich Dir auch alle Comödienzettel. Heß empfiehlt sich Dir noch herzlich, er ist doch noch abgegangen und Eberwein dirigirt tho das ganze Wesen und es geht auch gut. Um . . . (?) zu tanzen ist hier gar nicht zu denken. Nun bitte ich Dich, sei nur recht fleißig, daß der Vater Freude an Dir hat, und wirst Dich auch dann sehr freuen, wie gut er alles mit Dir vorhat. Denn er hat Dich sehr lieb, das habe ich erst recht gesehen,

1) Eine Dem. Schumann, zu der August eine Neigung hatte.

2) Ein Freund Augusts. 3) Die Hausfreundin Christianes

wie Du weg warst. Die erste Zeit hat er fast nichts gegessen. Sein einziger Wunsch ist nur, daß Du was lernen möchtest, und das hoffe ich von Dir. Leb wohl mein Lieber Sohn.

Deine Dich liebende Mutter

Goethe.

[Anfang Juni 1808.]

Lieber, guter August!

Ich freue mich sehr, daß ich gehört habe, daß Du so fleißig bist und daß es Dir so wohl gefällt. Sei nur wegen der Ausgaben ruhig und denke nur, daß der liebe Vater so gut ist, daß er Dir gewiß geben wird was Du brauchst, wenn er weiß, daß Du es ordentlich anwendest, und auf eine Kleinigkeit von mir kannst Du auch immer rechnen. Wenn ich kann, so findest Du in diesem Briefe etwas oder von Lauchstädt aus. Aber zu Michaeli sollst Du mehr haben.

Aber sehnen thu ich mich sehr nach Dir und um 11 Uhr ist mir immer als müßtest Du aus der Schule kommen, und ich sehe mich immer nach Dir um, und bei allen meinen kleinen Gesellschaften wird immer Deine Gesundheit getrunken.

Briefe habe ich vom Vater. Der befindet sich sehr wohl, besser als voriges Jahr. In der Lotterie habe ich nicht mehr als 75 Gulden gewonnen und davor nehme ich mir ein neues Loos und da gewinne ich gewiß und wenn Dir eine Not sollte mit Geld vorkommen, so rate ich Dir Dich an die Bettine zu wenden; doch dies thu nur im Notfall, der Vater wird es alsdann doch bezahlen.

Den 22. gehe ich nach Lauchstädt, da schreibe mir ja bald, ich will Dir von da auch schreiben. Leb wohl. Alle guten Freunde grüßen Dich, besonders Deny; schreib ihm doch, von dem wirst Du alsdann einen rechten langen Brief erhalten. Lebe recht wohl und sei brav.

Deine Dich herzlich liebende Mutter

C. v. Goethe.

Frankfurt, den 28. Oktober 1808.

Lieber August!

Seit Du weg bist, waren wir nicht bei Willemer. Den Mittwoch wurden wir zu Mittag eingeladen, mußten aber abschlagen, weil wir bei Syndikus Schloffer waren. Auf den Herbst war es sehr ennuyant, ich war froh daß Du nicht dabei warst. Gestern Mittag waren wir bei Stockß, wo es auch ganz erbaulich (?) zuing. Kurz seit Du weg bist, ist alles still um uns. Ich freue mich recht sehr, bald zu Dir zu kommen. Bis ich ist aber noch immer keine Vollmacht da, ich lebe aber in der Hoffnung, daß sie doch diese Woche noch kommen soll. Das Orakel sagt es auch. Die M. hat uns auf der Promenade begegnet und kam, weil sie in fremder Gesellschaft war, auf mich zu und küßte mich und lief wieder fort, ist aber seit Du weg bist, nicht wieder ins Theater gekommen. Gestern war Fridolin¹⁾ und Werdy hat einzig (?) gespielt. Auch der Liebing (?) spielt gut. Das Stück hat mir sehr gefallen.

Vergiß nicht die Rastanten; und hatte denn Deine Hausfrau eine Freude? und schreibe bald, wie es Dir sonst geht. Bei uns hat sich noch gar nichts ereignet, auch habe ich, seit Du weg bist, keinen Brief von Weimar; aber Martin aus Weimar war hier, es that ihm sehr leid, daß er Dich nicht mehr antraf. Heute ist Concert im Schauspielhause. Der Herr Fraenzl gibt es, der Willemer hat uns Billets verschafft in seine Loge. Bei Brentanos waren wir auch einen Abend.

1) Christiane schreibt wörtlich: „Gestern wahr Fridloi und Werdie hat Einffig gespielt auf der liebing Spielt gut daß Stück hat mir sehr gefallen“. Suphan hat herausgebracht, daß es sich um ein Stück: „Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer“, eine Bühnenbearbeitung von Schillers Gedicht handelt, in dem ein Schauspieler Werdy auftrat. „Liebing“ heißt vielleicht „Leibring“.

Meline¹⁾ hat, da Du ihr nicht adieu gesagt hast, Dir ewigen Haß geschworen, ich habe Dich so gut als möglich entschuldigt, aber es wollte nichts helfen. Sie will Dich bei dem Vater verklagen, ich habe aber gesagt, es käme ein Abschiedsbrief, das will sie erst abwarten. Wir erlebten einen sehr Abend (?²⁾), wovon wir wenn wir zu Dir kommen viel zu erzählen haben. In Gedanken bin ich schon immer bei Dir.

Schreibe mir ja bald, wie Dir es geht und denke an die vergnügten Abende die wir zusammen hatten.

Leb wohl. Deine Dich liebende Mutter

E. v. Goethe.

Karlchen empfiehlt sich herzlich.

Weimar, den 6. Februar 1809.

Lieber August!

Bartholomäi und Büttner haben mir versprochen Dir eine ganze Beschreibung von der Redoute zu machen. Büttner³⁾ war mein Begleiter, als Landmann mit dem Wafa, ich als Braut wie im zerbrochenen Krug die Elfermann angezogen. Bartholomäi war der Begleiter von Caroline, welche als Ludmilla aus Wanda war, und Bartholomäi als Gärtner. Unser Zug war sehr brillant, ausgenommen der Mond⁴⁾, welcher sehr schlecht dargestellt wurde. Dein Vater hat alles arrangirt; alles erschien beinahe in Charaktermasken, 700 Menschen waren zugegen. Die Herzogin war außerordentlich gnädig; der Herr von Einsiedel mußte mich im ganzen Saal auffuchen, weil sie mich zu sprechen wünschte, sie war

1) Bettines Schwester, die 1807 mit in Weimar war.

2) Christiane schreibt: „wir erlebten ein sehr taumelndes
wo von“ usw.

3) Ein Schulfreund Augusts.

4) Die von August ehemals verehrte Frä. Schumann stellte in einer Gruppe „Sonne, Mond und Sterne“ den Mond dar.

sehr gnädig gegen mich und erkundigte sich gleich nach Dir, unser aller Wunsch war auch nur, daß Du dabei sein möchtest. Wir hatten ein apartes Zimmer, und Dein Vater überraschte den Mond mit Bartholomäi in einem zärtlichen tête à tête. Überhaupt hat sich der Mond nicht sanft, sondern recht frech betragen. Dein Vater befindet sich sehr wohl, er blieb mit uns bis halb 3 Uhr auf der Redoute. In dem Büchelchen des Maskenzugs wirfst Du die Namen derer, die mit bei dem Aufzug waren, finden. Dieses ist in Eil geschrieben.

Deine Dich liebende Mutter

C. v. Goethe.

— — —

Deine Tauben befinden sich sehr wohl, eine aber von den alten Kropftauben ist krank, ich habe sie in meinem Zimmer, bis sie wieder völlig kuriert ist. Sie machen mir viel Freude; denn wenn ich sie Locke, kommen sie alle in mein kleines Hinterstübchen, welches dem Vater und der Frau von Schiller leihthin viel Freude gemacht hat. Karl Schiller hatte ich auch zu dem kleinen Fest eingeladen. Dieser und alle Deine alten Freunde wünschten nur dich dabei, auch wurde Deine Gesundheit getrunken. Herr von Röckitz¹⁾ hatte auch der Mond nicht gefallen, wie er sich gegen Büttner geäußert hat; es wird auch hier gar nichts aus ihm gemacht, denn sie betrügt sich ganz schrecklich, auch im Theater ist sie immer die lauteste unter allen, es will gar niemand bei ihr sitzen. Ich danke Gott, daß ich so weit von ihr entfernt bin. Du wirst von Deinen Freunden erfahren, wie sie sich bei mir benommen hat; wenn nur Gott hilft, daß sie bald einen Mann bekömmt. Am 23. hatten wir hier so starke Einquartierung von Sachsen und Franzosen, daß es beinah wie den Sonntag vor dem 14. Oktober bei uns aus sah. Der ganze Generalstab war in

1) Ein Studienfreund von August.

Weimar, der Herzog gab auf dem Stadthaus einen Freiball, wo auch die Dienerschaft dazu eingeladen war. Der ganze Hof war zugegen, alle Officiere waren eingeladen, alles kam, auch der Prinz Bernadotte. Prinz Bernhard war auch mit hier, ich bin mit dem Vater auch dagewesen. Caroline war nicht wohl, wir blieben auch zum Soupé da, und mir hat es sehr gefallen. Da war der Mond und die Görz (?) ganz glücklich, da fast alle Officiere tanzten. Ich selbst habe viel getanzt und viel alte Bekannte von Lauchstädt getroffen. Dein Vater ist jetzt in Jena und wird Dir nächstens schreiben. Weiter ist bei uns nichts merkwürdiges passiert. Nun wünsche ich aber bald wieder etwas von Dir zu hören und nicht immer nur ein paar Worte. Leb wohl und schreibe bald.

Deine Dich liebende Mutter

C. v. Goethe.

Weimar den 2. April 1809.

Von Christianes Tod.

Meine Frau in äußerster Gefahr. Mein Sohn Helfer, Ratgeber und einzig haltbarer Punkt in dieser Verwirrung. — — Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf ihrer Natur. Sie verschied gegen Mittag. Leere und Todtenstille in und außer mir.

Goethes Tagebuch

5. Juni und 6. Juni nachts.

Am 8. Juni schrieb Goethe in einem Brief:

An Boisserée.

Füge ich hinzu: daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen; so nehmen liebe Freunde gewiß Theil an meinem Zustande.

Und an demselben Tage:

An Zelter.

Wenn ich dir derber, geprüfter Erdensohn, vermelde daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen; so weist du was es heißen will.

An Louise Seidler.

Den lieben Jenaischen Freunden und Nachbarn tausend Dank für ihre tröstlichen Worte. Bey dem großen Verluste kann mir das Leben nur erträglich werden, wenn ich nach und nach mir vorzähle, was Gutes und Liebes mir alles geblieben ist . . .

Weimar d. 12. Juny 1816.

G.

Johanna Schopenhauer an Elisa von der Recke.

25. Juni 1816.

— Der Tod der armen Goethe ist der furchtbarste, den ich je nennen hörte. Allein unter den Händen fühlloser Krankenwärterinnen ist sie, fast ohne Pflege gestorben. Keine freundliche Hand hat ihr die Augen zugedrückt, ihr eigener Sohn ist nicht zu bewegen gewesen, zu ihr zu gehen, und Goethe selbst wagte es nicht . . . reden konnte sie nicht, sie hatte sich die Zunge durchgebissen . . . Ihre Unmäßigkeit in allen Genüssen zu einer sehr bösen Periode für unser Geschlecht, hatte ihr das fürchterlichste aller Übel, die fallende Sucht, zugezogen . . . Auf allen Fall hat sie die kurze Freude fürchtbar gebüßt, und es kränkt mich, daß niemand mit Mitleid ihres Todes gedenkt, daß alles das viele gute, welches doch in ihr lag, vergessen ist, und nur ihre Fehler erwähnt werden, selbst von denen, welchen sie wohl tat und die ihr im Leben auf alle Weise schmeichelten — —

Elisa von der Recke an Johanna Schopenhauer.

3. Juli 1816.

Mit schmerzhafter Rührung, liebe Seure, habe ich Ihre Darstellung der traurigen Verlassenheit der guten Goethe, in ihrem schreckhaften Todeskampfe, gelesen. Wahrlich, diese gutmütige Frau hätte wohl verdient, daß dankbare Herzen ihren letzten bitteren Kampf erleichtert, und die unter furchtbaren Krämpfen Sterbende nicht verlassen hätten. Im Leben tat sie vielen wohl! Wodurch die Verstorbene sich mir empfohlen hat, ist, daß ich sie nie von andern böses sprechen hörte; auch war ihre Unterhaltung, so weit ich sie kannte, immer so, daß ich mir es wohl erklären konnte, daß ihr anspruchloser, heller, ganz natürlicher Verstand Interesse für unsern Goethe haben konnte, der mir seine Frau mit diesen Worten vorstellte „Ich empfehle Ihnen meine Frau mit dem Zeugnisse, daß, seit sie ihren ersten Schritt in mein Haus tat, ich ihr nur Freuden zu danken habe“. — Die Frau, welche von ihrem Gatten ein solches Zeugnis erhält, über deren Fehler werden alle diejenigen, welche den Gatten schätzen, einen Schleier zu werfen suchen. Wir, liebe Seure! wir wollen immer der guten Seiten der Verstorbenen gedenken, und ihre Schwächen in Vergessenheit zu bringen uns bemühen!



Bettina von Arnim

Bettine.

„Kind meiner M^{ar}, was hast Du vor wunderliche Gedanken?“
Sophie La Roche zu ihrer Enkelin Bettine.

Eigentlich kann man Dir nichts geben, weil Du Dir alles ent-
weder schaffst oder nimmst. Goethe an Bettine.

Du bist besser — lieber — größer als die Menschen die um
mich herum grabelen, den eigentlich Leben kan man ihr thun
und lassen nicht nennen — da ist kein Fündgen wo man nur ein
Schwefelhölzgen anzünden könnte — sie spären die Mäuler auf
über jeden Gedanken der nicht im U. V. E. buch steht.
Goethes Mutter an Bettine.

Bettine ist die Tochter jener M^{ar}e Brentano, von der Goethe im August 1773 an ihre Mutter Sophie La Roche schreibt: „Von Ihrer M^{ar} kann ich nicht lassen, solange ich lebe und ich werde sie immer lieben dürfen“, und die als Lotte Buffs dunkeläugige Doppelgängerin hinter der Rosmangestalt der Lotte im Werther steht. M^{ar}e Brentano starb früh nach einer unglücklichen Ehe. Bettine, 1785 geboren, war damals acht Jahre alt. Kurze Zeit später starb auch der Vater. Sie wurde bis zu ihrem sechzehnten Jahr dem Kloster zu Friklar zur Erziehung übergeben. Das beste an dieser Erziehung war jedenfalls, daß sie die besondere, wildwüchsige Art des Kindes nicht zwang und beugte. Im Gegenteil, der Klostergarten, von dem Bettine im Tagebuch und im Frühlingskranz schreibt, mit seinen Nelken- und Rosmarinstöcken, dem Magdalenenbrünnchen, den Nachtigallen und dem Bienenhaus unter den Taxushecken, der lockte so recht dazu, in den Lebensstrom des Kreatürlichen einzu- tauchen und so zu wachsen, wie die Gunderode von der Bettine sagt: „Du bist wie eine Pflanze, ein bißchen Regen erfrischt Dich, die Luft begeistert Dich und die Sonne verklärt Dich. Du bist gefühlig für die Alltäglichkeit der Natur; Mor-

gendämmerung, Mittagsschein und Abendwolken sind Deine lieben Gesellen, mit denen Du Dich verträgst, wenn kein Mensch mit Dir auskommt.“ Ein furchtloses Vertrauenssein mit dem Walten der Natur, die der uralten Mutter Monika den Nelsenstock, den sie setzen will, still aus der erkaltenden Hand nimmt, die eine Freundin ist, zuverlässig und gerecht, wenn sie schafft und wenn sie vernichtet, das ist der Kern von Bettinens Wesen. Sie hat etwas Unbekümmertes, Unerforschrodenes, daß in diesem innigen Verhältnis zur Natur in irgendeiner geheimnisvollen Weise wurzelt. Wenn sie später als reife Frau mit einer Furchtlosigkeit, die ihr kaum ein Mann nachmachte, den Kampf gegen die furchtbare Choleraepidemie von 1831 unter den Armen von Berlin aufnahm, so ist das in anderer Form die gleiche nachtwandlerische Verwegenheit, mit der sie als Kind sich die Kirichen aus den höchsten Baumwipfeln holte und abenteuerliche Fahrten auf den treibenden Eisschollen des Rheins unternahm.

Bei der Großmutter La Roche in der „Grillenhütte“, im Frankfurter Elternhaus, dem „goldenen Kopf“, das die Schar der Brentanoschen Kinder immer wieder zu einer „Republik“, wie Hermann Grimm sagt, vereinigte, bei den Geschwistern am Rhein, in Bad Homburg, in Kassel, immer auf der Wanderschaft und immer gleich zu Haus, lebensdurstig und lebensdankbar — so wächst sie auf.

Von Goethe erzählt dem heranwachsenden Kinde die Großmutter Sophie La Roche. Bettine schreibt sich die Briefe ab, in denen der junge Goethe Sophie La Roche von seiner Liebe zur dunkeläugigen Maxe Brentano spricht. Der Bruder Clemens empfiehlt ihr, „meistens Goethe und immer Goethe“ zu lesen. Ihre schnell entflammte Begeisterung trägt sie zu Goethes Mutter, dahin, wo der Born lebendigen Wissens um ihn am reinsten und frischesten sprudelt. Ihre andächtige Bewunderung weckt in der Erinnerung der Frau Rat Geschichten aus der Zeit, da der große Sohn ein Kind war, und sie gaben später Unregung und Stoff zu Wahrheit und Dichtung.

Im Frühjahr 1807 besucht Bettine Weimar zum erstenmal. Schwager und Schwester nehmen sie mit auf eine Reise von Rassel nach Berlin, bei der Weimar berührt wird. Ihr Bericht darüber an Goethes Mutter ist uns nur in ihrem erst 1835 veröffentlichten Buch „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“, und nicht im Original erhalten. Zu Bettinens subjektiver Art Erlebnisse zu schildern, eine Art, bei der Traum und Wunsch die Wirklichkeit durchdringen und umformen, kommt also noch die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit einer nachträglichen, dichterischen Umgestaltung. Trotzdem sei dieser Bericht, als der Introitus zu ihrem schwärmerischen Leben mit und in Goethe, hier wiedergegeben.

Mit dieser Begegnung beginnt der Briefwechsel, durch Goethes Mutter ermutigt, der zunächst bis zu jenem bekannten Streit der Bettine mit Christiane Vulpius bei einem dritten Aufenthalt in Weimar im Jahre 1811 reicht und eine spärliche Nachblüte hatte in Briefen aus den Jahren 1825 bis 1832, da Bettine, in ihrem eroberungsfüchtigen Optimismus, einen neuen Sturm auf Goethes ganz versiegte Teilnahme an ihrer Person unternahm. In der folgenden Auswahl sind, mit der erwähnten Ausnahme, nur Originalbriefe aufgenommen, da sie für den Zweck dieser Sammlung, durch Briefdokumente ein Bild von dem Wesen der Frauen aus Goethes Kreis und ihren tatsächlichen Beziehungen zu ihm zu geben, wertvoller sind, als Bettinens spätere, umgedichtete Veröffentlichung, und daher bei der hier notwendigen Beschränkung in erster Linie in Betracht kommen müssen.

Als Goethes „Freundin“ in dem Sinne, daß sie eine Rolle in seinem Leben spielte, kann Bettine nur während dieser bis 1811 reichenden Zeit ihres Lebens gelten. Ihre Ehe mit Achim von Arnim, die im Jahre 1811 geschlossen und 1831 durch Arnims Tod gelöst wurde, ihre literarische und politische Rolle als Sybille des „jungen Deutschland“ und Banerträgerin der Achtundvierziger, kommt, auch wenn sie ihrerseits damals sich noch immer und erst recht als Goethes Prophetin fühlt, in diesem Zusammenhang nicht mehr in Betracht.

Goethes Interesse an Bettinen, in der Umbildung des

„Briefwechsels mit einem Kinde“ in die wärmsten Farben getaucht, ist auch auf Grund der authentischen Dokumente von Bettinens Verteidigern wohl noch zu hoch eingeschätzt. Wohl enthalten Goethes Antworten auf Bettinens Briefe hier und da eine feine Huldigung, die aber auch in der herzlichsten Form, die sie annimmt, doch ihre Wärme mehr der Dankbarkeit als der spontanen Neigung verdankt. Gegen Bettinens lodernden, fordernden, bedingungslosen Enthusiasmus gehalten, sind diese Antworten doch fast eine Ablehnung. Es ist gar keine Frage, daß diese aktive, knabenhaft feste, dabei formlose, von unererschöpflichem inneren Reichtum sprudelnde Art nicht das war, was Goethe an Frauen anzog. Wenn er einmal zu ihr sagt: „Deine Briefe erinnern mich an die Zeit, da ich vielleicht so närrisch war wie du, aber gewiß glücklicher und besser als jetzt“, so zeigt dieser Vergleich in sehr charakteristischer Weise, wie wenig Bettina ihn als Frau, durch spezifisch weiblichen Reiz berührt hat, wie durchaus vielmehr das Geschlechtslose an ihr, Jugend und Künstlertum, den Eindruck auf ihn bestimmen; das kühle Wort „interessant“ ist das, was er am häufigsten von ihr gebraucht. Und ganz ohne Wurzel in der ersten Phase ihrer Beziehungen ist jenes harte Wort nicht, mit dem Goethes Tagebuch am 7. August 1830 ihren letzten Aufenthalt in Weimar bescheinigt: „Fr. v. Arnims Zudringlichkeit abgewiesen.“ Sie selbst hat, als die Bitterkeit, von der ihre letzten Briefe an Goethe sprechen, nach seinem Tode erloschen war, auch in dieser Ablehnung noch eine Erfüllung, in diesem Negativen noch ein Positives gefunden. Schreibt sie doch über den Briefwechsel mit einem Kinde 1835 an Frau Görres: „Er enthält meine Herzensangelegenheiten mit ihm nackt und bloß, wie sie Gott in mir erschaffen hat und wie Er unter dem Beistand der Grazien sie gezähmt und gebändigt hat. Welche Weisheit und Güte in diesem Mann gegen mein anstürmendes Herz, wie schön hat er es zu leiten gewußt, wie gut hat er im Drang übereilter Herzensergießungen das Hohe herausgeföhlt, welch' unbegrenztes Vertrauen in mir, ihm alleß, alleß ohne Bedenken zu sagen.“

Bettine an Goethes Mutter.

Frau Rat.

Am 20. März 1807.

Geh Sie doch mit Ihren Vorwürfen; — das antwort ich
Ihr auf Ihre Nachschrift, und sonst nichts.

Jetzt rat Sie einmal, was der Schneider für mich macht.
Ein Andrieng? — Nein! Eine Kontusche? — Nein! Einen
Joppel? — Nein! Eine Mantille? — Nein! Ein Paar Bo-
schen? — Nein! Einen Reifrock? — Nein! Einen Schlep-
rock? — Nein! Ein Paar Hosen? — Ja! — Vivat — jetzt
kommen andre Zeiten angerückt, — und auch eine Weste
und ein Überrock dazu. Morgen wird alles anprobiert, es
wird schon sitzen, denn ich hab mir alles bequem und weit
bestellt und dann werf ich mich in eine Chaise und reise Tag
und Nacht Kurier durch die ganzen Armeen zwischen Feind
und Freund durch; alle Festungen tun sich vor mir auf,
und so geht's fort bis Berlin, wo einige Geschäfte abgemacht
werden, die mich nichts angehn. Aber dann geht's eilig zurück
und wird nicht eher Halt gemacht bis Weimar. O Frau Rat,
wie wird's denn dort aussehen? — mir klopft das Herz ge-
waltig, obschon ich noch bis zu Ende April reisen kann, ehe
ich dort hinkomme. Wird mein Herz auch Mut genug haben,
sich ihm hinzugeben? — ist mir's doch, als ständ er eben vor
der Thür! — Alle Adern klopfen mir im Kopf; ach wär ich
doch bei Ihr' — das allein könnt mich ruhig machen, daß
ich säh, wie Sie auch vor Freud außer sich wär; oder wollt
mir einer einen Schlaftrunk geben, daß ich schlief, bis ich bei
ihm erwachte. Was werd ich ihm sagen? — ach, nicht wahr,
er ist nicht hochmütig? — von Ihr werd ich ihm auch alles
erzählen, das wird er doch gewiß gern hören. Adieu, leb
Sie wohl und wünsch Sie mir im Herzen eine glückliche
Reise. Ich bin ganz schwindlich.

Bettine.

Über das muß ich Ihr doch noch sagen, wie's gekommen ist. Mein Schwager kam und sagte, wenn ich seine Frau überreden könnte, in Männerkleidern mit ihm eine weite Geschäftsreise zu machen, so wolle er mich mitnehmen und auf dem Rückweg mir zulieb über Weimar gehen. Denk Sie doch, Weimar schien mir immer so entfernt, als wenn es in einem andern Weltteil läge, und nun ist's vor der Thür.

Liebe Frau Kat.

Am 5. Mai 1807.

Eine Schachtel wird Ihr mit dem Postwagen zukommen, beste Frau Mutter, darin sich eine Tasse befindet; es ist das sehnlichste Verlangen, Sie wieder zu sehen, was mich treibt, Ihr solche unwürdige Zeichen meiner Verehrung zu senden. Tue Sie mir den Gefallen, Ihren Tee frühmorgens drauß zu trinken, und denk Sie meiner dabei. — Ein Schelm gibt's besser, als er's hat.

Den Wolfgang hab ich endlich gesehen; aber ach, was hilft's? Mein Herz ist geschwellt wie das volle Segel eines Schiff's, das fest vom Anker gehalten ist am fremden Boden und doch so gern ins Vaterland zurück möchte.

Adieu, meine liebe gute Frau Mutter, halt Sie mich lieb.

Bettine Brentano.

Goethes Mutter an Bettine.

Am 11. Mai 1807.

Was läßt Du die Flügel hängen? Nach einer so schönen Reise schreibst Du einen so kurzen Brief, und schreibst nichts von meinem Sohn, als daß Du ihn gesehen hast; das hab ich auch schon gewußt, und er hat mir's gestern geschrieben. Was hab ich von Deinem geankerten Schiff? Da weiß ich so viel wie nichts. Schreib doch, was passiert ist. Denk doch,

daß ich ihn acht Jahre nicht gesehen hab, und ihn vielleicht nie wieder seh; wenn Du mir nichts von ihm erzählen willst, wer soll mir dann erzählen? — hab ich nicht Deine alberne Geschichten hundertmal angehört, die ich auswendig weiß, und nun, wo Du etwas Neues erfahren hast, etwas Einziges, wo Du weißt, daß Du mir die größte Freud machen könntest, da schreibst Du nichts. Fehlt Dir denn was? — es ist ja nicht übers Meer bis nach Weimar. Du hast ja jetzt selbst erfahren, daß man dort sein kann, bis die Sonne zweimal aufgeht. — Bist Du traurig? — Liebe, liebe Tochter, mein Sohn soll Dein Freund sein, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt, und Du sollst mich Mutter heißen in Zukunft für alle Täg, die mein spätes Alter noch zählt, es ist ja doch der einzige Name, der mein Glück umfaßt.

Deine treue Freundin

Elisabeth Goethe.

Vor die Tasse bedank ich mich.

An Goethes Mutter.

Am 16. Mai 1807.

Ich hab gestern an Ihren Sohn geschrieben; verantwort Sie es bei ihm. — Ich will Ihr auch gern alles schreiben; aber ich hab jetzt immer so viel zu denken, es ist mir fast eine Unmöglichkeit, mich loszureißen, ich bin in Gedanken immer bei ihm; wie soll ich denn sagen, wie es gewesen ist? — Hab Sie Nachsicht und Geduld; ich will die ander Woch nach Frankfurt kommen, da kann Sie mir alles abfragen.

Ihr Kind

Bettine.

Ich lieg schon eine Weile im Bett, und da treibt mich's heraus, daß ich Ihr alles schreib von unserer Reise. — —

In Weimar kamen wir um zwölf Uhr an; wir aßen zu Mittag, ich aber nicht. Die beiden legten sich aufs Sofa und schliefen; drei Nächte hatten wir durchwacht. Ich rate Ihnen, sagte mein Schwager, auch auszuruhen; der Goethe wird sich nicht viel drauß machen, ob Sie zu ihm kommen oder nicht, und was Besondres wird auch nicht an ihm zu sehen sein. Kann Sie denken, daß mir diese Rede allen Mut benahm? — Ach, ich wußte nicht, was ich tun sollte, ich war ganz allein in der fremden Stadt; ich hatte mich anders angekleidet, ich stand am Fenster und sah nach der Turmuhr, eben schlug es halb drei. — Es war mir auch so, als ob sich Goethe nichts drauß machen werde, mich zu sehen; es fiel mir ein, daß ihn die Leute stolz nennen; ich drückte mein Herz fest zusammen, daß es nicht begehren solle; — auf einmal schlug es drei Uhr. Und da war's doch auch grad, als hätte er mich gerufen; ich lief hinunter nach dem Lohnbedienten. Kein Wagen war da. Eine Portehaise? Nein, sagt ich, das ist eine Cuipage fürs Lazarett. Wir gingen zu Fuß. Es war ein wahrer Schokoladenbrei auf der Straße, über den dicksten Morast mußte ich mich tragen lassen, und so kam ich zu Wieland, nicht zu Ihrem Sohn. Den Wieland hatte ich nie gesehen, ich tat, als sei ich eine alte Bekanntschaft von ihm, er besann sich hin und her und sagte: Ja, ein lieber bekannter Engel sind Sie gewiß, aber ich kann mich nur nicht besinnen, wann und wo ich Sie gesehen habe. Ich scherzte mit ihm und sagte: Jetzt hab ich's herausgefriegt, daß Sie von mir träumen, denn anderswo können Sie mich unmöglich gesehen haben. Von ihm ließ ich mir ein Billet an Ihren Sohn geben, ich hab es mir nachher mitgenommen und zum Andenken aufbewahrt; und hier schreib ich's ab.

„Bettine Brentano, Sophiens Schwester, Maximilianens Tochter, Sophien La Roches Enkelin wünscht dich zu sehen, l. Br., und gibt vor, Sie fürchte

sich vor dir, und ein Zettelchen, das ich ihr mitgäbe, würde ein Talisman sein, der ihr Mut gäbe. Wiewohl ich ziemlich gewiß bin, daß Sie nur einen Spaß mit mir treibt, so muß ich doch tun, was Sie haben will — und es soll mich wundern, wenn dir's nicht ebenso wie mir geht.

Den 23sten April 1807

W.“

Mit diesem Billet ging ich hin, das Haus liegt dem Brunnen gegenüber; wie rauschte mir das Wasser so betäubend — ich kam die einfache Treppe hinauf, in der Mauer stehen Statuen von Gips, sie gebieten Stille. Zum wenigsten ich könnte nicht laut werden auf diesem heiligen Hausflur. Alles ist freundlich und doch feierlich. In den Zimmern ist die höchste Einfachheit zu Hause, ach so einladend! Fürchte Dich nicht, sagten mir die bescheidenen Wände, er wird kommen und wird sein, und nicht mehr sein wollen wie Du, — und da ging die Thür auf, und da stand er feierlich ernst und sah mich unverwandten Blickes an; ich streckte die Hände nach ihm, glaub ich, — bald wußt ich nichts mehr. Goethe fing mich rasch auf an sein Herz. Armes Kind, hab ich Sie erschreckt, das waren die ersten Worte, mit denen seine Stimme mir ins Herz drang; er führte mich in sein Zimmer und setzte mich auf dem Sofa gegen sich über. Da waren wir beide stumm; endlich unterbrach er das Schweigen: Sie haben wohl in der Zeitung gelesen, daß wir einen großen Verlust vor wenig Tagen erlitten haben durch den Tod der Herzogin Amalie. Ach! sagt ich, ich lese die Zeitung nicht. — So! — ich habe geglaubt, alles interessiere Sie, was in Weimar vorgehe. — Nein, nichts interessiert mich als nur Sie, und da bin ich viel zu ungeduldig; in der Zeitung zu blättern. — Sie sind ein freundliches Kind. — Lange Pause — ich auf das fatale Sofa gebannt, so ängstlich. Sie weiß, daß es mir unmöglich ist, so wohlherzogen da zu sitzen. — Ach Mutter! Kann man sich selbst so überspringen? — Ich

sagte plötzlich: Hier auf dem Sofa kann ich nicht bleiben, und sprang auf. — Nun! sagte er, machen Sie sich's bequem; nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich aufs Knie und schloß mich ans Herz. — Still, ganz still war's, alles verging. Ich hatte so lange nicht geschlafen; Jahre waren vergangen in Sehnsucht nach ihm, — ich schlief an seiner Brust ein; und da ich aufgewacht war, begann ein neues Leben. Und mehr will ich Ihr diesmal nicht schreiben.¹⁾

Bettine.

Bettine an Goethe.

Liebe, liebe Tochter! Nenne mich ins künftige mit dem mir so theuren Namen Mutter, du verdienst ihn so sehr — so ganz und gar, mein Sohn sein dein inniggeliebter Bruder — dein Freund der dich gewiß liebt und pp.

Solche Worte schreibt mir Goethes Mutter; zu was berechtigten mich diese? — Auch brach es los wie ein Damm in meinem Herzen; — ein Menschenkind, das einsam steht auf einem Fels, von allen Winden und reißenden Strömen umbraus't, seiner selbst ungewiß, hin- und herschwankt auf schwachen Füßen; wie die Dornen und Disteln um es her — so bin ich! so war ich da ich meinen Herrn noch nicht erkannt hatte. Nun wend ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott, und kann ihm mit dem von seinen Strahlen glühenden Angesicht beweisen, daß er mich durchdringt. O Gott! darf ich auch? — und bin ich nicht allzu kühn?

Und was will ich denn? — erzählen, wie die herrliche Freundlichkeit mit der Sie mir entgegen kamen jetzt in meinem Herzen wuchert; alles andre Leben mit Gewalt erstickt? — wie ich immer muß hinterlangen wo mir's zum ersten

1) Bis hierher aus Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Von jetzt an Originalbriefe.

mal wohl war? — Das hilft alles nichts — Die Worte Ihrer Mutter! — Ich bin weit entfernt zu glauben, daß ich den Antheil besitze den ihre Güte mir zumißt — aber diese haben mich verblindet, und ich mußte zum wenigsten den Wunsch befriedigen, da Sie wissen mögten, wie mächtig mich die Liebe in jedem Augenblick zu Ihnen hinwendet.

Auch darf ich mich nicht scheuen diesem Gefühl mich zu hinzugeben, denn ich wars nicht die mir es in das Herz pflanzte, ist es denn mein Wille wenn ich plötzlich aus dem augenblicklichen Gespräch hinüber getragen bin zu Ihren Füßen, dann setze ich mich an die Erde und lege den Kopf auf Ihren Schooß, oder ich drücke Ihre Hand an meinen Mund, oder ich stehe an Ihrer Seite und umfasse Ihren Hals, und es währt lange bis ich eine Stellung finde, in der ich verharre, dann fang ich an zu plaudern wie es meinen Lippen behagt, die Antwort aber die ich mir in Ihrem Namen gebe, spreche ich mit Bedacht aus: Mein Kind! mein artig gut Mädchen! Liebes Herz! sag ich zu mir und wenn ich das bedenke, daß Sie vielleicht wirklich es sagen könnten wenn ich so vor Ihnen stände, dann schaudre ich vor Freude und Sehnsucht zusammen.

O wie viel hundertmal träumt man, und träumt besser als einem je wird. — Muthwillig und übermüthig bin ich auch zuweilen, und preise den Mann glücklich den die Bettine so sehr, sehr liebt; dann lächeln Sie und bejahen es in freundlicher Großmuth.

Weh mir wenn dies alles nie zur Wahrheit wird, dann wird mein Leben das Herrlichste vermissen. Ach, ist der Wein denn nicht die schönste und heiligste unter allen himmlischen Gaben? — Diesen werd ich vermissen, und werde das andre nur gebrauchen wie hartes geistloses Wasser das nicht nach mehr schmeckt.

Wie kann ich mich alsdann trösten? — mit dem Lied etwa:
„Im Arm der Liebe ruht sich's wohl, wohl auch im Schooß

der Erde?“ — oder: „Ich wollt ich läg und schlief zehntausend Klafter tief.“ —

Ich wollt ich könnte meinen Brief mit einem Blick in Ihre Augen schließen, schnell würde ich Vergebung der Kühnheit herauslesen und diese noch mit einsiegeln; ich würde dann nicht ängstlich sein über das kindische Geschwätz, das mir doch so ernst ist. — O, Sie wissen wohl, wie übermächtig, wie voll süßen Gefühls das Herz oft ist, und die kindische Lippe kann das Wort nicht treffen, den Ton kaum, der es wiederklingen macht.

Cassel, den

Bettine Brentano.

15. Juny

bei Hr. Jordis.

Bettine an Jacobi.¹⁾

München d. 15. Oktober 1808.

Ja ich will mich einmal zusammen nehmen, will ganz gegen den Trieb meines Herzens thun, das mich mehr drängt in diesem Augenblick mit Ihnen zu sprechen, als zum schreiben und zwar mögte ich nicht so wohl mit Worten als mit freundlichem Blick, und Umarmung. O Jacobi! ich mögte so gerne beweisen, daß mein zuthunliches Wesen, nicht von einem äußern Spiel meiner Laune herrührt; daß meine scheinbare Schmeicheleien, keine Waffen sind, um ein Wohlwollen zu erringen, daß einen jeden teilnehmenden adlen muß. Es hat mich zuweilen mit schneller Ahndung vor dem Antlitz eines Menschen eine Liebe ergriffen, die ich nicht zu deuten wußte, mit welcher ich nichts erreichen wollte; unabhängig von allen übrigen Verhältnissen meines Lebens. Doch konnte ich vor dem Gegenstand meiner Neigung in brennender vielleicht begeisterter Sehnsucht, nach etwas an-

1) Aus F. H. Jacobis Nachlaß. Hrsg. v. Rudolf Jöpprich. II. Bd. Leipzig 1869, S. 27—31.

derm glühen, was gar keinen Zusammenhang mit ihm hatte; so, in dem innigsten traulichsten Zusammenseyn wand ich mich mit Gewalt mit Schmerz loß, ich rang nach etwas, was mich grad in diesem Moment berührte, bis ich mir in Thränen Luft machte, diese Stunden kann ich wohl meine bittersten nennen, aber auch die wohlthätigsten; ich war nach dem Sturm immer bereit, wie das fruchtbare Erdreich, den Samen alles Guten zu empfangen, ich fühlte mich fähiger, aller Tölpelhaftigkeit meines Schicksals geschicklicher zu begegnen; meine Seele war weit und gedehnt durch den Schmerz, und das Große ward mir angemessner; aber wie leicht verschwindet dieser Schwung und läßt nicht zurück als den Hochmuth, der nachher umso mehr erniedriget.

Wenn je leidenschaftliches Andenken in meinem Herzen gezeit hat, so ist es das von Goethe, eines Abends hatte er mich ins Theater gebracht, es war Tasso; Er ging weg; die Vorstellung ward mir langweilig, die Kraftworte, die sprudelnden Feuerquellen des Geistes, wurden als Zierde der Darstellenden gebraucht ich ging mit Freude nach Haus, weil mir Goethe versprochen noch eine Stunde mit mir zu bleiben allein er ward verhindert, nun fühlte ich den Entusiasmus, den mir die Hoffnung ihn noch zu sehen erregt hatte, mit schwehrem Fittich sich nieder senken meine bunte Welt löschte die Lichter aus, alle Bilder und Gedanken schwanden, nur ich war noch wach; alles schlief im Haus; ich ging kalt im Zimmer auf und nieder, mein Herz, das sich selten regt, klopfte stark, ohne daß mein Gemüth bewegt ward, ich stand an der Nachtlampe still, schaute in die kleine Flamme, wie sie kümmerlich ihre Nahrung in sich sog; ich weiß nicht welches erweichende Gefühl mich in diesem Augenblick berührte; eine Thräne folgte langsam der andern; da der Schmerz den ersten Damm überwunden hatte, brach er mit Gewalt loß; eine Nachtmusik ließ sich auf der Straße hören, ich legte mich ans Fenster, ich fühlte, daß mein Schmerz

in der üppigsten Gährung lag, ich starrte mit den Augen gegen die Thränen, die sich lösringen wollten, ich trat vor den Spiegel, ein Schmerzvoller Geist der alle irdischen Züge überwunden hatte, schaute heraus, mitleidsvoll beleuchtete ich die Gestalt, mitleidsvoll blickt es mich wieder an, nun war ich auch bis ins innerste ergriffen, die brennenden Lippen legte ich auf das kalte Glas; und küßte, so inbrünstig, so Treue schwöhrend, meinem eignen Wesen. Sonderbar fiel mir der Monolog aus Goethes Iphigenie ein.

„Heraus in Eure Schatten rege Wipfel &c“ ich declamirte ihn mit großer Wärme, laut und kraftvoll (nun lachen Sie mir nicht) Aller Enthusiasmus war wieder erwacht, tiefes Leben wallte in meiner Brust, ich kniete nieder, bat Gott mir keine solche Stunde mehr zu geben, und schließ den übrigen Theil der Nacht freier und beruhigter als gewöhnlich.

Lieber Jacobi! da hab ich Ihnen nun etwas erzehlt, wo von ich keine Rechenenschaft zu geben weiß, so etwas hab ich manchmal erlebt, besonders wenn ich eine Zeitlang zerstreut war, und wieder in mich zurück kehrte befiel es mich plötzlich — —

Nun soll ich noch sagen, wo ich herkomme und wo hinaus ich will; wahrlich das weiß ich selbst nicht. Den Reiß, der sich durch meine Ansichten, nach und nach im Stillen um mich bildete, zerstörte ich oft schnell und kalt, bis endlich die empöhrungs Flamme wieder in Asche versank, dann fing ich von neuem an; laß viel, besonders Geschichte, bei der ich mich am allerbesten befand, denn da lebte ich mitten in Begebenheiten, die mir das Leben schätzenswerth machten, mein Herz übte alle seine Fähigkeit in diesem mächtigen Stroh mit fort zu schwimmen, dessen Ufer so mannigfaltig, so kraftvoll sich in seinen Wellen spiegelte; daher mag wohl auch meine Sehnsucht zum Reiß ihren Ursprung haben ich ergriff von jeher jede Gelegenheit auszuwandern, und so kam es, daß ich mit Savigny hierherkam; ich war so freiheits-

bedürftig wie des Athems, keine Erziehung wollte an mir gedeihen, was nur an mir zur Gewohnheit werden wollte vernichtete ich so gleich; Es ist wirklich nur oberflächlich, was ich von mir hier gesagt habe, aber wer kann mit gewisser Hand so in sich hinein wühlen. Ich weiß, daß Sie der beste sind von allen, daß Ihre Umgebung Sie begleitet, wie das Laub die Blüthe, daß ihre Gutmüthigkeit zugiebt, daß selbst das Laub die Blüthe deckt. Die Lieb ist wie ein fliegender Götterbothe, wo er seinen Stab schwingt in den Lüften, da bricht der Frühling aus, auf Erden, Er blüht und gedeihet bis auf das letzte Gewand der Erinnerung, wie der Tag am Himmel niederzieht; lassen Sie sich den Frühling meines Herzens wohlgefallen, und gönnen mir freundlich die gute Wirkung, die es zeitlebens auf mich haben wird.

Bettine.

Bettine an Goethe.¹⁾

[München 1809]

— — Der alte Kapellmeister Winter ist keine interessante Erscheinung, alles was ich von ihm weiß will ich Dir sagen; er liebt die Franzosen und componirt fortwährend Märsche für sie, das bringt ihn ins Musikalische Feuer, alle Tage wenn ich zu ihm komme, spielt er mir einen Marsch, nichts ist ihm feurig genug; sie müssen siegen, sagt er, da müssen Trompeten und Pauken drein wettern. alle Morgen um 6 Uhr besuche ich ihn da sitzt er in der Laube beim Kaffee, und zankt sich mit seiner Frau um die Haut auf der Milch; wenn ich komme muß ich den Streit schlichten, dann gehen

1) Die folgenden Briefe sind aus dem Anhang von Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Hrsg. von Jonas Fränkel. Jena 1906 Bd. III. In diesen Anhang sind sämtliche derzeit erreichbaren Originale aus der Korrespondenz zwischen Goethe, Bettine und Frau Rat aufgenommen.

wir zusammen auf den Taubenschlag, der Kolloß und ich, da sitzt er gar zu gern gebückt, und ich bei ihm oft eine Stunde, eh ich ihn bewegen kann mit mir zum Klavier zu gehen, dann singen wir gewöhnlich bis gegen Mittag Psalmen. Dann komme ich nach Haus und koche mir einen Kalbsfuß und Sago-suppe, denn ich bin jetzt ganz allein Herr im Hause, die andern sind aufs Land gezogen, ich sitze auf dem Herde auf einem Schemel und lese und dabei rühre ich zuweilen meine Suppe; ich bin ganz befriedigt von diesem Leben und mir deucht gar nicht daß ich diese Grenze erweitern dürfte; mein inneres Leben bist Du, und mein äußeres, je schlichter es ist, je mehr entspricht es meinem geheimen Vertrag mit Dir. — Der Ludwig Grimm geht nach Tisch oft mit mir spazieren, ein Bettelkind bekömt ein Gröschel daß es stille steht, Grimm radiert es gleich auf eine kleine Kupferplatte, zu Hause wird es geätzt, so hat er schon mehrere allerliebste kleine Bilder zusammen gebracht, ich werde Dir nächstens Abdrücke davon schicken; um 6 Uhr gehe ich mit Winter in die Musikproben, da sitze ich allein in der dunklen Kapelle und höre die über mir musizieren, komme ich nach Hauß da finde ich manchmal den Stadion, der sitzt schon an meinem Tisch und liest die fremden Journale und Depechen die er sich hat zu mir bringen lassen, er ist gar zu gut, so beweglich so lebhaft und so sanft; der erzählte mir lezt von seinem Verzichten auf das Glück der Liebe zu gunsten seines Bruders der schöner gewesen sey wie er, und da sah er mich so traurig an; ich fragte: was ist das Glück der Liebe, ist es ein Ruß, so will ich ihn Dir geben, schwarzer Fritß. — er nahm meinen Ruß zwar an, aber die Liebe sey ein Abgrund ein unendliches sagte er —

Sonderbar; unendlich, macht mir so bange, ich will auch kein Ende, aber der Augenblick soll ewig währen; ich will mein Gesicht an Deiner Brust verbergen, ins Dunkel Deines Gewandes hüllen. — Gelübde thut man in zarter

Jugend; ich hab meine Weisheitszähne noch nicht, ich thue Dir auch ein rasches Gelübde: wenn ich je einen Apfel esse mit goldner Schale und rothen Backen, schön rund ohne Makel, dann will ich ihn zu Deinem Gedächtniß verzehren, und wenn ich Wein trinke, rothen, in dem sich der Lichtstrahl feurig bricht, der sey getrunken bis zum letzten Tropfen auf Dein feuriges Herz daß es nicht erkalte mir nicht erkalte. — O wende Dich nie von mir; Dich zu denken, mein zu wähen ist mir einzige Lebensquelle, und wärst Du nicht als uner= schöplicher ewig erneuernder Zauber in mein Leben verwebt, was wär dann? — —

Goethe an Bettine.

Nun bin ich, Liebe Bettine, wieder in Weimar ansässig und hätte dir schon lange für deine lieben Blätter danken sollen, die mir alle nach und nach zugekommen sind besonders für dein Andenken vom 27ten Aug. Anstatt nun also dir zu sagen wie es mir geht, wovon nicht viel zu sagen ist; so bringe ich eine freundliche Bitte an dich. Da du doch nicht aufhören wirst mir gern zu schreiben und ich nicht aufhören werde dich gern zu lesen; so könntest du mir noch nebenher einen großen Gefallen thun. Ich will dir nämlich bekennen daß ich im Begriff bin meine Bekenntnisse zu schreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geschichte werden, das läßt sich nicht voraussehn; aber in jedem Fall bedarf ich deiner Beyhülfe. Meine gute Mutter ist abgeschieden und so manche andre die mir das Vergangne wieder hervor= rufen könnten, das ich meistens vergessen habe. Nun hast du eine schöne Zeit mit der theuren Mutter gelebt, hast ihre Märchen und Anekdoten wiederholt vernommen und trägst und hegst alles im frischen belebenden Gedächtniß. Setze dich also nur gleich hin und schreibe nieder was sich auf mich und die Meinen bezieht und du wirst mich dadurch sehr erfreuen

und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas und sprich mir dabey von dir und deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiedersehn.

W. d. 25. Octb. 1810

G.

Bettine an Goethe.

— — — und somit begreiffst du mich, wenn ich dir erzähle, daß das Wochenbett deiner Mutter blaugewürfelte Vorhänge hatte, worin sie dich zur Welt brachte; sie war damals 18 Jahr alt und 1 Jahr verheirathet. 3 Tage bedachtest du dich eh du ans Weltlicht kamst und machtest der Mutter schwere Stunden; aus Zorn daß dich die Noth aus dem ein=gebohrnen Wohnort trieb und durch die Mißhandlung der Amme kamst du ganz schwarz und ohne Lebenszeichen; sie legten dich in einen sogenannten Fleischarden mit Main, und bäheten dir die Herzgrube, ganz an deinem Leben verzweifelnd. Deine Großmutter stand hinter dem Bett, als du zuerst die Augen aufschlugst, rief sie hervor: Rätthin! er lebt! „Da erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde“ sagte sie mir in ihrem 75ten Jahre. Dein Großvater, der der Stadt ein herrlicher Bürger und damals Syndicus war, wendete stets Zufall und Anfall zum Wohl der Stadt an, und so wurde auch deine schwere Geburt die Veranlassung, daß die Stadt einen Accoucheur für die Armen einsetzte; „schon in der Wiege war er den Menschen eine Wohlthat“ sagte die Mutter. Sie legte dich an ihre Brust, allein du warst nicht zum Saugen zu bringen. Da wurde dir eine Amme gegeben „an dieser hat er mit rechtem Appetit und Behagen getrun=ken; da es sich nun fand — sagte sie — daß ich keine Milch hatte, so merkten wir bald daß er gescheuter gewesen war wie wir alle, da er nicht an mir trinken wollte.“

Siehst du, nun bist du einmal geboren, nun kann ich schon immer ein wenig pausiren, nun bist du einmal da, ein jeder Augenblick ist mir lieb genug um dabei zu verweilen; ich mag den zweyten nicht herbeirufen, daß er mich vom ersten wegdränge; — Wo du bist ist Lieb und Güte, wo du bist Natur. — Jetzt wart ichs erst ab, daß du mir wieder schreibst. „Nun erzähl weiter“ dann werd ich erst fragen: Nun wo sind wir denn geblieben? — und dann werd ich dir erzählen von deinen Großältern, von deinen Träumen, Schönheit, Stolz, Liebe pp Amen.

Räth'in er lebt! das Wort gieng mir immer durch Mark und Bein, so oft die Mutter es im erhöhten Freudenton vortrug. Das Schwerdt der Gefahr hängt oft an einem Haar, aber der Seegen einer Ewigkeit liegt oft in einem Blick der Gnade, kann man bei deiner Geburt wohl sagen.
Bettine.

Schreib bald Herzens Kind. Dann wirst du auch bald wachsen, in die liebsten Jahre kommen, wo dein Muthwill dich allen gefährlich machte und über alle Gefahr hinweg hob. —

Soll ich dir bekennen, daß dieses Geschäft mir Schmerzen macht, und daß die tausend Gedanken sich um mich herlagern, als wollten sie mich für ewig gefangen nehmen.

Zelter läutet und baumelt mir deine Lieder vor, wie eine Glocke die von einem faulen Rüster angeläutet wird; es geht immer: him, und zu spät wieder: ham. Sie fallen alle über einander her und zanken sich aus; Zelter den Regini, dieser den Reichardt, dieser den Hummel, und dieser wieder den Zelter; es könnte sich ein jeder selbst ausprügeln, so hätte er immer den andern einen größern Gefallen gethan, als wenn er ihn zum Concert eingeladen hätte; nur die Toden sollen sie mir ruhen lassen, und den Beethoven, der durch seine fromme Natur schon auf ihr Erbtheil Verzicht gethan

hat. Daß gilt aber alles nichts . . . lieber Freund! wer dich lieb hat wie ich, der singt dich im tiefsten Herzen, das kann aber keiner mit so breiten Knochen und so langen Weste.

Schreib bald, schreib gleich; wenn du wüßtest, wie in einem einzigen Wort von dir oft ein schwerer Traum gelöst wird; ruf mir nur zu: Kind ich bin ja bei dir; dann ist alles gut. Thue es. — Würde es dich nicht interessiren, Briefe, die du an Jugendfreunde schreibst, wieder zu bekommen, sie könnten dich doch wohl um so lebhafter in die damalige Zeit versetzen, und derselben zum Theil habhaft zu werden, wäre doch auch nicht unmöglich, ich bitte, antworte mir hierüber schnell, unterdessen will ich keinen Tag vergehen lassen, ohne an deiner Aufgabe zu arbeiten.

Goethe an Bettine.

Hier die Duette! In diesem Augenblick habe ich nicht mehr Fassung und Ruhe als Dir zu sagen: fahre fort so lieb und anmuthig zu seyn. Laß mich nun bald taufen! Adieu.

d. 12. Nov. 1810.

G.

Bettine an Goethe.

Die Himmel dehnen sich soweit vor mir, alle Berge die ich je mit stillem Blick maß, heben sich so unermesslich, die Ebenen die erhaben mit dem glühenden Rand der aufgehenden Sonne begränzt waren, sie haben keine Gränzen mehr; in die Ewigkeit hinein. Will denn Sein Leben so viel Raum haben?

Von seiner Kindheit; wie er schon mit 9 Wochen ängstliche Träume gehabt, wie er allerlei sonderbare Gesichter geschnitten, und wenn er aufgewacht, in ein sehr betrübtes Weinen zerfallen, oft auch sehr heftig geschrien hat; so daß ihm der Athem entging, und die Eltern für sein Leben besorgt waren; sie schafften eine Schelle an; wenn sie merkten daß er im

Schlaf unruhig ward, schellten und rasselten sie heftig durch einander, damit er bei dem Aufwachen gleich den Traum vergessen möge. Als ihn einst die Tante auf dem Arm hatte, fiel er plötzlich auf ihr Gesicht mit dem seinigen, und gerieth dadurch so außer sich, daß ihm der Vater stets Luft einblasen mußte, damit er nur nicht ersticke. — Diese kleinen Zufälle würde ich vergessen haben in einem Zeitraum von 60 Jahren, sagte die Mutter, wenn nicht sein fortwährendes Leben mir dies alles geheiligt hätte; denn soll ich die Vorsehung nicht anbeten, wenn ich bedenke, daß ein Leben damals von einem Lufthauch abhing, das sich jetzt in tausend Herzen befestigt hat, und mir ist es nun gar das einzige, denn du kannst wohl denken, Bettine, daß Weltbegebenheiten mich nicht sehr anfechten, daß Gesellschaften mich nicht erfüllen hier in meiner Einsamkeit, wo ich die Tage nach einander zähle, und keiner vergeht, daß ich nicht Vergnügen oder Behagen empfunden hätte, hier denk ich auch meines Sohnes und alles ist mir wie Gold. — Er spielte nicht gern mit kleinen Kindern, sie mußten denn sehr schön seyn. In einer Gesellschaft fing er plötzlich an zu weinen; da man ihn nach der Ursache fragte, schrie er: das schwarze Kind kann ich nicht leiden, das soll hinaus; er hörte auch nicht auf, bis er nach Hause kam, wo ihn die Mutter befragte über die Unart, er konnte sich nicht trösten über des Kindes Häßlichkeit. Damals war er 3 Jahr alt. — Die Bettine, welche auf einem Schemel zu Füßen der Frau Rath saß, machte ihre eignen Glossen darüber, und drückte der Mutter Knie ans Herz.

Zu der kleinen Schwester Cornelia hatte er, da sie noch in der Wiege lag, schon die zärtlichste Zuneigung; er steckte heimlich Brod in die Tasche und stopfte es dem Kinde in den Mund, wenn es schrie, wollte man es wieder nehmen, so ward er gewaltig zornig, kletterte an den Leuten hinauf und raufte ihnen die Haare aus; er war überhaupt vielmehr zum Zürnen wie zum Weinen zu bringen. — Die Küche im Haus

gieng auf die Straße, an einem Sonntag Morgen, da alles in der Kirche war, gerieth der kleine Wolfgang hinein, er wuschte ein Geschirr und warf's zum Fenster hinaus; das Rap-peln freute ihn gar sehr, die Nachbarn hatten auch ihre Freude daran, nun warf er in größter Eil alles was er lan-gen konnte, hinaus, wie er bald damit fertig war kam die Mutter dazu und lachte mit. —

Er war so schön, daß ihn seine Wärterin nicht wohl durch eine vollreiche Straße tragen konnte, weil alle Menschen sich herandrängten, ihn zu sehen; auch begehrten Frauen, die ge-segneten Leibes waren, ihn zu sehen; jedoch ist in seiner Vaterstadt keine Spur von Ähnlichkeit mit ihm zu bemerken.

Kein Spielwerk konnte ihn mehr fesseln, als das Zahlbret seines Vaters, auf dem er Bairische Halbgulden Stunden-lang hin und her zählte. Damals war er 7 Jahr alt. — Sonderbar fiel es der Mutter auf, daß er bei dem Tod sei-nes jüngern Bruders Jacob, der sein Spielfkamerad war, keine Thräne vergoß, er schien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu haben. Da die Mutter nun 8 Tage nachher den Trozigen fragte, ob er den Bruder nicht lieb gehabt habe? lief er in seine Kammer, brachte unter dem Bett hervor eine Menge Papiere, die mit Lectionen und Geschichtchen beschriebenen waren, er sagte daß er dieß alles gemacht habe, um es dem Bruder zu lehren. —

Nun lieber Goethe muß ich bekennen, daß mir das Herz zusammenpreßt, wenn ich dir diese Dinge hintereinander hin-schreibe, die mit tausend Gedanken zusammenhängen, die ich dir dennoch weder deutlich machen, noch erzählen kann, denn du liebst dich nicht wie ich, und dir muß dieß wohl unbedeu-tend scheinen während ich keinen Athemzug von dir verlieren möchte. — Laß mich dir noch erzählen, daß dein Großvater einen Birnbaum in seinem kleinen Garten vor dem Bocken-heimer Thor, am Tage deiner Geburt pflanzte; der Baum ist sehr groß geworden, von seinen Früchten, die köstlich sind,

habe ich gegessen und du — würdest mich auslachen, wenn ich dir alles sagen wollte. Daß vieles sich nicht verwindet wenns einmal empfunden ist, daß es immer wiederkehrt, ist nicht traurig; aber daß die Ufer ewig unerreichbar bleiben, das schärft den Schmerz — wenn mir deine Liebe zu meiner Mutter durchflingt, und ich seh so das Ganze, die Zurückhaltung, das Verbraußen der Jugend auf tausend Wegen —, es muß sich ja doch einmal lösen — mein Leben, was wars anders als ein tiefer Spiegel des deinigen. Wenn die Stunden der Nacht nach einander schlagen: wer trägt die Kunde davon hinab, wer treibt das Rad der Zeit unter der Erde, wenn nicht liebende Ahndung, die alles mit sich fortzieht; und so war ich nachgekommen ans Licht und so werd ich dir nachziehen ins Dunkel. — Mein lieber Freund, der mich nimmermehr verkennt, sieh, ich löse mir das Räthsel auf mancherlei schöne Weise, aber: frag nicht was es ist, und laß das Herz gewähren, sag ich mir hundertmal.

Ich seh um mich empor wachsen Pflanzen seltner Art, sie haben Stacheln und haben Duft, ich mag keine berühren, ich mag keine missen. Wer sich ins Leben hereinwagt, der kann sich nur wieder durcharbeiten in die Freiheit; und ich weiß, daß ich dich einst noch festhalten werde und mit dir seyn und in dir seyn, das ist das Ziel meiner Wünsche, das ist mein Glaube.

Leb wohl sey gesund und laß dir ein einheimischer Gedanke seyn, daß du mich wiedersehen wollest. Vieles möcht ich vor dir aussprechen.

am 12. November.

Bettine.

Bettine an Goethe.

Mein theurer Freund!

Ich kenne dich nicht! nein, ich kenne dich nicht! ich kann deine Worte mißverstehen, ich kann mir Sorgen um dich

machen: da du doch Freiheit hast über Aller Sclaverei, da doch dein Untliß nie vom Unglück überschattet war, keine Wolke hat sich je an deine Stirn gelagert, kein Sturm, kein Ungewitter, ein Mayschauer mag wohl von deinen Augen niedergeregnet seyn; — und ich kann Furcht haben? bei dem edelsten Gastfreunde des Glücks? — Die wahre Liebe hat kein Bekümmerniß, ich habe mir oft vorgenommen, daß ich dich viel zu heilig halten will, als elende Angst um dich zu hegen, und du in mir nur Freude und Trost hervorbringen sollst. Sey es wie es mag: hab ich dich auch nicht, hab ich dich doch. — Nicht wahr, meine Briefe, sie sagen dir die Wahrheit? Da hast du mich. — und ich? — weiffagend verfolge ich die Züge deiner Feder, die Hand die mir gnädig ist hat sie geführt, das Auge das mir wohl will hat sie übersehen und der Geist der so vieles, so verschiedenes umfängt, hat sich eine Minute lang ausschließlich zu mir gewendet. — Da hab ich dich — soll ich dir einen Commentar hierzu machen? — ein Augenblick ist ein schicklicherer Raum für den Aufenthalt eines Gottes, als eine halbe Stunde — der Augenblick den du mir schenkst ist mir seliger als das ganze Leben.

Heute am 24ten habe ich die Duetten erhalten, mit den wenigen Zeilen von dir die mich auß Gradewohl irre führten, es war mir, als könntest du krank seyn pp. aber wenn auch! für dich ist nicht zu fürchten, nicht zu zittern. Weh mir! wenn ich dir nicht freudig folgen kann, wenn meine Liebe den Weg nicht findet, der dir immer so nah ist, wie mein Herz dem Deinigen ist und war.

Schön wie ein Engel warst du, bist du und bleibst du; so waren auch in deiner frühesten Jugend aller Augen auf dich gerichtet. Einmal stand Jemand am Fenster bei deiner Mutter, da du eben über die Straße herkamst mit mehreren andern Knaben; sie bemerkten daß du sehr gravitatisch einher schrittest und hielten dir vor, daß du dich mit deinem Gradehalten sehr sonderbar von den andern Knaben auszeichnetest.

— Mit diesem mache ich den Anfang, sagtest du, und später werd ich mich mit noch allerlei auszeichnen. Und das ist auch wahr geworden, sagte die Mutter.

Einmal zur Herbstlese, wo denn in Frankfurth am Abend in allen Gärten Feuerwerke abbrennen und von allen Seiten Raketen aufsteigen, bemerkte man in den entferntesten Feldern, wo sich die Festlichkeit nicht hin erstreckt hatte, viele Irrlichter, die hin und her hüpfen; bald aus einander, bald wieder eng zusammen, endlich fingen sie sie gar an, figurirte Tänze aufzuführen, wenn man nun näher drauf los kam, verlosch ein Irrlicht nach dem andern, manche thaten noch große Sätze und verschwanden, andere blieben mitten in der Luft und verloschen dann plötzlich, andere setzten sich auf Hecken und Bäume, weg waren sie, die Leute fanden nichts, gingen wieder zurück, gleich fing der Tanz von vorne an; ein Lichtlein nach dem andern stellte sich wieder ein und tanzte um die halbe Stadt herum. Was war's? — Goethe, der mit vielen Kameraden, die sich Lichter auf die Hüte gesteckt hatten, da draußen herumtanzte.

Das war deiner Mutter eine der liebsten Anekdoten, sie konnte noch manches dazu erzählen, wie du nach solchen Streichen immer lustig nach Hause kamst und hundert Abentheuer gehabt pp. Deiner Mutter war gut zuhören! —

„In seiner Kleidung war er nun ganz entsehrlich eigen; ich mußte ihm täglich 3 Toiletten besorgen, auf einen Stuhl hing ich einen Überrock, lange Beinkleider, ordinaire Weste, stellte ein paar Stiefel dazu, auf den zweiten einen Frack seidne Strümpfe, die er schon angehabt hatte, Schuhe pp. auf den dritten kam alles vom feinsten nebst Degen und Haarbeutel; das erste zog er im Hause an, das zweite wenn er zu täglichen Bekannten gieng, das dritte zum Galla pp. Kam ich nun am andern Tage hinein, da hatte ich Ordnung zu stiften, da standen die Stiefel auf den feinen Manschetten und Halskrausen, die Schuhe standen gegen Osten und

Westen, ein Stück lag da, das andere dort. Da schüttelte ich den Staub aus den Kleidern, legte frische Wäsche hin, brachte alles wieder ins Gleis. Wie ich nun so eine Weste nehme und sie am offenen Fenster recht herzlich in die Luft schwinde, fahren mir plötzlich eine Menge kleiner Steine ins Gesicht; darüber fing ich an zu fluchen; er kam hinzu, ich rannte ihn aus, die Steine hätten mir ja ein Auge aus dem Kopf schlagen können; — nun es hat Ihr ja kein Aug ausgeschlagen, wo sind denn die Steine, ich muß sie wieder haben, helf Sie mir sie wieder suchen, sagte er; nun muß er sie wohl von seinem Schatz bekommen haben, denn er bekümmerte sich gar nur um die Steine, es waren ordinäre Kieselsteinchen und Sand; daß er den nicht mehr zusammenlesen konnte, war ihm ärgerlich, alles was noch da war wickelte er sorgfältig in ein Papier und trug's fort. Den Tag vorher war er in Offenbach gewesen, da war ein Wirthshaus zur Rose, die Tochter hieß das schöne Gretchen, er hatte sie sehr gern; das war die erste, von der ich weiß, daß er sie lieb hatte.“

Alter bist du böß, daß die Mutter mir dieß alles erzählt hat? Diese Geschichte habe ich nun ganz ungemein lieb, deine Mutter hat sie mir wohl zwanzigmal erzählt. Manchmal setzte sie hinzu, daß die Sonne ins Fenster geschienen habe, daß du roth geworden seyst, daß du die aufgesammelten Steinchen fest ans Herz gehalten und damit fortmarschirt, ohne auch nur eine Entschuldigung gemacht zu haben, daß sie ihr ins Gesicht geflogen. Siehst du was die alles gemerkt hat, was die die Mutterfreuden herzlich und herzlich genossen hat. Denn so klein die Begebenheit schien, war es ihr doch eine Quelle von freudiger Betrachtung über deine Raschheit, funkelnde Augen, pochend Herz, rothe Wangen pp, — es ergökte sie ja noch in ihrer späten Zeit. — Diese und die folgende Geschichte haben mir den lebhaftesten Eindruck gemacht, ich sah dich in beiden vor mir, in vollem Glanz deiner Jugend. An einem hellen Wintertag, an dem deine Mutter

Gäste hatte, machtest du ihr den Vorschlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. „Mutter Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittschuh laufen sehen, und das Wetter ist heut so schön p. Ich zog meinen karmosinrothen Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldnen Spangen zugemacht war, und so fahren wir denn hinaus; da schleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwischen den andern durch, die Luft hatte ihm die Backen roth gemacht und der Puder war aus seinen braunen Haaren geflogen, wie er nun den karmosinrothen Pelz sieht, kommt er herbei an die Kutsch und lacht mich ganz freundlich an; — nun was willst du sag ich. Ey Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt in Wagen, gib Sie mir ihren Sammetrock. — Du wirst ihn doch nit gar anziehen wollen? — freilich will ich ihn anziehen. — Ich zieh halt mein prächtig warme Rock aus, er zieht ihn an, schlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin, wie ein Göttersohn auf dem Eis; Bettine wenn du ihn gesehen hättest!! — So was Schönes giebt's nicht mehr, ich klatschte in die Hände vor Lust! Mein Lebtag seh ich noch wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder herein lief, und wie da der Wind ihm den Schlepp lang hinten nachtrug. —

Nun bei dieser Geschichte kann ich wieder sagen, was ich dir in Söpliz sagte: daß es mich immer durchglüht wenn ich an deine Jugend denke; ja es durchglüht mich auch, und ich habe einen ewigen Genuß an deiner Schönheit; wenn in etwas die Kraft ganz sich ausgebildet hat, die mir zugegeben ist, so ist es in dieser lebhaften Empfindung deiner Herrlichkeit. — Wie freut es einen, den Baum vor der Hausthür den man seit der Kindheit kennt, im Frühjahr wieder grünen und Blüthen gewinnen zu sehen; — wie freut es mich, da du mir ewig blühst, wenn zu Zeiten deine Blüthen eine innigere höhere Farbe ausstrahlen, und ich in lebhafter Erinnerung mein Gesicht in die Relche hineinsenke und sie ganz einathme. —

am 28. November.

Bettine.

Bettine an Goethe.

Berlin, 11. Mai 1811.

Es ist so billig, daß man die Menschen, die man liebt, in jeden neuen Wechsel des Lebens mit einführt, und doch wars so natürlich daß ich so lange schwieg, mein Glück ist, daß ich nicht glücklicher werden konnte als ich gebohren war; schon in früheren Jugendjahren schaute ich in die Tiefe meines Herzens als in eine verborgene Schatzkammer, in der ich Dich als ein höchstes Kleinod immer mit Wollust betrachtete, und jeder Gegenstand, auf dem Deine Strahlen sich sammelten, war mir lieb. Ich wohne hier in einem Paradies! Die Nachtigallen schmetterten in den Kastanienbäumen vor meinem Schlassenster, und der Mond, der nimmer so hell geschienen, weckt mich mit seinen vollen Strahlen; da schau ich denn wie in einer Optik die vergangne Tage, was mich Dein Geist so früh schon gelehrt, und alles reihet sich glücklich an einander. Rein von Lügen nur, und keine Dürre wird das Herz befallen, wird nicht aussterben. — Ich weiß nicht warum ich so glücklich bin? — Jetzt der Arnim der Dich so lieb hat und mich, daß er gern will: ich soll Dich in diesem Sommer wiedersehen, noch kein Jahr ist vergangen daß mich nicht ein heftiges Verlangen zu Dir hinzog, was mit vielen Schmerzen verbunden war, aber dieß mal seh ich Dich.

Es war am 11ten März, also grad heute 2 Monate, daß ein glückliches Ungefehr unsere Trauung bestimmte, von einem 80 jährigen Pfarrer, deßen Jubiläum ich kurz vorher mit Gesang feiern half, wurden wir getraut, auf seinem Studierzimmer, seine Frau war Zeuge, keine Schwester, kein Freund und Verwandter wuste davon, erst nach mehreren Tagen machten wirs bekannt, da wollte es denn niemand glauben; und nun geht unser Tagwerk folgendermaasen vor sich: von Morgens früh an gehe ich der Musik nach, und Arnim treibt

seine eignen Geschäfte, gegen Abend bearbeiten wir ein kleines Gärtgen hinter unserem Häußlein, das mitten in einem großen Garten steht; und nun! Philemon und Baucis konnten nicht ruhiger leben.

Bettine an Goethe.

Berlin, Mitte Juni 1825.

Thuerster gütigster Freund

Mögen Dich diese Zeilen bei Gesundheit, und Deinen Geist in heiterer Stunde erreichen, und möge es dem Ueberbringer zu höherem Genuße gedeihen, der ein edelster ist von Geburt wie von Gesinnung. Er stammt aus einer der ersten Familien Griechenlands, sein Name ist: Scjnas, Maurocordatos und Ypsilanti seine Schwäger. — — Du hast noch nie eine Empfehlung durch mich erhalten — Eifersucht, daß: während andre das nie genug empfundene Glück Dir Nah zu sein genossen, ich, die am meisten liebt, Dich nicht sehen sollte, hielt mich davon ab; aber dieser weitverschlagene edle Jüngling möge mit meinem guten Willen ein Bild von Dir in sein Vaterland, wenn er es je findet, zurück nehmen. Dein Blick, der Zeugniß giebt von Himmlischem Feuer, ruhe eine Weile seegnend auf ihm.

Ich konnte Dir nicht schreiben seit ich Dich gesehen! — —

Die Seele ruhte so lange in Deiner letzten Umarmung, ich konnte, ich wollte sie nicht wecken zu anderem Denken;

Du und Du mit liebender Begegniß: — Könnte ich mit Dir seyn von Ewigkeit zu Ewigkeit. Fackelträger — und an der heimathlichen Schwelle lösche ich die Fackel, denn wir finden uns in der Finsterniß im tiefsten Schacht der Seele, weil die Wahrheit uns leuchtet, denn ich bin ganz wahrhaftig in meiner Liebe, denn ich will mit Dir leben durch alle Regionen.

Stolzer Leib! herrlicher Geist, Hort der Schönheit! Fassen und Fühlen, schwimmen in Seeligkeit, untertauchen in ihr,

Küssen, Beten, Versinken, alles hast Du mich gelehrt, und nur in Dir hab ich's begriffen.

Und welches mächtige Treiben, da wo jeder Herzschlag zu zählen ist, jeder Athemzug zu messen, jeder Seufzer zu wägen; denn alles andere hat kein Gewicht. Amen.

Bettine an Goethe.

Weimar, Sommer 1826.

Daß man alle Abende zwei Minuten vor dem Einschlafen an mich dächte, wär' das zu viel verlangt?

Wie die Seele närrisch ist — wenn sie den Funken des Göttlichen in menschlicher Brust gewahrt, dann will sie gleich in ihr wohnen, und wenn sie dann dort einheimisch wär', dann scheute ich mich auch nicht meiner Sehnsucht zu entsprechen und ruhte an dieser Brust; oder ich umfaßte voll zärtlichen Zutrauens das Knie eines Solchen und lehnte die Wange daran, und die Zeit verging und ließ uns selbender ihren Pulsschlag fühlen im pochenden Herzen und ich wär jung und küßte zum erstenmal. Ach, Schade nur um die schöne Geschichte, daß sie nicht wahr ist! Ihr Aepfel und Ihr Trauben! all' ihr Früchte reifet süßer; grünt frischer ihr Bäume! singt feuriger Ihr Vögel am Morgen und am Abend, macht die Einsamkeit lieblicher, daß sie nicht sobald verlassen wird. In ihr kann ich mich leichter in die Erinnerung stellen. Aber du Zeit! flieh immer! denn weil ich dich nicht zurückjagen kann bis zu jenem Augenblick, wo es nicht zu spät wäre, so flieh nur immer!

Warum war ich so verzagt, warum hab' ich dem dringenden Herzen nicht gefolgt, daß mich gestern spät noch im herrlichsten Mondschein bis auf die Treppe des lieben Hauses zwang? warum mußte ich da auf den Stufen das Herz verlassen, daß allein zu dir reingegangen war? Ich ging indeß

im Mondlicht und wollte mich beschwichtigen, aber ich mußte denken, wie es seyn würde wenn ich nun drinnen wäre, und mein Herz vor dich vertheidigte, daß es so kühnen Flugs die Wolken durchschnitt und gerade, mit unbewegten Schwingen der Sonne zueilte. Und so wollte ich sagen: wenn ich nun zu fliegen vermag und wenn ich nun die Nähe des höchsten Gestirns ertrage wer darf es wehren? Aber nein, so wärs besser, wenn ich sagte: Ja! ich bin frevelhaft ich sündige daß ich dich umtanze wie eine Mücke das Licht und mir einbilde, ich könnte mehr davon haben als eine Mücke vom Licht hat. In dessen kann ich's nicht lassen, und die Mücke hat ja das Ende aller Dinge vom Licht, den Tod und nach diesem die Auferstehung; diese aber hat sie allein aus göttlicher Gnade. Wenn sie nun das Opfer selbst darbietet, hat es nicht dann Anerkenntniß verdient und wird ihm nicht in ihr ewiges Leben zu Theil?

Denk doch an das Geschmetter der Nachtigall, es läßt sich nicht nach Noten absingen aber es erweckt und begeistert zu Regungen der Liebe; denke doch daran, denn ein Geschmetter von Lust und Wehthum, von Freudejauchzen, von leisem Gefflüster und schallenden Seufzern ist das Lied der Nachtigall und das meinige.

Und was wir immerdar fühlen, das lassen wir nur kurze Zeit hören. —

Bettine an Goethe.

[Mai 1828]

Heute ist an Dir die Reihe Dich einer Bekanntschaft¹⁾ zu freuen, so mancher wurde Dir gesandt um des Glückes theilhaftig zu werden Dich gesehen zu haben. Ich halte es ein Glück für Dich wenn Du recht zutrauungsvoll ein paar Tage mit diesem Manne zubringst, ich bitte Dich, lasse Dich mit

1) Der Arzt von Bettinas Schwager Savigny.

ihm ein. Spräche ihn wie einen gewohnten geprüften Freund, ich schenke Dir ihn ganz für die Zeit, welche er in Weimar zubringt, sey geizig mit diesem Geschenk und lasse Dir es nicht durch kleinliche Störungen verkürzen, ich weiß, es wird Dir Nutzen, Freude und Erkenntniß daraus erwachsen; wenn ich denke mit welcher leisen Ahndung Du die Pflanzenkunde behandeltest, so recht wie der Liebende, der die Sieben Himmel kennt, und keinen überspringen will; und so alle Deine Forschungen im Reich der Natur, daß der Sehnsüchtige eifersüchtig wird, daß er nicht der Gegenstand dieser Forschungen ist; so fühle ich, daß die Weisheit der Homöopathie Dir näher liegt wie jedem andern. Dein Leib und Dein Geist werden durch ihre Bekanntschaft gewinnen. — Keiner will ans Wunderbare glauben und doch ist die Wahrheit ein Wunder, und die Treue ist auch ein Wunder, und beide bewähren sich aneinander, und wenn ich mich zwischen beiden realisirte, so wäre ich das größte Wunder, und Du besähest einen Schatz an mir in doppeltem Sinn, denn ich wär Dein und Dir hingegeben. — Ich habe jezt einen andern Theil erwählt, ich bin mit Dir Sehnsüchtig und Wehmütig, ich zürne in Deinem Geist, ich tröste mich mit Dir, das einzige woran meine sittliche Gewalt scheitert ist, daß ich nicht mit Dir mich Deines Glückes freuen kann; Genieße, aber lasse mich nicht wissen; Deine süßen Reime, die den jugendlichen Frühling, über die uralten Wipfel verbreitet, machen mich nicht selig, — wenn ein Weib, dem Du flehetest, Dich beschwichtigte, mit billigen Gründen, mit milder Güte, so könnte ich nur niederfinden tief tief vor heiligem Entzücken, ohne Willen, ohne Bedürfniß, nicht vor Dir, vor der Liebe in Dir.

Wie oft habe ich mich aufgegeben, daß ich schlecht bin, aber unter denen, die Du seegnetest, denen Du wohlwolltest, war ich würdiger und hättest Du mich geliebt so war ich seeliger als alle.

Nun was in einem Schooß geruht das scheidet sich, und

eine Welt drängt sich dazwischen, doch glaube ich, daß im Blick Deiner Augen das Document meiner Liebe niedergeschrieben, denn wenn ich nach Jahren hinein sah, so fand ich ihre Befräftigung darinn, ich glaube daher, daß das Herz zu seinem rechtmäßigen Besizthum gelangen wird, und so fühle ich mich für die Ewigkeit Dir einverleibt.

Die flüchtigen Augenblicke, die mir bei tausend Sorgen übrig bleiben, habe ich schon seit geraumer Zeit zu einer Composition in der bildenden Kunst verwendet, die ziemlich umfangend; sie stellt das Octoberfest des Königs von Baiern dar zusamt dem Pferderennen im Basrelieffstyl, es ist mir gelungen, ohne Combination, unter vorwaltender Naivetät, eine Composition von Hunderten Figuren zu bilden, deren Gruppen sich durch Eigenthümlichkeit auszeichnen, keine ver-rät andere Eingebung als den Zufall, und doch haben alle den gleichen Anspruch an ein nicht zu verläugnendes Interesse — Rumohr sah es und stellte es als Norm aller Composition auf, ich sage Dir dieß nicht weil ich selbst einen Werth darauf lege, denn ich kann mir durchaus kein Verdienst dabei zuschreiben, eine Zeit gab's wo der Blick meiner Augen mir wunderschön deuchte, das Lächeln meines Mundes unwiederstehlich lieblich, und wo ich glaubte mit meinem Flehen Dich zu überwinden, aber ich habe nichts erjagt. Seitdem schreibe ichs mir nicht zu wenn mir das göttliche verwandt scheint; ich habe mir vorgenommen Dir eine Durchzeichnung davon zu schicken, damit Du darinn das Bild der Seele Deines Kindes erkennest, wie es spielt und den Fantomen des irdischen Lebens den Rücken kehrt, und in sich hineinlebt und keinen Theil hat an dem, was sich zwischen die Liebe der Unschuld und Schönheit drängt.

[Berlin] am 9ten May [1828]

Bettine.

Neher, Leibarzt des Herzogs von Lucca, von Tausend Menschen gesegnet unter allen, der wärmste Menschenfreund, ohne

Fehl in seiner Wissenschaft, nur ein zu weiches Herz, sonst alles im edelsten Gleichgewicht, ist der Überbringer dieses Briefs.

Bettine an Goethe.¹⁾

Ich kann nicht ohne Kniebeugung an dem Heerd vorüber-eilen, von dessen Gluthen meine Liebe genährt, meine Fantasie entzündet, an dem meiner Jugend Götter heimisch waren.

Das Blatt badender Nymfen, welches ich für die Königin von Bayern gemacht, schicke ich zur Ansicht, daran kannst Du sehen wie man den menschlichen Leib ohne Erlernung bloß aus sich demonstriren kann. Bettine von Arnim.

Bettine an Goethe.

Mein Geschick ist tragisch und um so erhabner, die Launen die es lenken sind göttlich, ich setze mich diesen Launen fortan aus wie sie mich auch berühren, ihre Einwürfungen können es nur erhöhen.

Ich schicke beikommende Blätter zur Ansicht, ihre Entstehung ist interessanter als ihr Inhalt; wenn auch die Art, sie hervorzubringen, seltsam erscheint, aber grade diese ist zum Sprachorgan (wie man behauptet) eines ganz entschiedenen und reichhaltigen Kunstvermögens geworden, ich selbst wage nicht diesem Urtheil beizupflichten, aber gewiß ist es, daß ihre Schrift die Wahrheit einer Seele umschreibt, die einst Wurzel zu Deinen Füßen faßte und die von keinem ent-

1) Das Billett ist in Weimar geschrieben; sein Datum dürfte der 7. August 1830 sein, an welchem Tage Goethes Tagebuch die lakonische Eintragung enthält: „Fr. v. Arnims Zubringlichkeit abgewiesen.“ Bettine befand sich damals auf der Reise nach Frankfurt. (C. Fränkel a. a. O. S. 225.)

gegenwirkenden Dämon mag aus ihrem angestammten Boden
ausgelockert werden. Bettina v Arnim.

Die Blätter sind dem König von Baiern bestimmt, um sie
deutlicher zu machen will ich ihnen den Nahmen: der gute
König, oder das Octoberfest beilegen.

Bettine an Goethe.

(Feder = Vignette von Rumohr)

Berlin, den 8. März 1832

Alte Zeiten kehren wieder, du siehst an der Vignette, sie
ist von Rumohrs Hand an meinem Schreibtisch gemacht, wie
die vor zwanzig Jahren, unter die ich die Ergießungen eines
von den ersten Strahlen der Maisonne eröffneten Herzens
schrieb.

Wahrlich heute wie damals sauge ich noch aus dir alle
Energie des Lebens, wie damals mächtig, kräftigt der Gesang
deiner Lieder meine geistigen Regungen, besonders bei mei-
nen unmündigen Versuchen in der Kunst, wenn ich sie nach
der Natur zu kopiren strebe, und mir das ewige Spiel, das
ununterbrochene Well' auf Welle hinwallen des Lebensstro-
mes die Sinne verwirrt. Dann geh ich zum Concentriren
meiner Gedanken ans Klavier, und komponire irgend eins
deiner Lieder, dessen Rhythmus dem meiner Empfindungen
entspricht; und wenn ich durch die langen endlosen Straßen
Berlins gehe, dann singe ich sie bei dem Gerassel der Wagen,
und schreite somit im leichteren Takt dahin auch durch das
geistige Leben, wie der gewöhnliche Haufe der Menschen; und
somit führen mich die geistigen duftenden Regungen deiner
Jugend wahrscheinlich bis zu meinem Grab, bis daß denn die
irdischen Blumen über die geistigen die Decke ausbreiten
mögen.

Alle Menschen, die mich näher kennen, haben mich lieb;
kennst du denn mich gar nicht mehr? —

Wenn du wüßtest, wie sehr weh du mir thust; in mein Leben kann ich hereinschauen wie ins klare Wellenspiel, aber in die Arme, die mich einzig mit Liebe umfaßt haben, darf ich mich nicht denken; die Wahrheit, die einzige, die den Werth ihrer Verwirklichung in sich trägt, ist aufgehoben von dir selbst, der doch Athem ihrem Leben eingehaucht.

Vergesse, vergesse und umfasse mich neu in diesem Kinde,¹⁾ was dir die gewagten Zeilen mit unbefangenen Vertrauen darbietet; es will Deutschland nicht verlassen, ohne von deinem Anblick gesegnet zu sein. Bettine.

1) Sie schickt diesen Brief durch ihren ältesten Sohn Freimund v. Arnim.



München Herzlieb

Minchen Herzlieb.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es tut gar wohl in jung und alten Tagen,
Eins an dem andern keddlich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein selziges Behagen.

Nun aber such ich ihnen zu gefallen,
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff ich's zu erlangen:
Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In Einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfassen.

Goethe: Charade auf Minchens Namen.

Goethes Alter ist wie das weniger ein Einkehren in sich selbst. Er hat die Menschen ausgeschöpft. Persönlich und menschlich hat ihm kaum noch jemand Unentbehrliches, Lebensnötiges zu geben. Zelter ist wohl der einzige, der als Freund, von dem innersten Kern seiner Persönlichkeit aus, Goethe nahe kam. Die übrigen sind für ihn Verwalter gewisser schätzenswerter Kenntnisse, Besitzer wertvollen Wissens, interessante Intelligenzen, Typen der Schöpferin Menschheit, Objekte, Echo. Das bestimmt Goethes Verhältnis zu den Frauen. Er bedarf keiner geistig ebenbürtigen Gefährtin, keines Verständnisses, keiner inneren Gemeinsamkeit, wie er sie einst bei Frau v. Stein suchte. Das erfreut ihn, wenn es mit gesellschaftlichem Glanz, mondäner Leichtigkeit gepaart ist, als gesellige Kultur, wie in der vornehmen Gesellschaft von Karlsbad und Teplicz. Aber das entschiedene Wohlsein, mit dem er sich in jenen Kreisen bewegte, ist das Behagen des Künstlers und Weltmannes am graziösen Spiel. Es bleibt den Tiefen seiner Seele fern. Trotzdem vermag Frauen-

Liebe noch diese Tiefen aufzuwühlen, und ihm zu tun wie dem
Hatem des westöstlichen Divan:

„Unter Schnee und Regenschauer
Raft ein Aetna dir hervor.
Du beschämst wie Morgenröte
Jener Gipfel ernste Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand.“

Die Frauen, die sein Herz noch einmal im „Frühlingsflor“
schwellen machen, Minchen Herzlieb, Marianne von Wille-
mer und Ulrike von Levechow haben etwas Verwandtes, das
Kindliche, Naive, Naturhafte ihres Wesens. Minchen und
Ulrike sind aller rein geistigen Besonderheit bar. Sie sind
jung, anmutig, und alles in ihrem Wesen ist elementar, ist
wie Duft und Farbe. Dies ganz Ursprüngliche, Naturge-
schenkte an ihnen stürzt den Dichter, der die Macht aller gei-
stigen Welten ermessen und dadurch ihren Zauber gelöst hat,
in Leidenschaft und Leiden. Eine Art Rückkehr zur Natur,
die „ewig produktiv, bis ins Innerste göttlich lebendig und
keinem Alter unterworfen ist“, deren Macht zu beseligen und
zu vernichten der Mensch nicht entrinnt, so lange er atmet.
Eine solche Leidenschaft muß unerwidert bleiben. Denn diese
schönen Kinder sind in ihrer Unberührbarkeit „unüberwind-
lich“. Woher sollte in ihrer jungen Seele die Antwort auf
sein Werben kommen?

Minchen Herzlieb, von der Goethe einmal Zelter gesteht,
daß er sie „als Kind von acht Jahren zu lieben angefangen
und in ihrem sechzehnten mehr wie billig geliebt habe“, lebte
als Waise im Hause ihres Pflegevaters, des Buchhändlers
Frommann in Jena. Goethe macht sie übrigens in beiden
Angaben zwei Jahre zu jung, sie war zehn Jahre alt, als er
sie kennen lernte, und achtzehn, als er sie „mehr wie billig“
liebte.

„Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarcas Brust vor allen andern Tagen
Karfreitag. Ebenso, ich darf's wohl sagen,
Ist mir Advent von achtzehnhundert sieben.

In diesem Winter war Goethe in Jena, um Studien zur Farbenlehre zu machen und ungestört sich dem Pandorastoff hingeben zu können. Das Frommannsche Haus war damals Mittelpunkt einer ebenso einfachen wie edlen und angeregten Geselligkeit. „Zur Teestunde“, so berichtet das anziehende Buch „Das Frommannsche Haus und seine Freunde“, „um 5 Uhr war meine Mutter mit allem fix und fertig, die Seemaschine kochte, Butterbrot und Zwieback standen auf dem Tische — nun mochte kommen, wer wollte. Kam niemand, so las oft mein Vater vor, denn er las gern und gut . . . Fanden sich Hausfreunde zum Tee ein oder hatten sich Frauen melden lassen, so blieb bei der Unterhaltung, die oft lebhaft genug war, denn die sogenannte schöne und die wissenschaftliche Literatur beschäftigten meinen Vater, der ihren Gang mit Interesse und Verständnis verfolgte, und auch die meisten anderen lebhaft, meine Mutter aber wußte ohne die Gaben und das Verlangen, die Unterhaltung zu beherrschen, durch die Art, wie sie frug und zuhörte, die Männer zum Sprechen zu reizen, verstand es auch, wenn etwa ein Streit zu lebhaft werden wollte, der Sache eine andere Wendung zu geben. Streng gegen sich selbst, war sie mild und nachsichtig gegen andere; in ihrer Selbstlosigkeit lag das Geheimnis ihrer Macht über ihre Umgebung. Um 7 Uhr kamen meist die Männer nach, ihre Frauen abzuholen, um 8 Uhr war in der Regel alles vorbei und die Familie setzte sich zu Tische.“ An dieser Geselligkeit, die eine Art erweitertes Familienleben war, nahm Goethe regen, fast regelmäßigen Anteil. Und hier war es, wo Minchen Herzlieb, die er bis dahin mit dem ihm eigentümlichen Interesse an Kindern und jungen Mädchen gern gesehen, sein Herz schwellen machte.

Wir wissen, daß diese Leidenschaft, der der Gedanke an Besitz selbstverständlich weltfern war — auch sicherlich gewesen wäre, wenn Goethe nicht gerade eben erst seine Ehe mit Christiane hätte legitimieren lassen — in die „Wahlverwandtschaften“ einströmte, und daß die Gestalt der Ottilie Züge von Minchen Herzlieb trägt. — Das erleichtert es uns, die wenigen Linien, die ihre eigenen Briefe und so schlichte

Beobachter wie der Verfasser des Hauses Frommann geben, zu einem Bilde von individuellem Gepräge zu vertiefen und zu ergänzen. „So gesund sie von Jugend auf war“ berichtet ihr Pflegebruder, „entwickelte sie sich doch geistig nur langsam, so daß ihr keine anhaltende und strengere Verstandesarbeit zugemutet werden konnte, und behielt ihr Leben lang etwas Träumerisches, obgleich es ihr keineswegs an Mutterwitz fehlte.“ Diese Naturbestimmtheit ihres Wesens, das zäh und unerschütterlich seinen Gang einhält und, ohne aktiven Widerstand zu leisten, sich doch durch keine menschliche Kunst etwas abringen läßt, teilt Minchen Herzlieb mit Ottilie. Und wir gehen nicht fehl, wenn wir hierin, in diesem undurchdringlichen Gebundensein an ein unabänderliches Wesensgesetz, den stärksten Reiz des achtzehnjährigen Kindes sehen. Es gibt ihr etwas Verschleiertes, ein Fürsichsein, das ihre Schönheit geheimnisvoll und rätselhaft macht. Ein gemeinsamer Zug der beiden Gestalten, der mit dieser Naturbestimmtheit zusammenfließt, ist auch ihr Hingezogensein, ihre Liebe zu Kindern. Merkwürdig, wie sich das in den einfachen Briefen von Minchen Herzlieb einmal fast leidenschaftlich ausspricht! Fatalistisch aber erscheint die psychologische Hell-sichtigkeit des Dichters, wenn er Ottilie jene Unfähigkeit zur Tat gibt, die sie ihrem Schicksal mit gebundenen Händen ausliefert. Denn Minchen Herzlieb ging an eben dieser seltsamen und bald krankhaft werdenden Willensunfreiheit, dieser Unfähigkeit, sich zur Herrin ihres Geschickes zu machen, zugrunde. Sie verfiel bald nach ihrer Verheiratung (1821) mit einem ungeliebten Mann, dem die Kinderliebe keine Kinder schenkte, in eine Gemütskrankheit, von der sie niemals ganz genas. Sie starb im Jahre 1865 in einer Heilanstalt in Görlich. Zum 100. Geburtstag setzte man ihr dort einen Grabstein; auf den schrieb irgendein bescheidener Poet die Verse:

„Goethes Liebe verklärte Dir einst die glückliche Jugend,
Goetheliebe, sie schmückt Dir das erlösende Grab.“

Minna Herzlieb an Christiane Selig.¹⁾

Jena d. 27ten Sept. 1806.

Liebe beste Christiane! wie ganz unbeschreiblich glücklich hast Du Deine Mine durch den herrlichen Brief gemacht; wie herzlich freue ich mich mit Dir, über Dein Glück. Du verdienst es so sehr, und Du wirst es auf allen Wegen finden, glücklich ist der Mensch, der so ein Gemüth hat wie das Deine, das sich so willig allem schönen und edelen im Leben hin giebt, und dem es so leicht wird bei allem immer die rechte Grenze zu finden, es ist wahrlich ein schön Geschenk vom Himmel, das nicht allen gegeben ist. Ich sagte Dir wohl mal beste Christiane, daß ich mich meinen verheirateten Freundinnen nicht mehr mit solcher Wärme mittheilen könnte, als wenn sie es nicht sind, aber jetzt fühle ich recht lebhaft, wie albern es von mir war, denn wie wäre es möglich, liebe, einzige Christiane, daß mich das auch nur ein Haar breit von Dir entfernen könnte? Es ist ja unsere Bestimmung, und es ist schön daß sie es ist, ich mögte auf keinen Fall, daß es anders wäre. Christiane Braut! O! wie schön klingt das, denn unter einer Braut kann man sich doch nichts anders als ein ganz über und über glückliches Wesen denken; wenn mir doch der Himmel nur dies eine vergönnen wollte, daß ich Dich, meine größte Liebe, noch ein mal als Madame Albers in Deiner Häuslichkeit begrüßen könnte! ich hoffe alles Gute.

Dein Albers muß wohl recht liebenswürdig sein, er gleicht gewiß Dir, wenn auch nicht von außen, ich kann mir ein recht gutes Bild von ihm machen, denn ich vergleiche ihn immer mit Dir; denn was Du liebst, muß Dir ähnlich sein; und ich hoffe auch mit der Zeit Deine Liebe zu verdienen, jetzt bin ich freilich noch weit vom Ziele! — Albers wird fühlen und

1) Aus: Goethes Minchen. Von Karl Theodor Gaedert. Bremen 1887. S. 8 ff.

wird es erkennen, wie günstig ihm der Himmel ist. Du sehnst Du! der glückliche.

Gute Christiane, sei mir nicht böse über mein albernes Geschmiere, aber glaube mir, mein Herz ist so voll von Wünschen für Dich, und ich bin so ungeschickt, könnt ich nur mündlich! ja mündlich da solltest Du bald überzeugt werden, wie mein Leben mit dem Deinen verbunden ist. Albers geht Dir jetzt über alles, und muß Dir über alles gehn, alle Tugenden, deren ein Mensch nur fähig ist, mußt Du an ihm nicht vermissen; Du wirst recht, recht glücklich sein. Ich habe noch keiner Verbindung mit solcher Freude und Vertrauen entgegen gesehen als Deiner. Du fängst nun erst an zu leben, denn alles vorher gegangene war doch nur Vorbereitung, und alle Freuden nur ein kleiner Vorschmack von denen, die Dich nun erwarten.

Aber liebste Christiane! was soll ich zu der Geschichte mit Manteuffel sagen? Denn daß es jemand anders wäre ist wohl nicht wahrscheinlich. Ich habe ihm nie Gelegenheit gegeben, daß er hätte glauben können, er sei mir mehr, als alle die andern Herrn, die zu seiner Zeit bei uns aus und ein gingen. Du weißt aber wohl, wie ich für ihn glühte, und wie er gegen mich gesinnt war? Ach! was habe ich da alles gelitten, denn ich war mir ja ganz selbst überlassen, ein Mädchen von noch nicht 14 Jahren. Mein Portrait hat er nicht von mir, und ich kann nicht begreifen wie er dazu kommt. Du glaubst, er hätte mich noch nicht vergessen? Ach! er denkt gewiß nicht mehr an mich! und wenn er es auch thäte? Was könnte es uns helfen? Denn er ist ja von Adel, und ich? — — — Die Geschichte hat meine Liebe wieder recht angefacht, ich mache mir aber recht ernstliche Vorwürfe darüber, und werde gewiß auch wieder vernünftig werden. Du hättest mir aber doch einen rechten Gefallen, wenn Du mehr von ihm erfahren könntest; ich höre hier in Jena auch nicht das aller geringste von ihm. An Deiner Theilnahme bei dieser Geschichte kenne

ich Dich so ganz wieder. Du meine größte Freude, wenn ich Dich nicht hätte? Aber glaube mir, daß ich nicht weniger für Dich fühle.

Den Tag, da ich Deinen Brief kriegte, war ich gar nicht recht bei mir, man hatte mir den Morgen prophezeit, ich würde eine rechte Freude haben, ich glaubte nun zwar nicht eben daran, aber Du weißt wie es geht, wenn man etwas wünscht; genug, ich dachte den Tag so viel an Euch, und es war mir als ahndete ich, daß etwas mit Dir vorgehen müßte, und den Abend, als ich aus dem Garten gehe, kommt mir Alwine auf der Treppe entgegen, und ruft: Mine! Mine! Dein Wunsch geht vielleicht in Erfüllung, da ist ein Brief, ich glaube von Christianen; ich erkannte nun gleich Deine Hand. Daß er aber so viel schönes enthalten würde, konnt ich doch nicht ahnden, ob es mir gleich nicht ganz überraschend war, denn ich habe immer schon gedacht, daß Du nicht lange mehr Christiane Selig heißen würdest, aber du bleibst es, für mich, immer. Aber liebe Christiane, was kostet es mich, daß ich davon schweige. Du kannst Dir meine Lage denken, immer das Herz voll von Dir, und die vielen Fragen von allen Seiten, wie es Dir geht, ob ich nichts Neues von Dir gehört hätte? u. s. w. — Aber ich bin verschwiegen, bis ich von Dir die Erlaubnis habe, es allen kund zu thun. Dann will ich mich aber auch wieder schadlos halten für die lange Probezeit, es kommt mir schon so lange vor, daß ich Dein süßes Geheimnis weiß, und es ist doch heute erst der dritte Tag. Schreibe mir nur recht bald wieder, und recht viel von Deinem Wilhelm, sei nicht böse, daß ich ihn so nenne, aber der Nahme thut mir immer so wohl, denn mein jüngster Bruder hieß auch so. — Deine Eifersucht wird wohl nicht weit her sein, gute Christiane, denn was verlierst Du denn, wenn er einem lumpigen Bilde einen Kuß giebt? Er weiß gewiß schon, was es für ein Unterschied ist, zwischen einem kalten oder warmen Kuß, und wird das letztere schon vorziehen,

es hat keine Noth, und Du wirst es ihm auch nicht erschweren; habe ich nicht recht? Ganz gewiß! — „Glücklich allein ist die Seele die liebt!“

Ich will es Dir nicht läugnen, daß ich mir auch sehr wünsche, daß ich es erst selbst fühlen mögte: es ist aber auch mein fester Entschluß, aus nichts, als aus Liebe zu heiraten, und dabei werde ich auch gewiß bleiben, und Du wirst mich deshalb loben. — —

Wenn ich nur wüßte ob es wirklich Manteuffel ist, der mich so auf dem Herzen trägt, und, wenn ich es recht bedenke, so bleibt mir auch wieder gar kein Zweifel übrig; wenn er nur vorsichtig mit dem Bilde umgeht, und es nicht zu vielen Menschen zeigt, die sich dann vielleicht darüber lustig machen, das beunruhigt mich recht. Wenn Du doch von dem jungen Müller erfahren könntest, was M. — vor hat, ob er wieder nach Liefland zurück geht oder ob er noch vielleicht mal nach Jena kömmt? Er weiß es ganz gewiß, aber ob Du wirst Gelegenheit haben, es ihm so nach und nach abzulocken, das ist doch noch sehr die Frage, wenn es nicht geht, so gebe ich mich auch darüber zufrieden; es ist doch nur bloße Neugierde.

Ich habe Frommans mit Deiner Liebe bekannt gemacht, worüber sie sich sehr gefreut haben; die Mutter wünscht Dir recht ausdrücklich Glück, Du wirst schwerlich ahnden, wie lieb Du ihr bist, und wie sehr sie Dir beide alles Gute wünschen. Aber mit meinen Wünschen darf sich kein anderer messen.

Eben kömmt Luise Seidler, die erst gestern von Gotha zurückgekommen ist, ich sagte ihr, daß ich Dir schriebe, und sie läßt Dich herzlich grüßen, so wie überhaupt alles, denn Du bist bei allen sehr gut angeschrieben.

Ich muß aber schließen, nächstens sollst Du recht viel von den Genänsern hören, heute ist es mir nicht möglich. Lebe wohl und sei immer so fröhlich, als wie Du jetzt bist, und vergiß in Deiner Freude nicht

Deine Wilhelmine S.

Jena d. 29ten Januar 1807.

Liebe, beste Christiane! in dieser fürchterlichen Zeit, wo kein Mensch ohne Angst und Noth lebt, wissen wir gar nichts von einander; ist es nicht recht abscheulich von Deiner Mine? Aber glaube mir, im Gedanken bin ich immer bei Dir, ich sehe wohl, entschuldigen kann ich mich nicht, ich mag auch ersinnen was ich will. Ich habe Dir so unendlich viel zu erzählen, daß ich gar nicht weiß wo ich anfangen soll. Da Du noch gewiß nicht viel von Jena gehört haben wirst als lauter fürchterliche Dinge, so wirst Du gewiß recht um uns besorgt gewesen sein, und Du hattest sehr Ursache es zu sein, denn wir waren recht sehr in Gefahr, nicht nur alles was zum Leben gehört, sondern auch das Leben selbst zu verlieren; ich kann es mit nichts besser vergleichen, als mit einem hitzigen Fieber, von dem wir uns nun allmählich wieder erholen.

Montag den 13. October sahen wir die ersten Franzosen in unserer Stadt, den Sonntag hatten wir aber schon viel Schießen gehört, denn es waren so kleine Gefechte auf den Bergen zwischen Franzosen und Preußen; in unserm freundlichen Vertheilungsfelde ist es arg hergegangen, der schöne Platz ist ganz entheiligt, wie überhaupt die ganze Gegend, die sonst nur für den Frieden geschaffen schien. In der Zweyten Gasse, Du wirst Dich gewiß erinnern, daß sie ganz nahe bei uns ist, wurden die ersten gesehen, sie fingen gleich mit Plündern an und drohten die Leute nieder zu schießen, wenn sie sich weigern würden ihnen alles preis zu geben; unser ganzer Garten war voll von Bürgern, die sich aus ihren Häusern dahin geflüchtet hatten, wir hätten ihnen gerne diesen Aufenthalt gegönnt, wenn wir nicht besorgt sein mußten, daß sie den F. den Weg zeigten, aber alle unsere Vorstellungen waren vergebens, sie blieben wo sie waren, und es hat uns auch nichts geschadet. Wir hatten uns alle in unserer Wohnstuben versammelt und sahen von da aus, wie

es in unserer Nachbarschaft her ging; ganze Trupps gingen vor unserm Hause vorbei ins Magazin, das in der großen Scheune auf dem Fürstenteller war, manchmal blieben einige stehen und bedachten sich, ob sie uns ihre Aufwartung machen sollten oder nicht, aber sie mochten wohl denken, hinter einer so alten grauen Pforte würde wenig zu finden sein und gingen ihrer Wege.

In diesem Zustande blieben wir bis 1 Uhr den Mittag, da wurde stark an unsere Beschützerin geklopft, sie wurde aufgemacht, und ein Officier¹⁾ mit zwei Leuten und vier Pferden trat ein; nun war uns das Herz ein wenig leichter, denn es war ein recht artiger Mann, der versprach bei uns zu bleiben, und uns zu beschützen. Wir hatten nun kaum abgegessen, als er eine Ordre bekam, sich sogleich zu seinem General zu begeben; er ging und wir waren uns wieder selbst überlassen, das Herz klopfte wieder mehr, und die Unruhe wurde mit jedem Augenblick stärker. Nun kamen Wesselhöfts, die sich vor Mißhandlungen bei uns schützen wollten, denn man hatte ihnen fast alles schon genommen, Lebensmittel waren längst alle, der Anblick war für mich unbeschreibend rührend, daß ich Wesselhöfts in Pantoffeln sehen mußte, die Stiefeln hatte man ihm von den Beinen genommen. Persönlich visitiert zu werden das war mir das aller fürchterlichste, und der Gedanke preßte mir die ersten Thränen ab, bis dahin hatte ich mich tapfer gehalten, aber von da an konnt ich mich nicht mehr halten.

Es war aber kaum eine Stunde oder zwei vergangen, als unser Officier wieder kam und uns einen General²⁾ für die Nacht ankündigte; wir waren äußerst froh über diese Nachricht und brachten gleich des Vaters Stube in Ordnung, um ihn dahinauf zu führen. Er kam, ging aber gleich in unsere Wohnstube, setzte sich aufs Sofa, ließ sich eine Tasse Thee

1) Vuot. 2) Dubinot.

nach der andern einschenken. Ich kann Dir aber versichern, daß ich keinen wieder unter den Franzosen gefunden habe, der mir so gefallen hätte wie dieser, er hatte eine solche Gabe, unsere Herzen zu trösten, die so zerrissen waren über das grenzenlose Elend was uns allen drohte, daß wir ordentlich ruhiger wurden und seinen freundlichen Worten Gehör gaben, die uns so erstaunt erfreulich waren. Dieser Mensch hat uns auch in der Nacht für die Plünderer geschützt, mit gezogenem Degen trat er immer unter sie und drohte ihnen fürchterlich, wenn sie nicht gleich gingen. So wurde es 12, da bat er uns, daß wir uns auf das Bett legen mögten, um uns Kräfte für den andern Tag, der leicht noch schlimmer werden könnte, zu erwerben. Wir waren kaum eingeschlummert, als wir von dem fürchterlichsten Feuerlarm erweckt wurden, der ganze Himmel war roth, und es schien, als wenn es ganz in unserer Nähe wäre; es war in der Johannes-Gasse. Unser erster Gedanke waren Seebeck's, und wie wir noch so dastanden, so kamen sie selbst 14 Personen, mit wenig Sachen, die sie um die Kinder gewickelt hatten, um sie vor der Kälte zu schützen; Seebeck's erste Worte waren, als er eintrat: das ist alles was ich gerettet habe! wollen und können Sie uns auch nehmen? — Bei diesen Worten zitterten mir die Knie, und ich dachte zum erstenmal: ach! die Unglücklichen! Es hat sich aber nachher gefunden, daß sie sehr wenig verloren haben gegen andere, die erste Verwüstung war nur so groß.

Denke Dir aber diesen Zustand, die schreckliche Feuerbrunst, dabei über 100 000 Franzosen in der Stadt als Feinde; und es wird Dir gewiß warm ums Herz werden. Viele Familien waren bei uns, von denen wir gar nichts wußten, die sich erst mit Anbruch des Tages sehen ließen und um Verzeihung baten, wir freuten uns innig, daß es das Schicksal so gut mit uns meinte, wodurch wir in den Stand versetzt wurden, den armen Leuten Schutz zu ver-

schaffen. Nun war die Nacht vorbei, und der fürchterliche für uns so entscheidende Tag brach an. Das Schießen fing schon um 6 Uhr an und währte immer fort auf die fürchterlichste Art, wir zitterten und bebten. Denn denke Dir, wenn die Franzosen verloren hätten? Was würde unser Schicksal gewesen sein?!) Es kamen aber immer die besten Nachrichten. Du bist vielleicht böse, daß ich sie so nenne, aber denke Dich in meine Lage und? — Du wirst es billigen. Dazu kam nun noch, daß die F. alle, wenn man äußerte, daß man den Sieg den Preußen wünschte, sagten: aber Sie sind dann verloren, niemand von uns wird Sie dann vor der Wuth der Fliehenden schützen können, usw. Endlich gegen Abend hieß es auf einmal: Sieg! die Preußen sind geschlagen! und nun stürzte alles wieder in die Stadt, unser ganzer Graben war so voll, daß man nichts sah als Köpfe. Stunden lang mußten die armen Leute, die vor Ermattung, Hunger, und Durst gar nicht mehr fort konnten, stehen bleiben, es waren lauter gefangene Sachsen und Preußen. Ich konnte sie kaum ansehen, vor Betrübniß, um mich aber an den Anblick zu gewöhnen, stellte ich mich doch eine halbe Viertelstunde an das Fenster, und von der Zeit an wurde mir es auch viel leichter, den armen Verwundeten, die so sehr der Hülfe bedurften, ins Gesicht zu sehen, ohne Schen.

Wir hatten den Tag nach der Schlacht über 130 Menschen im Hause, F. und D., alles durch einander, unter den F. waren 3 Generals, unser Freund auch mit, alles war hungrig, durstig und müde. Lebensmittel waren alle, man konnte wenigstens sehr schwer etwas kriegen; unser ganzer Winterbor-

1) Die Niederlage der Preußen hatte für Jena den Vorteil, daß es nicht zugrunde geschossen wurde; eine auf dem Galgenberge postierte französische Batterie hatte den Befehl, bei etwaigem Rückzuge des Kaisers durch das Zusammenschießen der Stadt die französische Armee zu decken. — Keil, Goethe, Weimar und Jena im Jahr 1806.

rat reichte auch nicht lange, ungeachtet er gar nicht klein war. Einen sehr vollen Weinkeller hatten wir zum Glück, und der machte vieles gut. 4 Tage hatten wir nun so zugebracht, als es wieder ein bißchen lichter in unsern Umgebungen wurde, es wurde leerer in unserm Hause, die Bürger gingen wieder in ihre Häuser und richteten sich ein so gut wie es ging.

Wie wohlthätig uns die ersten Tage der Ruhe thaten, davon hast Du gar keinen Begriff. 14 Tage blieben Seebeck's noch bei uns, weil ihr Haus erst von oben bis unten geschauert werden mußte. Du glaubst nicht, wie sehr man beruhigt wurde, wenn man den herrlichen Kindern so in ihr fröhliches Spiel hineinsah, sie waren so sehr in alle die Spielsachen, die sie bei uns fanden, vertieft, daß sie gar nicht wußten, was außer ihnen vorging, und in welcher Gefahr ihr Leben schwebte, sie waren unbeschreiblich rührend in ihrer Unschuld. Dir darf ich es wohl sagen, ohne daß Du darüber lachst und es für etwas anders nimmst, als es wirklich ist, nie dacht ich in der Gefahr an etwas anderes als an die Kinder, 3fachen Tod will ich leiden, wenn ich nur Kinder retten kann. Ich glaube nicht, daß es etwas auf der Welt giebt, was mehr verdient geliebt zu werden als die Kinder. Ich fühle daß Du meiner Meinung bist; nicht wahr, beste Christiane?

Nun habe ich Dir unsern Zustand, in dem wir uns befanden in den Tagen der allgemeinen Noth geschildert; Du hast gewiß viel über das Allgemeine gehört, aber wie es in unserm Hause eigentlich war, wirst Du noch nicht gewußt haben, sonst wäre es grausam von mir, wenn ich Dich noch einmal wieder so ganz in die Zeit versetzte, die man so gerne vergißt, aber sie wird denen, die so recht mit gelitten haben, gewiß unvergeßlich bleiben, und wie wäre es auch anders möglich? Nun sollst Du aber auch einen Blick in unser jetziges Leben thun, und es wird Dir wieder ganz menschlich vorkommen. Wir leben sehr eingezogen, eingezogener als je,

aber es macht uns Freude, und sind für jegige Zeit recht heiter, wenn nicht manchmal von außen her etwas kömmt, was unsern Himmel verdunkelt; aber auch dann suchen wir uns bald wieder zu erholen. Nicht als wenn wir gefühllos wären für das Unglück der vielen Menschen, der Wunsch zu helfen ist groß, aber die Ausführung dieses Wunsches zu schwer.

Seidlers sind die einzigen, die ich jetzt recht oft sehe, wir kommen manchmal des Abends zusammen und lesen, um etwas andres zu haben, als immer die greul Geschichten der jegigen Zeit, auf die man doch immer wieder zurück kömmt. Wir haben immer noch Einquartierung, und ich denke dabei recht oft an Dich, wie Du mir manchmal von Eurem Franzosen¹⁾ erzählt hast, nur mit dem Unterschied, daß er nicht den ganzen Tag in unserer Stube liegt, er wohnt oben in des Vaters Stube und kömmt nicht ehr zu uns, bis er die Erlaubnis dazu hat, ist das nicht eine rechte Seltenheit bei den Franzosen? Wir bitten ihn manchmal, wenn jemand zum Thee zu uns kömmt, ob er nicht ein bißchen herunter kommen will, was er dann mit vielen Freuden annimmt, sonst sehen wir ihn außer Mittag und Abend nicht. Er ist lange in Paris gewesen und hat folglich viel Welt, sein liebstes Gespräch ist die Méhanceté der Frauen und Mädchen, aber dem ungeachtet hat man doch Beweise, daß er sie sehr liebt. Es giebt nun wohl recht viel zu lachen in seiner Gesellschaft für unser einen, aber ich wünsche doch herzlich, daß er sich bald empfiehlt, denn Frommann hält gar nicht viel von ihm. Denn alles wofür sich der Vater interessiert, und wovon er wohl gern manchmal mit jemandem drüber

1) Aber ihn berichtet Friedrich Frommann den 19. Oktober 1806 an Goethe: Ist ist die Einquartierung mäßig und ich habe an den Commissaire d. Guerre M. Pigot einen sehr braven Mann, der mit den Commandant en place M. Bouchard alles thut auch für die Stadt, was sie können.

sprache, sind ihm Bömmische Dörfer; als Commissaire de Guerre mag er wohl alle Achtung verdienen; mit einem Wort, er und der Vater haben wenig oder gar keine Verührungspunkte, und da wird denn immer die Méchanceté zu Hülfe genommen.

Wohl sind wir jetzt Gott Lob alle, aber unsere arme Alwina ist recht krank gewesen, sie hatte die Selbstucht, eine recht häßliche Krankheit, weil sie so langweilig ist, es ist nun schon über 3 Wochen, und sie darf noch nicht ausgehen; daß wir nun den größten Theil des Winters überstanden haben, macht uns recht glücklich, wir hoffen sehr auf den Frühling. Aber beste Christiane! wie steht es denn mit Deiner Liebe? Gewiß mit jedem Tage besser, für Dich und Albers, aber für Deine armen Freundinnen auch täglich schlimmer! Neulich wollte mir der Vater beweisen, daß es ganz in der Ordnung wäre, daß Du mir nicht schreibst, denn wenn man einmal Braut wäre, so wäre es mit dergleichen aus; aber eine innere Stimme sagte mir ganz das Gegentheil, und ich glaube ihr mehr als allen andren, und ich fühle, Du wirst sagen, das ist recht! Wer weiß, ob Du nicht jetzt vielleicht Madame Albers bist? Ich weiß nicht, wie mir bei dem Wort Madame zu mute wird, ich habe so viel Respekt dafür, daß es mir vorkommt, als wäre es nicht schicklich, daß ich Dich mit so vielem Geschwätze abhalte, und Deine Gedanken so lange zu mir herüber leite, die doch gewiß jetzt nur für Deinen Wilhelm thätig sind, und mit recht; sollt es Albers auch für sträflich halten, so mache ich mich anhäuslich, wenn mich der Himmel mal mit Euch zusammen führt, es ihm förmlich abzubitten, auf welche Art er will; aber aufgeben kann ich es nicht. Viele Grüße an ihn, wie an alle Deine Freunde, von hier seid Ihr alle herzlich begrüßt.

Ich habe noch etwas auf meinem Herzen, nehmlich ob Du wieder etwas von dem Bewußten gehört hast? Den Namen mag ich kaum nennen, es ist recht albern von mir, sein Schick-

sal könnte mir nun ganz gleich sein, denn es wird doch nie ein anderes Verhältniß zwischen uns stadt finden, und doch bin ich so neugierig, was er treibt; aber nun genug von dem Menschen, nie will ich wieder von ihm reden. —

Schreibe mir ja bald, denn denke Dir, wie F. hier einrückten, war ich so albern, alle meine Briefe zu verbrennen, auch die unschuldigen, die nichts enthielten, als den Abdruck eines liebenden Herzens, aber eben die waren mir die heiligsten, ich hätte um keinen Preis gewollt, daß sie in unrechte Hände gefallen wären. Dein letzter war einer der ersten, der dem Feuer übergeben wurde. Nun lebe wohl, meine liebste Freundin, die ich in der Welt habe, wird mir gewiß auch ein kleines Fünkchen Hoffnung, daß sie mich nicht ganz verstoßen hat, so bald wie möglich senden; in der Hoffnung bleibe ich

Deine Wilhelmine Herzlieb.

Jena d. 10. Februar 1808.

Liebe beste Christiane!

Rönnt ich Dir mein reuiges Herz zu Füßen legen, so wäre ich der Vergebung gewiß; da dieses nun aber nicht geht, was soll ich anfangen, um mich vor mir selber zu rechtfertigen? Ich weiß mir nicht zu helfen. Die Schaam über mein Vergehen beklemmt mir das Herz so, daß ich immer hinaus mögte, um ihm Luft zu machen, wenn es nur was helfen wollte. Rönnt ich Dir gegenüber stehen und Dir so mein Herz eröffnen, wie ich es gerne mögte, dann hätt ich Hoffnung, daß es sich beruhigen lieh, aber so muß ich der Gewalt unterliegen und darf nicht das Mindeste dawider sagen, da das Gewissen nicht rein ist. Ich habe leider schon gegen manchen Menschen ähnliche Sünden begangen, aber noch nie in meinem Leben hat es mich so sehr geschmerzt! ja wenn Du ein Gemüth hättest, was weniger liebend wäre, und was Befriedigung darin fände, wenn es sich recht gegen

seine Beleidiger ausschelten kann! Die Erlaubniß wollt ich Dir herzlich gerne geben, wollte Dich sogar dringend darum bitten. Aber Du kannst nun einmal nicht schelten.

Wie habe ich Deinen lieben, lieben Brief durchstudiert! wie oft! und jedes mal war ich wieder von neuem glücklich. Es macht mich so glücklich, daß ich in so vielen Dingen ganz wie Du denke. Wie gern wäre ich an Deinem Hochzeits Tage bei Dir gewesen! wenn meine Person auch nicht zu Eurer Familie gehörte, so ist mein Herz ihr doch so innig verwandt, daß ich wohl darin aufgenommen werden könnte. Ich begreife eigentlich nicht, wie man sich an solch einem Tage mehr als seine nächste Umgebung wünschen kann? Denn es giebt doch keinen Tag im Leben, dem man diesen vergleichen könnte, und ich halt es für recht verzeilich, wenn man den nur ganz in sich lebt und mal die Gefühle über den Verstand herrschen läßt, man muß so so oft das Gegentheil thuen, besonders ich; ich glaube, wenn ich mich ganz gehen ließ, ich lebte nicht mehr, denn die Gefühle sind bei mir so unendlich stark und der Verstand so schwach, daß ich rechte Mühe habe, daß das Starke das Schwache nicht ganz verdrängt; da doch eins ohne das andre nicht gut bestehen kann. Denn ein bloßer Verstandes-Mensch ist gewiß nichts Wünschenswerthes, und einer der nur in seinen Gefühlen lebt, ist gewiß recht unglücklich, denn in was könnt er wohl ganz Befriedigung finden?

Könnt ich nur so unschuldig und froh wie Du, geliebte Christiane, in die Welt hinein leben, und dabei doch so gut und besonnen handeln. Aber ich bin zu leidenschaftlich, wüßt ich nur ein Mittel. Ich habe schon viele Versuche gemacht, aber ehe ich michs versah, war ich wieder beim Alten.

Wie hübsch mag's wohl in Deinen Zimmern aussehen, und wie wohl muß es einem darin werden! Könnt ich nur zu Dir, nichts sollte mich halten. Aber wie wäre diese Idee ausführbar? Da aus der Reise nach Lübeck nichts wird, wenigstens diesen Sommer nicht. Ich weiß, Du würdest mich

heilen. Denn wenn ich meiner Schwermuth, wenn ich meine Stimmung so nennen darf, auf den Grund gehe, so ist es, daß Du mir fehlst oder doch jemand, dem ich gern offen sagte, wie mir ist, was ich zu viel habe, und was mir fehlt. Du glaubst es gar nicht, was hier für eine Armuth an Mädchen ist, nehmlich an solchen, wie Du und ich sie sich wünschen. Ich bin fest überzeugt, wenn Dein Mann sie kennen lernte, er würde das Selbe von ihnen sagen, was er Dir von denen in Lüneburg sagte bei Deiner Rückkunft. Seidlers, Reisers und Albertine bei Seebeds sind immer noch die, die mir am liebsten sind, und ich glaube, ich könnte mich auch recht mit ihnen einleben; aber bei Seidlers habe ich schon mal eine sehr üble Erfahrung gemacht, bei welcher ich mir im Stillen das Gelübde that, nicht wieder so ganz mein Herz gegen Luise auszuschnitten, und dieses giebt natürlich immer ein bißchen was gespanntes zwischen uns. Und Reisers sind wirklich keiner innern Vertraulichkeit fähig, weil sie zu vielen Umgang haben, denn sie sind fast täglich aus, oder haben jemand bei sich; es wäre also nicht mal rathsam, wenn sie etwas andres anfangen, denn sie könnten es doch schwerlich ausführen, und da es ihnen nicht Bedürfnis ist, so verlieren sie auch nichts dabei. Aber Du solltest jetzt mal Albertinen sehen, Du würdest Dich gewiß ein bißchen mit ihr ausöhnen, sie hat sich recht zu ihrem Vortheil verändert: Sie kommt mehr unter Menschen, ist viel freier geworden in ihrem Benehmen und hat sich auch mehr bei Seebeds eingelebt. Die Kinder sind ihr alle recht gut, und so ist sie ganz zufrieden, seufzt nur manchmal sehr, daß sie so wenig Zeit für sich hat, in der sie ein bißchen die schönen Künste und Wissenschaften üben könnte. Sie hat Französische Stunden, Clavier- und Sing-Stunden, aber es wird eben aus keinem recht viel, weil sie sich nicht für sich üben kann, und in so fern thut sie mir auch recht leid. Was sie mir aber besonders lieb macht, ist, daß sie ein recht sehr gutes Herz hat, und ich bin fest über-

zeugt, daß sie für jemand, den sie recht lieb hat, gewiß alles thäte, was sie im Stande wäre, um ihn glücklich zu machen, und sich gewiß ganz dabei vergäße; und das will bei jeßiger Zeit viel sagen; genug, ich kann Dir sagen, daß ich sie recht lieb habe.

Wie leid hast Du mir gethan, liebe Christiane, daß Du gleich beim Anfange Deiner Häuslichkeit so einen Unglücksfall erleben mußtest; es mag Dir recht unangenehm gewesen sein, daß kann ich mir wohl denken, denn ob man gleich so rein wie die Sonne bei solchen Fällen ist, so ist es doch höchst drückend. Wir haben diesen Winter einen ganz wundervollen Unglücksfall mit einem Stuben-Mädchen gehabt, der ganz eigen in seiner Art ist, und der alle Zungen, auch die schwerfälligsten, in Bewegung gesetzt hat. Sie war aus Gotha, jung, aber sehr häßlich, dabei aber unbeschreiblich eitel, und Gott weiß wie es zuing, sie war auch recht beliebt, besonders bei den Studenten; was mich weniger wunderte, weil sie gewiß recht viel Stoff zu Wikeleien bei ihr gefunden haben, denn sie war unbeschreiblich belesen, alle möglichen Romane, von Spies und Kramer, und wie die Leute alle heißen, wußte sie ganz auswendig, Dinge, von denen ich den Namen in meinem Leben nicht gehört hab, bemühte sie sich den Kindern wieder zu erzählen, und so verblümt wie möglich. Da sie nun überhaupt alle möglichen Fehler, die man nur von einem Menschen fordern kann, besaß, so sollte sie Weihnachten fortgeschickt werden, aus Mitleid aber wurde sie noch behalten. In dieser Zeit wurde sie freilich sehr zur Tugend vermahnt, und ihre Fehler wurden ihr oft vorgehalten, denn da sie erst 18 Jahr alt ist, so konnte man doch wohl hoffen, daß sie sich noch bessern könnte. Dieses bemerkte sie aber sehr übel, und nun kam noch dazu, daß sie keinen Dienst kriegen konnte, und zu ihrem Vater durfte sie nicht wieder, denn der wollt mit ihren Lastern nichts mehr zu thuen haben, denn er meinte, er hätte schon zu viel für sie

gethan. Einen Abend also wie sie, während wir bei Tische saßen, zur Thüre hinaus lief, auf den Graben, zu ihren Schätzen, was ihr außß strengste verboten war, und nach einiger Zeit wieder kam, kriegte sie natürlich Schelte wie sie es verdiente. Das hatte sie aber so wüthend gemacht, daß sie sich hinsetzte und ein Abschieds-Briefchen an Frommanns schrieb, das sie wohin legte, wo wir es finden mußten, und nun gleich hinlief um sich zu ersäufen, und sprang auch würdlich in die Lache, da beim Paradiese, und sie wäre unstreitig verloren gewesen, wenn man es nicht noch zur rechten Zeit entdeckt hätte; sie wurde gerettet und ist wieder ganz wohl, ist im Armen-Hause und kocht für die Tollen und ist ganz unbekümmert. Du kannst Dir wohl denken, wie uns bei diesen Auftritten zu muth war, denn es kam hier doch immer auf eines Menschen Leben an. Für die Frommann war mir recht bange, denn sie war recht unwohl auf diese Begebenheit. Du kannst Dir vorstellen, was dieses aber für eine Beredheit unter die Menschen brachte. Gott Lob, daß es vorbei ist.

Diesen Winter haben wir im ganzen recht froh zugebracht, ohne grade viel Menschen zu sehen. Göthe war aus Weimar herüber gekommen, um hier recht ungestört seine schönen Gedanken für die Menschheit bearbeiten zu können und so denen, die sich so sehr bemühen immer besser zu werden, auf den rechten Weg zu helfen und ihnen Nahrung für Kopf und Herz zu verschaffen. Er wohnte im Schloß, zu unserer großen Freude, denn wenn wir seiner Wohnung nicht so nahe gewesen wären, wer weiß ob wir ihn denn jeden Abend gesehen hätten, denn er muß sich doch auch ein bißchen nach seiner Gesundheit richten, die zwar jezt im sehr guten Gleise ist. Er war immer so heiter und gesellig, daß es einem unbeschreiblich wohl, und doch auch weh in seiner Gegenwart wurde. Ich kann Dir versichern, liebe, beste Christiane, daß ich manchen Abend, wenn ich in meine Stube kam und alles so still um mich herum war, und ich überdachte was für goldene

Worte ich den Abend wieder aus seinem Munde gehört hatte, und dachte was der Mensch doch aus sich machen kann, ich ganz in Thränen zerfloß und mich nur damit beruhigen konnte, daß die Menschen nicht alle zu einer Stufe geboren sind, sondern ein jeder da, wo ihn das Schicksal hingeführt hat, würfen und handeln muß wie es in seinen Kräften ist, und damit Punktum.

Ich habe auch wieder einen neuen Dichter kennen lernen, für mich wenigstens war er's, denn ich kannte vor seiner persönlichen Bekanntschaft noch gar nichts von ihm. Er war nach Weimar gekommen um Göthe kennen zu lernen, und da er ihn nicht fand, gleich ohne aus dem Wagen zu steigen, noch 2 Meilen weiter gefahren bis nach Jena. Ihm haben wir auch recht viel frohe Stunden zu danken. Er heißt Werner. Du hast vielleicht etwas von seinem Luther oder seinen Söhnen des Thals gehört, ich kenne weder das Eine, noch das Andre, aber wenn man von ihm spricht, so heißt es immer: Ah, der Verfasser von den Thalsöhnen u. s. w. Er ist ein ganz wunderbarer Mensch, in vielen Dingen mir ganz unverständlich. Er meint, er hätte sich sehr drauf gelegt, den Charakter der Weiber zu studieren, und meint uns ganz zu verstehen, ich glaube aber doch nicht dran, denn er ist mit 2 Weibern¹⁾ nicht glücklich gewesen, hat sie also gewiß nicht recht behandelt. Eitel ist er in einem hohen Grad; aber mehr auf seine Persönlichkeit als auf seine Werke. Er kann es zum Beispiel gar nicht leiden, wenn ihm ein Mädchen oder Frau was über seine Sachen sagt und sie lobt, dann beißt er die Lippen zusammen und ist ganz verstimmt; ist man aber recht aufmerksam und gefällig gegen seine Person, dann ist er auch wieder ganz glücklich. Er sähe es sogar nicht ungern, wenn man sagte, daß man ihn ganz unwiderstehlich schön fände. Aber das glaube ich wird er wohl in seinem Leben

1) Richtiger: mit drei.

nicht hören; denn er ist von der Natur ganz erstaunt vernachlässigt. Göthe ist sein Ideal, und wenn der ihm ein freundliches Wort sagt und seine Sachen lobt, so meint man, daß die Freude seines Gesichts sich über sein ganzes Wesen verbreite, und er kömmt einem dann wirklich weniger häßlich vor. Ich kann es ganz erstaunt an einem Dichter achten, wenn er sich nicht für mehr hält als er wirklich ist, und meint, nach ein paar Jahren, wenn er gehörigen Fleiß und Mühe angewandt hätte, wohl eben so weit als Göthe zu sein.

Aber nun, meine beste Christiane, habe ich Dir noch was zu sagen, was Dich gewiß auch zu rechter Theilnahme auffordern wird, weil es mich recht nahe angeht, und weil es mir einen sehr frohen Sommer verspricht. Nehmlich, meine liebe, holde Schwester ist Braut und will sich künftigen Sommer schon trauen lassen. Sie bittet sehr, daß ich dann zu ihr kommen mögte, und was könnt ich wohl mehr wünschen, besonders da ich ihren Mann gar nicht kenne. Ich weiß, unter uns gesagt, nicht ganz recht, ob ich mich über diese Partie freuen kann, da er sehr viel älter ist als sie. Ich habe ihr immer unbedingt getraut, aber diesmal kann ich es nicht leugnen, traue ich ihren Augen und Herzen nicht ganz. Man lobt ihn sehr, er hat sich noch nie anders als sehr rechtlich und thätig bewiesen in allen, was er zu besorgen hat, für Nahrungs-Sorgen braucht er nicht zu fürchten, da er etwas eigenes Vermögen und eine sehr einträgliche Stelle als Inspektor bei dem Züllichauschen Gymnasium hat. Sie lieben sich ganz grenzenloß, und meine Schwester ist ganz glücklich, der Himmel gebe, daß sie es immer bleibe, denn sie hat es wohl verdient. Ich habe vielleicht unrecht, wenn ich mir Sorgen mache, aber ich habe immer einen kleinen Abscheu für so ungleiche Heirathen, denn selten geht es doch auf die Länge gut. Für jetzt hat es recht viele Annehmlichkeiten. Denn sie bleibt ganz in denselben Verhältnissen, in denen sie vorher war, sogar in denselben Stuben wo sie als Mädchen so froh

war, denn ihr Pfl ege vater war erst Inspektor und starb, in dessen Stelle kömmt nun ihr Geliebter. Da sie sich nun sehr von Kindheit auf an Züllichau gewöhnt hat und mir oft gestand, sie würde gewiß recht viel Zeit brauchen, wenn sie mal von da weg müßte, in dieser Hinsicht hätte sie es also nicht besser wünschen können.

Wenn ich Dir im vorigen Briefe¹⁾ geschrieben habe, daß Luise Keiser Braut sei, so habe ich mich sehr verschrieben: denn ich meinte Luise Seidler. Er ist leider ein Franzose und muß sich deswegen auch gefallen lassen, daß man ihm nicht ganz traut. Er schreibt sehr selten, es sind seit seinem letzten Brief wieder Monate vergangen, wenn er schreibt, ist er immer recht herzlich in seinen Briefen und wünscht nichts mehr, als daß die böse Zeit der Trennung erst vorüber wäre. Sie thut mir recht leid, denn sie leidet recht sehr darunter, wenn sie es sich auch nicht merken läßt. Und ihr Stand ist doppelt schwer, da alles wider diese Heirath war, und sie es bloß durch ihre Festigkeit durchsetzte, daß sie bald aus dieser Ungewißheit befreit wird.

Ich weiß nicht wie es zugeht, daß ich so fest überzeugt bin, daß ich Dich mal in Deinem Hause besuchen werde; ob es daher kömmt, weil ich es so sehr wünsche? Aber mein Gott, zwischen Jena und Lüneburg liegt ja keine Ewigkeit, warum sollte man denn nicht die süßen Hoffnungen zu erhalten suchen.

Nun muß ich schließen und will recht herzlich wünschen, daß Du meinen Brief erst durchgearbeitet haben magst, denn es wird gewiß eine rechte Arbeit sein; Du thust mir ordentlich leid, geliebte einzige Freundin, und grüße mir Deinen Mann so freundlich wie Du willst, denn ich habe keine Worte. Alles grüßt Dich hier von ganzem Herzen und wünscht Dir Zeit Deines Lebens immer so ungetrübtes Glück. Was soll

1) Dieser Brief ist verloren.

ich Dir nun von mir sagen, was ich Dir wünsch? Ich sage nichts, denn Du wirst mich ganz verstehen. Darf ich nun wohl das Herz haben, Dich um einen recht langen Brief zu bitten? Ich habe kaum den Muth. Ich überlass es ganz Deiner Liebe und Guld. Grüße alles was Du liebst, von mir und behalt
 Deine strafbare

Wilhelmine.

Minna Herzlieb an Wilhelmine Schorcht, Wielands Enkelin.¹⁾

21. September 1813.

— — Wie oft mein liebes Minchen, habe ich nicht in dieser Zeit der erhebenden Gerichte auch Ihrer gedacht! Wohl haben wir Ursach uns zu freuen und doch habe ich nicht den Muth mich ganz den Gefühlen hinzugeben, die so natürlich nach so langem Druck ihr altes Recht behaupten wollen. Ich kann es mir aber doch nicht verbergen, wie unbeschreiblich wohl es mir thut, meine, zwar noch nie ganz gesunkenen Hoffnungen, aber doch zuweilen einer Unterstützung bedürftigen, auf so vielfältige Weise fester gestellt zu fühlen; Ach mein liebes Minchen! wie viel leichter und williger erträgt man die größten Entbehrungen, wenn man nur noch hoffen kann! Durch eine zahllose Reihe trüber Stunden hoffe auch ich mir eine glückliche Zukunft doppelt genußreich versprechen zu können. Wenn aber diese Zeit beginnen wird! — — — Man erwartet daß des großen Kaisers Bewegungen jezt darauf hindeuten sich Berlins zu bemächtigen; in welcher Spannung mich dies hält werden Sie mit mir fühlen; aber ich will stark sein um mich nicht meiner Freunde ganz unwerth fühlen zu müssen. . . . Wäre es nicht in dieser Zeit wirklich so unsicher sich

1) Beide Briefe mitgeteilt von Seuffert in der Vierteljahrsschrift für Litt. Gesch. II. S. 465 ff.

von den seinigen zu trennen, ich wäre schon längst einmahl bei Ihnen gewesen. Noch kürzlich hielt mich die Nachricht, daß unsere Feinde die Gegend hier von allen Seiten umgeben, davon ab eine recht gute Gelegenheit zu benutzen; Sie können denken daß ich nicht wünschen kann abwesend zu sein wenn sie einrücken sollten.

Jena den 26ten Februar 1814.

... Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen Rechenschaft davon ableiste warum ich Ihnen nicht früher schrieb, da ich doch eingestehen muß daß es mir eigentlich an Zeit dazu nicht gefehlt hätte, und wenn ich die Stunden die ich im Geiste bei Ihnen zubrachte und in der vergeblichen Sehnsucht nach einem persönlichen Zusammensein, mit Ihnen, zum Schreiben angewandt hätte: so wäre mir gewiß schon die zweite Freude Ihres lieben schriftlichen Besuches geworden. So stehe ich mir bei allen Freuden u. Genüssen des Lebens immer selbst im Lichte! im Kleinen wie im Großen ist dies seit Jahren mein Schicksahl! aber ich will nicht klagen sondern es als eine höhere Fügung anerkennen und in ruhiger Ergebung einer freundlichen Zeit hoffend u. vertrauend entgegen gehen. Hätte ich alles stöhnende und traurige mit mir allein auszumachen gehabt so würde ich nur halb so viel gelitten haben! — aber lassen Sie mich lieber durch Schweigen die trübsten Erinnerungen meines Lebens fliehen. — —

Wie ich mich auf den Frühling, den ersten warmen Sonnenblick und die schöne Zeit der Blüthen freue, kann ich Ihnen liebes Minchen gar nicht beschreiben! es ist mir als hätte meine Natur diese freundlichen Gaben des Himmels nie schmerzlicher entbehrt und ernstlicher bedurft als in diesem Jahre. Diese schöne Zeit bringt mir aber auch noch so manche Freude die ich dankbar erkennen werde. Daß ich Ihr und Louisens Herüberkommen unter meine ersten Freuden rechne, würden Sie mir beide gewiß gern und ohne Versicherung

glauben, wenn Sie sehen könnten, welchen Platz Sie in meinem Herzen eingenommen haben . . .

Unser stilles und so einfaches Leben, wie Sie es wohl bei uns kennen, und was nach der Beschreibung Ihres friedlichen Kreises und Treibens dem Ihrigen recht nahe kömmt; ist in dieser Zeit sehr angenehm, durch die längst ersehnte Ankunft, der liebenswürdigen Kugelhens, unterbrochen worden. Wir haben sie zwar viel gesehen, aber doch wenig so, daß ich, die ich sie noch nie gesehen hatte, mir nicht noch mehr von Ihnen gewünscht hätte. Im Geräusch so vieler Menschen die Ansprüche machen durften dem Meister näher zu treten, mußte der nur im Stillen Verehrende natürlich immer mehr in Hintergrund zurücktreten. Aber ihre Bekanntschaft hat mir doch unendlich viel Freude gemacht, es sind liebenswürdige Menschen.

Ihre treue

Wilhelmine Herzlieb.

.....



Marianne von Willemer

Suleika.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der größte Dieb;
Denn sie stahl den Rest der Liebe,
Der mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben
Meines Wertes Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich sehe schon Erbarmen
Im Karfunkel deines Blicks,
Und erfreu in deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

(Goethe
an Marianne von Willemer
am 12. September 1813.)

Hochbeglückt in deiner Liebe,
Schelt ich nicht Gelegenheit;
Ward sie auch an dir zum Diebe,
Wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gib dich mir aus freier Wahl;
Gar zu gerne mücht ich glauben:
Ja, ich bins, die dich bestahl.

Was so willig du gegeben,
Bringt dir herrlichen Gewinn;
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb ich freudig, nimm es hin.

Scherze nicht! nichts von Verarmen:
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt ich dich in meinen Armen,
Jedem Glück ist meines gleich!

(Marianne von Willemer
an Goethe.)

In der Zueignung zu seinem Märchen: *Sockel, Hinkel und Gackeleia* erzählt Clemens Brentano, wie ihn einst Frau Rat Goethe mit ins Theater genommen habe: „Ich ging und sah etwas allerliebsteß, nämlich ein kleiner Harlekin kroch aus einem Ei und machte die zierlichsten Sprünge; nicht wahr, sprach sie, das tut seinen Effekt, ich bejahte es und schrieb nachher ein paar tausend ernsthafte Verse über diese Begebenheit, die du auch kennst.“ Diese Zueignung ist an Marianne von Willemer gerichtet, und der kleine Harlekin, der aus dem Ei kroch, war sie selbst, das damals vierzehnjährige Theaterkind Marianne Jung. Auf dem Frankfurter Theaterzettel vom 26. Dezember 1798, der „das unterbrochene Opferfest“ ankündigt, heißt es, daß Demoiselle Jung die Straßenspieler würde. Das vierzehnjährige Kind war mit ihrer Mutter, der Witwe eines Instrumentenmachers aus Linz in Ober-

österreich, mit der Truppe des Ballettmeisters Traub nach Frankfurt gekommen. Ihre Grazie und Frische, ihr musikalisches Talent und ihr reines unverdorbenes Wesen gaben dem Frankfurter Bankier und Senator Willemer, der 1796 seine zweite Frau verloren hatte, den Gedanken ein, sie den Gefahren und Versuchungen des Theaterlebens zu entziehen, zu adoptieren und mit seinen eigenen Töchtern in seinem Hause erziehen zu lassen. In großmütiger Weise sorgte er zugleich für die Mutter, die nach Linz zurückkehren und dort durch seine Hilfe ein sorgenfreies Leben führen konnte und deren dauernde Verbindung mit der Tochter er nicht nur gestattete, sondern in jeder Weise förderte und unterstützte. Willemer, ein vorzüglicher Geschäftsmann mit weitem Blick und großem Einfluß, dabei voll regsten Interesses für alle geistigen, sozialen und künstlerischen Zeitfragen, Dilettant auf den verschiedensten literarischen Gebieten, bot dem Schauspielerkind in seinem Hause eine Lebenslust, in der sich ihre Anlagen aufs glücklichste entwickeln konnten. Sie wuchs in der patrizischen Stadtwohnung Willemers, dem Hause „zum roten Männchen“, oder aber im Sommer auf der Gerbmühle, einem Landsitz in schöner Lage am Main, den Willemer von der Stadt gepachtet hatte, mit den Töchtern ihres Adoptivvaters auf. Ihr musikalisches Talent ebenso wie ihre künstlerische Begabung für Zeichnen und Malen fand sorgfältigste Pflege; mehr als das alles aber bestimmte den Reiz ihrer Persönlichkeit ihre seltene gesellige Anlage, die teils im Wesen ihrer österreichischen Heimat begründet war, teils etwas spezifisch Frauenhaftes in höchster Vollkommenheit darstellt. Marianne verstand die Kunst, alle kleinen alltäglichen Ereignisse des Lebens in Poesie zu tauchen, aus dem leichten geselligen Verkehr mit den Menschen Genuß und Freude zu ziehen wie selten jemand. Mit Geschmack und der Fähigkeit, die Goethe einmal als „zierliches Denken“ gekennzeichnet hat, dazu einer Energie, die sie wohl befähigte, ein großes Hauswesen zu leiten, und einer Freimütigkeit, die sie immer unbefangen sein ließ und unbesorgt um den Eindruck, den sie machte, so haben wir sie uns zu denken.

Eine gesellige Kunst ist bei ihr auch die Dichtkunst. Sie ist ohne Zweifel die begabteste Dichterin des 18. Jahrhunderts. Aber diese Dichtung slicht sich nur wie ein anmutiger Schmuck um alle die kleinen Ereignisse eines angeregten fröhlichen Familienlebens, und auch, wo sie tiefe Gefühle ausspricht, bleibt der Ausdruck so leicht, einfach und ungekünstelt, wie es dem Deutschen selten gegeben ist, sich auszusprechen.

Goethes Beziehungen zu Willemer knüpfen an sein Heimatrecht in Frankfurt an. Willemer hatte Christiane Vulpius zur Seite gestanden, als sie in Goethes Auftrag die Erbschaftsangelegenheiten nach dem Tode seiner Mutter zu regeln hatte, von da an datiert ein, wenn auch spärlicher und seltener Austausch von Höflichkeiten. Erst im Sommer 1814 kommt Goethe auf der Reise nach Wiesbaden zu längerem Aufenthalt nach Frankfurt und lernt dort Willemer persönlich kennen, der sich wenige Tage nach Goethes Abreise mit Marianne, die bis dahin als Adoptivtochter in seinem Hause gelebt hatte, verheiratete. Am 18. September war Goethe zum erstenmal einen Tag auf der Gerbermühle. Von Frankfurt besuchte er damals Heidelberg und kam im Oktober nochmals in seine Vaterstadt zurück. Er sah mit Willemers zusammen die Illumination, mit der man in Frankfurt die Schlacht bei Leipzig feierte. Von der Art seines Verkehrs mit Marianne gibt uns ein scherzhaftes Gedicht, das sie ihm vermutlich bald nach seiner Abreise schickte, am besten Zeugnis. Es ist deshalb als erstes Dokument in der Reihe ihrer Briefe unten abgedruckt.

Das nächste Jahr, 1815, führte Goethe wiederum nach Wiesbaden, von dort aus kündigte er sich Anfang August als Gast bei Willemers an und traf am 12. August auf der Gerbermühle ein, um bis zum 8. September dort zu verweilen. Dann kehrte er für eine Woche in der Stadtwohnung der Willemers ein, um Frankfurts Kunstschätze in Muße studieren zu können, und am 15. zog er noch einmal auf ein paar schöne Herbsttage auf die Gerbermühle hinaus. Aus der Stadtwohnung richtet er an Marianne das Gedicht, das zu Anfang unseres Textes wiedergegeben ist, und empfing

dort wohl auch ihre Antwort. Am 21. September reiste Goethe dann nach Heidelberg, nachdem er mit den Willemerß verabredet hatte, daß sie ihm dorthin folgen wollten. Die Sehnsucht nach dem dabongezogenen Gast und die Hoffnung, ihn binnen kurzem wiederzusehen, spricht Marianne in dem einen der beiden Parallellieder des west-östlichen Divans aus, das schönste, was sie gebichtet hat und, wie Wilhelm Scherer mit Recht sagt, Goethes eigener Kunst durchaus ebenbürtig. Zwei leuchtende Herbsttage und Vollmondnächte verlebten dann Goethe und Willemerß in Heidelberg, jene Tage, deren Erinnerung durch das Gingo Biloba-Gedicht und die Verse: „An des lust'gen Brunnens Rand“ festgehalten wird. Den Ausklang dieses Zusammenseins gibt Marianne, nachdem sie wieder auf der Gerbermühle angelangt ist, in dem zweiten Sehnsuchtsliede an den Westwind: „Ach, um deine feuchten Schwingen.“

Es liegt wohl eine feine und kluge Absicht Goethes der Tatsache zugrunde, daß er Marianne nie wiedergesehen hat. Trotzdem der Verkehr zwischen ihm und dem Willemerßschen Hause mit unerminderter Wärme und Lebhaftigkeit brieflich fortgesetzt wird, hat es Goethe vermieden, auf die dringenden Einladungen Mariannens und ihres Gatten wieder einzugehen. Er hat es immer geliebt, eine Lebensperiode so abgerundet, wie sie, auf die Höhe geführt, war, in seiner Erinnerung stehen zu lassen, ohne je wieder den Versuch zu machen, ihre Schönheit dadurch auf die Probe zu stellen, daß er sie in irgendeiner Weise wieder aufleben ließ. Aber das, was Marianne für ihn, was er für Marianne gewesen ist, über den Charakter und das Wesen ihres Verhältnisses zueinander, braucht hier nichts gesagt zu werden. Das alles sagen ihre eigenen Briefe deutlich genug. Sie ist fast die einzige aus dem Frauenkreise um Goethe, die wir sowohl ihrer Persönlichkeit nach, als in ihrem Verhältnis zu Goethe aus den Briefen vollkommen kennen lernen, weil sie eben eine Dichterin war, der es gegeben war, zu sagen, nicht nur wie sie litt, auch wie sie liebte.

Marianne von Willemer an Goethe.

Zu den Kleinen zähl' ich mich,
 „Liebe Kleine“ nennst Du mich.
 Willst Du immer mich so heißen,
 Wird' ich stets mich glücklich preisen,
 Bleibe gern mein Leben lang
 Lang wie breit und breit wie lang.¹⁾

Als den Größten nennt man Dich,
 Als den Besten ehrt man Dich.
 Sieht man Dich, muß man Dich lieben.
 Wärest Du nur bei uns geblieben!
 Ohne dich scheint uns die Zeit
 Breit wie lang und lang wie breit.

Ins Gedächtnis prägt' ich Dich,
 In dem Herzen trag' ich Dich.
 Nur möcht' ich von Gnadengaben
 Dich noch gern im Stammbuch haben,
 Wär's auch nur der kurze Sang:
 Lang wie breit und breit wie lang.

Doch in Demut schweige ich;
 Des Gedichts erbarme dich!
 Geh', o Herr, nicht ins Gerichte
 Mit dem armseligen Wichte!
 Find' es aus Barmherzigkeit
 Breit wie lang und lang wie breit.

Aus Marianne von Willemer's Briefen an
Goethe.²⁾

Ihr freundlicher Brief und die ihn begleitenden Blätter haben mich wieder ganz in jene Zeit versetzt, in der ich so

1) Der Refrain beruht ohne Zweifel auf einer Neckerei während Goethes Aufenthalt in der Gerbermühle. „Lang wie breit“ ist ein Lieblingsausdruck schon des jungen Goethe.

2) Der älteste Brief Mariannens. Er fällt in die erste Hälfte des November 1818, trägt aber kein Datum. Sämtliche Briefe abgedruckt aus Th. Creizenach: Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer. 2. Aufl. Stuttgart 1878.

glücklich, ja ich darf wohl sagen, jugendlich heiter war; wenn ich mir jetzt jenen Zustand vergegenwärtige, so möchte ich wohl nicht mit Unrecht mich einem Baum vergleichen, dem ein schöner Herbst neue Blüthen entlockt; die alles belebende Sonne schmückte mich noch einmal mit dem Kranze der Jugend; es war mein letztes Glück! — Der Ernst tritt in mein Leben wie ein kalter Winter, und die Blüthe fällt.

Jener Froh- und Leichtsinn, den Sie so liebreich an mir entschuldigten, ja sogar notwendig fanden, kommt gewaltig ins Gedränge und die wünschenswerthe Ruhe, von der man so viele Lobeserhebungen macht und die ich sehr begierig wäre kennen zu lernen, will sich noch immer nicht einfinden. Doch wem die Erinnerung so viel Herrliches bietet, darf mit der Gegenwart nicht rechten.

Wie gerne hätte ich gleich nach der gehaltreichen Sendung meine Freude und meinen Dank bezeugt, aber Willemer bemerkte, daß erst die hohen Häupter abtreten müßten, ehe ein niedriges Gehör finden könne, und so bescheidete ich mich gerne den Norden¹⁾ erst abziehen zu lassen, ehe ich für den Osten²⁾ danken konnte. Wie viel Schönes wird uns daher erklingen, wie viel Erquickliches für mich; veredelt durch Ihren Geist, tritt jedes noch so kleine Ereigniß, jedes unwillkürlich ausgesprochene Wort in ein höheres Leben; ich staune über das Bekannte, und freue mich doch innig daß es mir angehörte, ja daß ich es in einem gewissen Sinne mir zueignen darf.

Als ich diesen Sommer Heidelberg wieder sah, habe ich alle Orte besucht die mir werth sind, und ihre Wirkung auf mich war unbeschreiblich wohlthuend; sogar an einem Gefangenen am Brückenthor fehlte es nicht; ich will zu seinem Heile nicht hoffen, daß es derselbe war; nur jene Lettern sein

1) In Weimar war zur Zeit die Kaiserin-Mutter von Rußland.

2) Goethe hatte Aushängebogen vom Divan gesandt.

gezogen an des lust'gen Brunnens Rand hatte die Hand der Zeit verwischt; für ihre Unsterblichkeit ist gesorgt, möge der Wunsch, den sie aussprachen, mein kurzes Leben ausfüllen.

Doktor Ehrmann, der sich Ihnen bestens empfiehlt, ist wieder ganz in seine Rechte getreten und unser samstägllicher Gast; wie oft wird jener Zeiten gedacht, die uns allen unergötzlich sind.

Gedenken Sie unser im Kreise Ihrer liebenwürdigen Kinder; wie gerne machte ich die Bekanntschaft des muntern Hausgeistes¹⁾, den mir Meline²⁾ so hoch gepriesen; wohl ihm, daß er in Ihrer Nähe und in einem solchen Verein wirken kann.

Sämmtliche Bewohner des rothen Männchens und alle Angehörigen grüßen demuthsboll, respektvoll und liebevoll, wie es sich gerade für Jedes schickt. Alle drei Grüße eignet sich an

Ihre

Marianne.

August 1819.

Die freundlichen und herzlichen Worte, die ich in Baden erhielt, haben ihre Wirkung nicht verfehlt; ich hatte vieles, bekanntes und neues zu erwiedern; zudem war durch Sulpiz Boisserée, der kurz vor meiner Abreise eintraf, durch Gespräch und Mittheilung die vergangene Zeit fast zur Gegenwart geworden. Dies alles wollte ich Ihnen schreiben, so gut ich es vermochte, Sie hätten das Fehlende wie immer ersetzt, und ich hätte mich wie immer verwundert, daß ich mich so gut auszudrücken weiß. Meine Abreise, die früher erfolgte als ich anfangs glaubte, und eine nicht ganz unbedeutende Unpäßlichkeit nach meiner Ankunft in Frankfurt, verhinderte

1) Ulrike von Pogwisch, die Schwester von Goethes Schwiegertochter.

2) Amalie Henriette Scharff, Willemer's Tochter.

meine Absicht, und nun weiß ich nichts mehr zu sagen, als daß Ihr Wohlwollen mich innig gerührt und erquickt, und mir ein Bewußtseyn verleiht, das mich zu gleicher Zeit erhebt und demüthigt.

Eines kleinen Abenteuers kann ich nicht umhin zu erwähnen, das mir in Baden von guter Vorbedeutung zu sehn schien; der Erfolg wird zeigen, ob ich mich auf meinen Boten verlassen kann: Bei einem Spaziergang mit Boisseree führte unser Weg durch einen Wald, der von der Abendsonne herrlich beleuchtet, überdies mit Stechpalmen reichlich durchwachsen war, deren grünes Gold vom Sonnenglanze schimmernd aus dem dunklen Schatten südl. und üppig hervorstach; und wahrhaftig, Hudhud¹⁾ lief über den Weg, und blieb auf dem Stamm einer Stechpalme sitzen, ich trat zu ihm und sagte ihm — — nein ich sagte ihm nichts, denn er weiß ja alles! er versprach mir alles pünktlich auszurichten, und die Aufträge wozu mir der Griffel und das Pergament fehlen, aus eignen Mitteln zu bestreiten; auch wolle er auf jenen Tag, dessen Feier wir immer im Stillen begehen, alle Herzenswünsche unter seine Fittige nehmen, und vor Ihren Füßen austreuen. Als Erinnerung an jenes häusliche Fest an dem sich das Rohr zur Palme empor schwang, bringt er abermals eine Surrogatpalme mit, die als Spitze gelten kann, um sich auf diese Weise dem Lorbeer und der Eiche zum Gefellen anzuschließen. Ist Hudhud nun treu so hält er Wort, und bringt auch Grüße mit zurück wenn ihn sein Weg über die Mühle führt.

Das Buch der Bücher soll ja schon einigen Erwählten sichtbar geworden sehn, und zwar in vollendeter Gestalt: also bald, recht bald wird sich uns der Osten mit allem Glanze des Blüthen- und Farbenschmuckes anschließen, ich kann es kaum

1) Der Wiedehopf, bei Hafis der Liebesbote, der Vermittler zwischen Salomon und der Königin von Saba. Vgl. das Gedicht „Gruß“ im Buch der Liebe, dem dritten des Divan.

erwarten. Willemer hat mich doch wohl ein wenig zu krank geschildert, ich bin wieder gesund, und lebe der Hoffnung Sie zu sehen, wozu viele Leute die Veranlassung geben, die alle behaupten wollen was ich sehnlichst wünsche.

Alles Gute und Schöne sei wie immer mit Ihnen.

Marianne.

8. Oktober 1819.

Es bleibt immer eine schwere Aufgabe, aus der Ferne und in die Ferne Gedanken und Worte zu senden, die nur in der nächsten Nähe gedeihen; das innige Gefühl spricht sich nur in vollendeter Form oder gar nicht aus, und wenn es heißt: Es sagt Dir ein beredtes Schweigen oft mehr als ein beredter Mund, so setzt es allerdings eine erfreuliche Nähe voraus; wenn ich diese allgemeinen Bemerkungen auf meine Lage anwende, so geht daraus hervor, daß ich eigentlich schweigen müßte, und durch die Entfernung gezwungen zu reden, will ich versuchen, ob sich schreibend beides vereinigen läßt.

Ich habe den Divan wieder und immer wieder gelesen; ich kann das Gefühl weder beschreiben noch auch mir selbst erklären, das mich bei jedem verwandten Ton (ergreift); wenn Ihnen mein Wesen und mein Inneres so klar geworden ist, als ich hoffe und wünsche, ja sogar gewiß sehn darf, denn mein Herz lag offen vor ihren Blicken, so bedarf es keiner weitem ohnehin höchst mangelhaften Beschreibung. Sie fühlen und wissen genau, was in mir vorging, ich war mir selbst ein Räthsel; zugleich demüthig und stolz, beschämt und entzückt, schien mir alles wie ein beseligender Traum, in dem man sein Bild verschönert, ja veredelt wieder erkennt, und sich alles gerne gefallen läßt was man in diesem erhöhten Zustande liebens- und lobenswerthes spricht und thut; ja sogar die unverkennbare Mitwirkung eines mächtigen höheren Wesens, in sofern sie uns Vorzüge beilegt, die wir viel-

leicht gar nicht zu besitzen glaubten, ist in seiner Ursache so beglückend, daß man nichts thun kann, als es für eine Gabe des Himmels anzunehmen, wenn das Leben solche Silberblicke hat.

Haben Sie Nachsicht mit mir und meinen verworrenen Begriffen, das größte Glück ist immer am unbegreiflichsten. Sie verzeihen mir wohl, daß mein Dank für alles Übersendete später kommt, als die Freude über den Besitz — —

August 1820.

So ist denn abermals ein Jahr verstrichen, jener Tag, uns allen so werth, kehrt wieder ohne den Freund. Mit freudiger und wehmüthiger Stimmung gedenken wir seiner und jener frohen Stunden die wir vereint durchlebten; ob sie wohl jemals wieder kommen? ich zweifle, das Gleiche wiederholt sich nie im Leben, selten das Ähnliche, und so schwindet denn mit jedem Herbst eine still genährte Hoffnung, und der Frühling, nicht müde, neue Blüthen zu treiben, bringt auch immer eine neue Hoffnung mit; so lange nun der Raum eine so große Rolle zu spielen hat, und weder Nähe noch Gewohnheit den Freund an uns bindet, so lange muß Hudhud auch sein möglichstes thun, die Ferne durch heitre Botschaft zu kürzen, und so suchen wir denn auch noch den Entfernten auf alle Weise an uns zu ketten, indem wir ihm das Zeichen der Freundschaft und Liebe als Repräsentant seiner vereinten Glieder übersenden, wobei es weniger auf seine persönliche Freiheit als auf einen gewissen Herzenszwang abgesehen ist.

Dem Dichter, dem das Wasser sich gestaltet¹⁾, dem bleiben die Sterne nicht stumm; es wäre anmaßend, das Sternbild

1) Das Gedicht „Lied und Gebilde“ im ersten Buche des Divan schließt mit den Zeilen:

Schöpft des Dichters reine Hand,
Wasser wird sich ballen.

deuten zu wollen; was sie gefügig bilden; wie man aber einer Gefahr entschlüpft, um in der andern umzukommen, so habe ich nicht vermeiden können noch wollen, daß ohne die Schönheit von Berenicens Haaren zu teilen, den meinigen doch ein ähnliches Loos geworden; für diese Anmaßung, die sich natürlich auf kein Verdienst gründen kann, muß mich abermals Hudhud vertreten. —

Wenn es seyn könnte, daß lebhaftere Erinnerungen und Gedanken sich austauschen ließen, oder auch nur ohne Vermittlung von Worten an den Ort ihrer Bestimmung gelangen könnten, so würden Sie vor ohngefähr sechs Wochen die wunderbarste Kunde davon gehabt haben. Ich war zum erstenmal in Straßburg; lassen Sie mich schweigen, welchen Eindruck alles was ich sah, auf mich machte; entweder ist mein Gefühl reifer, oder ich sah an Straßburg was man an andern Orten nur sieht, wenn man zum zweitenmal das schon lieb gewordene mit Ruhe genießt.

Möge es mir noch oft so wohl werden, alles nur Ihnen verdankend, mit treuer Anhänglichkeit
Marianne.

Den 8. Mai 1821.

Es bedurfte gewiß keiner Erinnerung, den Inhalt der sorgfältig verwahrten Rolle mit Wohlwollen aufzunehmen, der Anblick einer so höchst gelungenen Copie erheitert in jedem Falle das Auge, und würde jedes Herz mit Liebe erfüllen, wenn nicht das Original schon dafür gesorgt hätte; einen Nachtheil theilt sie mit ihres Gleichen und zwar um so unterschiedener, je treuer sie das Original vergegenwärtigt; man

Das hier angedeutete Geschenk war eine Kette mit einem amuletartigen Medaillon, das Haare von Mariannen einschloß und dessen Kapsel mit Sternen besetzt war. Das Haar der zweiten Berenice, Königin von Aegypten, wurde bekanntlich nach der Angabe des Astronomen Konon von Samos unter die Sterne versetzt.

läßt sich aber die Täuschung gefallen, weil man muß. Der wohlmeinende Rath, die Mühle bald zu beziehen, wurde sogleich befolgt; Willemer war schon am zweiten Ostertage hinausgezogen, ich sollte durchaus noch schlimmes Wetter abwarten, und so brachte mich die Furcht vor der Frühlingskälte gerade um die schönste Zeit, denn noch nie war die Mühle in dieser Jahreszeit so schön wie diesmal: gewöhnlich ist der Herbst ihre brillante Parthie, doch haben sich durch das Abhauen vieler Bäume gegen Süd und Ost so viele Blüten und Blumen gezeigt, daß Willemer sich nicht genug wundern konnte; zu dem sind die höchsten, die zu weiten Schatten auf das Haus warfen, auf mein dringendes Bitten geköpft, und wir erfreuen uns eines bedeutenden Zuwachses an Licht, Luft und Wärme, weswegen wir auch weniger von der Hitze zu leiden haben. Aus dem wohlbekanntem sogenannten Saal ist jetzt eine Aussicht auf das Dorf, die ganz herrlich ist; überhaupt ist manches heiterer und anmuthiger geworden, und wie ich denn nicht läugnen kann, daß ich zuversichtlicher, und in meinem Innern mir bewußter geworden bin, so habe ich auch an Muth gewonnen was ich für gut und nothwendig halte auf eine gelinde Weise durchzusetzen, und somit bin ich denn in jenen Zauberkreis der Frauen getreten, aber nicht, um darin zu bleiben, wie so viele, sondern nach gethaner Beschwörung sogleich wieder den stillen Pfad, den ich seit meinen Jugendjahren wandle, zu betreten, und so Gott will nie verlassen werde. Vergessen Sie nicht

Mariannen.

26. Juni 1821.

Der liebenswürdigste Wanderer ist auf der Mühle glücklich angekommen, und hat wie gewöhnlich alle Herzen in Beschlag genommen; zugleich ist durch sein Erscheinen eine unbezwingliche Neugierde rege geworden, man wünschte nemlich zu wissen, ob die Abweichung des so genau bezeich-

neten Weges, eigene Wahl, oder einer jener Streiche war, die uns der sogenannte Zufall zu spielen pflegt; in beiden Fällen fühlt man sich auf eine angenehme Weise befangen; nimmt man den ersten an, so bildet man sich am Ende ein, die Mühle habe diese bedeutende Abweichung der Magnetnadel bewirkt, und freut sich heimlich; muß man den zweiten annehmen, und dieß ist beinahe ohne Zweifel, so lernt man daraus, daß ein Pfeil nicht allein geschnitzt, gezeichnet, auch ausgeschnitten sein kann, und zwar mit der Scheere, allein hiervon nimmt das Schicksal keine Notiz; und eben darum ist wohl der Wanderer so weit geflogen, weil das Gefieder so zierlich und leicht geschnitten war.¹⁾

Obchon nun dem Pfeil eine kleine scharfe Spitze nicht abzusprechen ist, so hat er doch keine Widerhaken, und es

1) Das Exemplar der Wanderjahre, das Marianne empfing, rot eingebunden, mit grünem Schnitt und Sittel, war eigentlich nicht für sie bestimmt; auf dem ersten Blatte befand sich folgende Widmung von Goethes Hand:

Fraeulein Adele Schopenhauer,
Erinnerung

Weimar.

des 12. Juni 1821.

Goethe.

Umgekehrt hatte Fräulein Schopenhauer das für Frau von Willemer bestimmte Exemplar erhalten. Letztere erbot sich, wie wir oben lesen, zum Umtausch und sandte das Buch nach Weimar; da jedoch Adele auf den Tausch nicht einging, so sandte Goethe es wieder an Marianne, und zwar mit einem vorn eingeklebten grünen Blättchen, darauf die Zeilen:

Wer hat's gewollt, wer hat's gethan?
So Liebliches erzielt?
Das ist doch wohl der rechte Roman,
Der selbst Romane spielt!

am 12. Juni

Weimar
1821.

am 12. Juli

Diese Zeilen finden sich unter der Aufschrift „Heiteres Mißverständnis“ in Goethes Gedichten. (Vgl. Cretzenach a. a. O. S. 155.)

ließe sich vielleicht ein Tausch vorschlagen, wobei ich gerne die Entfagende übernehmen will, wenn es nicht anders seyn könnte, denn um jene freundliche Erinnerung des 12ten Juni möchte ich nicht gerne jemand bringen, da ich unter so vielen unvergeßlichen Tagen nicht wüßte, welchen ich wählen sollte, und da mir ein gewisses Etwas sagt, ich müßte aus Dankbarkeit den Wanderer fortschicken, so gerne ich ihn auch behielte; wie nun dies zu ermitteln und zu beschwichtigen, das bestimmen Sie am besten, wenn Sie die Verirrten wieder auf den rechten Weg leiten wollen.

Das zweite Heft Lieder¹⁾ war so willkommen als das erste, und ich freue mich auf das künstlerische Paar, dem wir sie zu verdanken haben; gewiß hat die anmuthige M. Eberwein das Verdienst der augenblicklichen Darstellung, dem der Componist entsagt, wenn er das seinige gethan, und was er will, auf seine Weise angedeutet hat.

Wenn ich recht aufrichtig seyn soll, so möchte ich wohl, Beethoven schreibe Melodien zu jenen herrlichen Liedern, er würde sie ganz verstehen, sonst niemand; ich habe dies lebhaft empfunden, als ich diesen Winter die Musik zu Egmont hörte, die ist himmlisch — er hat Sie ganz verstanden, ja man darf fast sagen, derselbe Geist der Ihre Worte beseelt, belebt seine Söhne.

Hat die englische Expedition wirklich so viel Eis am Nordpol flott gemacht, daß uns nun alles hier zu Wasser wird, oder will der liebe Gott das griechische Feuer erproben: eine Ursache muß seyn, daß wir beinahe mit der Mühle fortschwimmen; das Gute hat es, daß sie sich recht fest in den Boden setzt und nicht so leicht vom Winde umgeweht wird; alljährlich wird daran gebessert, und nach Maasgabe als das Innere schlechter wird, verschönert sich das Aeußere, bei den Menschen ist es gerade umgekehrt.

1) Diban-Lieder, von Eberwein komponiert.

Wie viele Jahre sind es nun schon, daß der Wanderer ausblieb, kommt er nicht wieder einmal auf drei Tage?¹⁾

Marianne.

Den 20. October 1822.

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist Willemers Schwiegersohn²⁾; seine Reise führt ihn über Weimar, und wenn Sie ihm erlauben, seine Aufträge mündlich auszurichten, so werden Sie sich überzeugen, daß Ihr Andenken und die Zeit Ihres Aufenthaltes bei uns der Inhalt unserer liebsten Gespräche ist; alle Kinder werden Sie herzlich grüßen, und ich beneide den guten Jean um das Glück, Ihnen diese Grüße überbringen zu dürfen. Seit kurzem habe ich wiederholt die Versicherung erhalten, daß Sie wohl und heiter sind, nur Alwina³⁾ wollte einige schwermüthige Augenblicke belauscht haben; der junge Frommann sagte mir so etwas; möchte es mir vergönnt seyn, in ähnlichen Stunden zu Ihrer Erheiterung wirken zu können; wie glücklich ist Frä. Adele⁴⁾, ihr Talent und ihren Verstand, durch Ihre Nähe belebt, für Sie und zu Ihrer Zufriedenheit zu verwenden; ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche eigene Empfindung mich in der Anwesenheit dieses achtungswerthen Mädchens erfüllte, ein Gemisch von Demuth, Verlegenheit, und fast möchte ich sagen von Schelmerei machte die wunderbarste Person aus mir, und ich kann und muß es gestehen, die beidenmale als ich sie sah habe ich mich selbst nicht erkannt. Sie werden dies wohl begreifen, wenn es schon mir nicht ganz klar ist, die Demuth weiß ich mir zu erklären, aber den Uebermuth,

1) Anspielung auf den Wilhelm Meister in den Wanderjahren, der sich an jedem Ort nur drei Tage aufhalten durfte.

2) Jean Andrea.

3) Alwine Frommann, die Tochter des Jenaer Buchhändlers.

4) Adele Schopenhauer, die im Herbst 1822 einige Zeit in Frankfurt verweilte.

der sich zu gleicher Zeit meiner bemesterte, an dem sind Sie wohl schuld, an der Demuth gewiß.

Wenn Sie meine Briefe eigentlich beantworteten, was man so heißt, so würde ich freundlich bitten, mir diese Zweifel zu lösen; dazu kommt noch, daß es mir nie wohl zu Muthe ist, wenn ich an Adule denke, das wird davon kommen, daß ich mich sehr gebunden fühlte in ihrer Nähe, und nun durch ihre Entfernung das Gefühl der Verpflichtung für ihre Gefälligkeit in mir wächst, welches ich bei der nächsten Gelegenheit zu beschwichtigen hoffe, vielleicht darf ich Sie bitten ihr in meinem Namen für die freundliche Herstellung des geschnittenen Divans zu danken.

Ich habe unserm guten Andraee den Auftrag gegeben, Ihnen einige Spätlinge des 51. Grades zu überbringen; mögen sie wohlbehalten übergeben werden; gedenken Sie der Zeit Ihres Aufenthaltes, des 18. Oktobers, der Mühle und der Müllerin, und geben Sie Jean die Versicherung Ihres Wohlseins und Wohlwollens auf seine Reise mit, er wird bei seiner Rückkehr die größte Freude machen.

In Schlangenbad versuchte mich ein Tausendkünstler in den Schatten zu stellen; setzen Sie mich durch Ihren Blick wieder in das gehörige Licht.

Unverändert Ihre

Marianne.

April [1823].

Die freundlich tröstlichen Worte als Zeugniß völliger Genesung haben uns alle hoch erfreut; wie dem Wanderer in einem fremden Lande die Laute seiner Sprache klingen, so erquicklich sind die wohlbekanntten unveränderten und klaren Züge meinen Augen; ich hatte sie lange nicht gesehen und doch mußte ich zögern ihre heilsame Wirkung zu berichten; ein todtkrankes Kind meiner armen Mag nahm Zeit und Pflege in Anspruch. Den Trost ausgenommen, den es uns

gewährt, die Leiden eines lieben Kranken durch Pflege zu mildern, war der Schmerz bei der Gefahr und die Freude über die Genesung eine Wiederholung meiner Empfindung bei Ihrer Krankheit. Auch mir war dieser Winter feindlich; die Söhne, die sonst so freudig meiner Brust entquollen, blieben durch die Kälte eingeschlossen und raubten mir den Athem, weil sie sich Luft machen wollten; so erkläre ich mein Uebel, das der Arzt für Brustkämpfe halten will. Ich hoffe auf den Frühling, auf die Erquickung frischen Grüns und goldener Worte. Wollen Sie das Gefühl des wiederkehrenden Frühlings noch verstärken, so lassen Sie sich von einer schönen weichen Stimme Beethoven's Lieder an die Entfernte singen¹⁾; die Musik scheint mir unübertrefflich und nur mit der zu Egmont vergleichbar, und die Worte schicken sich sehr gut für ein liebendes jugendlich fühlendes Gemüth; es muß aber einfach und rührend gesungen und sehr gut gespielt werden, wie gerne hörte ich, daß es Ihnen Freude gemacht und was Sie sonst dabei gedacht haben möchten.

Morgen ziehen wir auf die Mühle, der lange Zug des Jaars aller Winter nach seinem Eispalast hat uns bis jetzt den Weg versperrt; in diesen Tagen ging der Troß vorüber und nun singen die Lerchen und die Bäume blühen, wenn ich nur auch wieder singen könnte!

Die bösen Aerzte werden wohl wieder das Carlsbad anrathen; wenn sie sich auß Errathen verständen, so würden sie mich um Rath fragen und ich würde ganz bestimmt zu Wiesbaden rathen. Erfreuen Sie sich des neuen Lebens wo es auch sei, gedenkend
Ihrer Marianne.

[1824.]

So ist denn abermals eine lange Zeit verstrichen, und ich habe die mir so bekannten Züge der lieben Freundeshand

1) Gemeint ist das Lied an die Entfernte: „So hab' ich wirklich dich verloren.“

entbehren müssen, und, lassen Sie es mich nur gestehn, durch meine eigene Schuld; wie kann, wie soll ich Ihnen erklären, ja mir selbst erklären, warum es mir unmöglich war, auf jene Zeilen¹⁾ etwas zu erwidern, auch nur der Überraschung, ja Bestürzung zu erwähnen, die sich meiner bemächtigte! Ja selbst die Gewalt der Täuschung, die mir eine schöne Zeit so nahe stellte, vermochte nicht meine Beschämung zu mindern; und wie sollte ich es ertragen, mit so Herrlichem mich zu schmücken, da die Zeit den schönsten Schmuck versagt, der allein das Haupt der Frauen mit Freude umkränzt. Mögen Sie Herzenskündiger sich und mir enträthseln was in jenen dunkeln Gefühlen mir selbst verborgen liegen mag. Nun hoffte ich immer, gerührt und bewegt wie ich war, auf einen Brief von dem Freunde, der mich wieder in die Stellung bringen sollte, in der ich nun einmal bin; er kam nicht, und so schwieg ich und würde noch ferner geschwiegen haben, wenn nicht das leise Gefühl der Undankbarkeit sich immer lauter in mir geregt hätte, und ich am Ende gestehen mußte, daß ich dies lange Schweigen wohl verdient haben möge, und auch wohl, weil ich glaube demütig zu sein, und es vielleicht nicht bin.

Jene schöne und talentvolle Klavierspielerin²⁾ hat sich auf ihrer Durchreise so kurze Zeit aufgehalten, daß es nur wenigen vergönnt war ihre persönliche Bekanntschaft zu machen;

1) Goethe hatte, durch eine Rezension Eckermanns angeregt, in der an dem Lied an den Westwind die Eigenart seiner Lyrik entwickelt wurde, an Marianne einen Myrten- und einen Lorbeerzweig zusammengeheftet mit dem Vers geschickt:

Myrth' und Lorbeer hatten sich verbunden;
Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
Wollen sie, gedenkend seliger Stunden,
Hoffnungsvoll sich abermal vereinen.

2) Mme. Szymanowska, durch deren Spiel Goethe in Karlsbad nach der Trennung von Ulrike von Levechow seinen inneren Frieden wiederfand. Vgl. Marienbader Elegie: Ausöhnung.

den Genuß ihrer Kunst hat sie uns leider entzogen, doch blieb uns die Hoffnung bei ihrer Rückreise. Durch Schloffer wurde mir mitgeteilt, in welchem Grade sie sich der Anerkennung ausgezeichneten Menschen erfreuen darf. Wenn Sie es der Mühe werth hielten, das vorausgesendete Blatt¹⁾ genau zu durchsehen, so würden Sie vielleicht am Eingange zum Römer eines Bürgermeisters gewahr, der eben die Rathskutsche verläßt; ich wollte eigentlich Thomas darunter schreiben und meinen Schwiegersohn und Rosettens Mann Ihrem Wohlwollen empfehlen, aber dies hätte das ganze Bildchen in dieses Jahr gebannt, es bleibe eine ungebundene Erinnerung! Denn sonst möchte ich lieber, Sie gedächten jenes Augenblicks, als Sie an derselben Stelle sich durch das Meßgedränge windend, plötzlich vor mir standen, wie wohl ich, durch Ihre Stimme aufmerksam gemacht, mich schon

1) Marianne hatte an Goethe einige Frankfurter Stadtansichten geschickt, deren jeder sie einen anmutigen Vers hinzufügte. Dem Unteremaintor mit damals neu entstandenen Bauten:

Neue Häuser, neuer Raum
Mögen sich gestalten;
Der Erinn'ung schöner Traum
Ruht doch auf den alten.

Der Stadtgend um das „rote Männchen“:

Sore, Häuser alter Art,
Bleibt mir ungetadelt!
Durch des Freundes Gegenwart
Seid ihr längst geadelt.

Dem Obermaintor mit der Mühle von Oberrad:

Von der Ilme bis zum Rhein
Mahlet manche Mühle;
Doch die Gerbermühl' am Main
Ist's, worauf ich ziele.

Auf ein viertes Bildchen bezieht sich die Bemerkung. Thomas Stäbele ist der Mann von Willemer's ältester Tochter und wurde 1824 jüngerer Bürgermeister.

lange vergebens umgesehen hatte; ich brachte damals den Mondesorden mit nach Haus, den mir der türkische Kaufmann für den großen Dichter gegeben hatte. Wie glücklich war ich über den gelungenen Scherz, er schien Ihnen Freude zu machen; das war eine schöne Zeit, gewiß meine glücklichste! Sie erinnern sich gewiß nicht mehr dieser Begegnung, und mir war sie so bedeutend, es that mir so wohl mitten im Gewühl fremder Leute zwei so befreundete Stimmen zu hören, die mir angehörten. Lassen Sie sich gefallen, daß ich die kleine Geschichte dem Bildchen zueigne, und schenken Sie der Vergangenheit diesen Augenblick.

Es wird mich freuen, von Ihnen zu hören, daß Sie wieder im Kreise Ihrer Familie sind und daß die Reise zu Ihrer aller Zufriedenheit beigetragen.

Frommann, den ich nach seiner Reise froh und gesund wieder sah, hoffte ich noch zu sehen, ehe er abreisen wollte; aber er kam durch ein Mißverständnis eine Stunde früher, als wir an unserem Familientische zu speisen pflegen, und da wir nicht zu Hause waren, nicht wieder; es war mir leid, ich wollte ihm so manches für Sie auftragen; auch hoffte ich, er sollte Ihnen von mir manches sagen ohne Auftrag, und so auch Fr. Schopenhauer die mir recht wohlgefallen und Adele, die mir diesmal auch besser gefallen hat. Haben sie nichts gesagt? — was läßt sich von mir viel sagen! und doch habe ich eben jetzt soviel, ja ich fürchte viel zu viel gesagt. Verzeihen Sie! aber das langentbehrte Glück mit Ihnen zu sprechen läßt mich vergessen, daß ich ganz allein rede. —

Wenn Sie wüßten, wie oft, wie immer mehr, ich mir wünsche, Sie nur auf einen Augenblick zu sehen, mir bei Ihnen Rath zu erholen, wie ich fühle, nur Sie würden verstehen, was mir so unklar in meinem Kopf schläft, durch Sie könnte ich vielleicht noch ganz vernünftig werden, oder verständig, ich weiß nicht recht wie man sagt; aber es soll nicht sein, und ich bescheide mich.

Nun muß ich Abschied von diesem Briefe nehmen, der bald in Ihren Händen ist, und mir wird ganz leicht um's Herz, wenn ich das weiß; auch nehme ich es demüthig hin, wenn Sie mir noch lange nicht schreiben, aber wenn Sie es thun, wird es mich unendlich freuen.

Und so bin und bleibe ich denn die in ihrem Innern unveränderte

Marianne.

Gerbermühle den 25. August 1824.

Nur wenige Worte mögen Sie an dem Tage begrüßen, der für so viele ein Tag des Segens geworden; mit inniger Liebe gedenken wir Ihrer, und segnen still und einsam das Fest Ihrer Geburt, der Himmel scheint es verherrlichen zu wollen, denn die Sonne färbt mit glühendem Purpur den klaren Abendhimmel, der Main ist dunkelblau wie die Schatten, die Wolken sind beinahe grün, und der Berg ist violet, ganz so wie damals; aber einer fehlt, der es betrachtet und deutet, und andere dadurch beglückt.

Ihre Tochter wird noch immer mit Sehnsucht erwartet; ich hoffte, sie sollte früh genug kommen, um ein Kästchen mitzunehmen, daß nun so verspätet, vielleicht um einen Tag zu spät ankommen muß. Wie sehr hätte mich gefreut, wenn auch nur durch ein Geringes zur Feier des Tages beizutragen.

Gedenken Sie meiner, und in Liebe; daß ich Ihrer gedenke, möge nachstehendes beweisen, so wie daß die schönste Gegend immer eine fremde bleibt, wenn nicht durch Liebe und Freundschaft sie heimisch geworden; wo fände sich für mich eine schönere als Heidelberg!

Leben Sie hoch und glücklich!

Marianne.

Zu Heidelberg.

Euch grüß' ich, weite lichtumflossene Räume,
 Dich alten reichbegränzten Fürstenbau.
 Euch grüß' ich, hohe dicht unlaubte Bäume
 Und über euch des Himmels tiefes Blau.

Wohin den Blick das Auge forschend wendet
 In diesem blüthenreichen Wunderraum,
 Wird mir ein leiser Liebesgruß gesendet;
 O freud- und leidvoll schöner Lebenstraum!

Auf der Terrasse hoch gewölbtem Bogen
 War eine Zeit sein Kommen und sein Geh'n;
 Die Chiffer, von der lieben Hand gezogen,
 Ich fand sie nicht, sie ist nicht mehr zu sehn.

Doch jenes Baums Blatt, der aus fernem Osten
 Dem westöstlichen Garten anvertraut,
 Gibt mir geheimer Deutung Sinn zu kosten,
 Ein Selam, der die Liebenden erbaut.

Durch jenen Bogen trat der kalte Norden
 Bedrohlich unserm feindlichen Geschick;
 Die rauhe Nähe kriegerischer Horden
 Betrug uns um den flücht'gen Augenblick.

Dem kühlen Brunnen, wo die klare Quelle,
 Um grünbegränzte Marmorstufen rauscht,
 Entquillt nicht leiser, rascher, Well' auf Welle,
 Als Blick um Blick, und Wort um Wort sich tauscht.

O schließt euch nun, ihr müden Augenlieder!
 Im Dämmerlicht der fernen schönen Zeit
 Untönen mich des Freundes hohe Lieder;
 Zur Gegenwart wird die Vergangenheit.

Aus Sonnenstrahlen webt ihr Abendlüfte,
 Ein goldnes Netz um diesen Zauberort.
 Berauscht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüste,
 Gebannt in euren Kreis, wer möchte fort?

Schließt euch um mich, ihr unsichtbaren Schranken;
 Im Zauberkreis, der magisch mich umgiebt,
 Versenkt euch willig, Sinne und Gedanken;
 Hier war ich glücklich, liebend und geliebt!

D. 28. Aug. 1824.

Den 9. Dezember 1824.

Diesen Zeilen folgt in kurzer Zeit eine Schachtel, die das Christkindchen den beiden Enkeln des liebenswürdigsten Großvaters sendet, und wie es sich denn gar kein Gewissen daraus macht zu seinen Gaben die Erzeugnisse aller Nationen ohne Unterschied der Religion zu verwenden, so gab es diesmal einem rechten Moslem den Auftrag für ein liebliches Kinderpaar eine Christbescheerung zu bereiten. Der gute Großvater wird gebeten, die 6 Ballen echt persischer Art bis zum entscheidenden Augenblick zu bewahren und sie dann den Kindern zu eignem Spiel, oder als Gabe an kleine Freunde zu überlassen; ich zweifle nicht, daß diese Ballen, das ehemalige Eigenthum eines Nachkommen des persischen Dichters, den Nachkommen des deutschen Dichters willkommen sind, und bewundere die sonderbaren Schicksalswege, wie zu gleicher Zeit ein Muselman und das Christkindchen, einem kleinen Großmütterchen den Auftrag geben, sie dem großen Großvater zu senden. Die angehefteten Sprüche in türkischer, arabischer und persischer Sprache sind leider auf der weiten Reise verloren worden, so auch ein Brief, welcher mit den Worten anfangt: Zuflucht der Welt! und wahrscheinlich an Sie gerichtet war. Nicht wahr, solche Verbindungen nach Osten hätten Sie mir kaum zugetraut? Im Vertrauen, dieß alles ist die Folge meines wiewohl gottesfürchtigen und schuldlosen Bundes mit dem kleinen Diable boiteux; seine letzten Briefe aus Weimar klangen wunderbarlich genug, er sah von seinem Sitz auf dem Dache in ein Zimmer, in das man zu Zeiten recht gerne sehen möchte, und sah beim Scheine zweier hohen Wachskerzen auf silbernen Leuchtern, oder er hörte vielmehr, die lieblichsten Lieder, die geistreichsten Worte, und er, der niemals ruht, war wie gebannt auf seine Stelle, bis der Abend und mit ihm das Gespräch ein Ende hatten; was er nun Geheimnisvolles erzählte, von einem Ruß auf die Schwelle der Thüre, und

andern magischen Zeichen, die Geister binden und bannen, fand ich sehr natürlich, hat ihn aber inständig, nicht mehr zu erzählen als ich wissen wollte und konnte.

Für den Werther¹⁾ danke ich herzlich, er wird mir immer werther; Gott erhalte mir die jugendliche Wärme des Herzens, diese Liebe, und diese Leiden in jedem Alter mitzufühlen.

Lassen Sie bald etwas von sich hören, und erlauben Sie mir, daß ich Sie wieder einmal meinen lieben theuren Freund nenne, und mich ganz dem glücklichen Bewußtseyn überlasse, daß diese usurpirte Erlaubniß mir gibt; lassen Sie mich bald hören, daß Sie unsrer gedenken, und in Liebe!

Erfreuen Sie sich der nahen festlichen Zeit im Kreise Ihrer Kinder, die ich schönsten zu grüßen bitte, und gedenken Sie meiner.
Mariane.

Den 16. April 1825.

In dieser bewegten Zeit, wo durch den warmen Sonnenschein verlockt alles in's Freie eilt, und vorbereitende Anstalten getroffen werden, die Gärten zu beziehen, wird es Sie vielleicht wundern, verehrter Freund, uns noch mitten im Meßgewühl zu finden, um so mehr, als sie Willemer's Sehnsucht nach der Mühle kennen; allein ein heftiger Husten der ihn viele Wochen plagte und nun eben im Abnehmen ist, erlaubte ihm bisher nicht sich dem trocknen und kalten Ostwind auszusetzen, der nun zwar in Westwind umschlug, aber nichts von seiner Trockenheit verlor, ganz im Gegensatz mit seinem sanften milden Hauch, der Augen und Herzen kühlte. Wir warten nun noch in Geduld bis es grünelt, und dann wird auch gleich hinausgezogen; daß nun gerade jetzt, wo die Messe, die neuerblühenden Gärten, die Sorge für Zimmerbestellungen in den Bädern, die Erinnerung durch manche leise Anklänge erfrischt und die Vergangenheit so lebendig

1) Es wurde 1824 eine Jubiläumsausgabe veranstaltet.

wird, daß sie der Zukunft die Cour macht, daß Ihrer oft und mit Liebe gedacht wird, das werden Sie ganz natürlich finden. Doch schien der letzte Mittwoch dazu außersehen, uns unaufhörlich mit dem Gedanken an Sie zu beschäftigen; am frühen Morgen schickte ich in einen Musikladen und ließ mir das herrliche Lied „Herz, mein Herz, was soll das geben“ von Beethoven holen, und man sendete mir zugleich eine recht artige Melodie auf den Ostwind und „Geheimes“ im Divan. Mittags kam Riese zu uns und da wurde natürlich immer von Ihnen gesprochen, und ich wußte ihm wieder manches abzufragen, was zum Verständniß des Dichters und seiner Lieder führt; auf die Versicherung ich würde bald schreiben, trug er mir auf, Sie freundlichst zu bitten seiner zu gedenken, und wenn er durch mich davon versichert wird, so machen Sie ihn sehr glücklich. Abends war ich nicht zu Hause, bei meiner Rückkehr fand ich unter meiner Serviette ein schönes Petschaft¹⁾, mit dem ich um so lieber diese Zeilen versiegeln, als ich hoffe, daß sie um so freundlicher empfangen werden; um das sehr schöne Siegelstöckchen schlang sich ein Papier; darauf standen folgende für mich sehr bedeutende und sinnvolle Strophen:

„Er, dem von allem nichts geheim geliebet
Was tief im Innersten die Brust bewahrt,
Der jede Lust, und jedes Leid und Lieben
In holder Rede Fluß uns offenbart:

Dir will er schweigend wahren die Gedanken,
Willst du in seinen treuen Schutz sie geben;
Nichts bringet ihn zum Weichen oder Wanken
Und eh' er dich verräth, läßt er das Leben.“

Wie sehr ich überrascht war, können Sie sich wohl denken, und das schönste ist, daß ich gar nicht begreife, von wem es

1) Das Petschaft zeigt Goethes Kopf. Gedicht und Geschenk sollen von Frau Sophie Schlosser stammen.

kommen kann, aber es ist gar hübsch; eine kindische Freude hatte ich darüber, und doch ist's auch rührend. Ich mußte es Ihnen schreiben; wenn Sie nur das Siegel nicht gebrochen haben ohne es anzusehen; ach, wenn auch; dann werden Sie mir gewiß gleich schreiben, und ich bin um einen Brief reicher, und darf auch gleich wieder antworten, nicht wahr?
M.

Gerbermühle den 26. August 1827.

— Eine kleine Reise auf dem Dampfschiffe bis Köln und wieder zurück gehört zu den angenehmsten die ich je machte; ich glaube nicht, daß es möglich ist in einem Zeitraum von wenigen Tagen schönere Gegenden, verschiedenere Menschen aus allen Nationen, und auf eine bequemere Weise kennen zu lernen, indem man die Wahl hat, sich ganz ruhig beobachtend zu verhalten, oder thätig mit in die kleine Welt zu treten, die sich auf einem so kleinen Raum zusammenfindet; dieß letztere habe ich sehr gethan, und mit Engländern, Holländern, Italienern und Franzosen recht angenehme Gespräche geführt; auch bin ich nach Haarlem und Richmond eingeladen, die neu gemachten Bekanntschaften zu cultiviren, aber der Weg kam freilich nicht in Anschlag. Ueberhaupt hat das Ganze ein großartiges Wesen, und wenn nicht zuweilen die abfahrenden und ankommenden Binger, Bacheracher, Coblenzer, Mainzer, die wie lustige Personen unter den Fremden sich ausnehmen, enttäuschen, so könnte man sich einbilden, man fahre auf dem Hudson oder Missouri. Ich habe oft an Sie gedacht, und mir gewünscht in Ihrer Gesellschaft die Reise machen zu können; wie sehr würde sie Ihrem Sinn zusagen, und Ihrer Menschenkenntniß und Lust am Beobachten reichen Stoff bieten! Wie oft habe ich Ihren Namen in fremder Sprache stammeln hören, und selbst in diesem kleinen, sich so ungleichen Kreise waren Sie gegenwärtig. Ich mußte das Fischerlied einer Engländerin vor-

fingen, die kein Wort Deutsch verstand, und sollte es ihr oder wenigstens den Inhalt ins Französische übersetzen, worin ich auch kein Held bin, aber sie war zufrieden den Klang der Worte zu hören, und als sie uns später auf der Mühle besuchte, machte sie ein Geschenk von Rosettens kleiner Zeichnung mit einer Strophe von Ihnen übergelüchlich, und sie wird in ihren Zimmern in Richmond die bescheidne Ansicht des Mains und der Stadt, aus den Fenstern der Gerbermühle, aufhängen, die freilich durch die Hand, die jene Zeilen schrieb, einen unschätzbaren Werth erhielt. — —

Frankfurt 2ten Ober. 28.

Der Inhalt Ihres liebevollen Briefes gereichte mir zu großer Erquickung, und wenn dies auch jedesmal der Fall ist, so verfehlte er seine heilbringende Kraft um so weniger, als ich gerade zu Bette lag, wie mir diese Herzensstärkung gereicht wurde; eine Halsentzündung, die ich mir durch arge Erkältung zugezogen hatte, von heftigen Kopfschmerzen begleitet, ist nun glücklich überstanden, und obschon noch mein Kopf an Schwäche leidet, fühle ich mich im Herzen stark genug, für den neuen Beweis von Liebe und Anhänglichkeit auf das innigste zu danken. Aber Sie sind gewiß überzeugt, daß Sie Ihre Neigung an keine Undankbare verschwenden, auf der ganzen Reise waren Sie unser steter Begleiter; in der schauerlichen Einöde des Münsterthales, auf der Höhe des Stilvio, in der furchtbaren Nähe des Ortlesgletschers, durch das reizende Weltlin, auf dem schönen Comersee, und vor allem in dem wunderbar und herrlich gelegenen Chiavenna sprachen wir immer von Ihnen, mein Freund, und der Wunsch, daß Sie dies alles mit uns sehen könnten, wurde lebhaft und oft von uns Beiden ausgesprochen; wie oft dachte ich mir Sie mit dem Hammer diesem wunderbaren Gestein eine Antwort entlockend; besonders in der Via Mala, wo

die sonderbarsten Verbindungen und Mischungen den Unwissenden in Hieroglyphen anstarren, die er nicht zu lösen versteht. Wenn es Ihnen wirklich Freude macht, so könnte ich wohl kleine Auszüge aus meinem Tagebuch liefern, ich würde dann von Zeit zu Zeit einiges aufschreiben und schicken, wenn es sich schickte; doch fürchte ich sehr, Sie damit zu belästigen; auch sind meine Bemerkungen sehr oberflächlich, und eine Reise im Fluge ist nicht geeignet, einen vollständigen und dauernden Eindruck zu hinterlassen; man thut eben was man kann, und sucht sich so viel wie möglich das Fehlende zu ergänzen. Doch ist eine Reise im Wagen mit möglichster Bequemlichkeit, jeder Sicherheit wie eine furchtbare Localität sie gewähren kann, auf den vortrefflichsten Straßen, in jetziger Zeit viel interessanter als die meisten der mühsamen Fußreisen, denen man sich in der Schweiz unterzog, um die Schneeregion zu besteigen. Über das Wormser Joch fährt man einen ganzen Tag, immer dem Ortlesgletscher gegenüber, ohne ihn aus dem Gesicht zu verlieren, ist durch ein enges aber furchtbar tiefes Thal von ihm geschieden, und kommt auf der Höhe des Berges über ihm zu stehen, wo man den herrlichen Anblick seiner nach und nach auftauchenden Silberspitzen hat, von denen die Ortlesspitze die höchste ist; wer einmal diesen Weg machte, wird ihn gewiß nie vergessen, aber schwerlich zum zweitenmal machen. Und so bietet beinahe jede von den Kunststraßen einen eigenen Reiz: der Weg über den Splügen ist unbeschreiblich schön, die Via Mala ist der schauerlichste Felsenpaß in der ganzen Schweiz, nur die Finstermünz in Tyrol ist ihr gleich zu stellen, und um so ängstlicher als das Gestein, ein weicher Thonschiefer, den die Frühlingsgewässer unaufhörlich unterwaschen, und die Wurzeln der halbverwitterten Fichten entblößen, den Weg viel gefährlicher macht. Wenn noch die Chaussee den Comersee entlang und über den Gotthardt fertig ist, so wird eine Reise dahin zu einer Art Landparthie,

die man bequem in 14 Tagen machen kann, und das merkwürdigste sieht, was jene Alpenpässe bieten: wiewohl man nicht läugnen kann, daß ein großer Reiz, den das Unzugängliche dieser Berge hatte, beinahe schwindet. Der Weg in „das Land, wo die Zitronen blühen“, ist nicht mehr von Gefahren aller Art bedroht, wiewohl selbst die sichersten Straßen übermüthig erscheinen, denn ein Fels der sich oben löst, zerstört eben so sicher als ein Sturz in die Tiefe, so ist doch scheinbar jedes Hinderniß überwunden, und wo sonst das Maulthier im Nebel seinen Weg suchte, rollt jetzt ein Phaeton mit raschen Pferden bespannt, und Mylord und Mylady sitzen im eleganten Reisecostüm, mit Büchern wohl versehen, und vergleichen sorgfältig das gedruckte mit dem was geschrieben steht, insofern sie dies lesen können.

Was nun aber jenen 25. August anlangt, so kann ich ausführliches und überstimmdes Zeugniß von ihm geben: Morgens früh von Schafhausen abgereist, kamen wir zeitig durch das überaus schöne Höllenthal nach Freiburg, wo wir sogleich den Münster sahen, und bis zur vollkommenen Dämmerung in der Kirche blieben. In dem Gasthof wo wir abgestiegen waren, hatte unser Zimmer einen Balkon auf eine breite freundliche Straße, die ungemein belebt war; halb Freiburg ging spazieren, und als nun der Mond, den ich leider nicht aufgehen sah, über die Giebel der Häuser trat, war es so reizend und glänzend in dem behaglichen Städtchen, daß wir uns noch unter die Wandelnden mischten, und den Weg nach dem Münster einschlugen, den wir im Silberlicht des Mondes unbeschreiblich schön sahen. Nach Hause gegangen, blieb ich noch lange Zeit auf dem Balkon, und ließ jenes unvergleichliche Mondlied dem Gefühl und den Worten nach in meiner Seele anklingen; ich erinnerte mich jener Zeit, wo ich es Ihnen so oft gesungen, und fühlte „jeden Nachklang froher und trüber Zeit“. Hätte ich ahnen können, wie in diesem Augenblicke wirklich des Freundes Auge mild

über meinem Geschick wollte, ich würde gerne mit ihm gerufen haben: „Überfelig ist die Nacht!“¹⁾

Auf dem Schlosse in Heidelberg habe ich wieder guter Zeiten gedacht, und ich muß es mit zu den Ereignissen meines Lebens zählen, daß ich so oft und immer wieder dahin komme, wo ich zu so verschiedener Zeit und Gemüthsstimmung war. Bei Schloffer, wo wir uns einen Tag aufhielten, sah ich Sie; das wenige was ich von ihm sah hat mir sehr wohlgefallen, leider war er den Abend in der Stadt.

Verzeihen Sie, mein lieber Freund, und halten Sie der langen Entbehrung in etwas zu gute, wenn ich nicht müde werde. Ihnen zu sagen, daß ich bin und bleibe Ihre

Mar. Willemer.

Frankfurt a./M. den 25. Sept. 1829.

— Bei unsrer Ankunft in Frankfurt war noch alles begeistert über die Feier des 29ten Augusts, und es war mir sehr lieb als man kurz darauf die Scenen aus Faust wiederholte, es war manches recht gelungen, und der Wille war gut, am gefälligsten hinsichtlich der Szenerie war der Ostersonnentag behandelt, die Durchsicht aus dem Walde war wie etwa auf dem St. Wendelsweg nach dem alten Frankfurt war recht hübsch; auch die sprechenden Personen gut und verständig geordnet, und das Soldatenlied wurde sehr gut gesungen. Faust und Gretchen! Wer darf sie spielen, und sagen: das sind sie! Mephisto konnte noch gelten. Valentin war sehr gut, und die Gesellen in Auerbachs Keller auch. Doch das werden Sie wohl alles schon wissen, wohl auch von dem Feste auf dem Forsthaus, wobei Thomas, der einzige aus dem Senat, jedoch als Repräsentant gelten konnte; er war freilich sehr erstaunt darüber. Wohl zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit, wie tief und schmerzlich die armen Frankfurter den Verlust eines

1) Vgl. Goethes Gedicht: Dem aufgehenden Vollmonde.

solchen Mitbürgers empfinden¹⁾, obschon die Art und Weise, wie sie es verrathen, ihnen nicht zur Ehre gereicht. Gewiß, es bedürfte von Ihrer Seite nur eines leisen Winkes, nur die kleinste Andeutung, daß es Ihnen nicht unangenehm sei, ein getrenntes Band wieder zu knüpfen, um es auf die ehrenvollste Weise neu zu binden, Sie wissen gewiß nicht wie große Freude dieß, und mit vollem Recht, der guten Stadt wäre; beehren Sie mich mit dem Vertrauen, mir Ihre Meinung auszusprechen; wenn Sie nicht wollen, erfährt niemand etwas durch mich, aber ich wäre gar zu glücklich, wenn Sie wieder näher treten wollten, Sie stehen den guten Leuten doch zu hoch. Man hat gut sagen: Goethe gehört der Welt an, ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man sich damit nicht beruhigt, man will auch einen Theil für sich allein. Sie werden verzeihen, wenn ich zu vorlaut war, und der Versicherung Glauben schenken, daß ich ganz aus eigenem Antriebe, aber nicht ohne die feste Ueberzeugung die Angelegenheit berührte, daß ein kleines Zeichen von Ihrer Seite die entschiedenste Wirkung, und die allerbesten Folgen haben könnte. Ein Wort des Friedens ist eine große Gabe!²⁾

— — — — —

Frankfurt a./M. Januar 1830.

Meinen herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre werden Sie darum nicht weniger gütig aufnehmen wenn auch einige Tage, wie ich hoffe heiter und froh, verlebt sind. Durch H. Grafen Beust von Ihrem vollkommenen Wohlseyn unterrichtet, glauben wir annehmen zu dürfen, daß keine ungünstige Veränderung Ihre Zufriedenheit gestört habe, und so sei es fort und für immer.

1) Goethe hatte das Frankfurter Bürgerrecht aufgegeben, was ihm als eine Pietätlosigkeit in Frankfurt verübelt wurde.

2) Goethe ging auf diese Bitte nicht ein. Vgl. seinen Brief vom 22. Oktober desselben Jahres.

Ich denke Sie mir so gerne in Ihren wohldurchwärmten Zimmern, und den Schnee in jener kältern Gegend zu einer respectablen Masse angehäuft; auch bei uns hat der Winter sein verjährtes Recht geltend gemacht, der Main ist so vollkommen zu, und mit Schnee bedeckt, daß, wenn man aus unsern Fenstern die Brücke nicht erblickte, man eher eine Wiese oder ein Ackerfeld zu sehen glaubt, da man jetzt die Kreuz und die Quer hinüber und herüber fährt, und zugleich der häufige Schnee die Eisbahn beschränkt.

Was kann man besseres thun als aus diesen Schneebahnen nach Italien zu flüchten? Vor zwei Tagen erhielt ich die italienische Reise, und folge Ihnen Schritt vor Schritt abermals in das gelobte Land. Muß ich dankbar erkennen, daß seit den fünfzehn Jahren als ich Sie persönlich kenne, mir ein ganz andrer Sinn aufgegangen und ich Sie erst verstehen lernte, so entwickelt sich hieraus das verzeihliche Bestreben mir auch aus früherer Zeit manches anzueignen. Wenn Sie nun am Schlusse des ersten Bandes den Kindern ganzeigentlich die Karnavals-Masken zuweisen, so überrede ich mich gar gerne, Sie hätten mich damals mit gemeint, obgleich ich nur zwei Jahre alt war. Wenige Jahre später, wahrscheinlich bei seinem ersten Erscheinen, kam der römische Karnaval, auf welche Art wüßte ich nicht mehr zu sagen, in meine Hände, und so wie es die ersten Bilder waren die ich in einem Buche sah, so war es auch meine erste Lust; mit diesen Masken belebte meine kindische Phantasie alle Märchen und Erzählungen die ich wußte und hörte, und da ich bei völliger Unwissenheit und Unkenntniß der Gegenstände auch wenig oder gar nichts von der Beschreibung verstand, so erschien mir das Ganze als ein schönes Märchen von einem unbekanntem Lande; zufällig war unter meinen kleinen Schätzen auch ein italienisches Buch mit Wignetten, worin sich dieselben italienischen Masken, aber nur solche, wie sie in italienischen Komödien vorkamen, wiederfanden; ich weiß

noch, mit welcher Sehnsucht ich die Worte anstarrte, und mir die wunderlichsten Vorstellungen von dem Inhalt machte. Daß mir die schönen farbigen Bilder besser gefielen als die schwarzen, beförderte ihren Untergang, sie sollten auch aus dem Buche heraus kommen. Ich schnitt sie aus und verlor eins nach dem andern, doch blieb mir die Erinnerung so lebendig, ob schon ich sie seitdem nicht mehr gesehen, daß als eines Tages H. Schütz, unser Zeichenlehrer, in das Zimmer trat und ein Buch unterm Arme hielt, ich nach einem Zeitraum von wenigstens zehn Jahren es auf der Stelle erkannte, weil durch einen wunderlichen Zufall der Einband jenem früheren ähnlich war; meine Freude war unbeschreiblich, als ich meine alten Lieblinge in den wohlbekanntnen Farben gekleidet wieder erblickte, und sich Schütz als Zeichner ergab. Mit welcher Seelenfreude erblickte ich die kleinen Polichinelli, die nach den Bonbons langen, und die schönen Bettlermasken, die mich so gedauert hatten! Welch ein Fest für mich, mir nun mit den Worten alles zu deuten und zu enträthseln! Ich weiß recht gut, daß ich damals zu Schütz sagte: wenn ich nun auch Goethe kennen lerne, so war dies Buch ein prophetisches Vorspiel zu meinem Leben; doch nicht allein dieses Glück wurde mir zu Theil, ich sollte auch den Karnaval mit Augen sehen, und jene höchst lebendige Schilderung an Ort und Stelle würdigen lernen, ja als Maske im Corso fahrend, den lebhaftesten Antheil nehmen.¹⁾ Schon damals war es meine Ueberzeugung, ich würde nun gewiß mit Ihnen zusammentreffen, und mein frommer Glaube hat sich bewährt; dies alles und noch mehr wurde mir bei jener Stelle lebendig, die mir beim ersten Lesen der Reise nicht aufgefallen war, und ich nehme um so weniger Anstand Ihnen so viel von mir zu sagen, als ich es nur in Bezug auf meine frühe unbewußte Verehrung für Sie mir erlauben darf.

1) Marianne war zweimal (1808 und 1810) in Italien gewesen.
Bäumer, Goethes Freundinnen. 2. Aufl.

Am Neujahrstag wurden einige Szenen aus Faust gegeben; mit dem Spaziergang fing man an. Als die Bürger vortraten, und der erste anfang zu sprechen: der neue Bürgermeister gefällt mir nicht, fing alles an zu lachen; einer von jenen unberufenen vorlauten Ruhestiftern wollte durch Zischen seine Mißbilligung zu erkennen geben; nun fing man an zu klatschen, bravo zu rufen, und die Stelle da capo zu verlangen, welches natürlich nicht geschah. Beide neu gewählten H. Bürgermeister waren zugegen, der jüngere lachte, der ältere H. Bürgermeister v. Malapert lachte nicht, und mag wohl seine Ursachen haben.

Wenn mir bei dem wiederholten Lesen der neuen Ausgabe gar viele Lichter aufgehen, und in Schillers Briefen manches Räthsel gelöst wird, so bleibt doch zu Vielem das goldne Schlüsselchen nothwendig, was freilich Sie allein zu gewährleisten wissen; das Märchen bleibt mir zum Theil verschlossen, auch was in den Briefen davon gesagt wird, macht mich noch neugieriger. Die Weissagungen, wer die lösen vermöchte, ach, und vollends die Personenräthsel, die muß man schon verschleiern lassen, ich erfreue und tröste mich an dem was mir klar, und andern ein Räthsel ist. Jedoch will ich nicht in Abrede stellen, daß ein kleiner Fingerzeig über obige unersängliche Gegenstände höchst wünschenswerth seyn dürfte.

Nun will ich aber zum Schlusse recht ernstlich Ihre Verehrung erbitten, denn meine Epistel ist unbescheiden lange, ich habe so recht das Bedürfniß gefühlt mit Ihnen zu sprechen als wenn Sie mir gegenwärtig wären, und das sind Sie mir immer, und um so mehr, als ich zu meinem Geburtstage mit einem kleinen Abguß des überaus ähnlichen Standbildes von Rauch überrascht wurde, es fehlt nur die Sprache; möge recht bald ein gütiger liebevoller Brief das Mangelnde ergänzen.

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bin und bleibe
die unveränderte Mariane.

Frankfurt den 29. Januar 1832.

In einigen Tagen erhalten Sie ein Kistchen mit ganz frischen Pfeffernüssen und Brenten, für die ich um freundliche Aufnahme bitte, obschon sie eigentlich zu den Magenverderblichen Weihnachtsgaben gehören, und ich fast schließen möchte, daß Sie oder die Enkel ein wenig dagegen eingenommen sind; ich kann Sie aber versichern, daß sie in dieser einfachen schlichten Gestalt weniger schädlich sind, als in der Zeit wenn sie etwas vorstellen sollen, da gewöhnlich die äußere Form mehr Werth hat als die Masse; auch etwas Quittenbast habe ich beige packt, er hält sich lange und ist ganz unschädlich. Möge dies alles Ihnen und Ihren Enkeln zu einiger Freude gereichen!

Sie sagen mir ja gar nichts über den Cauponarius; ist er nicht lustig? ich wollte es käme alle acht Tage so etwas hübsches in's Wochenblättchen. Für jetzt haben die Polen die poetische Ader der guten Frankfurter in Bewegung gebracht, die halbe Stadt ist rein verrückt, und wo möglich ist die Begeisterung für die Todten noch größer als für die Lebendigen. Gestern wurde ein junger Offizier begraben, der schon krank hieher kam, der Zulauf bei seiner Leiche war ganz außerordentlich, man rechnet die Menschenmenge auf dem Kirchhof an sechstausend. Heute ist ein großes Concert zum besten der Pohlen, und bis Freitag ein zweites. Ich glaube, Sie würden Frankfurt in dem Zustand der Aufregung, in den es durch Pohlen, Mauthen, Cholera und so weiter gekommen, nicht wieder erkennen.

Als bemerkenswerthe Neuerung darf ich Ihnen nicht vor enthalten, daß die kleine Sackgasse, wodurch man zum Thor des Rothen Männchens wandelte, nicht mehr existirt; das sogenannte Stöckelische Haus, welches ihm auf dem Nacken saß, ist auf einem Ausruf um ein billiges erkaufte und von Willemer und unserm Nachbar H. Souhay zu gleichen Theil und

Rosten operirt worden; vor dem Rothen Männchen ist nun ein freies Plätzchen, welches man den kleinen Römerberg nennen möchte, welcher Name aber noch nicht vox populi ist. Das Plätzchen und die Helle wären recht hübsch, wenn nicht die lange hohe Brandmauer des Hinterhauses recht eigentlich wie eine zugeheilte Stelle nach einer Operation aussehe, der man immer ansieht, daß etwas anderes da war.

Sie vergessen doch nicht mir recht bald Ihre Aufträge zu schreiben? wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie mich dadurch machen, Sie würden mir öfter die Freude machen. Ich möchte Sie wohl in Ihren häuslichen Pflichten und deren Ausübung belauschen, aber noch weit lieber erleichtern! wenn es mir vergönnt wäre.

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bleibe von ganzem Herzen

Ihre

Mariane.

Goethes Vermächtniß an Marianne.¹⁾

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern die's geschrieben, —
Einst, mit heißestem Verlangen
So erwartet, wie empfangen —

1) Diese Verse sind im März 1831 geschrieben und Mariannes Briefen beigelegt. Goethe schrieb erst am 10. Februar 1832 an Marianne, welche Bestimmung er über ihre Briefe getroffen hatte. „Indem ich die mir gegönnte Zeit ernstlich anwende, die gränzenlosen Papiere, die sich um mich versammelt haben, um sie zu sichten und darüber zu bestimmen; so leuchten mir besonders gewisse Blätter entgegen, die auf die schönsten Tage meines Lebens hindeuten, dergl. sind manche von jeher absondert nunmehr eingepackt und versiegelt. Ein solches Packet liegt nun, mit Ihrer Adresse, vor mir und ich möchte es Ihnen gleich jezt, allen Zufälligkeiten vorzubeugen, zusenden; nur würde mir das einzige Versprechen ausbitten, daß Sie es uner-

Zu der Brust, der sie entquollen,
Diese Blätter wandern sollen;
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerschönster Zeit.

Weimar d. 3. März 1831.

J. W. v. Goethe.

öffnet bey sich, bis zu unbestimmter Stunde, liegen lassen. Dergleichen Blätter geben uns das frohe Gefühl daß wir gelebt haben; dieß sind die schönsten Documente auf denen man ruhen darf.“ Die Antwort Mariannes, in der sie verspricht, das Paket „treu u. gewissenhaft zu bewahren“, ist ihr letzter Brief an Goethe.

Ulrike von Lebekow.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Bekommenes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erforen!

(Marienbader Elegie 1823.)

Als im Jahre 1899 die Stiftsdame Ulrike von Lebekow auf dem Familiengute Erzibitz in Mähren starb, da war es, als nähme die Zeit nun den letzten Ton einer Melodie mit sich fort, die ein Jahrhundert erfüllt hat. Wie der Äther im Weltenraum die Strahlen eines Sternes noch weiter trägt, der längst erloschen ist, so trug die zarte Greisin die letzten Strahlen einer Liebe durch die Weite der Zeit, neben deren Kraft und Unvergänglichkeit uns die Gefühle und Leidenschaften anderer Menschen immer wieder erscheinen wie der Besitz eines Bettlers neben königlichen Schätzen. Als achtzehnjähriges Kind hat die Liebe des Vierundsiebzigjährigen sie in ihren Leidenschaftsturm gerissen. „Kein Mißbilligen, kein Schelten macht die Liebe tadelhaft“, so hat Goethe sich selbst verteidigt, als ihn sein Gefühl für die junge Ulrike von Lebekow durchschüttelte.

Goethe hatte Ulrikes Großeltern, einen brandenburgischen Gutbesitzer von Brösigke, schon Anfang des Jahrhunderts in Karlsbad kennen gelernt. Die Tochter dieser Familie, Amalie, war in erster Ehe mit einem mecklenburgisch-schwedischen Hofmarschall verheiratet; diese Ehe wurde bald getrennt, ihr entstammen zwei Töchter: Ulrike, die 1804 geboren wurde, und eine jüngere Tochter Amalie. Frau von Lebekow verheiratete sich zum zweitenmal mit einem Vetter ihres Mannes, der den gleichen Namen trug und bei Belle-Alliance fiel. Er ist der Vater der dritten Tochter Berta. Zur Zeit ihrer Bekanntschaft mit Goethe war Frau von Lebekow



Ulrike von Levetzow

Witwe; erst nach dem Tode ihres ersten Gatten, im Jahre 1843, konnte sie eine dritte Ehe mit einem katholischen Offizier eingehen, durch welche die Familie ganz nach Österreich überfiedelte.

Herr von Brösigke hatte in Marienbad ein Haus mit einer Terrasse erworben, wo Goethe 1822 vom 12. Juni bis zum 24. Juli wohnte. In derselben Zeit war Frau von Lebekow mit ihren drei Töchtern bei den Eltern. Ulrike hatte schon im Jahre vorher Goethes Aufmerksamkeit auf sich gelenkt; damals widmete er ihr den ersten Band von Wilhelm Meisters Wanderjahren, den das siebzehnjährige Kind natürlich weder verstehen noch genießen konnte. Sie hat später erzählt, daß sie Goethe gewissenhaft gebeichtet habe: das verstehe sie nicht, da müsse doch etwas vorhergegangen sein; darauf habe Goethe geantwortet: „Zawohl, da hast du ganz recht, aber das darfst du noch nicht lesen, das will ich dir erzählen“; und er habe sich mit ihr auf eine Bank gesetzt und ihr stundenlang von dem Inhalt des Wilhelm Meister erzählt.

Auch das Zusammensein des Sommers 1822 führt Goethe als väterlichen Freund wieder mit der immer lieblicher heranwachsenden Ulrike zusammen und er überreicht ihr beim Abschied einen Band von Dichtung und Wahrheit.

Erst das Jahr 1823 steigert seine Freude an dem stillen, liebenswürdigen und anmutigen jungen Mädchen zu einer letzten heftigen Liebesleidenschaft. Goethe traf am 2. Juli in Marienbad ein und wohnte diesmal in der goldenen Traube, am 11. kam Frau von Lebekow mit ihren Töchtern. Zahlreiche andere Gäste aus der deutschen und österreichischen Gesellschaft, bis Mitte August auch Karl August selbst, sammelten sich zu einem Zirkel, von dessen unerschöpflich angeregtem geselligen Leben Goethes zahlreiche, auf diesen Kreis bezügliche gesellige Lieder ebenso wie seine Briefe und Tagebuchaufzeichnungen einen lebendigen Eindruck geben.

Liebenswürdig und sich selbst ein wenig ironisierend, berichtet Goethe nach Hause von diesem Treiben, in dem Gedicht von der Hygieia:

„Dann weiß sie uns nach aller Art zu firren,
Durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren.
So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet,
Dem Wachen gleich, ein labyrinthisch Wesen — —

„Ein labyrinthisch Wesen“ fühlte der Dichter in der eigenen Brust, wenn die Neigung, von der er hier zum erstenmal andeutend spricht, alle lebendigen Kräfte zugleich steigend und sänftigend, ihn erfüllte gleich dem „Frieden Gottes“, wie er an Nees von Esenbeck schreibt, und wenn sie dann aber wieder seine Seele mit all der schwebenden Pein, der brennenden Unruhe und Beklommenheit bedrängte, die ihn aufseufzen läßt: „Die Leidenschaft bringt Leiden.“

Eine vorübergehende Trennung von Ulrike bringt der 17. August, an dem die Levechows nach Karlsbad übersiedelten. Goethe folgte am 25. zu jenem „Wiederwiedersehen“, von dem die Marienbader Elegie spricht; er zieht in den zweiten Stock desselben Hauses zum goldenen Strauß, in dem die Levechows sich einquartiert hatten: „So warst du denn im Paradies empfangen, als wärst du wert des ewig schönen Lebens.“ Bewegter und gesteigerter in allen Eindrücken und Empfindungen verfloßen die Tage, mit Ausflügen, geselligen Zusammenkünften, Tanzfesten, stillen Plauderstunden auf der Bank vor dem Hause und abendlicher Lektüre im Familienkreise unter der Lampe. Den Höhepunkt dieses Genießens bringt Goethes Geburtstag, der durch einen Ausflug nach Ellenbogen gefeiert wurde. Am 5. September erfolgte die Trennung, nach der Goethe Ulrike niemals wiedergesehen hat. In diesen Tagen entsteht die Marienbader Elegie, die als ein Ausdruck einer junglingstarken rückhaltlos durchgelebten Leidenschaft uns noch immer wieder packt wie mit Geisterhänden.

Diese Leidenschaft wollte besitzen. Es ist keine Frage, daß Goethe an eine Heirat mit Ulrike gedacht hat; aber es ist ebenso deutlich, daß er selbst diese Gedanken, dieses Begehren von Anfang an als etwas ansah, das überwunden werden mußte. Sicherlich hat auch Frau von Levechow um diese Absicht gewußt, um so mehr als der Herzog Karl August

selbst ihr gern ans Ziel geholfen hätte, aber es scheint doch, daß Goethe niemals mit nackten Worten eine Entscheidung erzwungen hat, und Frau von Levechow hat jedenfalls zartfühlend und klug zu vermeiden gewußt, daß etwas geschah, was die Beziehungen zu Goethe mit einem Mißton schließen lassen mußte.

Trotz alledem hat Goethe versucht, das Marienbader Erlebnis in sich so lange als möglich lebendig zu erhalten; er hat sich dem Leiden unterworfen, um der Süßigkeit dieser letzten jugendlichen Leidenschaft willen. Die Andenken jener Zeit werden Gegenstand eines stillen Kultus; ein Glas mit den Namenszügen der drei Schwestern, das sie ihm am Tage jenes Ausflugs nach Ellenbogen geschenkt hatten, diente dazu, die Familienbriefe der Mutter und ihrer Töchter aufzubewahren, und Eckermann erzählt, wie er den Greis in Erinnerung versunken vor diesem Glase sitzend gefunden habe. Goethe hat, das zeigt auch die feierliche Art, wie er nahen Freunden die Marienbader Elegie mittheilt, auf diese letzten starken Atemzüge seiner Seele mit einer gewissen Andacht gesehen.

Und doch konnte dies Feuer nicht geschürt werden, ohne zugleich zu zerstören. Die Art, wie man zu Haus, von Klatschereien beunruhigt, sich zu diesem Erlebnis stellte, erhöhte für Goethe die Gefahr. Er verfiel im November in eine schwere Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Wir sehen in seine Seele bei den Worten, die er schon im Oktober zu dem Kanzler von Müller gesprochen hatte: „Es ist eben ein Gang, der mir noch viel zu Schaffen machen wird, aber ich werde darüber hinauskommen, Iffland könnte ein charmantes Stück daraus fertigen: Ein alter Onkel, der seine junge Nichte allzu heftig liebt.“ Die Geschichte des „Mannes von fünfzig Jahren“, die in die Wanderjahre aufgenommen ist, steht in innerem Zusammenhang mit diesen Erlebnissen. Auch gegen Eckermann äußerte er, als er ihm die Elegie zeigte: „Das Produkt eines höchst leidenschaftlichen Zustandes: als ich darin befangen war, hätte ich ihn um alles in der Welt nicht entbehren mögen, und jetzt möchte ich um

keinen Preis wieder hineingeraten.“ Darum hat er vermieden — man hat den Eindruck, durch ein absichtliches Ignorieren eines Briefes der Frau von Levehow —, sich wieder in Gefahr zu begeben. Die Absicht, von der in seinem Briefwechsel immer wieder die Rede ist, sich von neuem zu treffen und einen zweiten Geburtstag miteinander zu feiern, ist nicht ausgeführt, Goethe schiebt im nächsten Jahre die Marienbader Reise hinaus, um sie schließlich ganz aufzugeben.

Welches Bild nun bekommt man aus den spärlichen Zeugnissen dieser kurzen Episode von ihr, die diese Leidenschaft entfesselte? Die Elegie gibt ihr Wesen in den folgenden Versen wieder:

„Drum tu' wie ich und schaue, froh verständig,
Dem Augenblick ins Auge! Rein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's zur Freude, sei's dem Lieben;
Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,
So bist du alles, bist unüberwindlich.“

Du hast gut reden, dacht' ich; zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks den Günstling des Geschickes;
Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen,
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Goethes Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Zeit bestätigen den Eindruck, den wir hier von ihr empfangen. Wenn er berichtet, daß sie beim Vorlesen sich zu mehr Energie und Darstellungslebhaftigkeit bequemen müsse, so sehen wir sie neben den lebhaften, übermütigen Schwestern als die stillere, weniger glänzende, aber in ihrer anspruchslosen Einfachheit und selbstverständlichen Feinheit um so anmutiger. Ebenso zeichnet sie uns der Brief der Mutter, der weiter unten wiedergegeben ist.

Hat sie Goethes Liebe erwidert, und verbirgt sich unter den bescheidenen und graziösen Huldigungen des „Töchterchens“ vor dem väterlichen Freunde ein heißeres Gefühl? Man

wird das sicher verneinen müssen und sich darin nicht durch Goethes eigene Darstellung ihres Liebesverkehrs beirren lassen dürfen.

Ihr eigenes Leben nahm einen stillen Verlauf. Während ihre Schwestern sich früh verheirateten, blieb sie selbst unvermählt. Sie war Stiftsdame des märkischen Klosters „zum heiligen Grabe“ und lebte dann später als eine stille und geliebte Patronin der Familie lange friedliche Jahre auf dem märkischen Familiengut, wo sie erst 1899 in hohem Alter starb. —

Frau von Ledebow und ihre Töchter an Goethe.

Wochen und Tage vergingen immer in stiller Hoffnung Sie bey uns zu begrüßen ehe der Sommer uns schwände, so verstrich die Zeit bis heute wo wir — Gott weiß aus welchen Glauben — doch wahrscheinlich weil der Mensch gern glaubt was er innig wünscht — Sie verehrter Herr Geheimerath zu sehen hofften, doch auch diesen Tag den zwar viele Tausende mit uns feiern, aber gewieß nicht mit innigern Gefühlen für Ihr Wohl als wir begrüßen — ist schon halb verflossen, mit ihm schwindet nun die Hoffnung Sie diesen Sommer zu sehen; nur traurend ergreifen wir die Feder, und vermögen nicht mit todtten Buchstaben zu sagen, was kaum das lebende Wort vermocht hätte, wie innig wir Sie lieben und Ihnen jedes Glück der Erde wünschen, und wie Ihre Freundschaft unser Glück, unsere Freude ist, möchte sie uns stets erfreuen dieß die innigen Wünsche meines Herzens!

Freuen hätte es mich sollen daß Ihre Gesundheit Sie dieses Jahr nicht in die Bäder führte, auch freue ich mich gewieß von ganzer Seele Ihres Wohlbefindens hätte es nur nicht veranlaßt daß ich Sie nicht sehe — sonst bin ich von den abscheulichen Fehler des Egoismus nicht frey genug, Ihnen lieber ein kleines — aber gewiß ein recht kleines Leiden zu wünschen, denn ich denke Sie hätten schon aus Liebe zu uns

den kleinen Umweg über Dresden gemacht, wenn Sie einmal gereist wären. Doch jetzt muß uns die Hoffnung auf nächsten Sommer wieder erheben, wo ich recht schön bitte uns nicht wieder durch vergebliches Hoffen so zu kränken.

Wir blieben den ganzen Sommer hier, wo mir Hofrath Kreifig Heilung versprochen hatte, doch sie erfolgte nicht, und wohl kann ich sagen daß ich mit schweren Herzen in einigen Tagen nun von hier fortgehe, um die Töchter durch eine Reise durch das Südliche Deutschland, vielleicht bis Straßburg, für den still verlebten Sommer zu entschädigen.

Banquier Zeis allhier übersendet mir alles sicher, im Fall mich eine baldige Antwort von Ihnen beglückte.

Mit inniger Verehrung und Freundschaft bin ich Ihnen hochgeehrter Herr Geheimerath von ganzer Seele ergeben mit welchen Gefühlen ich verharre

Ihre

wahre Freundin

Amelie v. Lebehow.

Geehrter Herr Geheime Rath

heute vor einem Jahre hatten wir das Vergnügen beynah den ganzen Tag mit Ihnen in Ellbogen zuzubringen, damals nahmen wir uns sehr in Acht das öffentliche Geheimniß nicht durch Worte zu entheiligen, da Sie unsere Gefühle in unseren Mienen lesen konnten, heute ist es anders, aber gewieß nicht besser, denn wir entbehren das Glück in Ihrer Gesellschaft zu sein, und darum dürfen wir auch aussprechen, was wir fühlen an dem Tage der Sie uns und der Welt schenkte. Nehmen Sie daher unsere besten innigsten Wünsche für Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit, von uns mit freundlichem Wohlwollen an, und erinnern sich entfernt zuweilen an

Ihre ergebene Freundin

Ulrike

Am 28t. August 1823 sagte Ihnen, geehrter Herr Geheimer Rath ein einfaches Glas daß wir uns dieses Tages, und Ihrer Freundschaft erfreuen; Am 28. August 1824 muß an die Stelle des Glases ein Blatt Papier treten, das erstere hatten wir das Vergnügen Ihnen selbst zu überreichen, dieses erhalten Sie durch fremde Hände, möchten Sie es doch ebenso freundlich aufnehmen wie Jenes, dieß ist die Bitte

Ihrer ganz ergebenen

Amélie

Auch der Nahmen der jüngsten Schwester steht auf jenem dem Andenken des heutigen Tages gewidmeten Glase Sie sollen Ihn auch hier nicht vermissen geehrter Herr Geheimer Rath, denn auch Ihr ist das Andenken an Sie, und die vergnügten Stunden die wir so glücklich waren in Ihrer Nähe zuzubringen werth und theuer, darum erlauben Sie, daß ich meine Wünsche für Ihr Wohl mit jenen meiner Schwestern vereinige und mich Ihrer ferneren Freundschaft empfehle.

Ihre ganz ergebene

Dresden den 28ten August
1824.

Bertha

Hochverehrter Herr Geheimer Rath

So bin ich denn am 28. August wieder in Carlsbad an dem Tage der Sie Ihren Freunden, ja der Welt der Sie angehören schenkte, an dem Tage, wo ich und meine Töchter vor 4 Jahren in Ellenbogen so froh und vergnügt waren, am Tage des öffentlichen Geheimnisses. Obgleich uns Berge und Thäler trennen, so sind doch unsere Gefühle unsere Wünsche für Sie mein theurer Freund dieselben wie damals wo wir uns in Ihrer Geist und Herz belebenden Nähe so glücklich fühlten.

Empfangen Sie denn auch heute unsere innigsten Wünsche zu diesem Tag der Freude und des Jubels einer halben Welt und nehmen die Versicherung freundlich auf, daß das Andenken an Sie und Ihre Freundschaft der ich mich seit meiner frühesten Jugend erfreue mich freundlich durch das Leben geleitet und mir ewig werth und theuer bleiben wird.

Meine Kur bindet mich bis halben September in diese Berge, wo es schon recht herbstlich wird und wir uns oft Abends am runden Tische der vergangenen schönen Abende erinnern die Sie mit uns verlebten und deren Wiedererscheinen wir nun schon so manchen Sommer vergebens hofften und wünschten, und so endet auch dieser Sommer und die Hoffnung des Wiedersehens im nächsten soll uns durch den langen Winter freundlich geleiten. Um die Bestätigung dieses innigen Wunsches bittet herzlich verehrtester Herr Geheime Rath

Ihre
treu und wahrhaft ergebene

Freundin U v Lebehorn

Carlbad den 28. Aug. 1827.

Auch Ihr Töchterchen vereinigt Ihre Wünsche für Ihr Wohl mit jenen der Mutter und trinkt aus Ihren Glase dem Unterpand Ihres gütigen Wohlwollens heute Ihre Gesundheit
Ulrike

Die Jüngste ist zwar die letzte auf diesen Blatt, doch gewies nicht in ihren Gefühl für Ihr Glück und Ihr Wohl, sie stößt freudig mit Mutter und Schwester auf Ihre Gesundheit an.
Bertha.

Potsdam den 6. September 1829.

Nur die Furcht Sie, hochverehrter Herr Geheimerath, durch mein Geschreibe zu belästigen, konnte mich zum Schweigen

veranlassen, denn mit immer gleicher Verehrung, Liebe und Hochachtung gedenken wir Ihrer, trotz der langen Trennung, in meinem kleinen Kreise immer als die theuerste Erscheinung, die sich je in unserm stillen häuslichen Zirkel heimisch machte, fort — und oft, sehr oft betrauern wir es, daß die Zeit nie wiederkehrte. Doch die Fortdauer Ihrer Freundschaft, von welcher mir Ihr lieber, lieber Brief wieder ein so großer Beweis ist, und der uns allen innigste Freude gewährte, ist uns ein großer Trost, möchte dieser mir und den Meinen stets werden! — Dagegen sind Sie überzeugt, verehrter Herr Geheimerath, daß wir alle mit der innigsten Anhänglichkeit Ihrer gedenken und daß ein jedes Sie betreffende Ereigniß, mag es Schmerz oder Freude sein, in unsrer Seele nachhallt; so war auch der 28. August ein Freudentag in meinem Hause und viele fromme Wünsche wurden zum Himmel gesendet, wenn gleich ich mir nicht mehr zu schreiben wagte.

Mit wahren Vergnügen benutze ich sogleich die Erlaubniß, Ihnen einige Nachricht von mir und den Meinen zu geben; daß dieß für Sie Interesse hat, macht mir die innigste Freude!

Amelie ist so wohl, wie es möglich ist, sie ist schon viel außer dem Bett, ihr Kind ist ein hübscher kleiner Mensch, ihr ältester Sohn Franz ist ein großer Knabe für sein Alter, der jetzt zu sprechen anfängt, was Eltern, Tanten und Großmutter sehr unterhält; sie ist mit ihrem Manne sehr glücklich, Raach ist aber auch ein vortrefflicher Mensch, und aus der lebhaften Amelie ist eine sehr stille Hausfrau geworden, die nur für ihren Mann und ihre Kinder lebt.

Ulrike ist, wie sie war, gut, sanft, häuslich, sorgt für die Schwester und deren Kinder, dabei heiter ohne lustig zu sein. Ihre immer gleich bleibende Laune, ihr gefälliges anspruchsloses Wesen macht ihr fast aus allen Bekannten — Freunde, was ja als ein Glück anzusehen ist.

Von deutscher Art und Kunst

Eine Deutschkunde. Herausgegeben von Dr. W. Hoffaetter. Mit 2 Karten, 32 Tafeln und 8 Abbildungen. Gebunden M. 4.50

„Schön ist das Werk nicht nur in der musterhaft klaren Zergliederung des überreichlichen Stoffes durch die elf berufenen Einzeldarsteller, sondern auch durch das vielfältige, prächtige echte Bilderbelwerk des als eine nationale Leistung in Druck und Ausstattung anmutig herausgebrachten Buches.“ (Das Größere Deutschland.)

Von deutscher Art und Arbeit.

(Schaffen u. Schauen, Bd. I.) 3. Aufl. M. 6.— I. Im Dtsch. Reich. II. Die dtsch. Volkswirtschaft. III. Staat und Staatsbürger. IV. Im Beruf.

Dies Buch will zeigen, was auf deutschem Boden deutsche Arbeit in deutscher Art geschaffen und gestaltet hat.

Kriegsbriefe gefallener Studenten.

Herausgegeben von Prof. Dr. W. Wittop. (Rl. Ausg.) Kart. . . M. 1.80

Doktor Martin Luther. Ein Lebensb.

f. d. dtsch. Haus v. Superintend. D. Dr. G. Buchwald. 3. Aufl. M. zahlf. Abb. u. 16 Taf. n. Kunstwerken d. Zeit. Geb. 10.—, in Halpberg. 12.—

Unsere Muttersprache, ihr Wesen u. ihr Werden.

Von Prof. Dr. Ost. Weise. 8., verb. Aufl. Geb. M. 2.80

Die deutsche Sprache v. heute.

V. Oberl. Dr. W. Fischer. *M. 1.60, geb. M. 2.—

Geschichte d. deutsch. Dichtung.

Von Dr. H. Köhl. 2. Aufl. Geb. . . M. 3.—

Geschichte d. deutschen Frauen-

dichtung seit 1800. Von Dr. H. Spiro. *Kart. M. 1.60, geb. M. 2.—

Die deutschen Volksstämme u.

Landschaften. Von Prof. Dr. v. Weise. 5. Aufl. M. 30 Abb. *Kart. M. 1.60, gb. M. 2.—

Deutsche Feste und Volks-

bräuche. Von Privatdozent Dr. Eugen Fehrele. M. 30 Abb. *Kart. M. 1.60, gb. M. 2.—

Die dtsch. Volkstrachten.

v. Pfarrer R. Speiß. Mit 11 Abb. *M. 1.60, geb. M. 2.—

Deutsches Frauenleben im

Wandel der Jahrhunderte. Von Geh. Schulrat Dr. Ed. Otto. 3. Aufl. Mit 12 Abb. *Kart. M. 1.60, geb. . . . M. 2.—

Gesellschaft u. Geselligkeit in

Vergangenheit u. Gegenwart. V. Oberin G. Frauwein. *M. 1.60, geb. M. 2.—

Das Erlebnis und die Dichtung.

Leßing, Goethe, Novalis, Hölderlin. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Dittth. 5. Aufl. Geh. M. 6.—, geb. M. 7.50

Die mit * bezeichneten Bücher gehören zu der Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt“ Auf sämtliche Preise Steuerzuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

Des Menschen Sein u. Werden.

(Schaffen u. Schauen, Bd. II.) 3. Aufl. M. 6.— I. Des Menschen Geib u. Seele. II. Die Wisfensch. III. Philos., Kunst, Relig. IV. Lebensfähr.

Stellt in zusammenfassendem Überblick Grundlagen und Schöpfung des deutschen Geisteslebens dar.

Psychologie der Volksdichtung.

Von Dr. v. Bödel. 2. Aufl. M. 7.—, geb. M. 8.—

Die deutsche Volksfage.

Von Dr. v. Bödel. 2. Aufl. *Kart. M. 1.60, geb. M. 2.—

Das deutsche Volksmärchen.

Von Pfarrer R. Speiß. *Kart. M. 1.60, geb. M. 2.—

Gespräche mit Goethe in den letzten

Jahren seines Lebens. V. J. Peter Eckermann. Ausg. u. System. geord. hrsg. von Joh. Schmitt. Geb. M. 1.—

Heidelberg u. d. dtsch. Dichtung.

Von Prof. Dr. W. Wittop. Mit 5 Taf., 1 farb. Beil., Buchschm. u. Silh. M. 3.60, Pappbd. 4.— In Halbleinen M. 8.40

Die neuere deutsche Lyrik.

Von Prof. Dr. W. Wittop. I. Von Spee bis Höberlin. II. Von Novalis bis Rilkenron. Geh. je M. 5.—, geb. je M. 6.—

Der Roman d. dtsch. Romantik.

Von Dr. P. Scheidweiler. M. 4.—, geb. M. 5.40

Gottfried Keller. V. Geh. Rat Prof. Dr.

Köster. Mit 1 Bildn. 3. Aufl. M. 3.20, geb. M. 3.80

Ricarda Huch. Ein Beitrag zur Gesch. d.

dtsch. Epit. V. Efr. Gottlieb. M. 5.—, geb. 6.—

Das Wesen der deutschen bil-

denden Kunst. Von Geh. Rat Prof. Dr. H. Thode. *Kart. M. 1.60, geb. M. 2.—

Die deutsche Malerei im 19.

Jahrhundert. V. Prof. Dr. R. Hamann. 1. Band Text, 1. Band Abb. *Kart. je M. 3.20, geb. je M. 4.— In Halpberg. geb. M. 7.—

Das Kunstwerk Richard Wag-

ners. Von Dr. Edgar Steh. Mit 1 Bildnis. 2. Aufl. *Kart. M. 1.60, geb. . . . M. 2.—

Haydn—Mozart—Beethoven.

Von Prof. Dr. G. Krebs. Mit 4 Bildn. auf Taf. 2. Aufl. *Kart. M. 1.60, geb. M. 2.—

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Persönlichkeit und Weltanschauung

Psychologische Untersuchungen zur Religion, Kunst und Philosophie von Dr. Richard Müller-Freienfels. Mit Abbildungen im Text und auf 5 Tafeln. Geh. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Auf neuem Wege sucht der Verfasser dem Problem der Persönlichkeit nachzugehen, unter Benützung des von den historischen Wissenschaften gesammelten Materials auf Grund der Methode der modernen differentiellen Psychologie die typischen Formen der religiösen, philosophischen und künstlerischen Weltanschauung als notwendige Auswirkungen gewisser psychologischer Typen zu erweisen, die Persönlichkeiten als Kreuzungen bestimmter, psychologischer Kategorien aufzuzeigen.

Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Riehl. 5. Aufl. [N. d. Pr. 1918.]

„So steigt ein Stück geistiger Menschheitsgeschichte in seinen wesentlichen Umrissen mit herauf, u. indem wir uns um die Sache bemühen, lernen wir große Menschen kennen, die nicht nur vor uns, sondern für uns gelebt haben u. uns einladen, mit ihnen zu leben.“ (Zägl. Rundsch.)

Einleitung in die Philosophie

Von Prof. Dr. Hans Cornelius. 2. Aufl. Geh. M. 5.20, geb. M. 6.—

„Die gegebenen Gesichtspunkte und Einleitungen führen tief in die Erkenntnistheorie und Psychologie. Leser, die einer tiefgründigen Untersuchung nicht aus dem Wege gehen, werden viel von ihm lernen.“ (Leipziger Zeitung.)

Der Wille

Versuch einer psych. Analyse. Von E. Wentzker. Geh. M. 2.40, geb. M. 2.80

„Das Buch orientiert in ausgezeichnete Weise über neuere und neueste Willenstheorien und es verbindet mit nüchternem Wirklichkeitsinn feinstes Verständnis für den Wert der Ideale, die durch die erörterten Probleme berührt werden.“ (Zheol. Literaturzeitung.)

Gott, Gemüt und Welt

Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion u. zu religiös-firchl. Fragen. Von Geh. Rat Prof. Dr. Th. Vogel. 4. Aufl. Geh. M. 4.—

„Wem daran liegt, daß die wahre Einsicht in Goethes Wesen immer mehr gewonnen und die Erkenntnis seiner Größe immer klarer werde, wird mit Freude die vorliegende Schrift in neuer Auflage begrüßen. Das gesamte geistige und soziale Leben unseres Volkes wird aus Vogels Werk reichen Gewinn ziehen.“ (D. Lyon in der Zeitschr. f. deutsch. Unterr.)

Aus der Mappe eines Glücklichen

Von Prov.-Schulrat Dr. R. Zahnke. Mit Buchschm. 4. Aufl. Geh. M. 2.60

„Diese Blätter können nicht warm genug empfohlen werden allen, die über die ‚Rätsel des Lebens‘, ‚Optimismus und Pessimismus‘, ‚Glück und Freude‘, die ‚Rätsel des Todes und Gott‘ und andere Fragen nachdenken.“ (A. Matthias i. d. Monatschr. f. höh. Schulen.)

Himmelsbild und Weltanschauung

im Wandel der Zeiten. Von Prof. Troels-Lund. Autorisierte, vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von L. Bloch. 4. Aufl. Geh. M. 5.—

„... Es ist eine Lust, diesem fundigen und geistreichen Führer auf dem langen, nie ermüdenden Wege durch Asien, Afrika und Europa, durch Altertum und Mittelalter bis herab in die Neuzeit zu folgen. Es ist ein Wert aus einem Guß, in großen Zügen und ohne alle Kleinlichkeit geschriebenen.“ (W. Nestle i. d. Neuen Jahrb. f. d. klass. Altertum.)

Auf sämtliche Preise Steuerzuschläge des Verlages und der Buchhandlungen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Eltern und Kind

Vierteljahrsschrift im Auftrage der Deutschen Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung. E. V. Hrsg. von Dr. Johannes Prüfer, Verwaltungsdirektor der Hochschule für Frauen in Leipzig.

Jahrg. M. 5.—, Doppelheft M. 3.—. Mitgl. des Vereins erhalten die Zeitschrift kostenfrei.

Die Zeitschrift will Eltern Anregung und Belehrung in allen Fragen der häuslichen Erziehung bieten. Sie wird dabei stets von den praktischen Bedürfnissen des Hauses ausgehen.

Jedes Heft wird wertvolle pädagogische Grundsätze und Gedanken aus Vergangenheit und Gegenwart vermitteln, über tatsächlich gemachte Erfahrungsergebnisse berichten und regelmäßig Erziehungsvorschriften besprechen, die für die Hand der Eltern bestimmt sind.

Deutsche Elternbücherei

Herausgegeben unter Mitwirkung der Deutschen Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung von Dr. Johannes Prüfer.

In Bändchen von zwei bis drei Druckbogen will die „Deutsche Elternbücherei“ alle wichtigen Fragen der Kinderpflege, häuslichen Erziehung und außerhäuslichen Bildungsmöglichkeiten behandeln.

Es sind zunächst etwa 100 Hefte zum Preise von M. 1.— in Aussicht genommen.

Bisher sind erschienen oder erscheinen in allernächster Zeit:

- (16) Kinderkleidung v. Frau Geheimr. Pallat. (28) Die Kinderstube v. A. E. Wolffheim. (32) Bewegungsspiel, Kinderlied u. Kinderreim von E. J. Fromm. — (33) Vom Erzählen u. Vorlesen u. vom Bilderbuch. V. Marie Luise Schumacher. — (40) Die Welt i. Kinderköpfchen. Von Josephine Siebe. — (55) Das 1. Schuljahr. Von Mittelschul. R. Eckhardt. — (65) Die höh. Schulen für Knaben. V. Oberrealschuldtr. Dr. E. M. Neuen dorff. — (69) Schularbeiten. V. Dr. W. Warstat. — (79) Theater und Konzert. Von Dir. Prof. H. Werner.

Aus einer Kinderstube. Tagebuchblätter einer Mutter. Bearb. von Toni Meher. Geh. M. 2.—, geb. . . . M. 2.50
„Das Buch ist eine sinnige Gabe für das deutsche Haus. Hätten alle Kinder diese Kinderstube, unserem Volk wäre geholfen. Dieses Hohelied der Kindheit müßten alle Eltern lesen. . .“ (Alla. deutsche Lehrertztg.)

Pflanzen und Taten in Kinderherzen. Erzählt von M. Coppius. 2. Auflage. Geh. M. 1.60, geb. . . . M. 2.20
„Eine erfahrene Erzieherin gibt hier Müttern und Kinderfreunden goldene Ratsschläge. In lebenswarmer Frische zeigt sie, wie die verschieden gearteten Kinder richtig zu behandeln seien. . .“ (Die Wartburg.)

Aus unsern vier Wänden. Ein Buch für Mütter von Laura Frost. 2. Aufl. 1. u. 2. Folge. Geh. je M. 2.—, geb. 1. Folge M. 2.60, 2. Folge M. 2.40
„. . . enthält feinsinnige Betrachtungen über schwierige Erziehungsfragen, wie sie nur eine Mutter mit wahrer Herzensbildung u. reicher Erfahrung schreiben kann.“ (Schaff. Arb.)

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. R. Gaupp. 4. Aufl. Mit 17 Abb. 2 Bde. in 1 Bd. *Kart. M. 3.20, geb. M. 4.—
Die mit * bezeichneten Bücher gehören zu der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“
Auf sämtliche Preise Steuerzuschläge des Verleges und der Buchhandlungen

Kulturfunde für Kindergärtnerinnen-Seminare und ähnliche Frauenberufsschulen. Hrsg. von Mittelschullehrer R. Eckhardt. Mit 99 Abb. auf 24 Tafeln u. 1 Fig. im Text. Geh. M. 4.50
Inhalt: 1. Die Naturstoffe u. ihre Bearbeitung. 2. Das Feuer. 3. Menschen- u. Naturkräfte u. ihre Verwertung. 4. Geräte. 5. Die Nahrung. 6. Die Kleidung. 7. Die Wohnung. 8. Die Verkehrsmittel. 9. Handel u. Wandel. 10. Sprache u. Schrift. 11. Glaube, Sitte, Recht. 12. Gesellschaft u. Staat als Kulturgemeinschaft.

Die Handschriftenbeurteilung. Eine Einführung in die Psychologie der Handschrift. Von Prof. Dr. G. Schneidmühl. 2. Aufl. Mit 51 Handschriftennachbild. im Text und auf 1 Tafel. *Kart. M. 1.60, geb. M. 2.—
Eine auf langjährigen wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungen beruhende Darstellung der Geschichte, der Grundlagen und wissenschaftlichen Methoden der Handschriftenbeurteilung sowie ihrer Bedeutung für die Wissenschaft und das Leben.

Friedrich Fröbel. Von Dr. J. Prüfer. Mit 1 Tafel. *Kart. M. 1.60, geb. M. 2.—

Charakterbegriff u. Charaktererziehung. Von Oberstudienrat Dr. Georg Kerschenteiner. 2. Aufl. M. 2.—, geb. M. 3.20
Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin